

# Das Bad als Mußeraum

Herausgegeben von  
Hans W. Hubert, Anja Grebe  
und Antonio Russo



*Otium.*

*Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße*

---

**Mohr Siebeck**

# Otium

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte  
der Muße

Herausgegeben von

Elisabeth Cheauré, Gregor Dobler,  
Monika Fludernik, Hans W. Hubert  
und Peter Philipp Riedl

Beirat

Barbara Beßlich, Christine Engel, Udo Friedrich,  
Ina Habermann, Richard Hunter, Irmela von der Lühe,  
Ulrich Pfisterer, Gérard Raulet, Gerd Spittler,  
Sabine Volk-Birke

13





# Das Bad als Mußeraum

Räume, Träger und Praktiken der Badekultur  
von der Antike bis zur Gegenwart

Herausgegeben von

Hans W. Hubert, Anja Grebe  
und Antonio Russo

Mohr Siebeck

*Hans W. Hubert*, geboren 1960; Studium der Kunstgeschichte, Klassische Archäologie, Philosophie und Bibliothekswissenschaften; 1990 Promotion; 2000 Habilitation, Studien- und Forschungsaufenthalte in Italien, Großbritannien, Frankreich und USA; Professor für Kunstgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

*Anja Grebe*, geboren 1968; Studium der Französischen Literatur, Geschichte und Kunst- und Medienwissenschaft; 2000 Promotion; 2012 Habilitation, Studien- und Forschungsaufenthalte in Frankreich, China, Mexiko und USA; Professor für Kulturgeschichte und Museale Sammlungswissenschaften an der Donau-Universität Krems.

*Antonio Russo*, geboren 1980; Studium der Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Basel; 2011 Master; 2013 eidg. Lehrerdiplom; Studien- und Forschungsaufenthalte in Deutschland und Italien; Wissenschaftlicher Mitarbeiter im SFB 1015 „Muße“ und Doktorand an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Diese Publikation entstand im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1015 Muße (Teilprojekt B3: Mußeräume in höfischen Residenzen: Ihre Topographie und Gestalt in Architektur und Natur) und wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) Projektnummer 197396619 SFB 1015 gefördert.

ISBN 978-3-16-158914-0 / eISBN 978-3-16-158915-7

DOI 10.1628/978-3-16-158915-7

ISSN 2367-2072 / eISSN 2568-7298 (Otium)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohrsiebeck.com](http://www.mohrsiebeck.com)

Dieses Werk ist seit 04/2022 lizenziert unter der Lizenz „Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International“ (CC BY-NC-ND 4.0). Eine vollständige Version des Lizenztextes findet sich unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Das Buch wurde von Martin Fischer aus der Minion gesetzt, von Druckerei Hubert & Co und Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Printed in Germany.

## Inhaltsverzeichnis

HANS W. HUBERT / ANJA GREBE / ANTONIO RUSSO Muße und Bad. Eine Einleitung .....	1
MATTHIAS NIEBERLE Das römische Baiae. Ein <i>otium</i> -Badeort <i>par excellence</i> ? .....	25
ANTONIO RUSSO <i>Hammam</i> oder <i>balneum</i> ? Hochmittelalterliche Palastbäder in Süditalien. Eine Spurensuche .....	41
GABRIELE SCHICHTA <i>Nu ist daz bat so manigvalde</i> : Das Gedicht <i>von dem bade</i> des ‚Königs vom Odenwald‘ .....	119
SIMONE WESTERMANN „Lüsterner Zeitvertreib“? Baden als gemeinschaftliche Tätigkeit in literarischen und bildlichen Darstellungen in Italien im späten 14. Jahrhundert .....	133
REGINA SCHÄFER Treffpunkt und Ort der Muße. Bäder in Dörfern und (Klein-)Städten im Spätmittelalter .....	149
ANJA GREBE Die Kunst des Badens. Albrecht Dürers Bade-Darstellungen vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Badekultur .....	163
KRISTINA DEUTSCH Baden auf dem Tugendberg. Die <i>stufetta</i> der Burg Trausnitz in Landshut ..	183
ULRICH COENEN Kurbäder und Kurarchitektur im 19. Jahrhundert .....	201
EVA MARIA STÖCKLER Musik im Bad. Kur- und Badeanstalten als Orte musikalischer Inspiration: Johann Strauss (Sohn) in Ischl .....	219

HANS W. HUBERT

Berg, Stein, Wasser, Licht. Muße im Erfahrungsbad:

Zumthors Therme in Vals ..... 235

Abbildungen ..... 253

# Muße und Bad

## Eine Einleitung

*Hans W. Hubert / Anja Grebe / Antonio Russo*

In einer von Wellnessversprechen erfüllten Zeit evoziert das Thema *Muße und Bad* eine ganze Reihe – vermutlich auch missverständlicher – Vorstellungen. Nur einige davon werden in den einzelnen Beiträgen unseres Bandes zur Sprache kommen. Während sie sich ausschnittsweise auf Aspekte der Badekultur unterschiedlicher Zeiten sowie auf die Möglichkeiten des Bades als Mußeraum konzentrieren, soll die folgende Einleitung kurz erläutern, welches Muße-Verständnis dem Sonderforschungsbereich 1015 *Muße* und somit auch dieser Publikation zugrunde liegt, und darüber hinaus eine Hinführung zum Thema bieten.

Zunächst ist zu betonen, dass der SFB kein essentialistisches Konzept von Muße (in der Antike: *otium* bzw. *σχολή* – *scholé*) verfolgt, sondern das Phänomen Muße von seinen Rändern her beschreibt, gewissermaßen von den Bestimmungen einzelner Elemente in gegenseitiger Abgrenzung voneinander. So ergibt sich eine offene und möglicherweise paradoxal wirkende Bestimmung, nach der Muße als ein spezifischer mentaler Modus zu verstehen ist, in dem man geistig wie äußerlich sowohl tätig als auch untätig sein kann.<sup>1</sup> Gelassenheit ist eine günstige Disposition zur Erfahrung von Muße, denn Muße fördert Gelassenheit und diese Verstärkung ist reziprok.<sup>2</sup> Es gilt aber nicht eine spezifische Tätigkeit als solche als Muße, sondern ein selbstzweckhaftes Tun, gleich welcher Art es ist. Lesen kann also ebenso in Muße geschehen wie Spazierengehen, Gärtnern, das Ausüben handwerklicher Tätigkeiten und vieles andere mehr. Umgekehrt gehen nicht jedes Lesen und Gärtnern zwingend mit Muße-Erfahrungen einher. Wichtig ist, dass die Tätigkeit durch Freiheit charakterisiert wird und nicht unter äußerem Druck geschieht. Dann kann sich ein selbstzweckhaftes Tun in Muße entfalten, welches sich durch eine besondere Gegenwärtigkeit auszeichnet, die durch Kontemplation (*theoría*) gekennzeichnet ist. In der Antike bedeutet *theoría* betrachtende Schau, mit der Überlegung einhergeht. Sie stellt

---

<sup>1</sup> Jochen Gimmel/Tobias Keiling, *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016, 11–12, 24–31. In diesem Band sind wesentliche Diskussionen der ersten Förderphase des SFB zusammengefasst.

<sup>2</sup> Gimmel/Keiling, *Konzepte der Muße*, 41–50; Burkhard Hasebrink/Susanne Bernhard/Imke Frühe (Hg.), *Semantik der Gelassenheit. Generierung, Etablierung, Transformation*, Göttingen 2012.



somit das auf sich selbst rückbezogene Denken, das *Denken des Denkens*, dar. Folglich ermöglichen Muße und Kontemplation (*theoría*) eine herausgehobene Form von Erkenntnis, die sowohl logischen, metaphysischen als auch religiösen Charakter besitzen kann und mit der die glückselige Vervollkommnung (*eudaimonia*) des Menschen einhergeht. Aber Muße steht nicht ausschließlich mit philosophisch-intellektueller Tätigkeit in Zusammenhang, sie kann, wie angedeutet, auch lebensweltlich profaner Art sein.

Schon Aristoteles war bewusst, dass (handwerklich-körperliche) Arbeit von Anspannung und Anstrengung begleitet ist, während Kurzweil und Zerstreuung (*paidia*) der Erholung davon dienen.<sup>3</sup> In dieser Sichtweise ist Arbeit das Negativum der Muße; Arbeit ist ‚Unmuße‘, (*neg-otium, a-scholía*). Aus dieser Einsicht resultiert das weit verbreitete, vornehmlich durch das Industriezeitalter geprägte Verständnis, welches Muße oft mit körperlicher Untätigkeit gleichsetzt oder in die Nähe von Freizeit rückt. Dies entspricht aber nicht dem Verständnis von Aristoteles, welcher Muße (*scholé*) und Zerstreuung (*paidia*) scharf voneinander abgrenzt, und auch der SFB begreift Arbeit, Freizeit und Muße als drei voneinander verschiedene Dinge.<sup>4</sup> Unbedingt kommt es auf das *Verhältnis* des Menschen zu seiner jeweiligen Tätigkeit oder Arbeit an. Ist sie selbstbestimmt und reflektiert, so sind Muße und Arbeit kein zwingender Widerspruch. Tatsächlich bedeutet Muße etymologisch ‚Freiraum‘, meint also einen Raum, in welchem man frei von äußeren Bedrängnissen und Erwartungen ist und somit alle möglichen Handlungen vollziehen oder eben unterlassen kann.<sup>5</sup> Nicht immer muss Muße im neuzeitlichen Verständnis daher mit intellektueller Tätigkeit verbunden sein. Vielmehr ist für eine gelungene Muße-Erfahrung nicht die Art der Tätigkeit entscheidend, sondern dass sich bei ihrem konkreten Vollzug eine Zuwendung zum eigenen Erleben einstellt, dass man sich im Idealfall als ein kongruent erfahrendes Selbst, zweckfrei und im Einklang mit der unmittelbaren Lebenswirklichkeit erfährt.<sup>6</sup> Dies kann auch bei einer als *klassische* Arbeit verstandenen Tätigkeit geschehen. Dass sich Muße beim Baden einstellen kann, steht wohl ohnehin außer Frage. Im Baden manifestiert sich zudem das für die Muße charakteristische Erleben von negativer und positiver Freiheit in besonderer Weise<sup>7</sup>: Freiheit *von* äußeren Zwängen, von Bedrängnis, von Zeitnot sowie Freiheit *für* eine außeralltägliche Tätigkeit und *für* eine besonders intensiv erlebte Erfahrung.

<sup>3</sup> Aristoteles, *Politica*, Oxford 1957, 1337b.

<sup>4</sup> Dazu: Hans-Jürgen Arlt/Rainer Zech, *Arbeit und Muße. Ein Plädoyer für den Abschied vom Arbeitskult*, Wiesbaden 2015.

<sup>5</sup> Jacob Grimm/Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 6, Leipzig 1885, s.v. Musze, Sp. 2771.

<sup>6</sup> Gimmel/Keiling, *Konzepte der Muße*, 70.

<sup>7</sup> Zu den Begriffen negative und positive Freiheit, siehe: Isaiah Berlin, *Liberty. Incorporating four essays on liberty*, hg. v. Henry Hardy u. Ian Harris, Oxford 2002, 166–217.

Konzepte und Praktiken der Muße sind untrennbar miteinander verbunden, weil sich Muße nur in ihren Praktiken manifestiert, in ihnen erfahrbar wird und insofern auch auf diese zurückwirkt. Anders als viele andere Mußepraktiken ist Baden an spezifische Orte und Räume gebunden. Man muss Badeplätze oder Baderäume eigens aufsuchen bzw. Normalräume durch Vorrichtungen zu Baderäumen umgestalten. Insofern bedeutet Baden immer eine schon äußerlich stark gekennzeichnete Herausgehobenheit von Alltagssituationen und Alltagserleben. Sogar die Alltagskleidung wird abgelegt. In weitgehender Entblößung oder in Nacktheit vollzogen, markiert das Baden dann eine Zeit außerhalb der üblichen räumlich-leiblichen und -zeitlichen Erfahrungen. Es dient körperlicher sowie geistiger Entspannung und Erholung und ist durch ein besonderes Spüren und Erfahren der eigenen Leiblichkeit gekennzeichnet.<sup>8</sup> Baden bedeutet zudem in diesem Sinne immer auch Rekreation, wobei darunter mehr zu verstehen ist als nur *wieder fit werden* für den Alltag und die Arbeit, denn Baden eröffnet besondere Spielräume: es birgt Offenheit für geistigen oder geselligen Austausch, für Unterhaltung und Spiel und nicht zuletzt auch für erotische Erfahrungen.<sup>9</sup>

Insofern stimmen wir Günter Figals These zu, dass Muße nicht nur zeitlich, sondern vor allem auch räumlich sei, da alles leibhafte Erleben und alles leibhaft Erlebbare räumlich und insofern auf besondere Weise aufschlussreich sind.<sup>10</sup> Muße hat oft eigens für sie gedachte und geschaffene Räume, die sich von

---

<sup>8</sup> So ähnlich auch Sigfried Giedion, *Geschichte des Bades*, Hamburg 1998 (1933/1935), 92–93, der Muße als insgesamt der Regeneration dienend ansieht und insofern auch das (nicht nur der Reinigung dienende) Baden hierunter subsumiert. Zur Empfindung des Badens siehe außerdem: Rüdiger Fikentscher, „Das Baden. Eine Wohltat mit Nachwirkungen“, in: Rüdiger Fikentscher (Hg.), *Badekulturen in Europa*, Halle a.d.Saale 2010, 8–12.

<sup>9</sup> Boccaccio, an die Tradition der höfischen Ritterromane anschließend, beschreibt das Bad als klassischen Treffpunkt sich Liebender oder als Ort von Liebesaffären; Giovanni Boccaccio, *Decamerone*, hg. v. Vittore Branca, Mailand 1985, z. B. Tag III, 6, 17 und VIII, X, 11. In II, 2 lädt die Burgherrin einen frierenden Wanderer zu einem warmen Bad ein. Dieses literarische Motiv ist aus höfischen Romanen bekannt und reicht bis zu Homer zurück, bei dem Odysseus im Palast der Kirke ein Bad zur Stärkung der körperlichen Kräfte angeboten bekommt; *Odyssee*, X, 358–367. In vielen Kulturen war es, vor allem in den höheren Schichten, Usus bzw. Zeichen gesitteter Gastfreundlichkeit, erschöpften Heimkehrern oder Durchreisenden ein regeneratives Bad zu bereiten. Dazu u. a. Georg Zappert, *Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit*, Wien 1858, 17 f.

Ein anderes literarisches Motiv ist das voyeuristische Eindringen von Männern in die intime Sphäre badender Frauen, welches erotische Begierden weckt, die bestraft werden. So beispielsweise in der Bibel die Geschichten von Susanna und den beiden Alten (Dan 13, 1–64) sowie von David und Bathseba (2. Sam 11, 1–5). Aus der griechisch-römischen Mythologie ist die Erzählung von Diana und Aktäon bekannt (Ovid, *Metamorphosen*, III, 138–252).

<sup>10</sup> Günter Figal, „Räumlichkeit der Muße“, in: Franziska C. Eickhoff (Hg.), *Muße und Rekursivität in der antiken Briefliteratur. Mit einem Ausblick auf andere Gattungen* (Otium. Studium zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 1), Tübingen 2016, 15–20. Grundlegend für das Thema der Räumlichkeit und Zeitlichkeit der Muße sind die Beiträge in: Günter Figal/Hans W. Hubert/Thomas Klinkert (Hg.), *Die Raumzeitlichkeit der Muße* (Otium. Studium zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 2), Tübingen 2016.

anderen Räumen in dezidierter Weise unterscheiden: Studierzimmer, Bibliotheken und Akademien, Klöster, Klausen und Einsiedeleien, Villen, Gärten oder Parks, aber auch Galerien, Ausstellungsräume und Museen sind solche individuell oder in Gesellschaft genutzten Rückzugsorte, die sich von der alltäglichen Wohn- und Arbeitsarchitektur abheben, ja auch abgrenzen. Das bedeutet nicht, dass man nur an solchen Orten Muße erleben könnte oder dass es zwingend eigens solche eingerichteten Räume geben müsste, um Muße zu erfahren. Aber die erstaunliche *longue durée* einer sich architekturgeschichtlich manifestierenden Badekultur und die Dichte der Überlieferung solcher Baderäumlichkeiten belegen, dass die Menschen ihrem Wunsch nach Muße mit der Einrichtung spezifischer Orte und Räume, die Muße in besonderer Weise ermöglichen oder befördern sollen, immer schon Rechnung trugen. Es handelt sich dabei um ein kulturgeschichtlich erstaunlich konsistentes Phänomen, dessen Untersuchung deshalb besonders vielversprechend ist.

Zu manchen solcher Räume, wie dem Studierzimmer (*studiolo*) oder der Galerie, liegen profunde kunst- und kulturgeschichtliche Untersuchungen vor.<sup>11</sup> Andere wie etwa die Loggia oder die Eremitage sind eher lückenhaft bearbeitet, wieder andere ganz stiefmütterlich behandelt.<sup>12</sup> Zu Letzteren gehört, insbesondere im Hinblick auf die Muße-Thematik, das Bad. Es nimmt unter den oben aufgezählten Raumtypen zudem eine Sonderstellung ein, weil Muße hierin nicht nur als geistige Entspannung und Erholung von den Lasten der Alltagswelt zum Tragen kommt, sondern, wie oben erwähnt, in einem umfassenden Sinn auch leiblich, haptisch, klimatisch und olfaktorisch erfahren werden kann. An wohl keinem anderen Ort stehen Körper und Geist des Menschen in einer so engen Wechselbeziehung wie im Bad, wovon schon antike Schriften und mittelalterliche Gesundheitstraktate Zeugnis ablegen.

Ungeachtet der enormen, zunehmend auch thematisierten kulturhistorischen Bedeutung des Badens sind die damit einhergehenden Badebauten und -anlagen, abgesehen von denjenigen des Altertums, unter architekturgeschichtlichen Gesichtspunkten nur vereinzelt untersucht.<sup>13</sup> Zwar regt sich das Interesse der

<sup>11</sup> Wolfgang Liebenwein, *Studiolo. Die Entstehung eines Raumtyps und seine Entwicklung bis um 1600*, (Frankfurter Forschungen zur Kunst, Bd. 6), Berlin 1977; Wolfram Prinz, *Die Entstehung der Galerie in Frankreich und Italien*, Berlin 1970; Wolfram Prinz, *Galleria. Storia e tipologia di uno spazio architettonico*, (Saggi 9), Modena 2006; Christina Strunck (Hg.), *Europäische Galeriebauten. Galleries in a comparative European perspective (1400–1800)*, Akten des Internationalen Symposiums der Bibliotheca Hertziana, Rom, 23.–26.02.2005, München 2010.

<sup>12</sup> Jetzt zur Loggia: Jutta Allekotte, *Orte der Muße und Repräsentation. Zu Ausstattung und Funktion römischer Loggien (1470–1527)* (Diss. Univ. Bonn 2006), Bonn 2011, <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2011/2706/2706.htm> (abgerufen am 27.07.2018); zur Eremitage: Christa Birkenmaier, *Typologie höfischer Eremitagen vom 16.–18. Jahrhundert* (Diss. Univ. Tübingen 2013), Tübingen 2013, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-70791> (abgerufen am 27.07.2018).

<sup>13</sup> Frühe Ansätze finden sich bei: Eugène Viollet-le-Duc, *Dictionnaire Raisoné de l'Architecture Française du XIe au XVIe siècle*, Bd. 5, Paris 1854, 347–350 und dann vor allem Camille Enlart, *Manuel d'Archéologie Française*, Bd. 1: *Architecture, II. Architecture civile et militaire*,

Forschung für diese Thematik zunehmend, von einer systematischen Erfassung und Darstellung historischer Badeanlagen sind wir aber noch weit entfernt, wie auch manche Beiträge im vorliegenden Band verdeutlichen. Und noch weniger sind die Kenntnisse über historische Bäder und Badekultur im allgemeinen Bewusstsein verankert.<sup>14</sup> Das *Lexikon der Weltarchitektur* von Nikolaus Pevsner, John Fleming und Hugh Honour (1966/1971) verweist unter dem Begriff *Therme* nur auf die großen antiken Anlagen und knapp auf den *Ham[m]am* der arabisch-orientalischen Welt.<sup>15</sup> Ähnliche Einträge enthält das *Bildwörterbuch der Architektur* von Hans Koepf und Günther Binding (1968/2005), welches zudem die *Mikwe*, das rituelle Reinigungsbad der jüdischen Kultur, anführt.<sup>16</sup> Im *Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*, 1983 von Vittorio Magnago Lampugnani herausgegeben, sucht man solche Einträge vergeblich.<sup>17</sup> Der *dtv-Atlas zur Baukunst* (1974) bringt einen vertiefenden Beitrag zum griechischen und römischen, aber nichts zum mittelalterlichen Badewesen.<sup>18</sup> Matthias Untermann erläutert in seinem *Handbuch der mittelalterlichen Architektur* (2009) immerhin mit einem kurzen Beitrag das *Badhaus* und mit einem längeren die *Mikwe*.<sup>19</sup> Ausführlicher berichtet Michael Hesse im entsprechenden *Handbuch der neuzeitlichen Architektur* (2012) über *Flussbadeanstalten*, *Schwimmbhallen* und *Volksbäder* und separat hiervon über die *Mikwe*, ebenso Ernst Seidl in seinem *Lexikon der Bautypen* (2006) mit Einträgen zu *Bad*, *Mikwe*, *Hammam* und *Therme*.<sup>20</sup> Die Anzahl der unter diesen Lemmata erfassten Bauwerke ist allerdings sehr gering. Ihre Typologien, ihre geographische Verbreitung und ihre Konjunkturen werden nicht erkennbar. Mehr als die Tatsache, dass es in der Antike eine bedeutende Badekultur

---

Kap. II., Paris 1904, 59 f., 86; sowie Zappert, *Badewesen* und Julian Marcuse, *Bäder und Badewesen in Vergangenheit und Gegenwart*, Stuttgart 1903. Ausgehend von Alfred Martin, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen*, Jena 1906 nehmen mit der Gründung der Zeitschrift *Archiv des Badewesens* 1948 dann vor allem seit den 1980er und 1990er Jahren kulturgeschichtliche Untersuchungen zum Badewesen stark zu.

<sup>14</sup> Gerade in jüngster Zeit erschienen allerdings kenntnisreiche Publikationen über historische Badekulturen, wie z. B. Bernd Rüdiger/Dieter Reinhold, *Vom Wasserbad zur Heilkur. Entwicklungswege zur Prävention und Rehabilitation in Sachsen*, Chemnitz 1995; Isabelle Bardiès-Fronty (Hg.), *Le bain et le miroir. Soins du corps et cosmétiques de l'Antiquité à la Renaissance*, Paris 2009; Susanne Grötz/Ursula Quecke (Hg.), *Balnea. Architekturgeschichte des Bades*, Marburg 2006; Sabine Haag/Margot Rauch (Hg.), *Splash! Das Bad der Philippine Welser*, Ausst.-Kat. Schloss Ambras, Wien 2012.

<sup>15</sup> Nikolaus Pevsner/John Fleming/Hugh Honour (Hg.), *Lexikon der Weltarchitektur*, dt. Ausg. München 1971 (1966).

<sup>16</sup> Hans Koepf/Günther Binding, *Bildwörterbuch der Architektur*, 4. Aufl. Stuttgart 2005 (1968).

<sup>17</sup> Vittorio Magnago Lampugnani, *Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart/Berlin/Ostfildern 1983.

<sup>18</sup> Werner Müller/Gunther Vogel, *dtv-Atlas zur Baukunst*, München 1974.

<sup>19</sup> Matthias Untermann, *Handbuch der mittelalterlichen Architektur*, Stuttgart 2009.

<sup>20</sup> Michael Hesse, *Handbuch der neuzeitlichen Architektur*, Darmstadt 2012; Ernst Seidl (Hg.), *Lexikon der Bautypen*, Stuttgart 2006.

gab und dass sich in den unterschiedlichen religiös-kulturellen Räumen der Nachantike verschiedene Arten von Baderäumen ausgebildet haben, ist in diesen knappen Handbüchern kaum zu erfahren. Ähnliches gilt für allgemeinere kunsthistorische Nachschlagewerke wie das *Reallexikon zur Kunstgeschichte*.<sup>21</sup> Hier widmet sich Friedrich Zoepfl im ersten Band (1937) unter dem Lemma *Bad* (Badehaus, Badestube, *balneum*, *balnearium*) vor allem dem Phänomen des Badens aus damaliger kulturgeschichtlicher Sicht mit Schwerpunkt auf dem spätantiken, germanischen und mittelalterlichen Badewesen. Auf die Architektur und Ausstattung von Badeanlagen geht er jedoch allenfalls summarisch ein.

Das Interesse der Architekten an dem Thema war schon deshalb größer als das der Kunst- und auch vieler Kulturhistoriker, weil der Bäderbau seit dem 19. Jahrhundert (wieder) florierte und somit eine wichtige Erwerbsquelle bot. So systematisiert Oscar Mothes schon 1881 in seinem Nachschlagebuch *Illustriertes Bau-Lexikon* die *Wasseranlagen* in *Seebäder*, *Flussbäder*, *Kurbäder* und *künstliche Bäder*, d. h. Einrichtungen, in denen das Wasser nicht durch die Natur bereitgestellt wurde, sondern von Ingenieuren herbeigeführt werden musste, um dann einen kurzen historischen Abriss zu geben, wobei er die Schwerpunkte auf die Antike sowie auf das orientalische und, als rare Ausnahme, auf das russische Badewesen legte. An anderen Stellen behandelt Mothes mit Zu- und Ableitungen auch wassertechnische Fragen.<sup>22</sup> Ähnlich, aber wesentlich ausführlicher, berichtet *Wasmuths Lexikon der Baukunst* (1929–1937) über alle Aspekte der älteren und zeitgenössischen Bäderarchitektur, einschließlich der ersten europäischen Schwimmhalle in Magdeburg von 1830, die den Beginn der Mode großer Hallenbäder markierte.<sup>23</sup>

Das westeuropäische Mittelalter wird in den genannten Beiträgen weitgehend vernachlässigt, obwohl es zahlreiche Indizien für eine hochstehende Badekultur während dieser Epoche gibt. Sie wird erst in dem Überblickswerk von Ulrika Kiby *Bäder und Badekultur in Orient und Okzident: Antike bis Spätbarock* (1995) thematisiert.<sup>24</sup> Ihr folgend und ergänzend lässt sich festhalten, dass das Schwimmenlernen nach Publius Flavius Vegetius Renatus (*Epitoma rei militaris*) schon in der Spätantike zum Ausbildungskanon ritterlicher Fertigkeiten gehörte, die durch Unterricht erworben wurden.<sup>25</sup> Aber nicht nur hochstehende Römer, auch die germanischen Kämpfer werden von Tacitus als hervorragende Schwimmer geschildert. Ausonius beschreibt zwischen 371 und 375 n. Chr. eine komplexe öffentliche Badeanlage am Rande der Mosel, die sowohl aus heißen

<sup>21</sup> Otto Schmitt (Hg.) *Reallexikon zur Kunstgeschichte*, 10 Bde., Stuttgart/München 1933–2015.

<sup>22</sup> Oscar Mothes (Hg.), *Illustriertes Bau-Lexikon*, Leipzig 1881.

<sup>23</sup> Günther Wasmuth/Leo Adler/Georg Kowalczyk (Hg.), *Wasmuths Lexikon der Baukunst*, Berlin 1929–1937.

<sup>24</sup> Ulrika Kiby, *Bäder und Badekultur in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock*, Köln 1995.

<sup>25</sup> Flavius Vegetius Renatus, *Epitome rei militaris* 1, hg. v. Leo F. Stelten, New York 1990, 10.

Sitzthermen als auch aus großen Schwimmhallen bestand.<sup>26</sup> Wie die Goten und Langobarden in Italien förderten auch die Vandalen in Nordafrika den Neubau und die Renovierung von Thermen, was u. a. in panegyrischen Gedichten hervorgehoben wird.<sup>27</sup> Baden gehörte zu den zentralen Lebensfreuden, wie die in Timgad (Algerien) aufgefundene Inschrift bezeugt: *Venari ludere lavari bibere. Hoc est vivere! (Jagen, spielen, baden, trinken: Das ist Leben!)*.<sup>28</sup> Die *Lex Baiuvariorum* (8. Jahrhundert) nennt das *balneum* dann als selbstständigen hölzernen Kleinbau der Hofanlage.<sup>29</sup> Dies ist keine literarische Fiktion, wie die Ausgrabungen der Hofanlagen in Aachen belegen. Schon Pippin erneuerte dort die Badekultur, und nach der Einhardsvita badete sein Sohn Karl ausgesprochen gerne und oftmals in Gesellschaft. Das Baden und Schwimmen mit seinen Söhnen, Optimaten, Freunden sowie mit der Palast- und der Leibwache, also mit seinem gesamten Hofstaat, war ein wichtiges praktisches und symbolisches, Gemeinschaft stiftendes Ritual.<sup>30</sup> Die für dieses gemeinschaftliche Baden von hundertten von Personen notwendigen großen Schwimmbecken standen in Aachen neben der klassischen Thermenanlage tatsächlich zur Verfügung.<sup>31</sup> Standen in der karolingischen Herrschaftspraxis in Aachen die Hierarchien überbrückende kollektive Baden und Schwimmen im Vordergrund, so werden im Sankt-Galler-Klosterplan (wohl zwischen 819 und 826 entstanden) die sozialen Unterschiede gerade betont, aber nicht durch Exklusion bestimmter Gruppen, sondern durch standesgemäße Separierung. Der Grundriss weist nämlich vier getrennte Baderäume (*domus balneum*) auf, jeweils einen für den Abt, für die Mönche, für die Kranken und für die Novizen und somit für sämtliche im Kloster lebenden Personengruppen.<sup>32</sup> Die *Lex Alemannorum* (7. Jahrhundert) und der *Sachsenspiegel*

<sup>26</sup> Paul Dräger (Hg.), *Mosella, Bissula, Briefwechsel mit Paulinus Nolanus*, lateinisch und deutsch, Düsseldorf/Zürich 2002, 36–37.

<sup>27</sup> Siehe Zappert, *Badewesen*, 7 und Sante Bortolami, „Le terme euganee nel medioevo. Dettagli di un passaggio fisico e sociale“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 154. Zu den Bäder-Versen der Vandalen sowie grundsätzlich zur Dichtkunst über die römischen Bäder siehe Stephan Busch, *Versus Balnearum. Die antike Dichtung über Bäder und Baden im römischen Reich*, Stuttgart/Leipzig 1999, hier bes. 240–265.

<sup>28</sup> Enlart, *Architecture civile*, 86.

<sup>29</sup> Birgit Tuchen, „Die Mittelalterliche Sauna in Süddeutschland und der Schweiz. Archäologische und bauhistorische Beiträge zu Architektur und Ausstattung der ‚Badstube‘“, in: *Fennoscandia archeologica XVIII* (2001), 52.

<sup>30</sup> Dazu Horst Bredekamp, *Der schwimmende Souverän. Karl der Große und die Bildpolitik des Körpers. Eine Studie zum schematischen Bildakt*, Berlin 2014, der das im metaphorischen Sinne Fluide der Regierungspraxis Karls des Großen aufzeigt.

<sup>31</sup> Leo Hugot, „Die römischen Büchelthermen in Aachen“, in: *Bonner Jahrbücher* 163 (1963), 188–197; Andreas Schaub, „Aachen in römischer Zeit aus archäologischer Sicht. Versuch einer Neubewertung“, in: Raban von Haehling/Andreas Schaub (Hg.), *Römisches Aachen. Archäologisch-historische Aspekte zu Aachen und der Euregio*, Regensburg 2013, 131–205.

<sup>32</sup> Werner Jacobsen, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und*

des Eike von Repgow (1220–1235) berichten von Schwitzstuben.<sup>33</sup> Reste einer solchen Kammer mit Hypokaustum haben sich wohl im Palas des Schlosses von Angers aus der Mitte des 10. Jahrhunderts erhalten.<sup>34</sup> Papst Formosus (891–896) schließlich soll sogar einen eigenen Baderaum mit zwei Hähnen für Kalt- und Warmwasser besessen haben.<sup>35</sup> Ausgrabungen in der Krypta Balbi in Rom brachten einen mit Hypokausten versehenen (Warm-)Baderaum zum Vorschein, der in die Zeit zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert datiert wird und im baulichen Zusammenhang eines Kloster stand, jedoch wohl auch öffentlich genutzt werden konnte.<sup>36</sup> Die Fähigkeit zu schwimmen wurde auch im Hochmittelalter von hochstehenden Persönlichkeiten erwartet, allen voran von den Rittern, da Schwimmen wie das Reiten, die Beizjagd und das Dichten zu den ehrenhaften, eines Adligen würdigen Tätigkeiten (*probitates*) zählte.<sup>37</sup> So wundert es nicht, dass Papst Innozenz III., Sprössling einer Grafenfamilie, ein Freund des Freibadens war, wie sein Aufenthalt in Subiaco im Jahre 1202 belegt, bei dem er mit Klerikern so ausgiebig im Stausee schwamm, dass sie, „eher wie Fische denn wie Menschen wirkten“.<sup>38</sup> Begründet wurde diese besondere Art der Muße in päpstlichen Homelien mit der gewünschten *recreatio corporis*.<sup>39</sup> Die weltlichen Herrscher standen dem Papst darin in nichts nach. Schon Friedrich Barbarossa badete nach seiner Kaiserkrönung 1155 bei Ancona in der Adria. Ein anderer

---

840, Berlin 1992, 19, 21, 27, 52, 54, 329 und Fig. 1; sowie Hans Rudolf Sennhauser, „Klosterbäder“, in: Hans Rudolf Sennhauser (Hg.), *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster*, (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Bd. 17), Zürich 1996, 189–194.

<sup>33</sup> Bernd Rüdiger/Dieter Reinhold, *Vom Wasserbad zur Heilkur. Entwicklungswege zur Prävention und Rehabilitation in Sachsen*, Chemnitz 1995, 18; Heiner Lück, „Eine Badehausszene in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels“, in: Rüdiger Fikentscher (Hg.), *Badekulturen in Europa*, Halle a.d.S. 2010, 57–80.

<sup>34</sup> Jean Mesqui, „L'étuve dans les châteaux et palais du Moyen Âge en France“, in: *Bulletin Monumental* 159, I: *Les bains privés au Moyen Âge et à la Renaissance* (2001), 7–20, bes. 10 f. Im gleichen Band spezifischer Jean Brodeur und Pierre Chevet, „Une pièce technique équipée de colonnes de tuyaux dans les camerae du palais comptal du château d'Angers (Maine-et-Loire) au milieu du X<sup>e</sup> siècle“, 21–23; dort auch der Nachweis zu einem später eingerichteten, 1135 erwähnten Schwitzbad; ebd. 22, Anm. 33.

<sup>35</sup> Paul Negrier, *Les bains à travers les âges*, Paris 1925, 118 f. Zur frühmittelalterlichen Badekultur im Allgemeinen siehe: Francesca Romana Stasolla, „Tra igiene e piacere. ‚Thermae‘ e ‚balnea‘ nell'alto medioevo“, in: *Settimane di studio della Fondazione Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo* 55, 2007 (2008), 2, 873–925.

<sup>36</sup> Lucia Sagui, „Balnea medievali. Trasformazione e continuità della tradizione classica“, in: Lucia Sagui/Lidia Paroli, (Hg.), *L'edra della Crypta Balbi nel medioevo (XI–XV secolo)* (Archeologia urbana a Roma. Il progetto della Crypta Balbi 5/1–2), Florenz 1990, 98–100.

<sup>37</sup> „*Probitates vero hae sunt: Equitare, natare, sagittare, cestibus certare, aucupare, scaccis ludere, versificari.*“ Petrus Alfonsi, *Disciplina clericalis*, Zaragoza 1980, 10. Siehe außerdem Bredekamp, *Der schwimmende Souverän*, 19.

<sup>38</sup> Karl Hampe, „Eine Schilderung des Sommeraufenthaltes der römischen Kurie unter Innozenz III. in Subiaco 1202“, in: *Historische Vierteljahresschrift* 8 (1905), 509–535, bes. 529.

<sup>39</sup> Agostino Paravicini Bagliani, *Der Leib des Papstes. Eine Theorie der Hinfälligkeit*, München 1997, 167–179.

Schwimmausflug wurde ihm allerdings zum Verhängnis: 1190 ertrank er auf dem Weg zum dritten Kreuzzug beim Durchschwimmen des Flusses Saleph bei Seleukia (heute Silifke, Türkei).<sup>40</sup> Auch die späteren Staufer sowie deren Nachfolger in Italien, die Anjou im Süden und die Visconti im Norden, schätzten das Baden und Schwimmen. Mit den Thermen im Stauferkastell von Lagopesole und mit dem quadratischen Gartenschwimmbecken im Kastell von Pavia ist eine entwickelte Badekultur auch von Kaiser Friedrich II. im 13. Jahrhundert bis hin zu Galeazzo II. Visconti im 14. Jahrhundert bezeugt.<sup>41</sup> Nach Petrus de Crescentiis' *Ruralia commoda* aus der Zeit um 1300 gehören eine Frischwasserquelle und ein Fischbecken zum idealen Lustgarten eines Königs oder eines hochstehenden Fürsten.<sup>42</sup> Solche Einrichtungen sollen der Seele Vergnügen bereiten und damit die körperliche Gesundheit erhalten. Von Boccaccio erfahren wir, dass selbst Adelige und Patrizier beider Geschlechter in natürlichen, mit Fischen belebten Teichen auf dem Lande badeten, die denjenigen in den Gärten der Stadtpaläste glichen.<sup>43</sup> Bildliche Zeugnisse von schwimmenden Adligen und Höflingen im Freien sind selten, finden sich aber v. a. im Kontext der Jagd, wie im Falkenbuch Friedrichs II. (um 1260), in den Fresken des Studierzimmers Papst Klemens VI. im Papstpalast von Avignon (um 1343) und im Stundenbuch des Herzogs von Berry (um 1410). Wie unterschiedliche Quellen bezeugen, gehörte das Schwimmen im Freien bis in die Frühe Neuzeit zum erzieherischen Kanon der gehobe-

<sup>40</sup> Bredekamp, *Der schwimmende Souverän*, 19–20. In der Schwimmkunst geübt zu sein, konnte das Leben retten, wie im Fall Kaiser Ottos II., der vom Chronisten Bischof Thietmar ausdrücklich als geschickter Schwimmer beschrieben wird, der sich nach der Niederlage bei Crotona 982 n. Chr. auf ein byzantinisches Schiff retten konnte. MGH SS rer. Germ. N. S. 9, lib. III, 126; Ebd., 12. Wenn eine Anekdote aus der Zeit um 1059 in Goffredo Malaterra's Chronik wörtlich genommen werden kann, war es im Mittelalter selbst für Frauen möglich, gelegentlich im Meer in Muße zu baden. Dazu Jean-Marie Martin, „Les bains dans l'Italie Meridionale“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, Anm. 155.

<sup>41</sup> Rosa Fiorillo, „Il ‚balneum‘ di Federico II. Ricostruzione della spazialità e del sistema idraulico delle terme di Castel Lagopesole“, in: *Schola salernitana* 14/15.2009/10 (2010), 321–326; Luigi Dami, *Il giardino italiano*, Mailand 1924, 7; Kiby, *Bäder und Badekultur in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock*, 21. Das etwa 25 m × 25 m große Becken sowie der zugehörige Badepavillon im großen Garten werden in den Akten erst um 1438 erwähnt, sie könnten nach Vicini aber zumindest auf 1400 oder sogar bereits auf die unter Galeazzo II. um 1366 vorgenommenen Arbeiten zurückgehen. Donata Vicini, „Lineamenti urbanistici dal XII secolo all'età sforzesca“, in: Rossana Bossaglia (Hg.), *Storia di Pavia*, Bd. 3,3: *L'arte dall'XI al XVI secolo*, Pavia 1996, 36–40.

<sup>42</sup> Petrus de Crescentiis, „Das Wissen des vollkommenen Landwirts um 1300“, in: Will Richter (Hg.), *Ruralia commoda* 3, Heidelberg 1998, Lib. VIII, 14; Petrus de Crescentiis, *Erfolgreiche Landwirtschaft. Ein mittelalterliches Lehrbuch*, Halbbd. 2, in: Benedikt Konrad Vollmann (Hg.), *Bibliothek der Mittellateinischen Literatur*, Bd. 4, Stuttgart 2008, 544.

<sup>43</sup> Boccaccio, *Decamerone*, 551–553 (Beschreibung eines Badeausflugs zuerst der Frauen und dann der Männer der *lieta brigata* in die fiktive, in den Hügeln vor Florenz gelegene *Valle delle donne* am Ende des sechsten Tages bzw. an einem Mittwochnachmittag).



nen Jugend im christlichen Westen.<sup>44</sup> Aber auch in den Städten entwickelte und verbreitete sich mit deren zunehmender Bedeutung ein durch öffentliche und private Badestuben gekennzeichnetes kommunales Badewesen. In Bagno Vignoni (San Quirico d’Orcia, Toskana) schließlich entstand spätestens im 14. Jahrhundert ein ganzer Ort um ein öffentliches, unter freiem Himmel errichtetes und von Thermalquellen gespeistes Badebecken mit erstaunlichen Abmessungen von etwa 25 mal 50 Metern, welches durch den Film *Nostalghia* (1983) von Andrei Tarkowski größere Bekanntheit erlangte. Aber dies ist nur eine von vielen bereits im Mittelalter bezeugten großen Thermalquellenanlagen, wie sie in Abano bei Padua oder in Viterbo nördlich von Rom bestanden.<sup>45</sup> Letztgenannte wurden von den Päpsten und Kardinälen im 13. Jahrhundert so oft und lange aufgesucht, dass die päpstliche Kurie faktisch dort fest residierte.<sup>46</sup>

Die üblichen Dimensionen, sowohl bei Thermalbädern als auch bei den städtischen und ländlichen Badstuben der Vormoderne, waren in der Regel wesentlich bescheidener als jene in Bagno Vignoni. Die städtischen Badehäuser unterschieden sich vielerorts äußerlich kaum von den umliegenden Bürgerhäusern und sind heute oft nur von Spezialisten als solche zu identifizieren.<sup>47</sup> Damit ist ein generelles Problem der Erforschung vormoderner Badeanlagen berührt, welches die Überlieferung der Bauten betrifft. Kein mittelalterliches und

<sup>44</sup> Eine einführende Quellensammlung, aus der ersichtlich wird, dass vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit insbesondere die gehobene Jugend im Schwimmen erzogen wurde, findet sich bei Zappert, *Badewesen*, 3–6. Darin u. a. der Verweis auf Garzoni, der im Kapitel über die Schwimmer (*De’notatori*) vermerkt, dass man das Schwimmen für gewöhnlich in jungen Jahren mithilfe von Kürbissen, Bottichen und Körben erlernte und dass zu seiner Zeit in Italien, obwohl entlang aller Küsten und Flüsse viele dieser löblichen Tätigkeit (*essercitio lodevole*) nachgingen, vor allem die Venezianer und die Genueser darin hervorragten. Thomaso Garzoni, *La piazza universale di tutte le professioni del mondo*, 2. Aufl. Venedig 1589 (1585), 794 f. Bemerkenswerterweise geht aus den Quellen allerdings ebenfalls hervor, dass das Baden in öffentlichen Gewässern ab der Mitte des 16. Jahrhundert von den Behörden zunehmend eingeschränkt wurde. Zur spürbaren Hydrophobie in der Frühen Neuzeit siehe Georges Vigarello, *Le propre et le sale. L’hygiène du corps depuis le Moyen Âge*, Paris 1985.

<sup>45</sup> Vgl. hierzu die Beiträge in: Guérin-Beauvois/Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l’Antiquité au Moyen Âge*. In seinem *Journal de voyage en Italie* beschreibt Michel de Montaigne verschiedene Badeorte in Frankreich, Mittel- und Norditalien sowie in der Schweiz und Süddeutschland, die er zwischen 1580 und 1581 auf seiner Grand Tour aufsuchte. Michele de Montaigne, *Journal du Voyage de Michel de Montaigne en Italie, par la Suisse et l’Allemagne, en 1580 et 1581*, hg. v. Meusnier de Querlon, Paris 1774. Er bedauert das bereits in seiner Zeit spürbare Abnehmen der öffentlichen Badekultur, hebt aber hervor, dass dies in deutschen Landen nicht der Fall sei. Ebd., 65.

<sup>46</sup> Nach der Rückkehr aus dem Avignonesischen Exil wurden die Thermen – bis zumindest über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus – von verschiedenen Päpsten nicht nur wiederholt aufgesucht, sondern auch renoviert und erweitert. Étienne Hubert, „Les bains à Rome et dans le Latium au Moyen Âge. Textes et archéologie“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l’antiquité au Moyen Âge* (Collection de l’École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 127–142.

<sup>47</sup> Birgit Tuchen, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der frühen Neuzeit*, Petersberg 2003.

frühneuzeitliches Bad ist im originalen Zustand erhalten. Selbst in den Fällen, bei denen die bauliche Substanz und wandfeste Ausstattung noch weitgehend intakt sind oder restauriert werden konnten, wie beim Badeappartement der Philippine Welser in Schloss Ambras (Tirol) oder dem herzoglichen Bad im Palazzo Ducale in Urbino, fehlen zumeist die mobile und technische Ausstattung, mit der das Bad einst erst funktionstüchtig wurde.<sup>48</sup>

Der mangelhafte Forschungsstand hat nicht selten zu krassen Fehlinterpretationen geführt, für welche die sogenannte *Badestube* in Burg Runkelstein (Südtirol) nur ein Beispiel ist. Bei diesem Raum verleitete ein Wandmalereifries mit unbekleideten, hinter einer Brüstung dargestellten Jünglingen die Forscher des 19. Jahrhunderts dazu, in ihm eine Badestube zu vermuten. Allerdings besitzt der Raum keine für eine (Bade-)Stube sprechende Heizmöglichkeit. Auch wäre die Lage im zweiten Obergeschoss höchst ungewöhnlich für eine solche Funktion.<sup>49</sup> Aufgrund der Notwendigkeit der Wasserversorgung waren Baderäume in der Regel im Erdgeschoss angesiedelt. Tatsächlich ist in Runkelstein seit dem Spätmittelalter eine Badestube nachweisbar, doch befand sie sich den Inventaren und frühen Plänen zufolge im Erdgeschoss des gegenüberliegenden Ostpalas'.<sup>50</sup> Eine ähnliche Fehldeutung wurde dem angeblichen Badeappartement in den Augsburger Fugger-Häusern zuteil. Hier befanden sich die fraglichen Gewölbekammern zwar im Erdgeschoss, doch wurden sie, worauf auch das von Friedrich Sustris um 1570 gestaltete Bildprogramm verweist, bereits früh als prunkvoll ausgestattete Sammlungsräume genutzt.<sup>51</sup>

Dass die Kombination von Kunstsammlung und Bad nicht völlig abwegig war, zeigt das Beispiel des von Franz I. errichteten Badeappartements in Schloss Fontainebleau.<sup>52</sup> In den Erdgeschossräumen unter der berühmten Galerie Franz' I. befand sich nicht nur das der Nutzung durch den König, seiner Familie

<sup>48</sup> Kristina Deutsch/Claudia Echinger-Maurach/Eva-Bettina Krems (Hg.), *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, Berlin 2017.

<sup>49</sup> Es gibt aber Beispiele für hochgelegene Badestuben ohne Heizung. Oft wurden sie in nächster Nähe des Schlafzimmers errichtet, so z. B. in der Burg von Tarascon (14.–15. Jahrhundert) und das Bad des Kardinals Bibiena im Apostolischen Palast. Der Herzogspalast in Burgund weist gleichzeitig sowohl kleine und intime Baderäume in den oberen Geschossen als auch größere und der Geselligkeit dienende Bäder im Erd- oder im Untergeschoss auf. Entsprechende Hinweise finden sich auch in literarischen Quellen, wie beispielsweise dem Roman *Guillaume de Palerme*. Zu den Papst- und Kardinalsbädern in Rom um 1500, die sich alle in höheren Etagen befinden, siehe u. a.: Jarkko Sinisalo (Hg.), *Quando gli dei si spogliano. Il bagno di Clemente VII a Castel Sant'Angelo*, Rom 1984; Leny Louise Raimond-Waarts, *Renaissance badkamers te Rome. Romeinse invloed op de architectuur, functie en decoraties*, Den Haag 2000.

<sup>50</sup> Anja Grebe/G. Ulrich Großmann/Armin Torggler, *Burg Runkelstein*, Regensburg 2005, 27, 32–36.

<sup>51</sup> Bernt von Hagen/Jürgen Pusche/Eberhard Wendler, *Die „Badstuben“ im Fuggerhaus zu Augsburg*, München 2013; Christian Nikolaus Opitz, „Eine ‚chambre aux enfants‘ auf Burg Runkelstein? Ein neuer Vorschlag zur Deutung der sogenannten ‚Badestube‘“, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 71,4 (2008), 467–480.

<sup>52</sup> Chantal Eschenfelder, *Die Bäder Franz I. in Fontainebleau*, München 1991.

und ausgewählten Gästen vorbehaltenes Bad, hier war auch ein Teil der königlichen Gemäldesammlung untergebracht, darunter Werke von Raffael und anderen italienischen Meistern, möglicherweise auch Leonardos *Mona Lisa*. Die Gemälde waren der Beschreibung in Pierre Dans *Le Tresor des Merveilles de la Maison Royale de Fontainebleau* (1542) zufolge vor allem in den Ruheräumen des Badeappartements aufgehängt. Die rund 60 Meter lange und sechs Meter breite Raumflucht bestand aus einer Folge von Räumen mit Kaltwasserbecken und Wannen für Warmbäder, einem Schwitzbad („cabinet d’estuves chaudes“), Heizkammern und Ruheräumen. Die Wände und Decken der Räume waren unter anderem mit Fresken im Grotteskenstil und farbigen Stuckaturen von Rosso Fiorentino und Primaticcio ausgestattet.<sup>53</sup> Viele der in den Baderäumen aufgehängten Gemälde standen thematisch im Einklang mit dem Thema des Badens und der Natur, etwa hinsichtlich der Bevorzugung von Frauenakten oder Landschaften, doch sind auch Gemälde von Heiligen nachgewiesen.

Die Verbindung von Baderäumen und Kunstwerken hat eine lange Tradition. Bereits in den antiken Thermen waren Statuen und andere Kunstwerke zum ästhetischen Genuss aufgestellt. In der Anlage und Ausgestaltung des Badeappartements in Fontainebleau wurde an vielen Stellen bewusst auf die Tradition des antiken Thermenbaus zurückgegriffen, wie sie unter anderem von Vitruv beschrieben worden war. Mit der konservatorisch durchaus bedenklichen Aufhängung der wertvollen Gemälde in den Baderäumen (bereits 1540 mussten die Werke Raffaels offenbar einer Reinigung unterzogen werden; erst 1594 ließ Heinrich IV. die Gemäldesammlung in einen eigenen *Pavillon des Peintures* überführen) knüpfte Franz I. nicht nur baulich, sondern auch durch die Verbindung von Körperpflege und Kunstgenuss an die antike Badekultur an, die schon am päpstlichen Hof der Hochrenaissance wiederbelebt worden war. Die gemalten mythologischen Schönheiten an den Wänden traten in Konkurrenz zu den leiblich präsenten Mitgliedern des Hofstaats. Zwar im Schloss, aber außerhalb (bzw. buchstäblich unterhalb) der offiziellen Repräsentationsräume mit ihrem Hofzeremoniell situiert, war das Bad der Muße und dem Müßiggang gewidmet. In den Ruheräumen aufgehängt, trugen die Bilder zu einer der Entspannung nach dem Bade förderlichen Atmosphäre bei und luden zum Kunstgespräch und zur Kontemplation ein.

Weniger um (Kunst-)Genuss als um Körperheilung ging es in den südlich und nördlich der Alpen verbreiteten Thermal- oder Wildbädern.<sup>54</sup> Während

<sup>53</sup> Zum Zusammenhang von Grotteskenmalerei und Muße siehe: Hans W. Hubert, „Grot(t)eske Thesen? Gedanken über den Zusammenhang von Muße und frühneuzeitlicher Kunstbetrachtung“, in: Günter Figal/Hans W. Hubert/Thomas Klinkert (Hg.), *Raumzeitlichkeit der Muße* (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 2), Tübingen 2016, 137–175.

<sup>54</sup> Ihre besonderen geologischen Gegebenheiten wurden oft auf göttliche Schöpfungskraft zurückgeführt, und auch die von den Medizinern als heilend angesehenen Badepraktiken trugen zu einer zustimmenden Einstellung der Kirche bei, sogar nach der generellen Anfechtung des

Mediziner wie der in Ensisheim (Elsass) tätige Arzt Georg Pictorius den therapeutischen Nutzen der Thermalbäder hervorhoben und strenge Vorschriften zum Verhalten während einer Badekur machten,<sup>55</sup> belegen andere Quellen, dass die sogenannten Badenfahrten nicht nur mit körperlicher, sondern auch geistiger Regeneration verbunden waren. Allerdings war die gesellige Entspannung in diesen Badeorten mitunter kontraproduktiv zum medizinischen Effekt, wenn sich die Badenden nicht an die diätetischen Empfehlungen und Verhaltensregeln der Ärzte hielten – eine Gefahr, die vor allem in den von Adel und gehobenem Bürgertum frequentierten badischen und elsässischen Weinorten bestand. Zu manchen dieser Aspekte nehmen die Beiträge im kürzlich erschienenen Sammelband *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion* Stellung, der sich vor allem den repräsentativen Aspekten der Badekultur im Kontext der Hofkultur widmet und insofern als ergänzendes Gegenstück zum vorliegenden Buch anzusehen ist, welches auch städtische und ländliche Bäder berücksichtigt.<sup>56</sup>

In Muße zu baden gibt sich also durchaus als eine Handlung zu erkennen, die entweder individuell oder in sozialer Gemeinschaft vollzogen werden kann. Deshalb bieten Bäder die Möglichkeit, nicht nur die Rolle von Privatheit und Öffentlichkeit, sondern auch die sozialen Konditionen bei der Entstehung von Muße zu untersuchen. Antike Thermen, städtische und ländliche Badehäuser ebenso wie Thermalbäder in Mittelalter und Früher Neuzeit sowie die Kur- und Freizeitbäder der Moderne waren und sind prinzipiell öffentliche Orte, d. h. ihre Nutzung war nicht einer geschlossenen Personengruppe vorbehalten. Zudem war der Zugang in der Regel nicht auf Angehörige einer bestimmten Gesellschaftsschicht beschränkt, wobei allerdings anzumerken ist, dass sich nicht jeder einen regelmäßigen Besuch im Badehaus oder eine Badekur leisten konnte. Phänomene sozialer Exklusivität beim Baden, die auf ökonomischem Wege reguliert wurden, lassen sich im Spätmittelalter dort greifen, wo man wie in Baden (Schweiz) einerseits abgesonderte aber kostspieligere Badestuben mieten konnte, während für die Allgemeinheit kostengünstigere öffentliche Badebecken

---

Badewesens zu Beginn der Frühen Neuzeit. Siehe dazu u. a. Marilyn Nicoud, „Les vertus médicales des eaux en Italie à la fin du Moyen Âge“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 321–341. Ein größeres Interesse für die Ausgestaltung von Kurbädern scheint erst mit der Renaissance und ihrem Rückbezug auf die Antike wieder eingesetzt zu haben. Es erreichte seinen Höhepunkt im 19. Jahrhundert. Dazu u. a. die Beiträge von Eva Stöckler und Ulrich Coenen in diesem Band sowie Grötz/Quecke (Hg.), *Balnea. Architekturgeschichte des Bades*.

<sup>55</sup> Georg Pictorius, *Baderbüchlin. Gantz kurtzer bericht von allerhand einfachten, vnd 38. componierten mineralischen teutsches lands wild bädern, wie man im baden vnnd daruor, ordnung halten solle, welchen baden gut, vnd welchen böß, von der bäder diet, vnnd wie man allen zufällen die sich gemeinlich den badenden zutragen, begegnen soll*, Mühlhausen 1560.

<sup>56</sup> Deutsch/Echinger-Maurach/Krems (Hg.), *Höfische Bäder*. Die Einführung bringt einen ausführlichen Forschungsüberblick zum höfischen Bad vor allem seit der Renaissance und zu Aspekten der Körperpflege und Hygiene.

zur Verfügung standen. Ein besonders krasses Beispiel gesellschaftlicher Ausgrenzung in Bezug auf das Baden ist das Phänomen des sogenannten *Bäder-Antisemitismus* in zahlreichen deutschen Nord- und Ostseebädern lange vor dem Nationalsozialismus.<sup>57</sup> Aber auch die jüngste, weltweite *Burkini-Debatte* zeigt, dass das Recht auf Muße im Bad offenbar kein universelles ist, sondern durch soziale und geschlechtliche Konventionen und Normierungen geprägt wird.<sup>58</sup>

Von diesen Diskussionen abgesehen erscheinen auf den ersten Blick vor allem die öffentlichen und halböffentlichen Bäder als – allerdings atypische – Mußeorte, verbindet man Muße gemeinhin doch mit Rückzug vom Trubel der Alltagswelt und mit Alleinsein. Gerade durch diesen scheinbaren Widerspruch können Bäder daher wie kaum ein anderer Ort dazu dienen, die räumlichen Bedingtheiten von Muße unter sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten bis hin zum Massenphänomen Freizeitbad in seinen unterschiedlichen kunst- und kulturgeschichtlichen Erscheinungsweisen zu untersuchen. Über die Beschäftigung mit den konkreten Räumen, Trägern und Praktiken der Badekultur der jeweiligen Epoche, aber auch der Badekultur insgesamt wird es möglich, die mit der Muße zusammenhängenden Tätigkeiten, Werte und Konzepte besser zu erfassen.

Unser Band reagiert auf die skizzierte disparate Forschungssituation, jedoch aus einer bestimmten Perspektive: Die Beiträge sind aus einem interdisziplinären Workshop hervorgegangen, den die Herausgeber am 30. und 31. Oktober 2015 am *Freiburg Institute for Advanced Studies* (FRIAS) durchgeführt haben. Der Workshop war eingebettet in die Veranstaltungen des Sonderforschungsbereiches 1015 *Muße*. Die Teilnehmer waren deshalb gebeten worden, nach dem noch unzureichend erforschten Zusammenhang von Badekultur und Muße zu fragen. Damit treten in anderen Publikationen hervorgehobene Aspekte des Bades wie religiöse Rituale, Sport und körperliche Ertüchtigung, medizinische Fragen oder repräsentative Zurschaustellung von Luxus und sozialem Stand in den Hintergrund.<sup>59</sup> Der Zugriff ist bewusst transdisziplinär und diachron, wobei die einzelnen Beiträge die Frage von Bad und Muße aus der Perspektive einzelner Epochen von der Antike bis in die Moderne beleuchten, gleichzeitig jedoch

---

<sup>57</sup> Vgl. Frank Bajohr, *Unser Hotel ist judenfrei. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2003; Lisa Andryszak/Christiane Bramkamp (Hg.), *Jüdisches Leben auf Norderney. Präsenz, Vielfalt und Ausgrenzung*, Münster 2016.

<sup>58</sup> Özkan Ezli, „Kulturelle Ungleichgewichte. Der Burkini im öffentlichen Bad als Kennzeichen und Praxis der Ambivalenz“, in: Thomas G. Kirsch/Rudolf Schlögl/Dorothea Welt-ecke (Hg.), *Religion als Prozess. Kulturwissenschaftliche Wege der Religionsforschung*, Paderborn 2015, 91–112.

<sup>59</sup> Siehe hierzu: Bernhard M. Lersch, *Geschichte der Balneologie, Hydoposie und Pegologie oder des Gebrauches des Wassers zu religiösen, diätetischen und medizinischen Zwecken*, Würzburg 1863; Vera Herzog, *Der fürstliche Badepavillon als zweckmäßige und repräsentative Bauaufgabe im späten 17. und 18. Jahrhundert* (Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. 188), Berlin/München 2016.

immer wieder deutlich machen, wie sehr auch die Bäderarchitektur und das Badewesen einer bestimmten Zeit in die Gesamtkulturgeschichte eingebettet sind. Die Abfolge der Beiträge ist im Wesentlichen chronologisch bei disziplinärer Vermischung und unterschiedlicher Schwerpunktbildung, wobei sich drei epochale Gruppen ergeben: die Antike, das Spätmittelalter und die Moderne.

Der Beitrag von Matthias Nieberle widmet sich dem römischen Badeort Baiae. Dass seine Überlegungen zu Beginn des Bandes stehen, ist nicht nur durch chronologische Gründe motiviert: Der östlich von Neapel gelegene Küstenstreifen Baiae, um dessen Thermalquellen sich ein mondänes BADELEBEN entwickelte, wurde bereits von antiken Autoren als Badeort *par excellence* beschrieben und galt auch in nachantiker Zeit immer wieder als Maßstab für BADEEINRICHTUNGEN. Auf der Grundlage eigener archäologischer Untersuchungen der Villen- und Bäderarchitektur, deren Ergebnisse hier zusammenfassend vorgestellt werden, und unter Hinzuziehung der schriftlichen Überlieferung kann Nieberle die historische Entwicklung und Bedeutung von Baiae sowohl als BADE als auch als MUßEORT im Sinne des antiken *otium* entscheidend präzisieren. Allerdings macht er auch deutlich, dass das *otium* nur einer kleinen Personengruppe aus der höchsten Gesellschaftsschicht vorbehalten war, welche die hierzu nötigen finanziellen Mittel aufbringen konnte und die Zeit hatte, sich den Annehmlichkeiten des BADEORTES hinzugeben.

Antonio Russo macht sich dann auf eine weit greifende Spurensuche, um unsere noch sehr lückenhafte Kenntnis von mittelalterlicher BADEKULTUR zu vertiefen und die Kluft zwischen der gut erforschten antiken und der mittlerweile wieder stärker ins Bewusstsein getretenen spätmittelalterlichen BADEKULTUR etwas zu schließen. Anhand von bauarchäologischen Indizien und reichen Quellenhinweisen weist er eine intensive und ausdifferenzierte BADEKULTUR während der normannischen, staufischen, angiovinischen und aragonesischen Herrschaft in Sizilien und Süditalien nach. Wie die von Russo verarbeitete baugeschichtliche Forschungsliteratur zeigt, sind zahlreiche verschiedenartige BADEANLAGEN in höfischen Residenzen schon für das 12. und 13. Jahrhundert belegt. In ihnen manifestieren sich bereits unterschiedliche Typologien, die einerseits Beziehungen zu den antiken privaten *balnea* und zu öffentlichen Thermen aufweisen, andererseits aber auch eine Nähe zur orientalischen, insbesondere zur muslimischen BADEKULTUR mit den *hammams* und den *hamma* erkennen lassen. Einige dieser BADEANLAGEN waren als freistehende Gebäudepavillons errichtet, andere als festinstallierte Räumlichkeiten in den Residenzen untergebracht. Der Ausstattungsluxus bei königlichen Auftraggebern war erheblich, ebenso der Anspruch an die technischen Anlagen wie Wasserleitungssysteme und Heizungen. Die oft gemeinschaftliche, gesellige Nutzung durch Eliten, aber auch der Muße-Charakter der Anlagen zeichnet sich aufgrund baulicher Indizien und der vielfältigen Quellen ab. Vor allem die reich dokumentierte Benennung dieser Bäder weist sie dezidiert als Mußeorte aus. Es wird deutlich, dass die hochmittelalterlichen

Herrschaftsgebiete in Sizilien und Süditalien aufgrund ihrer geopolitischen Lage im Mittelmeerraum zentrale Vermittler zwischen den verschiedenen Badekulturen im Westen und Osten gewesen sind.

Von den privaten bzw. halb-privaten Thermalbädern der Antike (Baiae) und den Badeanlagen in höfischen Residenzen sind öffentliche Einrichtungen, deren Besuch allen Mitgliedern der Gesellschaft freistand, grundsätzlich zu unterscheiden.<sup>60</sup> Dies gilt auch für mittelalterliche städtische und ländliche Badestuben, die sich seit dem 13. Jahrhundert nachweisen lassen und im Spätmittelalter zum Gegenstand einer ganzen Reihe von Dichtungen wurden. Hierzu zählt das Mitte des 14. Jahrhunderts verfasste Gedicht *von dem bade* eines unter dem Namen *König vom Odenwald* bekannten Reimpaardichters, welches im Zentrum der Ausführungen von Gabriele Schichta steht. In seinen Versen beschreibt der Autor 20 Gründe ins Bad zu gehen, angefangen von der Körperreinigung über den Wunsch nach Liebesabenteuern bis hin zur Ausnüchterung und zur Flucht vor Gläubigern. Die Muße wird zwar unter den 20 Gründen nicht explizit aufgeführt, schwingt jedoch bei etlichen Badeaktivitäten als Voraussetzung oder Konsequenz implizit mit. In Schichtas detaillierter Analyse werden die sprachlichen und literarischen Besonderheiten des Gedichts deutlich, welches zwischen Ernst und Komik oszilliert. Indem sie die vielfältigen Anspielungen des *Königs* vor dem Hintergrund von Sachquellen zum mittelalterlichen Badewesen diskutiert, kann sie nicht nur zahlreiche Textstellen klären, sondern auch einen wichtigen Beitrag zur allgemeinen Bedeutung des Badens, zum Geschehen in öffentlichen Badestuben und zur Frage nach der Muße in diesen Räumen im Spätmittelalter leisten.

Dass das Baden in Gemeinschaft und das Baden in Muße keine Gegensätze darstellten, zeigt auch der Beitrag von Simone Westermann, der das Thema ausgehend von den spätmittelalterlichen *Tacuina sanitatis* beleuchtet. Diese auf der arabischen Kultur fußenden medizinischen Lehrbücher gehen im Rahmen der mittelalterlichen Vier-Säfte-Lehre auf den vielfältigen Nutzen des Badens für die menschliche Gesundheit ein, deren Voraussetzung ein Gleichgewicht der vier Säfte (Temperamente) war. Das Baden wird in diesen und anderen Traktaten nicht nur als Maßnahme zur Reinigung des Körpers, sondern auch der Seele beschrieben, wobei die Muße in Nachfolge des antiken *otium*-Konzeptes eine wichtige Rolle spielt. Neben dem höfischen *otium*, das in den Miniaturen den *Tacuina*-Handschriften vor allem zur Anschauung kommt, geht die Autorin auch

---

<sup>60</sup> Ernst Künzl, *Die Thermen der Römer*, Darmstadt 2013; Ann Olga Koloski-Ostrow, *The archaeology of sanitation in Roman Italy. Toilets, sewers, and water systems*, Chapel Hill 2015; Sandra K. Lucore (Hg.), *Greek baths and bathing culture. New discoveries and approaches*, SPA – Sanitas Per Aquam: Tagungsband des Internationalen Frontinus-Symposiums zur Technik- und Kulturgeschichte der antiken Thermen, Aachen 18.–22.03.2009, Leuven/Paris 2013; Patricia Southern, *The story of Roman Bath*, Stroud 2012; Nathalie de Haan, *Römische Privatbäder. Entwicklung, Verbreitung, Struktur und sozialer Status*, Frankfurt a. M. 2010.

auf das von der modernen Forschung noch wenig beachtete Konzept des *otium religiosum* ein, bei dem sich körperliche und seelische Entspannung sowie Heilung bis hin zu Heilungswundern verbinden.

Regina Schäfer nimmt in ihrer verdienstvollen Untersuchung zu den Bädern in Dörfern und (Klein-)Städten im Spätmittelalter vor allem das Rhein-Main-Gebiet in den Blick. Anhand einer Vielzahl von Sachquellen kann sie zeigen, dass Bäder, die vielerorts noch bis weit in die Neuzeit Bestand hatten, nicht nur von Adligen und wohlhabenden Bürgern genutzt wurden, sondern auch von den ‚gemeinen‘ Bürgern und Bauern. Baden war folglich ein wichtiger Bestandteil auch ihrer Kultur, und obwohl sie in späteren Epochen Muße durch Eliten als ein ausgrenzendes soziales Distinktionsmerkmal erfuhren,<sup>61</sup> konnten jene von der Forschung gewöhnlich wenig beachteten sozialen Gruppen und Schichten innerhalb der vielfältigen Aspekte der Badekultur im Spätmittelalter durchaus ihre eigene Muße finden.

Inwieweit Bilder als Quellen für die Untersuchung der Muße und Badekultur im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit dienen können, ist Thema des Beitrags von Anja Grebe. Ausgehend von den bekannten, teilweise als Druckgraphiken weit verbreiteten und rezipierten Badedarstellungen Albrecht Dürers (*Männerbad*, *Frauenbad*) untersucht die Autorin den Blick des (männlichen) Künstlers auf die zeitgenössische Badekultur, aber auch die Mitwirkung der Künstler und die Rolle der Kunst bei der Gestaltung von Bädern als Mußeräumen. Die bildlichen und literarischen Quellen sind, wie auch Grebes Studie zeigt, überwiegend dem Geschehen in städtischen Badehäusern oder adeligen Badestuben bzw. in den von Mitgliedern der höheren Gesellschaft besuchten Wildbädern gewidmet. Dörfliche Badestuben oder *Bauernbäder* sind hingegen höchst selten Gegenstand von Bildender Kunst und Dichtung gewesen. Auch die Geschichtsforschung hat die ländlichen Badestuben lange kaum beachtet.<sup>62</sup>

Im Mittelpunkt des Beitrags von Kristina Deutsch zur ehemaligen Badestube (*stufetta*) der Burg Trausnitz in Landshut steht dagegen das höfische *otium*. Die Autorin beleuchtet den heute baulich stark veränderten Erdgeschossraum im Kontext der ihn umgebenden bzw. zu ihm hinführenden Repräsentations- und Privaträume des bayerischen Erbprinzenpaars Wilhelm V. und Renata von Lothringen. Das den Weg zum Bad begleitende Wandmalerei-Programm der *Narrentreppe* nimmt auf spielerisch-komische Weise Bezug auf die Vorgänge im Bad, welche ebenso der körperlichen wie der mentalen Reinigung gewidmet sind. Soweit rekonstruierbar, steht die künstlerische Ausstattung des Bades in der

<sup>61</sup> Monika Fludernik, „Muße als soziale Distinktion“, in: Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße*, Bd. 5), Tübingen 2017, 163–177.

<sup>62</sup> Eberhard Fritz, „Badstuben im Konstitutionsprozess der ländlichen Gemeinde in Südwestdeutschland an der Wende der Frühen Neuzeit“, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 65 (2006), 11–35.



Burg Trausnitz in Einklang mit dem auf das Herrscherpaar bezogenen Tugendprogramm der zugehörigen Repräsentationsräume. Das Beispiel von Burg Trausnitz belegt, dass das Bad auch in der Neuzeit im Zusammenhang mit Tugendkonzeptionen steht, die, wie hier bei der Treppengestaltung, durchaus auch ironisch durchbrochen werden können.

Den größten Einfluss auf die heutige Vorstellung von historischer Bäderarchitektur haben sicher die großen Kurorte des 18. und 19. Jahrhunderts, die im Zentrum von Ulrich Coenens Betrachtungen stehen. Viele dieser Kurbäder waren bereits in der Antike (z. B. Aachen) und im Mittelalter als Heilbäder bekannt. Ihr Ausbau zu international bekannten Kurorten erfolgte jedoch erst am Beginn der Moderne. Wenn Kurarchitektur nach der Definition von Coenen in diesem Band die „Aufgabe (hat), dem Kurbetrieb zu dienen“, so umfasst dieser neben dem eigentlichen medizinisch-therapeutischen Zweck des Badens immer auch einen geselligen bzw. gesellschaftlichen Teil, der auch die Möglichkeit zu gemeinschaftlicher Muße bietet. Wie Coenens detaillierter Überblick über die Kurarchitektur, insbesondere am Beispiel von Baden-Baden, zeigt, gewann der Freizeit- oder Muße-Aspekt vielerorts fast die Überhand über den ursprünglichen medizinischen Zweck eines Badeaufenthalts. Die Vielfalt der Bäderarchitektur ist nicht zuletzt dieser Entwicklung geschuldet.

Wie sich das gesellschaftliche Leben in den Kurbädern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gestaltete, demonstriert Eva Stöckler, deren Studie den Kur- und Badeanstalten als Orten musikalischer Inspiration gewidmet ist. Ausgehend von den großen Kurbädern der Habsburgermonarchie, beschreibt Stöckler die Attraktion der Kurstädte vor allem als Kontrastorte zum Trubel der Hauptstadt. Die Kurbäder boten Erholung für Körper, Geist und Seele, ohne dabei auf die Annehmlichkeiten der Hauptstadt, insbesondere im Hinblick auf die Freizeitgestaltung und Unterhaltung, aber auch auf die gewohnte gesellschaftliche Umgebung, verzichten zu müssen. Diese Vorteile nutzten viele Künstler und Musiker, für welche die Bäder neben Erholungs- auch zusätzliche Verdienstmöglichkeiten boten (Kurkonzerte, Kompositionsaufträge). Für den Komponisten Johann Strauss (Sohn) stellte das Kurbad aber auch einen spezifischen Ort äußerst produktiver Inspiration dar. Auf der Grundlage zeitgenössischer Quellen analysiert die Autorin zum einen den Beitrag der Musik zur Muße und zum anderen die Rolle der Muße für die Musik bzw. für die Arbeit der Komponisten.

Die fokussierte Analyse der Therme in Vals als Einzelbau steht im Zentrum der Überlegungen von Hans W. Hubert. Er zeigt, mit welchen gestalterischen Mitteln das Ziel, mit einem Bauwerk eine bestimmte Muße-affine Atmosphäre der Ruhe, Gelassenheit und Besinnung zu schaffen, vor dem Hintergrund aktueller architekturtheoretisch reflektierter Positionen erreicht wird und wie damit auch das Thema *Bad* von Peter Zumthor neu interpretiert wird. Zumthors Antwort auf die sogenannten Spaß- oder Erlebnisbäder der Freizeitgesellschaft ist eine eindrucksvolle, in vielerlei Hinsicht neuartige Anlage, in welcher der Besucher aus

der Alltagswelt enthoben wird und ihm simultane Angebote für leiblich immersive Erfahrungen gemacht werden, die mit zum Verweilen einladenden Ausblicken auf die Natur der Außenwelt sanft kontrastiert werden. An diesem Ausnahmestort wird nicht nur architektonischer Raum im Sinne Zumthors „neu gedacht“, sondern sogar die Dominanz messbarer Zeit, die unsere Badeaufenthalte in der Regel taktet, wird hier gebannt.

Die eingangs genannten Themen werden in dem vorliegenden Buch jedoch nicht erschöpfend vertieft, denn es handelt sich hierbei um die um manche Beiträge bereicherten Ergebnisse unseres Workshops vom Oktober 2015, die sich einzelnen Muße-Aspekten der Badekultur widmete. Die Herausgeber danken dem FRIAS für die großzügige Überlassung der Tagungsräume. Dem Vorstand des SFB 1015 *Muße* sind wir dafür verbunden, dass das Buch in die Reihe des SFB *Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße* aufgenommen und der Druck finanziell unterstützt wurde. Gedankt sei den anonymen Gutachtern des Peer-Review-Verfahrens für ihre Kritik und Anregungen sowie dem Verlag Mohr Siebeck für die unkomplizierte Zusammenarbeit. Ein herzlicher Dank geht ebenfalls an Carola Freund, Leonhard Gerke, Anna Lang, Franziska Scheffzik und Carolin Scheidel für ihre Mithilfe bei der Organisation der Tagung und bei den Korrekturarbeiten sowie vor allem an Lorenz Orendi für seine unermüdliche Hilfe und Geduld bei der Redaktion der Texte.

## Literaturverzeichnis

- Alfonsi, Petrus, *Disciplina clericalis*, Zaragoza 1980.
- Allekotte, Jutta, *Orte der Muße und Repräsentation. Zu Ausstattung und Funktion römischer Loggien (1470–1527)* (Diss. Univ. Bonn 2006), Bonn 2011, <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2011/2706/2706.htm> (abgerufen am 27.07.2018).
- Andrzejak, Lisa/Bramkamp, Christiane (Hg.), *Jüdisches Leben auf Norderney. Präsenz, Vielfalt und Ausgrenzung*, Münster 2016.
- Aristoteles, *Politica*, hg. v. W. D. Ross, Oxford 1957.
- Arlt, Hans-Jürgen/Zech, Rainer, *Arbeit und Muße. Ein Plädoyer für den Abschied vom Arbeitskult*, Wiesbaden 2015.
- Bajohr, Frank, *Unser Hotel ist judenfrei. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2003.
- Bardiès-Fronty, Isabelle (Hg.), *Le bain et le miroir. Soins du corps et cosmétiques de l'Antiquité à la Renaissance*, Paris 2009.
- Berlin, Isaiah, *Liberty. Incorporating four essays on liberty*, hg. v. Henry Hardy u. Ian Harris, Oxford 2002.
- Birkenmaier, Christa, *Typologie höfischer Eremitagen vom 16.–18. Jahrhundert* (Diss. Univ. Tübingen 2013), Tübingen 2013, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-70791> (abgerufen am 27.07.2018).
- Boccaccio, Giovanni, *Decamerone*, hg. v. Vittore Branca, Mailand 1985.

- Bortolami, Sante, „Le terme euganee nel medioevo. Dettagli di un passaggio fisico e sociale“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007.
- Bredenkamp, Horst, *Der schwimmende Souverän. Karl der Große und die Bildpolitik des Körpers. Eine Studie zum schematischen Bildakt*, Berlin 2014.
- Brodeur, Jean/Chevet, Pierre, „Une pièce technique équipée de colonnes de tuyaux dans les camerae du palais comptal du château d'Angers (Maine-et-Loire) au milieu du X<sup>e</sup> siècle“, in: *Bulletin Monumental* 159, I: *Les bains privés au Moyen Âge et à la Renaissance* (2001), 21–23.
- Busch, Stephan, *Versus Balnearum. Die antike Dichtung über Bäder und Baden im römischen Reich*, Stuttgart/Leipzig 1999.
- Crescentiis, Petrus de, „Das Wissen des vollkommenen Landwirts um 1300“, in: Will Richter (Hg.), *Ruralia commoda* 3, Lib. VIII, Heidelberg 1998.
- Crescentiis, Petrus de, *Erfolgreiche Landwirtschaft. Ein mittelalterliches Lehrbuch*, in: Benedikt Konrad Vollmann (Hg.), (Bibliothek der Mittellateinischen Literatur 3/4), Stuttgart 2008.
- Dami, Luigi, *Il giardino italiano*, Mailand 1924.
- Deutsch, Kristina/Echinger-Maurach, Claudia/Krems, Eva-Bettina (Hg.), *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, Berlin 2017.
- Didier Boisseuil, „Espaces et pratiques du bain au Moyen Âge“, in: *Médiévales* 43: *Le bain. Espaces et pratiques* (2002), 5–11.
- Dräger, Paul (Hg.), *Mosella, Bissula, Briefwechsel mit Paulinus Nolanus*, Düsseldorf/Zürich 2002.
- Enlart, Camille, *Manuel d'Archéologie Française*, Bd. 1: *Architecture, II. Architecture civile et militaire*, Kap. II., Paris 1904.
- Eschenfelder, Chantal, *Die Bäder Franz I. in Fontainebleau*, München 1991.
- Ezli, Özkan, „Kulturelle Ungleichgewichte. Der Burkini im öffentlichen Bad als Kennzeichen und Praxis der Ambivalenz“, in: Thomas G. Kirsch/Rudolf Schlögl/Dorothea Weltecke, (Hg.), *Religion als Prozess. Kulturwissenschaftliche Wege der Religionsforschung*, Paderborn 2015, 91–112.
- Figal, Günter/Hubert, Hans W./Klinkert, Thomas (Hg.), *Die Raumzeitlichkeit der Muße*. (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 2), Tübingen 2016.
- Figal, Günter, „Räumlichkeit der Muße“, in: Franziska C. Eickhoff (Hg.), *Muße und Rekursivität in der antiken Briefliteratur. Mit einem Ausblick auf andere Gattungen* (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 1), Tübingen 2016, 15–20.
- Fikentscher, Rüdiger, „Das Baden. Eine Wohltat mit Nachwirkungen“, in: Rüdiger Fikentscher (Hg.), *Badekulturen in Europa*, Halle a.d.S. 2010, 8–12.
- Fiorillo, Rosa, „Il ‚balneum‘ di Federico II. Ricostruzione della spazialità e del sistema idraulico delle terme di Castel Lagopesole“, in: *Schola salernitana* 14/15.2009/10 (2010), 321–326.
- Fludernik, Monika, „Muße als soziale Distinktion“, in: Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft* (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 5), Tübingen 2017, 163–177.
- Fritz, Eberhard, „Badstuben im Konstitutionsprozess der ländlichen Gemeinde in Südwestdeutschland an der Wende der Frühen Neuzeit“, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 65 (2006), 11–35.

- Garzoni, Thomaso, *La piazza universale di tutte le professioni del mondo*, 2. Aufl., Venedig 1589 (1585).
- Giedion, Sigfried, *Geschichte des Bades*, Hamburg 1998 (1933/1935).
- Gimmel, Jochen/Keiling, Tobias, *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016.
- Grebe, Anja/Großmann, G. Ulrich/Torggler, Armin, *Burg Runkelstein*, Regensburg 2005.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 6, Leipzig 1885.
- Grötz, Susanne/Quecke, Ursula (Hg.), *Balnea. Architekturgeschichte des Bades*, Marburg 2006.
- Guérin-Beauvois, Marie/Martin, Jean-Marie (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007.
- Günther, Hubertus, „Badekultur in der italienischen Renaissance“, in: Deutsch, Kristina/Echinger-Maurach, Claudia/Krems, Eva-Bettina (Hg.), *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, Berlin 2017, 37–45.
- Haag, Sabine/Rauch, Margot (Hg.), *Splash! Das Bad der Philippine Welser*, Ausst.-Kat. Schloss Ambras, Wien 2012.
- Haan, Nathalie de, *Römische Privatbäder. Entwicklung, Verbreitung, Struktur und sozialer Status*, Frankfurt a. M. 2010.
- Hagen, Bernt von/Pusche, Jürgen/Wendler, Eberhard, *Die „Badstuben“ im Fuggerhaus zu Augsburg*, München 2013.
- Hampe, Karl, „Eine Schilderung des Sommeraufenthaltes der römischen Kurie unter Innocenz III. in Subiaco 1202“, in: *Historische Vierteljahresschrift* 8 (1905), 509–535.
- Hasebrink, Burkhard/Bernhard, Susanne/Frühe, Imke (Hg.), *Semantik der Gelassenheit. Generierung, Etablierung, Transformation*, Göttingen 2012.
- Herzog, Vera, *Der fürstliche Badepavillon als zweckmäßige und repräsentative Bauaufgabe im späten 17. und 18. Jahrhundert* (Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. 188), Berlin/München 2016.
- Hesse, Michael, *Handbuch der neuzeitlichen Architektur*, Darmstadt 2012.
- Hubert, Étienne, „Les bains à Rome et dans le Latium au Moyen Âge. Textes et archéologie“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 127–142.
- Hubert, Hans W., „Grot(t)eske Thesen? Gedanken über den Zusammenhang von Muße und frühneuzeitlicher Kunstbetrachtung“, in: Günter Figal/Hans W. Hubert/Thomas Klinkert (Hg.), *Die Raumzeitlichkeit der Muße* (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 2), Tübingen 2016, 137–175.
- Hugot, Leo, „Die römischen Büchelthermen in Aachen“, in: *Bonner Jahrbücher* 163 (1963), 188–197.
- Jacobsen, Werner, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840*, Berlin 1992.
- Kiby, Ulrika, *Bäder und Badekultur in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock*, Köln 1995.
- Koepf, Hans/Binding, Günther, *Bildwörterbuch der Architektur*, 4. Aufl., Stuttgart 2005 (1968).
- Koloski-Ostrow, Ann Olga, *The archaeology of sanitation in Roman Italy. Toilets, sewers, and water systems*, Chapel Hill 2015.
- Künzl, Ernst, *Die Thermen der Römer*, Darmstadt 2013.

- Lersch, Bernhard M., *Geschichte der Balneologie, Hydoposie und Pegologie oder des Gebrauches des Wassers zu religiösen, diätetischen und medizinischen Zwecken*, Würzburg 1863.
- Liebenwein, Wolfgang, *Studiolo. Die Entstehung eines Raumtyps und seine Entwicklung bis um 1600* (Frankfurter Forschungen zur Kunst, Bd. 6), Berlin 1977.
- Lück, Heiner, „Eine Badehausszene in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels“, in: Rüdiger Fikentscher (Hg.), *Badekulturen in Europa*, Halle a.d.S. 2010, 57–80.
- Magnago Lampugnani, Vittorio, *Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart/Berlin/Ostfildern 1983.
- Marcuse, Julian, *Bäder und Badewesen in Vergangenheit und Gegenwart*, Stuttgart 1903.
- Martin, Alfred, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen*, Jena 1906.
- Martin, Jean-Marie, „Les bains dans l'Italie Meridionale“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 53–78.
- Mesqui, Jean, „L'étuve dans les châteaux et palais du Moyen Âge en France“, in: *Bulletin Monumental* 159, I: *Les bains privés au Moyen Âge et à la Renaissance* (2001), 7–20.
- Montaigne, Michele de, *Journal du Voyage de Michel de Montaigne en Italie, par la Suisse et l'Allemagne, en 1580 et 1581*, hg. v. Meusnier de Querlon, Paris 1774.
- Mothes, Oscar (Hg.), *Illustriertes Bau-Lexikon*, Leipzig 1881.
- Müller, Werner/Vogel, Gunther, *dtv-Atlas zur Baukunst*, München 1974.
- Negrier, Paul, *Les bains à travers les âges*, Paris 1925.
- Nicoud, Marilyn, „Les vertus médicales des eaux en Italie à la fin du Moyen Âge“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 321–341.
- Opitz, Christian Nikolaus, „Eine ‚chambre aux enfants‘ auf Burg Runkelstein? Ein neuer Vorschlag zur Deutung der sogenannten ‚Badestube‘“, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 71,4 (2008), 467–480.
- Paravicini Bagliani, Agostino, *Der Leib des Papstes. Eine Theorie der Hinfälligkeit*, München 1997.
- Pevsner, Nikolaus/Fleming, John/Honour, Hugh (Hg.), *Lexikon der Weltarchitektur*, dt. Ausg. München 1971 (1966).
- Pictorius, Georg, *Baderbüchlin*, Mühlhausen 1560.
- Prinz, Wolfram, *Die Entstehung der Galerie in Frankreich und Italien*, Berlin 1970.
- Prinz, Wolfram, *Galleria. Storia e tipologia di uno spazio architettonico* (Saggi 9), Modena 2006.
- Raimond-Waarts, Leny Louise, *Renaissance badkamers te Rome. Romeinse invloed op de architectuur, functie en decoraties*, Den Haag 2000.
- Rüdiger, Bernd/Reinhold, Dieter, *Vom Wasserbad zur Heilkur. Entwicklungswege zur Prävention und Rehabilitation in Sachsen*, Chemnitz 1995.
- Saguì, Lucia, „Balnea medievali. Trasformazione e continuità della tradizione classica“, in: Lucia Saguì/Lidia Paroli, (Hg.), *L'asedra della Crypta Balbi nel medioevo (XI–XV secolo)*, (Archeologia urbana a Roma. Il progetto della Crypta Balbi 5/1–2), Florenz 1990, 98–100.
- Sandra K. Lucore (Hg.), *Greek baths and bathing culture. New discoveries and approaches, SPA – Sanitas Per Aquam: Tagungsband des Internationalen Frontinus-Symposiums zur Technik- und Kulturgeschichte der antiken Thermen*, Aachen 18.–22.03.2009, Leuven/Paris 2013.

- Schaub, Andreas, „Aachen in römischer Zeit aus archäologischer Sicht. Versuch einer Neubewertung“, in: Raban von Haehling/Andreas Schaub (Hg.), *Römisches Aachen. Archäologisch-historische Aspekte zu Aachen und der Euregio*, Regensburg 2013, 131–205.
- Schmitt, Otto (Hg.) *Reallexikon zur Kunstgeschichte*, 10 Bde., Stuttgart/München 1933–2015.
- Seidl, Ernst (Hg.), *Lexikon der Bautypen*, Stuttgart 2006.
- Sennhauser, Hans Rudolf, „Klosterbäder“, in: Hans Rudolf Sennhauser (Hg.), *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster* (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Bd. 17), Zürich 1996, 189–194.
- Sinisalo, Jarkko (Hg.), *Quando gli dei si spogliano. Il bagno di Clemente VII a Castel Sant’Angelo*, Rom 1984.
- Southern, Patricia, *The story of Roman Bath*, Stroud 2012.
- Stasolla, Francesca Romana, „Tra igiene e piacere. ‚Thermae‘ e ‚balnea‘ nell’alto medioevo“, in: *Settimane di studio della Fondazione Centro Italiano di Studi sull’Alto Medioevo* 55, 2007 (2008), 873–925.
- Strunck, Christina (Hg.), *Europäische Galeriebauten. Galleries in a comparative European perspective (1400–1800)*, Akten des Internationalen Symposiums der Bibliotheca Hertziana, Rom 23.–26.02.2005, München 2010.
- Tuchen, Birgit, „Die Mittelalterliche Sauna in Süddeutschland und der Schweiz. Archäologische und bauhistorische Beiträge zu Architektur und Ausstattung der „badstube“, in: *Fennoscandia archeologica* XVIII (2001), 51–64.
- Tuchen, Birgit, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der frühen Neuzeit*, Petersberg 2003.
- Untermann, Matthias, *Handbuch der mittelalterlichen Architektur*, Stuttgart 2009.
- Vegetius Renatus, Flavius, *Epitome rei militaris* 1, hg. v. Leo F. Stelten, New York 1990.
- Vicini, Donata, „Lineamenti urbanistici dal XII secolo all’età sforzesca“, in: Rossana Bossaglia (Hg.), *Storia di Pavia*, Bd. 3,3: L’arte dall’XI al XVI secolo, Pavia 1996, 36–40.
- Vigarelo, Georges, *Le propre et le sale. L’hygiène du corps depuis le Moyen Age*, Paris 1985.
- Viollet-le-Duc, Eugène, *Dictionnaire Raisoné de l’Architecture Française du XIe au XVIe siècle* 5, Paris 1854.
- Wasmuth, Günther/Adler, Leo/Kowalczyk, Georg (Hg.), *Wasmuths Lexikon der Baukunst*, Berlin 1929–1937.
- Zanca, Attilio, *La pulizia del corpo nel Medioevo*, Mailand 1992.
- Zappert, Georg, *Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit*, Wien 1858.



## Das römische Baiae

### Ein *otium*-Badeort *par excellence*?

Matthias Nieberle

Im Kontext des Workshops *Das Bad als Mußeraum* galt es die Frage zu klären, ob der antike Thermalbadeort Baiae als *otium*-Badeort gelten kann.<sup>1</sup> Zunächst wird kurz erläutert, weshalb Baiae im Hinblick auf das römische Badewesen eine gewisse Sonderstellung einnimmt. Im Anschluss wird der römische Heilbadeort kurz topographisch, historisch und in seiner diachronen Entwicklung vorgestellt, bevor abschließend die eingangs gestellte Frage erörtert wird.

#### Kurze Einführung zum römischen Heilbadewesen

Weil das Badewesen in römischer Zeit so weit verbreitet war, in vielfältiger Form erscheint und einen so bedeutenden Aspekt des römischen Alltags darstellte, gibt es eine Fülle an Literatur zu diesem Thema.<sup>2</sup> Zur besseren Unterscheidung werden die Badeanlagen in den Überblickswerken zum Badewesen neben ihrer diachronen Einordnung in private Bäder, städtische Bäder, Kaiserthermen (diese sind die größten Anlagen), Militärbäder und Heilbäder untergliedert.<sup>3</sup> Zur letztgenannten Kategorie gehörte Baiae, das im Anschluss genauer beleuchtet werden soll. An dieser Stelle ist es wichtig hervorzuheben, dass sich die Heilbäder von den anderen Badeanlagen unterschieden. Sie nutzten natürliche Vorkommen heißer und kalter Thermalwasserquellen sowie ausströmende heiße Dämpfe. Die Heilbäder waren deshalb stark an die topographischen Bedingungen vor Ort angepasst, sodass sich kein spezifischer Bautypus *Heilbad* definieren lässt. Wegen der heilenden Wirkung der natürlichen Ressourcen, die lokal beschränkt waren, wurden die Heilbäder auch von den Menschen aus den weiter umliegenden

---

<sup>1</sup> Zur Begrifflichkeit mit einem kurzen Diskurs siehe unten *Überlegungen zu Baiae im Muße-Diskurs*.

<sup>2</sup> Vgl. Bibliographie zum römischen Badewesen: Hubertus Manderscheid, *Ancient Baths and Bathing. A bibliography for the years 1988–2001* (Journal of Roman Archaeology, Suppl. 55), Portsmouth 2004.

<sup>3</sup> Erika Brödner, *Die römischen Thermen und das antike Badewesen*, Darmstadt 1983, 39–42; Marga Weber, „Antike Badekultur“, in: Hans von Steuben (Hg.), *Beck's Archäologische Bibliothek*, München 1996; Werner Heinz, *Römische Thermen*, München 1983, 23–29.



Regionen genutzt. Häufig waren die Heilquellen bestimmten Gottheiten, die mit Heilung in Verbindung gebracht werden, wie beispielsweise Asklepios, Apollon, Herakles, oder den Quellgöttinnen, also Nymphen, geweiht und wiesen entsprechende Heiligtümer auf.

Des Weiteren entwickelten sich, eng verbunden mit bestimmten Heilbadeorten und dort praktizierenden Ärzten, auch gewisse Wasser-Therapien, was bereits damals zu Kurfahrten und Kuraufenthalten führte.<sup>4</sup> Ein Heilbadeort hob sich dabei besonders von den anderen ab und war offenbar der beliebteste und bekannteste römische Heilbadeort: Baiae.<sup>5</sup>

### Der antike Heilbadeort Baiae – topographischer und historischer Überblick

Bei ‚Baiae‘ handelt es sich nicht um eine konkrete Ortschaft, sondern um einen etwa zwei Kilometer breiten Küstenstreifen, der ungefähr 17 Kilometer östlich von Neapel liegt (Abb. 1). Namensgebend für den Küstenstreifen, der im Süden von der Anhöhe *Epitaffio* und im Norden von einer Anhöhe mit dem späteren *Castello Aragonese* eingefasst wird, war einer Legende nach der Steuermann des Odysseus, ein gewisser *Baianos*, der hier angeblich begraben liegt.<sup>6</sup> Aufgrund seiner geographischen Lage gehört Baiae zu den sogenannten Phlegräischen, also brennenden, Feldern. Hierbei handelt es sich um ein ausgedehntes Gebiet mit vulkanischem Untergrund, das den gesamten Golf von Neapel inklusive des Vesuvs umfasst. Durch den Vulkanismus entstand eine landschaftlich spektakuläre und sehr fruchtbare Region, deren weitere Vorzüge mancherorts die Thermalquellen und natürliche heiße Dämpfe, die sogenannten *Fumarolen*, sind. Die zerstörerische Kehrseite des Vulkanismus, die sich durch Eruptionen und Erdbeben äußert, führte immer wieder zu Verwüstung und Zerstörung. Das bekannteste Beispiel stellt der Vesuvausbruch des Jahres 79 n. Chr. dar. Hinzu tritt das seltene Phänomen des Bradyseismus, des azyklischen Hebens und Senkens der Küste, wodurch sich das Küstenniveau stets verändert.<sup>7</sup> Das antike Niveau von Baiae

<sup>4</sup> Brödner, *Die römischen Thermen*, 163–179; Fikret Yegül, *Baths and Bathing in the Classical Antiquity*, New York 1992, 92–129; Fikret Yegül, *Bathing in the roman world*, Cambridge, NY 2010, 49–51; Heinz, *Römische Thermen*, 157–175; Weber, „Antike Badekultur“, 118, 122–129.

<sup>5</sup> Vgl. beispielsweise Karl-Wilhelm Weeber, *Baiae. Stadt der hundert Genüsse, Herberge aller Laster*, Mainz 2014; Brödner, *Die römischen Thermen und das antike Badewesen*, 163–167; Weber, „Antike Badekultur“, 124–129.

<sup>6</sup> Mariarosaria Borriello/Antonio d’Ambrosio, „Baiae – Misenum“, in: *Forma Italia, Regio I*, Bd. 14, Florenz 1979, 18.

<sup>7</sup> Vgl. Christof Hug-Fleck, *Vulkane Italiens. Vesuv, Campi Flegrei, Stromboli, Vulcano, Ätna*, 2. Aufl., o. O. 2012, 18–45.

liegt teilweise sechs bis zwölf Meter tiefer als der gegenwärtige Küstenverlauf.<sup>8</sup> Trotz all der Gefahren ließen sich die Menschen seit frühester Zeit in dieser Gegend nieder.<sup>9</sup>

Schon im achten Jahrhundert v. Chr. drangen griechische Siedler bis in das Gebiet vor und gründeten auf einem markanten Geländesporn im Norden der *brennenden Felder* die Siedlung von *Kyme*, das römische *Cumae*. Ebenfalls griechischen Ursprungs sind *Dikaiarcheia*, das römische *Puteoli* (heute Pozzuoli) und *Parthenope/Neapolis*, das heutige Neapel. Im fünften Jahrhundert vor Christus kam es zur Eroberung der Städte durch einheimische Stammesverbände, die sich von der mittellitalischen und östlich gelegenen Bergregion Samnium nach Westen ausbreiteten.<sup>10</sup> Etwa 200 Jahre später wurde die Landschaft im Zuge der römischen Expansion zu römischem Territorium. Nach dem Zweiten Punischen Krieg erfolgte im Jahr 194 v. Chr. die Ansiedlung von Veteranen in Pozzuoli und der Aufstieg der Stadt zum wichtigsten Überseehafen des Römischen Reiches begann.<sup>11</sup> Die römische Bautätigkeit in der Region und damit in der Bucht von Baiae wurde im ausgehenden zweiten Jahrhundert v. Chr. intensiviert. Dank antiker Schriftquellen sind private Villenanlagen von beinahe allen bedeutenden Staatsmännern der späten Republik, wie beispielsweise Lucius Cornelius Sulla, Gaius Marius, Gnaeus Pompeius Magnus, Marcus Tullius Cicero und auch Gaius Julius Caesar bezeugt, die unter anderem vom griechisch geprägten Leben in den Städten *Cumae* und *Neapolis* angezogen wurden.<sup>12</sup> Einen Bedeutungsschub erlangte die Gegend dann unter Augustus. Zunächst wurde im Kampf gegen Sextus Pompeius der Hafen Portus Iulius errichtet und wenig später Misenum als Stützpunkt der römischen Flotte, der *classis praetoria misenensis*, gewählt. Vermutlich in diesem Zusammenhang erfolgte der Bau eines Aquädukts, das Trinkwasser aus der Bergregion des Apennins über 106 Kilometer nach Misenum führte.<sup>13</sup> Ein positiver Nebeneffekt war die zeitgleiche Versorgung der größeren Städte und vielen Villenanlagen, aber auch der Badeanlagen mit dringend benötigtem sauberem Trinkwasser, das zuvor hauptsächlich durch Regenwasserzisternen oder separate Aquädukt-Leitungen gewährleistet werden musste.<sup>14</sup>

<sup>8</sup> Mathias Döring, *In der wundersamsten Gegend der Welt. Die Phlegräischen Felder am Golf von Neapel*, Adenstedt 2012, 116.

<sup>9</sup> Bis heute sind die Phlegräischen Felder dicht besiedelt und die Menschen setzen sich damit großer Gefahr aus, vgl. Hug-Fleck, *Vulkane Italiens*, 36–45.

<sup>10</sup> Döring, *In der wundersamsten Gegend der Welt*, 14, 67–69, 100–102.

<sup>11</sup> Döring, *In der wundersamsten Gegend der Welt*, 67–75. Der Hafen von Pozzuoli diente als Hauptversorgungshafen Roms bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. und blieb auch danach ein wichtiger Hafenort. Verschiedene Prozesse führten ab dem 5. Jahrhundert n. Chr. zu einem allmählichen Niedergang.

<sup>12</sup> John Haughton D'Arms, *Romans on the Bay of Naples. A Social and Cultural Study of the Villa and their owners from 150 B. C. to A. D. 400*, Cambridge, Mass. 1970, 18–38; Döring, *In der wundersamsten Gegend der Welt*, 95.

<sup>13</sup> Döring, *In der wundersamsten Gegend der Welt*, 215–222.

<sup>14</sup> Döring, *In der wundersamsten Gegend der Welt*, 215–261.

Auch die Bucht von Baiae profitierte von der allgemeinen Entwicklung und dem Bedeutungsaufschwung der Gegend, weil die wachsende und äußerst zahlungskräftige Elite weiterhin vor Ort Villenanlagen errichtete. Daneben waren die Expertise und das *Know-How* zur Nutzung der Thermal- und Heißluftquellen sowie zur Planung und Umsetzung anspruchsvoller und innovativer Gebäudekonstruktionen vorhanden, sodass der Heilbadeaspekt immer weiter in den Vordergrund rückte. Die besondere Rolle, die der Bucht von Baiae als Heilbadelandschaft und Erholungsort zukam, ist vor allem dank zahlreicher antiker Schriftquellen bezeugt, von denen hier nur einige wenige genannt werden. So berichtet Plinius der Ältere in seiner *Naturalis Historia*, dass es nirgends so vielfältige und wirkungsvolle Heilquellen gibt wie in Baiae.<sup>15</sup> Etwa zeitgleich erfolgt die Aussage von Strabon:

Denn dort [zu Baiae] ist eine neue Stadt entstanden, nicht kleiner als Dicäarchia, indem ein Prachtpalast an den andern angebaut wurde. Zu Neapolis aber halten diejenigen die hellenische Lebensweise aufrecht, die aus Rom [des Genusses] der Ruhe wegen dorthin ziehen, und sich durch Unterricht Geld erwerben, oder des Alters und der Kränklichkeit wegen in Erholung zu leben wünschen. Auch manche Römer, welche an diesem Leben Gefallen finden und die Menge der sich derselben Lebensweise wegen dort aufhaltenden Fremden sehen, lieben diesen Ort und leben gern daselbst.<sup>16</sup>

In Baiae entstand aufgrund der zahlreichen Thermalquellen ein Zentrum der römischen Heilbadekultur, das zeitweise zum bedeutendsten Kurort des Römischen Reiches wurde. Obwohl das Thermalwasser nicht immer die erhoffte Heilung brachte, tat dies dem Ruhm des Ortes keinen Abbruch. Im Gegenteil, zahlreiche Annehmlichkeiten und ein bisweilen sogar verruchter Ruf, den Martial in einem seiner Epigramme folgendermaßen umschreibt, steigerten sogar das Interesse an Baiae:

Keusch war Laevinia wie nur die Sabinerfrauen der Vorzeit; und war streng schon ihr Mann, strenger doch war sie noch selbst. Doch wie sie bald am Lucriner und bald am Averner See wandelt und sie in Baiaes Bad häufig die Wellen umkost, packt sie die Glut; sie verlässt ihren Mann und folgt einem Jüngling: die als Penelope kam, geht nun als Helena fort.<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Plinius, *Naturalis historia*, XXXI, 4–5.

<sup>16</sup> Strabon, *Geographika*, V, 4 (7), hg. v. August Meineke, Leipzig 1866, 339: ἔχει δὲ καὶ ἡ Νεάπολις θερμῶν ὑδάτων ἐκβολὰς καὶ κατασκευὰς λουτρῶν οὐ χεῖρους τῶν ἐν Βαίαις, πολὺ δὲ τῷ πλήθει λειπομένας: ἐκεῖ γὰρ ἄλλη πόλις γεγένηται, συνωκοδομημένων βασιλείων ἄλλων ἐπ' ἄλλοις, οὐκ ἐλάττων τῆς Δικαιαρχείας. ἐπιτείνουσι δὲ τὴν ἐν Νεαπόλει διαγωγὴν τὴν Ἑλληνικὴν οἱ ἐκ τῆς Πρώμης ἀναχωροῦντες δεῦρο ἡσυχίας χάριν τῶν ἀπὸ παιδείας ἐργασαμένων ἢ καὶ ἄλλων διὰ γῆρας ἢ ἀσθένειαν ποθοῦντων ἐν ἀνέσει ζῆν: καὶ τῶν Ῥωμαίων δ' ἔνιοι χαίροντες τῷ βίῳ τούτῳ, θεωροῦντες τὸ πλῆθος τῶν ἀπὸ τῆς αὐτῆς ἀγωγῆς ἐπιδημοῦντων ἀνδρῶν, ἄσμενοι φιλοχωροῦσι καὶ ζῶσιν αὐτόθι. Übers. nach A. Forbiger in: Strabon, *Erdbeschreibung*, Bd. 2, übers. u. d. Anm. erl. v. Albert Forbiger, Stuttgart 1857, 185.

<sup>17</sup> Casta nec antiquis cedens Laevina Sabinis / et quamvis tetrico tristior ipsa viro / dum modo Lucrino, modo se permittit Averno, / et dum Baianis saepe fovetur aquis, / incidit in flammis: iuvenemque secuta relicto / coniuge Penelope venit, abit Helene. Martial, *Epigramme*,

Mit ziemlicher Sicherheit lässt sich anhand der literarischen Quellen festhalten, dass Baiae zumindest vom ersten Jahrhundert v. Chr. bis zum ersten Jahrhundert n. Chr. von großer Popularität, ja geradezu ein *Hot-Spot* der damaligen Zeit war. Der Ruhm des antiken Küstenstreifens war derart bedeutend, dass der Name Baiae schließlich ab dem dritten Jahrhundert n. Chr. sogar zum Synonym für Badeanlagen wurde, wie dies etwa für Nordafrika bezeugt ist.<sup>18</sup>

### Forschungsgeschichte

Aufgrund der antiken Bedeutung des Küstenstreifens wäre zu erwarten, dass die Forschungslage günstig ist. In der Tat wurde ein großer Bereich von circa vier ha des zuvor verschütteten Gebietes Anfang der 1940er Jahre und nach dem Zweiten Weltkrieg ab 1951 bis in die 60er Jahre von Amedeo Maiuri freigelegt (Abb. 2 und 3).<sup>19</sup> Die ausgegrabenen Gebäudestrukturen, die sich am von Osten nach Westen zum Meer abfallenden Hang befinden, wurden zu Gebäudeeinheiten zusammengefasst und von Süden nach Norden in den sog. ‚Tempel der Venus‘ (Buchstabe A), das ‚Untere Niveau‘ (Buchstabe B), die ‚Räume der Venus‘ (Buchstabe C), die ‚Mittleren Thermen‘ (Buchstabe D), die ‚Kleinen Thermen‘ (Buchstabe E), den ‚Sektor der Sosandra‘ (Buchstabe F), die ‚Villa mit Wandelgang‘ (Buchstabe G), den ‚Sektor des Merkur‘ (Buchstabe H) und den sog. ‚Tempel der Diana‘ (Buchstabe I) unterteilt (Abb. 2 und Abb. 3).<sup>20</sup> Leider wurden die Grabungsarbeiten sehr schlecht dokumentiert, weshalb es keine stratigraphischen Anhaltspunkte für eine genaue Datierung der Gebäudekomplexe gibt. Dieser Umstand und die Komplexität der Gesamtstruktur sind vermutlich die Gründe, dass bis heute eine umfangreiche Bau- und Funktionsanalyse für große Teile der freigelegten Bereiche fehlen. Es gibt zwar Überblickswerke, doch gehen sie

---

lateinisch u. deutsch, hg. u. übers. v. Paul Barié u. Winfried Schindler, Düsseldorf/Zürich 1999, Ep. I, 62 (57). Mit Penelope ist die Frau des Odysseus gemeint, die trotz der langen Abwesenheit ihres Mannes und der Gerüchte um seinen Tod die Annäherungsversuche zahlreicher Verehrer ablehnte und ihrem Mann treu blieb. Helena, die zwar Menelaos, dem Prinzen von Mykene, versprochen war, ging mit dem Prinzen Paris nach Troja. Dieser Treuebruch gegenüber Menelaos führte zum Trojanischen Krieg.

<sup>18</sup> Tana J. Allen, „Baiae in Africa. Attitudes to health and bathing in the Maghreb“, in: *Contrôle et distribution de l'eau dans le Maghreb antique et médiéval* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 166), Rom 2009, 168–174.

<sup>19</sup> Borriello/D'Ambrosio, „Baiae – Misenum“, 16–17.

<sup>20</sup> Vgl. Paolo Amalfitano/Giuseppe Camodeca/Maura Medri, *I Campi Flegrei. Un itinerario archeologico*, Venedig 1990, 199–235. (Übersetzung der italienischen Namen durch den Autor). Der Autor verwendet für sein Dissertationsprojekt eine eigene Einordnung des Parkareals, vgl. Matthias Nieberle, „The Archaeological Park of Baiae. New Hydrological Findings and Considerations“, in: Wiplinger Gilbert (Hg.), *De Aquaeductu atque aqua urbium Lyciae Pamphylicae Pisidia. The legacy of Sextus Julius Frontinus* (Babesch Supplements, Bd. 27), Leuven 2016, 207 u. Fig. 5. Diese Einordnung ist hier jedoch nicht nötig.

nicht ausreichend auf die Baugeschichte der einzelnen Gebäudeeinheiten ein<sup>21</sup>, behandeln nur ein singuläres Gebäude<sup>22</sup>, oder sind populärwissenschaftlich<sup>23</sup>. Parallel konzentrieren sich die Untersuchungen auf die Ergebnisse der Unterwasserarchäologie (Abb. 4).<sup>24</sup> Eine Publikation, die beide Bereiche, also an Land und unter Wasser, umfassend behandelt, steht noch aus. Daneben gibt es noch weitere Unklarheiten, etwa im Hinblick auf Wasserversorgung und -entsorgung, Ausstattungselemente sowie Nutzung und Funktion der freigelegten Gebäudestrukturen, weshalb viele Fragen zu Baiae bislang nur vage beantwortet werden können. Aufgrund der genannten Desiderata beschäftigt sich der Autor in seiner Dissertation mit Baiae. Die Arbeiten sind schon weit fortgeschritten, wie ein kurzer Abriss der Architektur- und Entwicklungsgeschichte Baiaes zeigt.

### Kurzer Abriss der Architektur- und Entwicklungsgeschichte Baiaes

Die im Rahmen der Dissertation durchgeführten Untersuchungen bestätigen das bereits in der Forschung postulierte Bild von einer komplexen Wandlungsgeschichte. Es ist nun aber erstmals möglich, diese Entwicklungsgeschichte auch für die einzelnen Bereiche anschaulich aufzuzeigen und in eine relative Abfolge chronologisch einzuordnen. Anhand der baulichen Entwicklung lassen sich im Anschluss verschiedene Nutzungsszenarien diskutieren.

Die frühesten nachweisbaren Strukturen sind auf mindestens drei große Villenanlagen zurückzuführen, die zeitlich in die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. datiert werden. Zwei dieser Villen verfügten über kleine Badeanlagen, die mit natürlichem Dampf versorgt wurden. Eine weitere Badeanlage,

<sup>21</sup> Vgl. beispielsweise Amalfitano/Camodeca/Medri, *I Campi Flegrei*, 199–235; Giaconda Di Luca, „Nullus in orbe sinus Bais praelucet amoenis. Riflessioni sull’architettura dei complessi c.d. ‚dell’Ambulatio‘, ‚della Sosandra‘ e delle ‚Piccole Terme‘ a Baia“, in: *Babesch* 84 (2009), 143–162; Paola Miniero, *Baia. Il castello, il museo, l’area archeologica*, Napoli 2000; Fikret Yegül, „The Thermo-Mineral Complex at Baiae and De Balneis Puteolanis“, in: *The Art Bulletin* 78 (1996), 137–161.

<sup>22</sup> Maura Medri/Gabriela Soricelli/Alessandra Benini, „In Baiano sinu: le Piccole Terme di Baia“, in: Janet DeLaine/David E. Johnston (Hg.), *Roman Baths and Bathing. Proceedings of the first international Conference on Roman Bath held at Bath, England, 30.03.–04.04.1992* (Journal of Roman Archaeology, Suppl. 37,1), Portsmouth 1999, 207–219; jüngst: Maura Medri, „In Baiano sinu: Il vapor, le aquae e le piccole terme di Baia“, in: Maddalena Bassani/Marianna Bressan/Francesca Ghedini (Hg.), *Aquae Salutiferae. Il termalismo tra antico e contemporaneo. Atti del Convegno Internazionale*, Padua 2013, 119–144.

<sup>23</sup> Weeber, *Baiae*.

<sup>24</sup> Diese 1960 begonnenen und seit 1968 im eigens geschaffenen „Centro Subacqueo di Baia“ durchgeführten Untersuchungen, erkunden den heute im Meer versunkenen Bereich des Ortes, vgl. beispielsweise Gennaro di Fraia, „Baia sommersa. Nuove evidenze topografiche e monumentali“, in: David J. Blackmann/Maria Constanza Lentini (Hg.), *Ricoveri per navi militari nei porti del mediterraneo antico e medievale*, Bari 2010, 21–48.

die sogenannten Kleinen Thermen, ist wohl einer Villenanlage zuzurechnen, die in ihren Ausmaßen nicht mehr eindeutig nachvollziehbar ist (Abb. 5). Das für den Badebetrieb und die Unterhaltung der Villenanlagen nötige Trinkwasser musste in dieser frühen Zeit über Regenwasserzisternen gedeckt werden, denn es waren zwar Thermalwasserquellen vorhanden, doch wenig oder gar kein Trinkwasser.

Ungefähr zu Beginn des ersten Jahrhunderts v. Chr. wird die Bebauung dichter. Es lassen sich erste und massive Umbaumaßnahmen innerhalb der Villenanlagen feststellen. So wird beispielsweise die Exedra in der sogenannten Villa der Sosandra errichtet (Abb. 6, Buchstabe F). Gegen Ende der Republik, spätestens jedoch ab augusteischer Zeit entstehen neue und große Badegebäude im unteren Hangbereich (Abb. 6, Nr. 1 u. 2), da hier vermutlich die Thermalquellen oberirdisch austraten.<sup>25</sup> Jene Thermalquellen scheinen nun besonders in den Fokus zu rücken. Der Bau dieser neuen Badegebäude in augusteischer Zeit hängt sicherlich mit der jetzt vorhandenen Möglichkeit einer Frischwasserversorgung durch den Serino-Aquädukt zusammen – das Aquäduktwasser war lebensnotwendiges Trinkwasser, aber auch zur Reinigung und Erfrischung nach einem Thermalbadbesuch nötig. Zudem konnten die bei ihrem Austritt oft sehr heißen Thermalquellen auf eine angenehme Badetemperatur abgekühlt werden. Der Aquädukt, der etwa um 30 v. Chr. errichtet wurde, bildet deshalb einen wichtigen *terminus post quem* für die intensiviertere Bebauung des Küstenstreifens – aber natürlich auch für die Blüte des Heilbadens in Baiae.<sup>26</sup> Auch die neu errichteten Anlagen scheinen separate Komplexe gewesen zu sein und wurden entsprechend den Wünschen ihrer Besitzer und Besucher konzipiert, wobei geschickt und auf technologisch höchstem Niveau mit neuen Bauformen, wie etwa großen runden Kuppelgewölben, experimentiert wurde (Abb. 6).

Ab dem späten ersten Jahrhundert n. Chr. bzw. zu Beginn des zweiten Jahrhunderts n. Chr. ist ein massiver Wandel feststellbar. Einzelne Bereiche wurden aufgegeben. Der Schwerpunkt der Nutzung konzentrierte sich nun auf höherliegende Terrassenbereiche, die eine schöne Aussicht boten. War diese Fernsicht nicht gegeben, wurde sie durch massive Unterkellerung künstlich geschaffen und diese Bereiche dadurch stark aufgewertet (Abb. 7, Buchstabe D). Auch neue Zugangswege und Wegführungen wurden geschaffen. Baumaßnahmen von solchen Dimensionen, die eindeutig in zuvor getrennte oder separierte Gebäudekomplexe eingriffen, müssen durch eine sehr einflussreiche, vermögende und bedeutende Persönlichkeit erfolgt und veranlasst worden sein. Betrachtet man die Zeitstellung, so kommt im Grunde nur eine Person, nämlich der römische Kaiser selbst dafür in Frage. Entsprechend ist aufgrund des Befundes derzeit davon auszugehen, dass bereits am Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr.,

<sup>25</sup> Medri, „In Baiano sinu“, 132–135.

<sup>26</sup> Nieberle, „The Archaeological Park of Baiae“, 210.

spätestens in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. große Bereiche der Gebäudestrukturen des Archäologischen Parks in kaiserlichen Besitz geraten sind und auf seine Veranlassung verändert wurden (Abb. 7).

### *Überlegungen zu Baiae im Muße-Diskurs*

Nach diesem kurzen Überblick soll nun der im Titel gestellten Frage nachgegangen werden, ob Baiae als *otium*-Badeort gelten kann. Zunächst muss jedoch kurz erklärt werden, weshalb der Autor den Begriff *otium* verwendet und nicht Muße, wie es der Kontext des Workshops *Das Bad als Mußeraum* erwarten ließe. Die Verwendung des Begriffs *otium* ergibt sich schlichtweg aus der zeitlichen Beschränkung der Untersuchung von Baiae auf die römische Antike und der Tatsache, dass die lateinischen Autoren das Wort *otium* für die Beschreibung muße-ähnlicher Aspekte verwendeten.<sup>27</sup> Zwar ist der Ausdruck *otium* nicht ganz unproblematisch<sup>28</sup>, doch das ist der Begriff Muße ebenfalls nicht<sup>29</sup> und zudem wurde bei ähnlichen Arbeiten zum Thema bereits *otium* als Schlagwort verwendet.<sup>30</sup> Für die weiteren Ausführungen ist ferner die Frage nach der Räumlichkeit der Muße respektive *otium* weiterführender und in dieser Hinsicht geben die römischen Autoren einige Hinweise, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit *otium* gelebt und genossen werden kann.<sup>31</sup> In erster Linie steht *otium* dabei meist mit Villenanlagen in Zusammenhang, die als Rückzugsorte

<sup>27</sup> Vgl. Hans-Joachim Gehrke, „Muße“, in: *Der neue Pauly*, hg. v. Hubert Cancik u. Helmuth Schneider, Bd. 8, Stuttgart 2000, 554–555.

<sup>28</sup> Es ist sehr unwahrscheinlich, dass der Begriff *otium* in der Antike jemals so individuell verstanden wurde, wie der gegenwärtige Muße-Begriff. Der *otium*-Begriff ist stark mit der aristokratischen Gesellschaftsschicht Roms verbunden, deren Vertreter den Begriff prägten und die in der Lage waren, *otium* zu genießen. Entsprechend kann man, wie Gabriele Seitz in ihrem Artikel „*Otium* am Oberrhein?“, 241, zurecht fragen, ob *otium* allein den Höhergestellten vorbehalten war. Obwohl sie der Meinung ist, dass diese Deutung dem Begriff nicht gerecht wird, ist der Autor der Meinung, dass *otium* sehr wohl ausschließlich der wohlhabenden Oberschicht vorbehalten war. Trotz dieser Problematiken umschreibt der Begriff *otium* die untersuchten antiken Phänomene sicher treffender als der später geprägte Muße-Begriff.

<sup>29</sup> Vgl. Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im Kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014, 2–5.

<sup>30</sup> Heising, Alexander, „*Otium* in den Provinzen? Archäologische Nachweismöglichkeiten potentieller Mußeräume in der gallorömischen Villenkultur“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im Kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014, 219–237; Gabriele Seitz, „*Otium* am Oberrhein? Ein Plädoyer“, in: Ebd., 248–249.

<sup>31</sup> In diesem Kontext sind die Villenbriefe des Plinius Caecilius Secundus (61 o. 62–113 n. Chr.) sehr aussagekräftig, die Reinhard Förtsch bereits im archäologischen Kontext ausgewertet hat, vgl. Reinhard Förtsch, „Archäologischer Kommentar zu den Villenbriefen des jüngeren Plinius“, in: Klaus Fittschen/Paul Zanker (Hg.), *Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur*, Bd. 13, Mainz am Rhein 1993.

vom geschäftlichen Leben in der Stadt errichtet wurden.<sup>32</sup> Im Folgenden soll nun in Baiae nach *otium*-Aspekten gesucht werden.<sup>33</sup>

Einen wichtigen Faktor bildete bereits die Lage des Domizils, das dem *otium* dienen sollte. Die Bucht von Baiae war in dieser Hinsicht als Mußeort besonders prädestiniert. Wie bereits erwähnt befindet sich die Bucht bei einem antiken Ballungszentrum, dem Golf von Neapel, der aufgrund seiner Vorzüge als „crater ille delicatus“<sup>34</sup>, also als „Wonnekessel“ der äußerst fruchtbaren Region „campania felix“<sup>35</sup> galt.<sup>36</sup> Der Golf war darüber hinaus aufgrund des angenehmen Klimas mit milden Wintern und nicht zu heißen Sommern und weiteren Vorzügen, wie beispielsweise der Nähe zum Meer mit den darin enthaltenen Leckerbissen – zur Not half man sich mit Zucht<sup>37</sup> – und dem fruchtbaren vulkanischen Boden – an den Hängen des Vesuvs reiften die Trauben des berühmten Falerner-Weins – besonders beliebt.<sup>38</sup> Baiae selbst war dank eines eigenen Hafenbeckens auch verkehrstechnisch ideal gelegen, weil es in der Antike schnell und bequem per Schiff zu erreichen war.<sup>39</sup> Diese günstige Anbindung war wichtig, da ein gewisser Abstand von Rom geschätzt wurde, weil die Einhaltung der *mos maiorum*<sup>40</sup> mit zunehmender Entfernung zur Hauptstadt und deren ‚Kontrolle‘ durch Sittenwächter und aus Rücksichtnahme auf das einfache Volk abnahm. Dennoch musste man bei dringenden Amtsgeschäften auch rasch wieder in Rom verfügbar sein. Der tägliche Schiffsverkehr von Puteoli nach Rom dürfte diese Reisen

<sup>32</sup> Die Villenanlagen werden dabei in der Forschungsliteratur zumeist als *villa urbana* (innerhalb der Stadt oder am Stadtrand gelegen), *villa suburbana* (vor der Stadt gelegen) und *villa maritima* (in Küsten- oder Seeuferlage) unterschieden. Grundsätzlich ist noch von Bedeutung, ob die Villa der Produktion von Nahrung oder Gebrauchsgüter diene, dann wird sie als *villa rustica* angesprochen. Das Gegenteil wäre die *otium*-Villa, die der Erholung diene. Oftmals weist aber die *villa rustica otium*-Elemente auf und die *otium villa* einen *rustica*-Teil, vgl. Christoph Höcker, „Villa“, in: *Der neue Pauly*, hg. v. Hubert Cancik u. Helmuth Schneider, Bd. 12, Stuttgart 2002, 210–221. Die Literatur zum Thema *villa/otium villa* ist äußerst umfassend, so dass an dieser Stelle nur einige wenige Titel genannt werden können, vgl. etwa: Förtsch, „Archäologischer Kommentar“; John Thomas Smith, *Roman Villas. A study in social structure*, London/New York 1997; Mantha Zarmakoupi, *Designing for luxury on the bay of Naples. Villas and Landscapes (c. 100 BCE–79 CE)*, Oxford 2014.

<sup>33</sup> Vgl. diesbezüglich Heising, „Otium in den Provinzen?“, 219–226, der schon ein solches Vorgehen wählte und die *otium*-Aspekte in Verbindung mit einer Villenanlage aus Jonzac, Dep. Charente-Maritime untersucht hat.

<sup>34</sup> Cicero, *Epistulae ad Atticum*, II, 8,2.

<sup>35</sup> Plinius, *Naturalis historia*, III, 60.

<sup>36</sup> Vgl. Weeber, *Baiae*, 11, 13,14.

<sup>37</sup> Besonders beliebt waren z. B. Austern aus dem Lucriner See und die Muränen-Zucht, vgl. Döring, *In der wundersamsten Gegend der Welt*, 168–172.

<sup>38</sup> Weeber, *Baiae*, 11–20.

<sup>39</sup> Baiae war zwar auch über die Via Herculanea, die an der Küste von Puteoli kommend nach Misenum führte, erreichbar. Die Reise über Land dauerte aber meist länger, war dadurch teurer und zudem nicht sehr komfortabel, vgl. Döring, *In der wundersamsten Gegend der Welt*, 51–55.

<sup>40</sup> Hierbei handelt es sich um einen Verhaltens- und Wertekodex, auf dessen Einhaltung von der Gesellschaft großer Wert gelegt wurde vgl. Wilhelm Kierdorf, „mos maiorum“, in: *Der neue Pauly*, hg. v. Hubert Cancik u. Helmuth Schneider, Bd. 8, Stuttgart 2000, 402–403.



sehr einfach gemacht haben. Die Nachbarschaft zu Puteoli bot außerdem die Möglichkeit, Luxusprodukte, Kostbarkeiten und neue Modeartikel aus allen Regionen der antiken Welt zu erhalten und das eventuell sogar bevor diese in Rom selbst zur Verfügung standen. Man darf also getrost spekulieren, dass Baiae und der Golf von Neapel immer modisch und kulinarisch ‚Up-to-Date‘ waren. Darüber hinaus bildete der ehemalige Vulkankrater von Baiae durch den abfallenden Hang eine optimale Basis für Villenanlagen. Die nötige Terrassierung war von Vorteil, da dadurch auch rückwärtigen Räumen eine Aussicht ermöglicht werden konnte. Dieses *praeclarum prospectum*, das prospekthafte Sehen bzw. die Fernsicht war nämlich eine weitere Komponente in der antiken *otium*-Vorstellung.<sup>41</sup> Den Höhepunkt dieses Ausblicks nach Osten bildete für Baiae ohne Zweifel der Vesuv, der bei schönem Wetter gut zu erkennen ist und bis zum schrecklichen Ausbruch 79 n. Chr. als friedliches Bergmassiv, auf dem der Blick ruhen konnte, wahrgenommen wurde.

Die frühen Villenanlagen, die an der Bucht von Baiae wahrscheinlich bereits im zweiten Viertel des zweiten Jahrhunderts v. Chr. entstanden, dürften in erster Linie aufgrund der genannten Vorzüge als *otium*-Domizile entstanden sein. Die Anlagen weisen dementsprechend auch weitere Kriterien auf, die nötig waren, um *otium* zu ermöglichen, wie etwa Wandelgänge, die entweder dank einer Säulenhalle einen Ausblick oder angenehme Kühle boten, indem sie als Kryptoportiken angelegt und im Erdreich verborgen wurden. Die Terrassen weisen eine unterschiedliche Zahl an Räumlichkeiten auf, die multifunktional und je nach Situation beispielsweise für Gelage oder ruhige Gespräche genutzt werden konnten. Auch Ziergärten dürften vorhanden gewesen sein, lassen sich jedoch nicht mehr eindeutig nachweisen. Die Villen waren darüber hinaus äußerst reich mit Wandmalerei, Stuck, Marmor, Säulen, Statuen etc. ausgeschmückt, sodass das Auge stets neue Entdeckungen machen konnte. Zudem konnten, dank Regenwasserzisternen und Brunnen, sogar Wasserspiele unterhalten werden, die den Zweck hatten, die Bewohner oder Besucher der Villa zu entzücken und bei großer Hitze abzukühlen. Ideal konzipiert waren *otium*-Anlagen, wenn sie alle fünf Sinne ansprachen<sup>42</sup>, mit diesem Ziel waren demnach auch die Villenanlagen von Baiae errichtet worden.

Die Bucht von Baiae verfügte indes über weitere Standortfaktoren, nämlich die Thermalquellen und die heißen Dämpfe, die bereits von den frühesten Badeanlagen genutzt wurden.<sup>43</sup> Dank dieser Vorzüge übertraf der Küstenstreifen von Baiae viele andere Standorte, sodass das Interesse an der Bucht stetig zunahm. Bald standen die Bäder im Vordergrund und der Bedarf an größeren Badeanlagen

<sup>41</sup> Höcker, „Villa“, in: *DNP*, 215–218.

<sup>42</sup> Heising, „Otium in den Provinzen?“, 220.

<sup>43</sup> Dass eine Villenanlage über ein eigenes Bad verfügte war zu der Zeit, als die ersten Anlagen in Baiae errichtet wurden, kein Exklusivitätsmerkmal mehr, wohl aber die Nutzung von Thermalwasser und heißer Dämpfe.

wuchs. Weil die *otium*-Kriterien schon bei den Villenanlagen maßgebend waren, ist die Annahme berechtigt, dass die Bäder dieselben Kriterien erfüllen mussten. Entsprechend war beispielsweise die in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. errichtete größere Badeanlage, wie sie im sogenannten Sektor des Merkur noch erhalten ist (Abb. 6, grünes Gebäude mit Nummer eins), äußerst luxuriös und innovativ. Sie musste den Geschmack des sehr elitären Publikums treffen und die verwöhnten Gäste bei Laune halten. Obwohl vom Ausstattungsluxus und der antiken Pracht nur noch Reste erhalten sind, beeindruckt die Größe und die Architekturform dieses ehemaligen Badegebäudes bis heute. Zum Zeitpunkt der Errichtung dieses Bades hatte nicht einmal Rom etwas Vergleichbares vorzuweisen und zudem mangelte es dort am heilenden Thermalwasser.<sup>44</sup> Dank der prächtigen Bauten in Kombination mit den Thermalwassern und warmen Gasen wurde eine besonders angenehme *otium*-Atmosphäre erzeugt. Mit Hilfe der heißen Dämpfe konnte darüber hinaus nicht nur in den Badesälen ein Wohlfühlambiente geschaffen werden. Auch andere Räume, wie beispielsweise einige Räumlichkeiten des unteren Niveaus (Abb. 7, Buchstabe B), waren beheizbar und in den kühleren Wintermonaten besonders komfortable Rückzugsräume.<sup>45</sup>

Aufgrund dieser Vorzüge dürften die Grundstückspreise beständig gestiegen sein, je mehr Baiae in den Fokus der Oberschicht geriet. Dementsprechend homogen dürfte auch die Zusammensetzung der Gesellschaftsschicht geblieben sein, die in Baiae residierte.<sup>46</sup> Der Vorteil dieser Entwicklung war, dass man unter ‚seinesgleichen‘ war und das Vertraute *convivium* (= „semi-ritualisierte Gastmähler, die durch gegenseitige Einladung erfolgten“) fortsetzen konnte.<sup>47</sup> Weil den finanziellen Möglichkeiten der Villenbesitzer nahezu keine Grenzen gesetzt waren, manifestierte sich wohl eine etwas dekadente Lebensweise, die danach strebte, sich auf jede erdenkliche Art und Weise Unterhaltung zu verschaffen. Diese Dynamik steigerte den Ruhm und die Bekanntheit von Baiae noch zusätzlich.<sup>48</sup>

<sup>44</sup> Die Rotunde des sogenannten *Tempio di Mercurio* gilt als frühester und größter Kuppelbau der römischen Zeit, vgl. Friedrich Rakob, „Römische Kuppelbauten in Baiae. Die Gewölbe-profile“, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Institutes. Römische Abteilung* 95 (1988), 257–301, bes. 258.

<sup>45</sup> Amalfitano/Camodeca/Medri, *I Campi Flegrei*, 229f; Nieberle, „The Archaeological Park of Baiae“, 211f.

<sup>46</sup> Aus diesem Grund zweifelt der Autor daran, dass auch weniger gut betuchte Personen einen Fuß nach Baiae setzen, geschweige denn sich hier Heilung verschaffen konnten. Diese Leute mussten, sofern sie sich überhaupt die Reise an den Golf von Neapel leisten konnten, in die umliegenden Thermalbadeanlagen, die ja nicht nur auf die Bucht von Baiae beschränkt und sehr zahlreich waren, ausweichen. Bezeugt sind Thermalbäder in Cumae, Lucrino, am Avernesee, in Pozzuoli, Agnano, Neapel und Stabiae.

<sup>47</sup> Vgl. Weeber, *Baiae*, 52–62.

<sup>48</sup> Hier besteht weiterhin Klärungsbedarf, denn es ist zumindest im freigelegten Areal bislang nicht klar, wo sich die Personen, die für einen solchen Unterhaltungsapparat nötig waren, aufhalten haben. Man darf nicht vergessen, dass die Villenbesitzer in Baiae und ihre Gäste stets von einem großen Tross an Bediensteten begleitet wurden und dass es sicherlich eines breiten

Dass die vielen Vorzüge auch das Interesse des Kaiserhauses weckten, verwundert nicht und entsprechend sind die Aufenthalte der verschiedenen Kaiser, angefangen bei Augustus im ersten Jahrhundert v. Chr. bis hin zu Alexander Severus im dritten Jahrhundert n. Chr. bezeugt. Mit der Präsenz des Kaisers vor Ort veränderte sich allerdings die Ausgangskonstellation, denn mit seiner Anwesenheit war für die Vertreter der oberen Gesellschaftsschicht plötzlich ein gewisser Zwang verbunden, in Baiae präsent zu sein.<sup>49</sup> Durch die kaiserliche Präsenz mischte sich dann teilweise das *otium* des Einzelnen mit *negotium*, also dem geschäftlichen Aspekt, vor dem man ja eigentlich geflohen war. Die gewünschte Entspannung konnte sich daher nicht einstellen. Es gab daneben noch andere Gründe, weshalb sich das *otium* selbst in Baiae nicht bei jedem Besucher einstellte. Beispielsweise fürchtete man um den eigenen Ruf oder den des Ehepartners, wenn man zu lange in Baiae verweilte<sup>50</sup>, oder es war einem schlicht zu laut und turbulent, wie etwa dem Philosophen Seneca.<sup>51</sup> Diese Fälle belegen, dass trotz der erstrebten und in Baiae bestmöglich umgesetzten *otium*-Räume das Empfinden von *otium* wohl ebenfalls sehr individuell war. Nach Meinung des Autors war es aber, und darin unterscheidet sich *otium* vom moderneren Begriff Muße, einer großen Gruppe an Personen gar nicht erst möglich, dort *otium* zu erfahren, da sie sich den Aufenthalt an einem *otium*-Ort wie Baiae nicht leisten konnten.

Letztlich führten wohl die Anwesenheit des Kaisers und die Ausbreitung seiner Besitzungen nicht nur zu einer weiteren baulichen Veränderung, sondern allmählich zu einer Verdrängung der privaten Villenbesitzer<sup>52</sup>, sodass das Leben in Baiae einsamer und letztlich auf den Kaiser fokussiert ablief. Wohl zurecht darf man annehmen, dass der Kaiser und seine ihm gewogene Entourage weiterhin alle genannten *otium*-Aspekte, nun allerdings noch exklusiver, genießen konnten.

## Fazit

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass es sich bei Baiae mit Sicherheit um einen *otium*-Badeort handelte. Dieser Umstand ergibt sich allein aus der baugeschichtlichen Erschließung des Küstenstreifens ab dem zweiten Viertel des

---

Spektrum an Berufen gab, die von dieser vermögenden Besucherklasse lebte, wie etwa Bootsvermieter, Prostituierte, Musiker etc.

<sup>49</sup> Im besten Fall natürlich mit einem eigenen Anwesen, ansonsten zu Gast in der Villa eines wohlhabenden und reichen Freundes. Das Ziel des Aufenthaltes war es nun, sich beim Kaiser beliebt zu machen, seine Stellung zu verbessern und den Kaiser im besten Fall für seine persönlichen Belange und Interessen zu gewinnen.

<sup>50</sup> S. o. das Martial-Zitat. Baiae hatte einen sehr lasterhaften Ruf. Vgl. hierzu Weeber, *Baiae*, 94–104.

<sup>51</sup> Weeber, *Baiae*, 48,49; Brödner, *Die römischen Thermen*, 167.

<sup>52</sup> Möglicherweise verließen viele auch mehr oder weniger freiwillig ihre Villen, weil sie ihnen als *otium*-Domizile nicht länger dienlich waren.

zweiten Jahrhunderts v. Chr. mit Villenanlagen, die anfangs als *otium*-Domizile konzipiert und genutzt wurden. Obwohl die Thermalquellen und heißen Dämpfe, die in der Bucht von Baiae austraten, für die Bäder der Villenanlagen genutzt wurden, waren sie wohl zunächst nicht ausschlaggebend für die Errichtung der Villen. Rasch wurden sie aber als Alleinstellungsmerkmal erkannt und führten zu einer noch stärkeren Nachfrage und einer dichten Bebauung des Küstenabschnitts. Die Kombination zwischen den Vorzügen der Villenanlagen mit den Vorzügen der Thermalquellen und ihrer architektonischen Erschließung definierten eine neue Dimension eines Heilbadeortes, dessen Besuch sich nur Wenige leisten konnten. Weil das Bedürfnis nach *otium* bereits bei den Villenanlagen im Fokus der Bauherren stand, ist davon auszugehen, dass dieser Aspekt auch bei den neu errichteten Badeanlagen größte Beachtung fand. Hieraus und auch im Hinblick auf die zahlreichen Schriftquellen lässt sich ableiten, dass Baiae wohl der exklusivste Thermalbadeort der Antike, also der *otium*-Badeort *par excellence* war.

### Literaturverzeichnis

- Allen, Tana J., „Baiae in Africa; attitudes to health and bathing in the Maghreb“, in: *Contrôle et distribution de l'eau dans le Maghreb antique et médiéval* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 166), Rom 2009, 165–175.
- Amalfitano, Paolo/Camodeca, Giuseppe/Medri, Maura, *I Campi Flegrei. Un itinerario archeologico*, Venezia 1990.
- D'Arms, John Houghton, *Romans on the Bay of Naples. A Social and Cultural Study of the Villa and their owners from 150 B. C. to A. D. 400*, Cambridge, Mass. 1970.
- Borriello, Mariarosaria/d'Ambrosio, Antonio, „Baiae – Misenum“, in: *Forma Italia, Regio I*, Bd. 14, Florenz 1979, 16–18.
- Brödner, Erika, *Die römischen Thermen und das antike Badewesen*, Darmstadt 1983.
- Döring, Mathias, *In der wundersamsten Gegend der Welt. Die Phlegräischen Felder am Golf von Neapel*, Adenstedt 2012.
- Förtsch, Reinhard, „Archäologischer Kommentar zu den Villenbriefen des jüngeren Plinius“, in: Klaus Fittschen/Paul Zanker (Hg.), *Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur*, Bd. 13 (Diss. Univ. Göttingen 1988/89) Mainz 1993.
- Di Fraia, Gennaro, „Baia sommersa. Nuove evidenze topografiche e monumentali“, in: David J. Blackmann/Maria Constanza Lentini (Hg.), *Ricoveri per navi militari nei porti del mediterraneo antico e medievale*, Bari 2010, 21–48.
- Gehrke, Hans-Joachim, „Muße“, in: Hubert Cancik/Helmuth Schneider (Hg.), *Der neue Pauly*, Bd. 8, Stuttgart 2000, 554–555.
- Hasebrink, Burkhard/Riedl, Peter Philipp (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014.

- Heising, Alexander, „Otium in den Provinzen? Archäologische Nachweismöglichkeiten potentieller Mußeräume in der gallorömischen Villenkultur“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014, 219–237.
- Heinz, Werner, *Römische Thermen*, München 1983.
- Höcker, Christoph, „Villa“, in: *Der neue Pauly*, hg. v. Hubert Cancik u. Helmuth Schneider, Bd. 12, Stuttgart 2002, 210–221.
- Hug-Fleck, Christof, *Vulkane Italiens. Vesuv, Campi Flegrei, Stromboli, Vulcano, Ätna*, 2. Aufl., o. O. 2012, 18–45.
- Kierdorf, Wilhelm, „mos maiorum“, in: *Der neue Pauly*, hg. v. Hubert Cancik u. Helmuth Schneider, Bd. 8, Stuttgart 2000, 402–403.
- Di Luca, Giaconda, „Nullus in orbe sinus Bais praelucet amoenis. Riflessioni sull’architettura dei complessi c.d. ‚dell’Ambulatio‘, ‚della Sosandra‘ e delle ‚Piccole Terme‘ a Baia“, in: *Babesch* 84 (2009), 143–162.
- Manderscheid, Hubertus, *Ancient Baths and Bathing. A bibliography for the years 1988–2001* (Journal of Roman Archaeology, Suppl. 55), Portsmouth 2004.
- Martial, *Epigramme*, lateinisch u. deutsch, hg. u. übers. v. Paul Barié u. Winfried Schindler, Düsseldorf/Zürich 1999.
- Medri, Maura/Soricelli, Gabriela/Benini, Alessandra, „In Baiano sinu: le Piccole Terme di Baia“, in: Janet DeLaine/David E. Johnston (Hg.), *Roman Baths and Bathing. Proceedings of the first international Conference on Roman Bath held at Bath, England, 30.03.–04.04.1992* (Journal of Roman Archaeology, Suppl. 37,1), Portsmouth 1999, 207–219.
- Medri, Maura, „In Baiano sinu: Il vapor, le aquae e le piccole terme di Baia“, in: Maddalena Bassani/Marianna Bressan/Francesca Ghedini, *Aquae Salutiferae. Il termalismo tra antico e contemporaneo. Atti del Convegno Internazionale*, Padua 2013, 119–144.
- Miniero, Paola, *Baia. Il castello, il museo, l’area archeologica*, Napoli 2000.
- Nieberle, Matthias, „The Archaeological Park of Baiae. New Hydrological Findings and Considerations“, in: Gilbert Wiplinger (Hg.), *De Aquaeductu atque aqua urbium Lyciae Pamphylliae Pisidia. The legacy of Sextus Julius Frontinus* (Babesch Supplements, Bd. 27), Leuven 2016, 203–214.
- Rakob, Friedrich, „Römische Kuppelbauten in Baiae. Die Gewölbepprofile“, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Institutes. Römische Abteilung* 95 (1988), 257–301.
- Seitz, Gabriele, „Otium am Oberrhein? Ein Plädoyer“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014, 238–259.
- Smith, John Thomas, *Roman Villas. A study in social structure*, London/New York 1997.
- Strabon, *Erdbeschreibung*, Bd. 2, übers. u. d. Anm. erl. v. Albert Forbiger, Stuttgart 1857.
- Strabon, *Geographika*, hg. v. August Meineke, Leipzig 1866.
- Weber, Marga, „Antike Badekultur“, in: Hans von Steuben (Hg.), *Beck’s Archäologische Bibliothek*, München 1996.
- Weeber, Karl-Wilhelm, *Baiae. Stadt der hundert Genüsse, Herberge aller Laster*, Mainz am Rhein 2014.
- Yegül, Fikret, *Baths and Bathing in the Classical Antiquity*, New York 1992.

- Yegül, Fikret, „The Thermo-Mineral Complex at Baiae and *De Balneis Puteolani*“, in: *The Art Bulletin* 78 (1996), 137–161.
- Yegül, Fikret, *Bathing in the roman world*, Cambridge, NY 2010.
- Zarmakoupi, Mantha, *Designing for luxury on the bay of Naples. Villas and Landscapes (c. 100BCE–79CE)*, Oxford 2014.



# *Hammam* oder *balneum*? Hochmittelalterliche Palastbäder in Süditalien

Eine Spurensuche

*Antonio Russo*

Innerhalb der Privaträume einer höfischen Residenz, welche als Rückzugsorte für die Muße der Herrschenden dienten, nahm das Bad einen besonderen Platz ein. Seine Funktion beschränkte sich auch bei der Oberschicht nicht nur auf die Körperhygiene, die Krankheitskur oder -prophylaxe: Sich zu baden, gleich in welcher Form, gehörte zu den allgemein anerkannten Erholungsaktivitäten am Hofe, „zu den *Hauptfröhlichkeiten* des gemeinen Lebens“.<sup>1</sup> Diese stellten einen starken Kontrast gegenüber den alltäglichen Regierungs- und Repräsentationspflichten dar. Wie manches Themengebiet der Mittelalterforschung ist auch jenes der höfischen Badekultur aufgrund der ungünstigen Befund- und Quellenlage bislang nur punktuell untersucht und wartet noch auf eine umfassendere Behandlung.<sup>2</sup> Das ist insofern bedauerlich, weil gerade ein entwickeltes Badewesen, das – in der Regel – zuerst von Eliten etabliert wird und dann in andere gesellschaftliche Kreise diffundiert, als Gradmesser für eine zivilisatorisch hochstehende Kultur stehen kann.<sup>3</sup> Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, sich diesem schwer zugänglichen Feld anzunähern.<sup>4</sup> Dabei ist es auffallend, dass insbesondere ab dem Hochmittelalter im abendländisch geprägten Kulturraum Bäder nicht nur aus gesundheitlichen

---

<sup>1</sup> Georg Zappert, *Über das Badewesen in mittelalterlicher und späterer Zeit*, Wien 1858, 20.

<sup>2</sup> Kristina Deutsch/Claudia Echinger-Maurach/Eva-Bettina Krems, „Baden im Schloß? Eine Einführung in die Kunstgeschichte des höfischen Bades“, in: Kristina Deutsch/Claudia Echinger-Maurach/Eva-Bettina Krems (Hg.), *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, Berlin/Boston 2017, 7–21, 15 f.

<sup>3</sup> Ähnlich argumentiert Norbert Elias, demzufolge das Baden im Verlauf des Mittelalters über das Bewusstwerden von Nacktheit und Scham zu neuen „zivilisierten“ Sitten führte, welche die Intimität und damit die entrückte Erholung der Person begünstigten. Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Bd. 1, Baden-Baden 1967, 222–224. Allerdings geht er nicht auf den gewissen Kulturverfall ein, der im Barock u. a. durch eine verbreitete Hydrophobie zum Verlust an Hygiene und den mit dem Baden verbundenen sozialen Praktiken führte. Dazu George Vigarello, *Le propre et le sale. L'hygiène du corps depuis le Moyen Âge*, Paris 1985.

<sup>4</sup> In diesem Beitrag werden die Badefahrten, abgesehen von knappen Andeutungen, ausklammert.



und rituellen, sondern auch dezidiert aus soziokulturellen Gründen errichtet und aufgesucht werden.<sup>5</sup>

### Kurze Einführung zum Forschungsstand hochmittelalterlicher Palastbäder

Ulrika Kiby listet in ihrem breiten Überblickswerk zu den Bädern von der Antike bis zum Barock ausschließlich höfische Bäder auf, ohne sie jedoch typologisch von den übrigen balnearen Anlagen zu unterscheiden. Was die Badekultur im christlichen Westen anbelangt, überspringt sie – mit wenigen Ausnahmen – das Hoch- und Spätmittelalter, sodass zwischen den fränkischen Beispielen um 800 und jenen aus der Renaissance eine breite Lücke klafft.<sup>6</sup> Dies führt unweigerlich zu den Fragen, wie die hoch- und spätmittelalterliche Badekultur im christlichen Europa beschaffen war, ob sich diese vom Orient unterschied, und wenn ja, in welcher Form. Gab es in den Residenzen des christlichen Westens weiterhin gebaute Badetrakte mit Hypokausten (Wand- und Bodenheizungen) nach antiker Art oder begnügte man sich im Mittelalter mit multifunktionellen Räumen, in die bei Bedarf mobile Badezuber, -wannen oder -bütteln eingestellt wurden?<sup>7</sup> In nördlichen Regionen war es in Herrenhäusern durchaus üblich – vornehmlich im Winter – einen solchen multifunktionellen Raum inmitten des Wohnbereichs, genannt *stufa*, zu beheizen und darin runde oder ovale Zuber aufzustellen, um gemeinsam mit Familienmitgliedern oder Gästen zu baden.<sup>8</sup> Wie Didier Boisseuil nach dem aktuellen Forschungsstand vorsichtig resümiert, habe es im mittelalterlichen christlichen Okzident durchaus eine differenzierte Badekultur gegeben, welche so bescheiden gewesen sei, dass sie sich nicht mit der orientalischen Kultur der *hammams* hätte messen können.<sup>9</sup> Um zu überprüfen, ob diese These Bestand hat, müsste das mittelalterliche Badewesen im Westen jedoch gründlicher analysiert werden.

Die einzige, die sich bis heute ausführlich mit süditalienischen Privatbädern der hochmittelalterlichen Elite eingehender befasst hat, ist Jill Caskey, die eine

<sup>5</sup> Vgl. dazu Susanne Grötz/Ursula Quecke (Hg.), *Balnea. Architekturgeschichte des Bades*, Marburg 2006, 13–15; Didier Boisseuil, „Espaces et pratiques du bain au Moyen Âge“, in: *Médiévales* 43: *Le bain. Espaces et pratiques* (2002), 5–11.

<sup>6</sup> Ulrika Kiby, *Bäder und Badekultur in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock*, Köln 1995.

<sup>7</sup> Zum Aufbau und den möglichen Aufstellungen mobiler Wannen in Palästen vom Mittelalter bis zur Renaissance zuletzt Hubertus Günther, „Badekultur in der italienischen Renaissance“, in: Kristina Deutsch/Claudia Echinger-Maurach/Eva-Bettina Krems (Hg.), *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, Berlin/Boston 2017, 37–45. Zuvor Enlart, Camille, *Manuel d'archéologie française, depuis les temps reculés jusqu'à la Renaissance*, Bd. 2: *Architecture civile et militaire*, Paris 1904, 91–93.

<sup>8</sup> Attilio Zanca, *La pulizia del corpo nel Medioevo*, Mailand 1992, 26.

<sup>9</sup> Boisseuil, „Espaces et pratiques“, 8.

Gruppe kleiner Privatbäder untersuchte.<sup>10</sup> Es handelt sich dabei um gebaute Bäder – vornehmlich entlang der Amalfi-Küste – mit eigentlich nur zwei Kammern: Einem Umkleideraum (*spoliatorium*) und einer überkuppelten Badestube (*stufa*) mit Hypokaustum. Die Badestube selbst ist bestückt mit eingebauten Badewannen, meist in rechteckigen Seitennischen, die an eine Wasserleitung angeschlossen sind. Caskey nennt sie „bathing chambers“, folgt aber auch der überlieferten Terminologie, die diese kleinen Privatbäder am häufigsten als *balneum* bzw. im Plural als *balnea* bezeichnet.<sup>11</sup> Kann trotz dieser strukturellen Verwandtschaft überhaupt zwischen einem ‚typisch europäischen‘ Bad, das man als *balneum* bezeichnen könnte, und einem ‚typisch orientalischen‘, das als *hammam* bezeichnet wird, funktional und bautypologisch unterschieden werden? Und wenn ja, gibt es dennoch geographische, soziale und kulturelle Berührungspunkte?

### Normannische Palastbäder Siziliens: 1. Der *hammam* am Seeufer von Mareddolce

In der um 1140 entstandenen *Favara*, einer suburbanen Nebenresidenz der Könige von Sizilien vor den Toren ihrer Hauptstadt Palermo, war auch ein Bad zu finden. Kiby sieht dieses als einen Schnittpunkt zwischen den unterschiedlichen Bäderbauten bzw. -kulturen, der „die archäologische Lücke zwar nicht schließt, aber immerhin füllt“.<sup>12</sup> Dieses höfische Bad ist über bislang nur wenig beachtete Pläne rekonstruierbar und soll hier, mithilfe einer vertieften Analyse schriftlicher und bildlicher Quellen, als Ausgangspunkt für eine Spurensuche nach hochmittelalterlichen Palastbädern in Süditalien dienen.<sup>13</sup> Die *Favara* entstand in einer Region des intensiven kulturellen Austauschs zwischen Orient und Okzident. Diese Wechselbeziehungen blühten insbesondere ab 1130 in Palermo, unter dem damals zum König von Sizilien erhobenen normannischen Graf Roger II. von Hautville (1095–1154) auf und entfalteten sich bis zur Herrschaft des staufrischen Kaiser Friedrichs II. (1194–1250).<sup>14</sup> Letzterer verbrachte seine Jugend in

<sup>10</sup> Jill Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘ in the Domestic Realm. Baths and Bathing in Southern Italy in the Middle Ages“, in: *Journal of the Society of Architectural Historians* 58,2 (1999), 170–195. Letztens auch ein kurzer Beitrag von Alberto White, „I bagni arabi nelle case palaziate medievali della costa d’Amalfi“, in: Enrico Parlato (Hg.), *Curiosa Itinera. Scritti per Daniela Gallavotti Cavallero* (Collana Arti 31), Rom 2015, 13–20.

<sup>11</sup> Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“, 170. Das Wort *balneum* stammt vom griechischen *βαλανεῖον* und wurde auch in Ostrom, zusammen mit *λουτρόν*, was auch Baderaum bedeutet, verwendet. Dazu Albrecht Berger, *Das Bad in der byzantinischen Zeit*, München 1982, 137.

<sup>12</sup> Kiby, *Bäder und Badekultur*, 96f; 99 f.

<sup>13</sup> Die im Vortrag des Workshops „Das Bad als Mußeraum“ dargestellten Beispiele aus dem Spätmittelalter werden in der im Abschluss befindlichen Dissertation behandelt.

<sup>14</sup> Zur Kultur am Hof des Königreichs Siziliens im Hochmittelalter siehe u. a. Gerhard Wolf und Henrike Haug, „Lu mari è amaru. Sizilien im Mittelalter“, in: *Sizilien. Von Odysseus bis*

der Stadt als König von Sizilien, bis er 1212 für die Wahl zum römisch-deutschen König in den Norden aufbrach.

König Roger schuf mit der *Favara* und mit dem *Parco* (heute Altofonte) bei Palermo die ersten Grundsteine suburbaner königlicher Gartenpaläste, die sich zusammen mit den später entstandenen Rückzugsresidenzen wie ein ‚Prachtkollier‘ um die Hauptstadt herum legten.<sup>15</sup> Zu diesen gehörten die unter Rogers Nachfolgern, Wilhelm I. und Wilhelm II. entstandenen Sitze wie das *Uscibene* (vielleicht bereits unter Roger begonnen), die *Zisa*, die *Cuba* (*Sottana*) sowie die mit einem kleinen Pavillon, der *Cubola*, ausgestattete *Cuba Soprana* (auch als *Torre Alfaina* bekannt), welche um 1500 zur heutigen *Villa Napoli* umgestaltet wurde.<sup>16</sup> Sie gehörten alle zum Park des *Genoardo* (von arabisch *djannat al-ard* = Garten oder vielmehr ‚Paradies auf Erden‘), der sich direkt außerhalb der südlichen Stadtmauer, d. h. von der Hauptresidenz, dem *Palazzo Reale* (oder *Palazzo dei Normanni*) ins fruchtbare Tal erstreckte.<sup>17</sup> Gerade diese königlichen Gartenanlagen repräsentieren nach Christine Ungruh die mittelmeerische *koiné* höfischen Geschmacks und Sitten der Zeit auf idealste Weise.<sup>18</sup> Das in allen abrahamitischen Religionen herbeigesehnte himmlische Paradies versuchten die normannischen Könige hier konkret irdisch zu inszenieren. Insofern wird verständlich, warum die Zeitgenossen diese Residenzen als Orte verklärten, die sämtliche Sinne berauschten.<sup>19</sup> Diese prachtvollen normannischen Gartenanlagen dienten

---

*Garibaldi*, hg. v. d. Kunsthalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2008, 87–103; spezifisch zum Hof des ersten Königs siehe Hubert Houben, *Roger II. von Sizilien. Herrscher zwischen Orient und Okzident*, Darmstadt 1997, 104–119; zum Hof zur Stauferzeit Gert Hübner, „Höfische Kultur im stauferzeitlichen Europa“, in: Alfred Wiczorek/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter, *Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*, Bd. 1, Mannheim/Darmstadt 2010, 269–275.

<sup>15</sup> Über die *Favara* siehe ausführlich Adolph Goldschmidt, „Die Favara des Königs Roger von Sizilien“, in: *Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen* 16 (1895), 199–215. Zu Altofonte nach wie vor am ausführlichsten Silvana Braidia Santamaura, „Il palazzo ruggeriano di Altofonte“, in: *Palladio* 3,23 (1973), 185–197. Zu diesen beiden rogerianischen Nebenresidenzen siehe außerdem Hans-Rudolf Meier, *Die normannischen Königspaläste in Palermo. Studien zur hochmittelalterlichen Residenzbaukunst*, Worms 1994, hier bes. 54–65.

<sup>16</sup> Zu diesen suburbanen Lustorte siehe umfassend Adolf Goldschmidt, „Die normannischen Königspaläste in Palermo“, in: *Zeitschrift für das Bauwesen* 48 (1898). Meier, *Normannische Königspaläste*, bes. 65–88.

<sup>17</sup> Später durch die „goldgelben Früchte“ der weithin sichtbaren immergrünen Zitronenplantagen als *Conca d’Oro* (Goldene Bucht) berühmt. Dazu zuletzt Giuseppe Barbera, „Maredolce-La Favara. The place, the Arab and Norman heritage, the changing landscape of the Conca d’Oro“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 67–85.

<sup>18</sup> Christine Ungruh, „Die normannischen Gartenpaläste in Palermo. Aneignung einer mittelmeerischen *koiné* im 12. Jahrhundert“, in: *Mitteilungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz* 51 (2007), 1–44.

<sup>19</sup> Siehe dazu u. a. die Beschreibung von Muhammad al-Idrisi, *L’Italia descritta nel „Libro del Re Ruggero“ compilato da Edrisi*, arabischer Text hg. mit einer ital. Übers. u. Anm. von Michele Amari u. Giuseppe Schiaparelli, Rom 1883, 26.

deshalb auch als allgemein verständliches Zeichen machtpolitischer Legitimation und territorialer Herrschaft.<sup>20</sup> Ermöglicht wurden die florierenden Gärten durch eine umsichtige Wasserpolitik und eine differenzierte Landwirtschaft, für welche die fruchtbare Umgebung von Palermo bereits in arabischer Zeit, also lange vor der normannischen Eroberung von 1072, berühmt war.<sup>21</sup> Indes wurde gerade das lebendpendende Element Wasser zum tragenden Merkmal der Herrscher in diesen Gärten.<sup>22</sup> Diese Gartenanlagen wurden deshalb als repräsentative Nebenresidenzen ausgebaut, dienten aber gleichzeitig als höfische Naherholungsorte.<sup>23</sup>

Dass es sich dabei explizit um Rückzugsorte handelte, an denen sich die Herrscher mit ihrer engsten Entourage und mit hohen Gästen entspannen und Mußetätigkeiten nachgehen konnten, bezeugen sowohl verschiedene Quellen als auch die Ortsnamen selbst, die diesen verliehen wurden. Sie werden als begrünte, wasserreiche und liebevolle Orte beschrieben, als *loca amoena*. Dieser antike Topos mit Wurzeln in der vergilianischen Bukolik mit seiner Beschreibung der Elysischen Gefilde bzw. der Insel der Seligen, wird, wie Hans Rudolf Meier betonte, bei den königlichen Gärten in Sizilien schon im zwölften Jahrhundert durch den Begriff „paradiso terrestre“ abgelöst.<sup>24</sup> Der muße-affine Begriff *amoenitas* sowie seine unterschiedlichen Lexeme und Synonyme kommen bei der Beschreibung solcher lieblichen Orte immer wieder vor, was nach Meier nicht nur als literarische Figur zu verstehen ist, sondern auch den tatsächlichen Eindruck widerspiegeln soll.<sup>25</sup>

<sup>20</sup> William Tronzo, „The Royal Gardens of Medieval Palermo. Landscape Experienced, Landscape as Metaphor“, in: Arturo Carlo Quintavalle (Hg.), *Le vie del medioevo. Atti del convegno internazionale di studi*, Mailand 2000, 362–373.

<sup>21</sup> Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara*, 67–85.

<sup>22</sup> Hans-Rudolf Meier, „Paradies der Erde – Wasserinszenierungen in den Normannenpalästen Siziliens“, in: Gerlinde Huber-Rebenich/Christian Rohr/Michael Stolz (Hg.), *Wasser in der mittelalterlichen Kultur. Gebrauch, Wahrnehmung, Symbolik*, Berlin/Boston 2017, 601–613; außerdem Henri Bresson, „Les jardins royaux de Palermo“, in: *Mélanges de l'École française de Rome. Moyen-Age, Temps modernes* 106,1 (1994), 239–258.

<sup>23</sup> In der Forschung werden sie mittlerweile mit dem berberischen Begriff *Agdal* (ummauerte Aue) versehen, mit denen vor allem die um ein zentrales rechteckiges Becken angeordnete Gärten der Almohaden Sultane ab 1157 im Maghreb und in Andalusien bezeichnet werden. Mohammed el Faiz, „The garden strategy of the Almohad sultans and their successors (1157–1900)“, in: Michael Conan (Hg.), *Middle East Garden Traditions: Unity and Diversity. Questions, Methods and Resources in a multicultural perspective*, Washington D. C. 2007, 95. Für die palermitanischen Gärten wird dieser Ausdruck seit Bellafigliore verwendet. Giuseppe Bellafigliore, *Architettura in Sicilia nelle età islamica e normanna (827–1194)*, Palermo 1990, 19–34. Doch die ersten königlichen Gartenpaläste in Sizilien sind älter und besitzen abweichende Merkmale, sodass dieser Begriff nicht ganz passend scheint.

<sup>24</sup> Meier, *Normannische Königspaläste*, 135 f.

<sup>25</sup> Hans Rudolf Meier, „... das ird'sche Paradies, das sich den Blicken öffnet“. Die Gartenpaläste der Normannenkönige in Palermo“, in: *Die Gartenkunst* 6,1 (1994), 1–18, 6. Zum Topos *locus amoenus* siehe: Karin Schlapbach, „Locus amoenus“, in: *Realexikon für Antike und Christentum*, hg. v. Georg Schöllgen, Bd. 23, Stuttgart 2010, 231–244. Meiers Ansicht wird von

Ebenso aussagekräftig sind auch die anderen kulturübergreifende Begriffe, mit denen die Gartenpaläste bezeichnet werden: *al-muntazaha* (Lustort),<sup>26</sup> *delectabilia loca* (Orte des Vergnügens und des Genusses)<sup>27</sup> oder *loca solatiorum* (Orte des Trostes oder der Erquickung). Letztgenannter Terminus ist besonders häufig für die staufische und anjouvinische Zeit belegt. Vor allem bestimmte Residenzen, sowohl auf Sizilien, wie die erwähnten suburbanen Lustpaläste, als auch auf dem Festland, wurden *loca solatiorum* genannt. Bargholz charakterisiert sie als „vorwiegend genutzt als Wohn- und Jagdschlösser in landschaftlich schönen Wäldern und Hügeln mit weiter Sicht und mit umgebenden Jagdrevieren [...]“.<sup>28</sup> *Solatium*, vermutlich aus dem provenzalischen *solatz* abgeleitet, dessen Varianten und Synonyme dem poetischen und medizinischen Vokabular der Epoche nicht fremd sind, stammt von dem lateinischen Begriff *solari* ab und bedeutet im mittelalterlichen Latein sowohl erquickender, bestärkender, schmerz lindender als auch Trost spendender Ort.<sup>29</sup> Zu den erquickenden Annehmlichkeiten dieser Mußeorte gehörten natürlich auch die dort eingerichteten Bäder.

Den *Annales* des Chronisten Romualdo Guarna II., Erzbischof von Salerno, ist für das Jahr 1153 zu entnehmen, dass König Roger sich bei Palermo zwei vorbildliche *solatia* erbaut hatte:<sup>30</sup> Einerseits die in der Ebene gelegene *Favara*, auch

---

Cupane für die gleichzeitigen byzantinischen Beispiele, die in literarischen Quellen wiederholt erwähnt werden, geteilt. Carolina Cupane, „Orte der Liebe: Bäder, Brunnen und Pavillons zwischen Fiktion und Realität“, in: *Ekphrasis Byzantinoslavica* 69,3 (2011), 167–178.

<sup>26</sup> Der Begriff *al-muntazaha* (oder *mutanazzahah*) findet sich bereits als Bezeichnung für Lustorte in den Gärten rund um Palermo, u. a. im 1154 für König Roger gewidmeten Geographietraktat des Hofgelehrten Muhammad al-Idrisi. Idrisi, *L'Italia descritta*, 26, Anm. 3. In der von Amari und Schiaparelli edierten Übersetzung aus dem Arabischen, wird der von ihnen transkribierte Begriff „*mutanazzahah*“ als „*luogo di delizie*“ (Ort der Vergnügungen) und im Text als „*eleganti villette*“ (elegante kleine Villen) wiedergegeben. Al-Idrisi geht auf diese Orte nicht weiter ein, da sie „diejenigen verwirren, die sie zu beschreiben versuchen und die Geister blenden“ („*confondon chi si metta a descriverle ed abbagliano gli intelletti*“). Ebd. Mit *al-Muntazaha al-Mu'tazzyya* („Lustort des Mächtigen durch Gottes Gnaden“ ist ein Epitheton König Rogers) wird die *Favara* u. a. in der Anthologie des panegyrischen Gedichtes von Rogers Hofbeamten Abd al-Rahman betitelt. Adalgisa de Simone, „L'enigma del solacium della Favara e del Qasr Ga'far“, in: Maria Stuibler/ Michele Spadaccini (Hg.), *Bausteine zur deutschen und italienischen Geschichte*, Bamberg 2014, 73–94, 77 f.

<sup>27</sup> Besonders bezeichnend ist der Begriff *delectabilia loca* (Falcandus, Ende 12. Jahrhundert), den bereits Amato di Montecassino um 1072 als Bezeichnung solche Orte in Palermo verwendete. Dieses Wort fand später im italienischen als (*luoghi* oder *ville di*) *delizie* weite Verbreitung, womit Orte des Vergnügens oder des Genießens, bzw. Lustorte, -villen, und -schlösser gemeint sind. Der Begriff etablierte sich auch als Sammelbezeichnung für ein ganzes Netz von Villenanlagen, die ausdrücklich als Rückzugsorte der Herrscher dienten, wie z. B. bei Ferrara (*delizie estensi*).

<sup>28</sup> Julia Bargholz, „Castelli svevi di Federico II. – typologische Betrachtung“, in: Mamoun Fansa/Karen Ermete (Hg.), *Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Welt und Kultur des Mittelmeerraums*, Mainz 2007, 159–167, 161 f.

<sup>29</sup> Vgl. [treccani.it/vocabolario/sollazzo](http://treccani.it/vocabolario/sollazzo) (abgerufen am 20.6.2017).

<sup>30</sup> Romualdi II archiepiscopi Salernitani, „Annales“, in: Wilhelm Arndt (Hg.), *Monumenta Germaniae Historica*, SS, Bd. XIX, Hannover 1866, 426.

„alter“ Park (*Parco Vecchio*) genannt, der im Winter und während der Fastenzeit (*quadragesima*) und wohl auch in der Falkenjagdsaison im Frühling aufgesucht wurde, andererseits als Pendant für die Sommersaison, den „neuen“ Park (*Parco Nuovo*) in den Bergen, wo der König „die Glut der Sommerhitze und den ermüdeten Geist von verschiedenen Sorgen und Anstrengungen durch gelegentliche Jagden“ zu lindern suchte.<sup>31</sup> In der *Favara* ließ er einen Palast errichten und einen großen künstlichen See anlegen, der mit Fischen aus den verschiedensten Regionen bevölkert wurde. Man verzehrte sie vorzugsweise im Winter und während der Fastenzeit getreu den religiösen und diätologischen Sitten.<sup>32</sup> Der belehrende Charakter des Chronik-Textes sowie die kulturelle und medizinische Bedeutung dieser Erholungsorte, die deutlich mitschwingt, werden verständlich durch die Position des Autors. Der Erzbischof war nämlich auch Oberhaupt der renommierten Salernitanischen Medizinschule und von Roger als Hofarzt und Erzieher des Thronfolgers, des späteren Königs Wilhelms I., nach Palermo berufen worden.<sup>33</sup>

Die ausführlichste Beschreibung der *Favara* stammt allerdings aus einer arabischen Quelle, was auf einen starken Bezug zu diesem Kulturraum verweist. In einem panegyrischen Gedicht (*qasida*) besingt Rogers Hofbeamter Abd ar-Rhman aus Trapani wie hier „jedwelcher Wunsch nach Pracht und nach Genuß“ befriedigt wurde und wie „das gegenwärt'ge Glück [fern von] jedem Unheil“ genossen werden konnte, auch könne man in der von „zärtlichen Herzen sich're Zuflucht“ im „trauten Schatten Liebe/ In Frieden leben“.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> „Sic vir sapiens et discretus praedictis deliciis, prout temporis expetebat qualitas, utebatur; nam in hyeme et quadragesimali tempore pro copia piscium in fabarae palatio morabatur; in aestate vero apud Parchum aestivi caloris temperabat incendium, et animum diversis curis, et sullicitudinibus fatigatum, venationis usu mediocri quodammodo relevabat.“ Ebd. Auf Deutsch übersetzt von Meier, „Gartenpaläste“, Anm. 11. Die Beiz- oder Falkenjagd wurde vornehmlich im Frühjahr betrieben, wenn die Zugvögel zum Nisten nach Europa zurückflogen. Seen spielten dabei eine wichtige Rolle, denn sie besaßen eine große Anziehungskraft vor allem für Wasservögel. König Roger und seine Umkreis legten viel Wert auf die höfische Mußetätigkeit des Jagens, wie ein Traktat des am Hof verkehrenden Falkners Wilhelm bezeugt. Houben, *Roger II.*, 111. Diese Mode erlebte einen Höhepunkt mit Kaiser Friedrich II., der in seiner Jugend in Palermo vor allem in diesen Jagdresidenzen viel Zeit und Muße verbracht haben muss, sodass seine eigenen empirischen Beobachtungen später in einem eigenen Falkenbuch verfasste wurden, das berühmte „*De arte cum avibus venandi*“. Siehe dazu weiter unten.

<sup>32</sup> Romualdi II., *Annales*, 426.

<sup>33</sup> Vincenzo d'Alessandro, „Romuald von Salerno“, in: *Lexikon des Mittelalters*, hg. v. Charlotte Bretschler-Gisiger u. Thomas Meier, Bd. 7, München 2002, Sp. 1019.

<sup>34</sup> Zur deutschen Version aus der italienischen Übersetzung von Amari siehe Goldschmidt, „Die Favara“, 201f; Meier, „Gartenpaläste“, 6. Die Falkenjagd im Frühling wird in der Literatur auch als Metapher der Liebe verstanden. Außerdem gehört April zum Frühling, der Monat, der die Liebe förderte, da er der Göttin und dem Gestirn der Venus zugeordnet war. Vgl. dazu Birgit Stüd, „Baden zwischen Lust und Therapie. Das Interesse von Frauen an Bädern und Badefahrten in Mittelalter und Früher Neuzeit“, in: Sylvelyn Hähner-Rombach (Hg.), „*Ohne Wasser kein Heil.*“ *Medizinische und kulturelle Aspekte der Nutzung von Wasser*, Stuttgart 2005, 95 f.

Die suburbane Residenz der *Favara* erstreckte sich inmitten einer weiten Gartenanlage, die vier Kilometer östlich der palermitanischen Stadtmauern zwischen dem Meer und dem Fuß des Monte Grifone gelegen war. Sie bestand, wie Baureste erkennen lassen, aus einem Badepavillon, einem Palast, einer Quellfassung am Fuß des Berges und einem 6,4 ha großen, künstlichen Stausee mit einer 2,3 ha großen, paradisisch begrünten Insel, auf welcher der arabische Dichter den König als melancholischen Liebenden entrückt und verklärt.<sup>35</sup>

Der Name *Favara* oder *Fawwarah* (arab. = sprudelnde Quelle) bezieht sich auf mehrere aus dem Monte Grifone entspringende Quellen, die bereits 973 vom arabischen Chronisten Ibn Haucal, also in vornormannischer Zeit, erwähnt werden.<sup>36</sup> Die *Favara* erhielt später auch die Bezeichnung „süßes Meer“ (*Maredolce*), was auf den weiten künstlichen Stausee verweist, der das ganze Areal bis zu seiner Trockenlegung im 18. Jahrhundert prägte. Seine monumentalen Substruktionen, bestehend aus vor Ort gemeißelten großen Kalksteinquadern, die zur Eindämmung des Wassers dienten und mit einem wasserabweisenden roten Terrakottaverputz versehen wurden, sind noch heute sichtbar. Wie die komparatistische Analyse von José Tito Rojo ergeben hat, stellt dieser künstliche See unter arabischen Beispielen ein Unikum dar, weil er einerseits bei weitem der größte seiner Art im ganzen muslimisch geprägten westlichen Mittelmeerraum war und weil er andererseits der einzige ist, welcher keine geometrische Form besitzt.<sup>37</sup> Mögliche Vorbilder und Parallelen finden sich daher eher im christlichen Norden, wie dies Meier bereits erörtert hat.<sup>38</sup> In den letzten Jahren versucht die Denkmalpflegebehörde, den Wasserstand zumindest bei der tiefsten Stelle beim nördlichsten Damm-Abschnitt permanent aufrecht zu erhalten, um das Erscheinungsbild des Sees zu gewährleisten und damit auch Quartier und Stadt mit einem kulturlandschaftlichen Naturschutzgebiet aufzuwerten.<sup>39</sup>

<sup>35</sup> Die Insel hat die Dreiecksform Siziliens und wurde aus dem anstehenden Stein direkt herausgearbeitet.

<sup>36</sup> Zur Passage über die *Favara* aus Ibn Haucal siehe die Deutsche Übersetzung bei Adolf Friedrich Graf von Schack, *Geschichte der Normannen in Sizilien*, Essen 1889, 324 f. Giuseppe Barbera, „Bibliographical sources for Maredolce-La Favara, 973–1965“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 23. Ich folge hier dem ursprünglichen Namen *Favara*, der auch in den deutschsprachigen Publikationen von Goldschmidt bis Meier und Kiby bevorzugt wird.

<sup>37</sup> José Tito Rojo, „The great reservoirs of the Muslim West – function, development, restauration – and their relevance to the Favara“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 53–66.

<sup>38</sup> Wie die Kaiserpfalz bei Kaiserslautern auch als Jagdresidenz diente und einen unregelmäßigen Fischweiher besaß. Erbaut wurde sie von Rogers Kontrahent, Kaiser Barbarossa, um die Mitte des 12. Jahrhunderts auch zu seiner Erholung; Meier, *Normannische Königspaläste*, 160.

<sup>39</sup> Dazu Renata Prescia, „Recovering the cultural landscape of the Favara“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 128–134. Im Dezember 2017 wurde versucht, die *Favara* in die UNESCO-Liste der geschützten normannischen Bauten Palermos aufzunehmen.

Wie schriftliche Indizien und archäologische Befunde andeuten, entstand die Favara über älteren Anlagen, u. a. einem Gebäude aus muslimischer Zeit, das einige Forscher seit Michele Amari mit dem *Qasr Ja'far* identifizieren, einem dem Emir Ja'far al-Kalbi II. (998–1019) zugeschriebenen Kastell (*qasr*), das als Rückzugsort des Herrschers bestimmt war.<sup>40</sup> Die Bezeichnung *Qasr Ja'far* geht auf den muslimischen Gelehrten Ibn Jubayr/Dschubair aus Granada zurück, der in seinem Reisetagebuch eine prächtige Residenz im Gebiet der Favara beschreibt, die er im Dezember 1184 beim Vorbeigehen entlang der Straße nach Palermo gesehen haben will.<sup>41</sup> Bereits bei der Belagerung der Stadt 1072 berichtete der Chronist Amatus von Montecassino, wie die normannischen Eroberer „lo palaiz et les chozes qu'il troverent fors de la cité“ unter sich teilten, wobei „à li Prince“, Robert Guiskard und Graf Roger, dem Vater König Rogers, das Gebiet bei der Favara mit seinen „jardin delectoz, pleins de frutte et de eae“ zugesprochen wurden, während sich die Ritter mit den sich darin befindenen „choses royales et paradis terrestre“ begnügten.<sup>42</sup> Die neuen Herrscher aus dem Norden fanden deshalb sehr früh Gefallen an den Gartenpalästen ihrer Vorgänger.<sup>43</sup> Die Auswertungen der letzten Ausgrabungen von 2011–2012 bestätigen eine vorangegangene intensive Nutzung seit der Antike und insbesondere, was die Bewässerung und die großen Steinquader der Sockelzone der Palastmauern anbelangt, in arabischer Zeit, wie bereits Michele Amari, Amedeo Tullio und Silvana Braida Santamaura angenommen hatten.<sup>44</sup>

Direkt am See und rechtwinklig zur nördlichen Ecke der Hauptfassade des noch heute in den Grundstrukturen erhaltenen, L-förmigen, vierflügeligen Palastes (55 mal 49 Meter), befand sich in einer Entfernung von circa zehn Metern ein viereckiger Bau von etwa 20,75 mal 14,25 Meter Ausdehnung, wie ein genauer Grundrissplan aus der Zeit um 1793 belegt (Abb. 1).<sup>45</sup> Bei diesem Gebäude han-

---

<sup>40</sup> Michele Amari, *Storia dei Musulmani in Sicilia*, Palermo 1854–1872, Bd. 2, 232; Bd. 3.2, 538, Anm. 6. Amari datiert auch das Bad in vornormannische Zeit. Dieser Annahme folgt auch Kiby, *Bäder und Badekultur*, 96.

<sup>41</sup> Zum Bericht des Ibn Jubayr/Dschubair siehe die Deutsche Übersetzung bei Schack, *Geschichte der Normannen in Sizilien*, 313f. Bis heute ist die Identifizierung dieses Ortes (oder einer sonstigen Residenz aus muslimischer Zeit) mit der später unter König Roger entstandenen Anlage allerdings umstritten. Am ausführlichsten dazu zuletzt de Simone, „L'enigma del solacium“, 73–94.

<sup>42</sup> Amato von Montecassino, „L'ystoire de li Normant“, in: Vincenzo de Bartholomeis (Hg.), *Fonti per la Storia d'Italia*, Bd. 76, Rom 1935, 278.

<sup>43</sup> Meier, *Normannische Königspaläste*, 25.

<sup>44</sup> Dazu Emanuele Canzonieri/Stefano Vassallo, „Insediamenti extraurbani a Palermo: nuovi dati da Maredolce“, in: Annliese Nef/Fabiola Ardizzone (Hg.), *Les dynamiques de l'islamisation en méditerranée centrale et en Sicile* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 487), Rom/Bari 2014, 271–277; Stefano Vassallo, „Archeology in the castel of Maredolce-La Favara“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 114–117.

<sup>45</sup> Ein früherer, oft verwendeter, aber ungenauer Plan der Gesamtanlage der Favara findet



delt es sich um einen freistehenden Badepavillon.<sup>46</sup> Das belegt auch die früheste bekannte Abbildung, eine um 1666 entstandene Skizze, wobei das freistehende Badehaus (noch) mit abschließenden Gewölben dargestellt ist (Abb. 2).<sup>47</sup> Erkennbar ist eine Dreiteilung des Gebäudes: Links ein flach abschließender und niedriger Bereich sowie mittig und rechts zwei höhere Abschnitte mit Wölbungen. Der mittlere und höhere Teil weist im Erdgeschoss drei (Blend?-)Bogenportale, vier Fenster darüber und ein Abschlussgesims auf. Der niedrigere, rechte Baukörper zeigt hingegen nur ein Bogenportal und drei Fensteröffnungen. Obwohl die Exaktheit der Wiedergabe zweifelhaft ist, da die dargestellte Fassade des benachbarten Palastes (G = Kapelle und P = Palast) deutlich von seiner tatsächlichen Form abweicht, kann doch zumindest angenommen werden, dass

---

sich in Andrea Pigonati, *Stato presente degli antichi monumenti siciliani*, Neapel 1767, Abb. 34. Das Bad wird dort als „*Ipocausto*“ betitelt und ist mit der Nummer 2 versehen.

<sup>46</sup> Falls es aber doch mit dem Palast verbunden gewesen sein sollte, könnte man auch von einem Badetrakt oder einem Badeappartement sprechen. Aufgrund der historischen, formalen und kulturellen Verortung ist selbst die Bezeichnung des Gebäudes bis heute umstritten: „*edificy per li Bagni*“ in Vincenzos Aurias Skizze um 1666; „*terme degli Teutonici*“ um 1681–1682 in Francesco Ambrogio Maja, *La Sicilia passeggiata. La descrizione dell'isola in un inedito del Seicento*, hg. v. Salvo Di Matteo, Palermo 1985, 150f; „*Ipocausto*“ Pigonati, *Stato presente degli antichi monumenti siciliani*, Abb. 34f; „*grande Laconico*“ und „*stufa*“ beim Fürsten Biscari, Ignazio Paternò, *Viaggio per tutte le Antichità della Sicilia*, Neapel 1781, 178f; „*laconicum*“ beim Architekten Carlo Chenchi in seinen Zeichnungen und Aquarellen von 1791–1793 sowie bereits 1779 von seinem Auftraggeber, Fürst Torremuzza. Dazu Prescia, „*Recovering*“, 128, Anm. 4; „*Bagni della Regina*“ Villabanca um 1790, in seinen ungedruckten „*Opucoli Palermitani*“, in: Letizia Anastasi, *L'arte nel Parco reale normanno di Palermo*, Palermo 1935, 31; „*romane terme*“, „*pubblico bagno*“, „*laconico*“, „*stufè*“ Domenico Cuciniello und Lorenzo Bianchi (Hg.), *Viaggio pittorico nel regno delle due Sicilie*, Napoli 1833, Bd. 2, 65; „*tepidario*“ Giovanni Compagni, „*Sulla Naumachia e Palazzo Mareddolce. Idee di Giovanni Compagni al signor principe di Scordia*“, in: *Giornale di Scienze Lettere e Arti per la Sicilia* 190 (1838), 3; „*steam baths as the Mahomedans habitually employ*“ Henry Gally Knight, *The Normans in Sicily. Being a sequel to ‚An Architectural Tour in Normandy‘*, London 1838, 305; „*Dampfbäder*“ Oscar Mothes, *Die Baukunst des Mittelalters in Italien*, Bd. 1, Jena 1884, 533; „*Bäder*“ Goldschmidt, „*Die Favara*“, 210 und Goldschmidt, „*Normannische Königspaläste*“, 562; „*Bagni*“, „*bagno*“, „*stufa*“, „*laconico*“ oder „*tepidario*“ Anastasi, *L'arte nel Parco*, 28, 31; „*Thermenkomplex*“ oder „*Thermen*“ Meier, *Normannische Königspaläste*, 59f; „*hammam*“ oder „*sala termale*“ Gabriella Giresi, *Il Castello di Mareddolce*, Palermo 2006, 11; „*spa*“, „*spa bath*“, „*steam bath*“, „*sauna*“, „*baths*“ Prescia, „*Recovering*“, 129, 131; „*Roman baths*“ Giovanni Asmundo/Francesca Lotta, *Plan of the area of Mareddolce-La Favara*, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Mareddolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 21, Abb. 6; 102 f., Abb. 7. Hier werden die neutraleren Bezeichnungen „*Bad*“ oder „*Bäder*“ bevorzugt.

<sup>47</sup> Vincenzo Auria, „*Il Regio Solazio di Mareddolce. Pianta prospettica dei luoghi*“, in: *Miscellanea de Urbe Panormitana*, Biblioteca Comunale di Palermo, Sign. Qq C83, um 1650, 167 f. Aus Barbera, *Bibliographical sources*, Abb. 1. Das gesamte Skizzenbuch des palermitanischen Rechtsgelehrten Vincenzo Auria (1625–1710) wird von Barbera um 1650 datiert, da die Einträge über einem längeren Zeitraum entstanden. Auf Seite 163 wird mit „*anno 1666*“ die Überschwemmung in Palermo vermerkt, sodass dieses Datum bevorzugt werden kann. Aurias Interesse an der *Favara* knüpft an seinen hagiografischen Forschungen zu der seit 1624 verehrten Hl. Rosalia (1130–1170), die angeblich mit König Roger verwandt gewesen war und in dessen Palästen verkehrte. Vincenzo Auria, *Vita di S. Rosalia Vergine palermitana*, Palermo 1669.

der Zeichner die Gewölbe noch ganz oder teilweise gesehen hat. Vielleicht wurde das Bad im 17. Jahrhundert sogar noch genutzt, zumindest war seine eigentliche Funktion nicht in Vergessenheit geraten, da Vincenzo Auria das Bad unter dem Buchstaben H als „Gebäude für die Bäder“ („edificy per li Bagni“) auflistet. Außerdem wurden die massiven Dammstrukturen des Sees, die als halbmondförmiges Gebilde gleich daneben mit dem Buchstaben I markiert sind, als Reste des Wassersammelbeckens für die Bäder gekennzeichnet („Reliquie de' Reccettacoli de acqua per li Bagni“). Um 1681 bezeichnete ein Abt das Bad als „Bagno dei Teutonici“, da ihm noch bekannt war, dass die Ritter des Deutschen Ordens den Ort als Spital genutzt hatten, um im Bad die Kranken mit Wasser- und Schwitzbädern zu behandeln.<sup>48</sup> Nach einer fast 200 Jahre langen Nutzung als Mußeort unter den Normannen, den Staufern, den Anjous und den Aragonesern hatte König Friedrich III. 1329 die Favara samt Bad an das städtische Kloster der Santissima Trinità della Magione veräußerte, welches seit 1197 ein Priorat des Deutschen Ordens war.<sup>49</sup> Wie lange das Bad noch in Betrieb blieb und wann der Orden die Anlage weiterverkaufte, ist nicht genau bekannt, doch war das Areal bereits im 15. Jahrhundert in verschiedene private Hände übergegangen, bis es vor 1627 in den Besitz der bedeutenden Patrizierfamilie der Bologni (Beccadelli) kam.<sup>50</sup> Dass die Bologni oder die vorherigen privaten Eigentümer das Bad der Favara noch weiter benutzten, ist eher unwahrscheinlich. Der Niedergang der Anlage und ihre Umnutzung zu rein landwirtschaftlichen Zwecken begann wohl spätestens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, da der Historiker Tommaso Fazello den Ort bereits zu diesem Zeitpunkt als im Verfall befindlich beschrieben hat.<sup>51</sup>

Der älteste und einzige bis heute immer wieder in Fachpublikationen herangezogene Grundrissplan des Bades wurde vom königlichen Kriegsbaumeister Andrea Pigonati gezeichnet und 1767 publiziert (Abb. 3).<sup>52</sup> Gemäß diesem Plan

<sup>48</sup> „L'Amira [Favara] poi fu hospidale de gli Cavalieri Teutonici dove soleano dare gli bagni e le stufe a gli ammalati; e da questo luogo si denomino in Palermo la porta dei Termini, cioè delle terme degli Teutonici, meno di due miglia fori della città di Palermo.“ Francesco Ambrogio Maja, *La Sicilia passeggiata (1681–1682). La descrizione dell'isola in un inedito del Seicento*, hg. v. Salvo Di Matteo, Palermo 1985, 150 f.

<sup>49</sup> Vassallo, „Archeology“, 116. Die Bäder wurden wohl mit der benachbarten Kirche S. Giovanni dei Lebbrosi verbunden, die mitsamt ihrem Hospital, das sich der Pflege von Leprakranken widmete, bereits 1219 der Deutschordensniederlassung der Magione unterstellt wurde. Zur Bedeutung von Bädern bei Heilungskuren für Leprakranke im Mittelalter siehe Kay Peter Jankrift, „Reinheit von Körper und Seele. Zur Funktion von Wasser im Umgang mit Leprakranken im Mittelalter“, in: Sylvelyn Hähner-Rombach (Hg.), „Ohne Wasser ist kein Heil!“ *Medizinische und kulturelle Aspekte der Nutzung von Wasser*, Stuttgart 2005, 45–54.

<sup>50</sup> Dies wird so von Vincenzo Di Giovanni um 1627 berichtet. Vincenzo Di Giovanni, *Palermo restaurato*, hg. v. Mario Giorgianni u. Antonio Santamaura, Palermo 1989, 113.

<sup>51</sup> Tommaso Fazello, *Le due decehe dell'Historia di Sicilia*, Venedig 1573 (lat. Erstaussg. Palermo 1558), 264.

<sup>52</sup> Der Grundrissplan des Bades erschien, ohne Erläuterungen, zusammen mit dem oben erwähnten Plan der Gesamtanlage der Favara, in Pigonati, *Stato presente degli antichi monumenti*

wäre das damals bereits stark heruntergekommene Bad langgestreckt und – wie der Palast – L-förmig im Grundriss gewesen.<sup>53</sup> Sichtbar ist ein einziger Eingang im Osten, der in einen zwei Meter breiten Gang führt, welcher sich über die ganze Länge des Baus hinzieht. Von hier aus konnten fünf rechteckige kreuzgratgewölbte Räume über drei verschiedene Zugänge erschlossen werden. Der dritte und vierte Raum von rechts war mit vertikalen Wandheizungskanälen versehen, erkennbar an den rechteckigen Ausparungen entlang der Wände, in denen ursprünglich Heizröhren (*tubuli*) verlegt waren. Da Pigonati das Gebäude in der Bildinschrift als „Ipoocausto“ betitelt, war ihm wohl bewusst, dass die Räume mit einer unterirdischen Hypokaustenanlage verbunden waren. Die Innengliederung bleibt aber trotzdem skizzenhaft und der Baumeister scheint die gekennzeichneten Gewölbe eher willkürlich eingetragen zu haben. In der Forschung blieben Bezeichnung, Abfolge und Nutzung der Räume bis heute strittig, was sich auch dadurch äußert, dass man eine antike Herkunft der Bäder nicht ausschließt.<sup>54</sup> Das Problem liegt u. a. darin, dass Pigonatis Plan sowohl von den älteren Schriftquellen als auch – wie gleich gezeigt werden soll – von der tatsächlichen Gliederung des Gebäudes abweicht.<sup>55</sup> Der Erste indes, der die Bäder kulturell anders zuordnete, war der englische Gelehrte Gally Knight, welcher die Ruinen noch persönlich erkundete und sie in seinem Reisebericht von 1838 folgendermaßen beschrieb: „[...] steam baths as the Mahommedans habitually employ; consisting of vaulted rooms with chambers underneath, in which the water was heated, and from whence the steam was suffered to rise“.<sup>56</sup> Nach ihm handelt es sich dabei um ein arabisches Bad, einen *hammam*.<sup>57</sup> Als dann der Kunsthistoriker Adolf Goldschmidt am Ende des 19. Jahrhunderts die Favara aufsuchte, waren die Ruinen des Bades nicht mehr sichtbar, da sie „ungefähr im Jahre 1880 einem neuen Häuserbau gewichen“ waren bzw. in diesem

---

*siciliani*, Abb. 35. Meines Wissens zum ersten Mal verwendet und abgedruckt bei Goldschmidt, „Normannische Königspaläste“, Abb. 19.

<sup>53</sup> Eine sizilianische *canna*, wie sie als Maßeinheit in Pigonatis und weiteren Grundrissen angegeben ist, entspricht recht genau zwei Metern.

<sup>54</sup> Vor allem Gally Knight (*Normans In Sicily*, 305), Meier (*Normannische Königspaläste*, 59 f.) und Giresi (*Il Castello di Maredolce*, 11) sprechen sich deutlich gegen eine antike Herkunft des Bades aus. Trotzdem hält sich diese Entstehungsthese bis heute hartnäckig; siehe u. a. Maria Grazia Paolini, „Considerazioni su edifici civili di età normanna a Palermo“, in: *Atti dell'Accademia di scienze, lettere e arti di Palermo* 33,2 (1974), 322f; Asmundo/Lotta, „Plan“, 21, Abb. 6; 102f, Abb. 7.

<sup>55</sup> Diese Unstimmigkeiten fielen bereits Goldschmidt auf, der Schwierigkeiten hatte, die alten Beschreibungen und die mündliche Überlieferung vor Ort mit Pigonatis Grundriss in Einklang zu bringen. Er dachte das Problem gelöst zu haben, indem er annahm, dass Pigonati den Plan verkehrt herum publiziert hätte. Goldschmidt, „Die Favara“, 210; Ders., „Normannischen Königspaläste“, 563; Anastasi, *L'arte*, 31.

<sup>56</sup> Gally Knight, *Normans In Sicily*, 305.

<sup>57</sup> So auch Meier, *Normannische Königspaläste*, 59f; Gabriella Giresi, *Il Castello di Maredolce*, 11. Beide orientieren sich an Pigonatis ungenauem Plan und benutzen für die Benennung der Räume die lateinischen Bezeichnungen, wobei Giresi das *tepidarium* als *frigidarium* bezeichnet und auf eine Identifizierung des größeren Raumes und des seitlichen Ganges verzichtet.

aufgegangen sind.<sup>58</sup> Für eine genauere Datierung müssten demnach eventuell noch vorhandene bauliche Überreste archäologisch untersucht werden.

Dass das Bad lange Zeit für antik gehalten wurde, wirkte sich jedoch positiv auf den Erhalt des Gebäudes aus, da einige engagierte Gelehrte des Aufklärungszeitalters sich dem Dokumentieren und Bewahren antiker Bauten verschrieben hatten.<sup>59</sup> Wie vom Fürsten Biscari notiert, wurde das im 18. Jahrhundert noch als *stufa* bekannte Bad als antikes Zeugnis, als *grande Laconico*, bewundert und im Auftrag des Fürsten Torremuzza (1727–1792), Antikenforscher und Baukommissar des Königs, freigelegt und instandgesetzt.<sup>60</sup> Torremuzza und sein Nachfolger, Erzbischof Airoidi, sorgten für eine breitangelegte Bestandsaufnahme, indem sie zwischen 1779 und 1793 den seit 1772 in Sizilien aktiven, neapolitanischen Landschaftsmaler Benedetto Cotardi sowie den vom König beauftragten Architekten für die antiken Monumente Siziliens, Carlo Chenchi (1740–1815), gewinnen konnten, welche signierte Grundrisspläne und Ansichten anfertigten, die sich heute im *Gabinetto Disegni e Stampe della Galleria Regionale di Palazzo Abatellis* befinden.<sup>61</sup> Die Palastansichten Cotardis, die zu einem Konvolut großformatiger Federzeichnungen gehören, wurden gelegentlich, meist kommentarlos, als kleine Illustrationen abgedruckt und bis heute nie gründlich untersucht.<sup>62</sup> Das erste Blatt (Abb. 4) zeigt, wenn auch etwas pittoresk, den damaligen ruinösen Zustand des Bades vom Vorhof bzw. von Süden her. Eine weitere Ansicht Cotardis, die sich aber im Original nicht erhalten hat, wurde,

<sup>58</sup> Goldschmidt, „Die Favara“, 210; Ders., „Normannischen Königspaläste“, 562f.

<sup>59</sup> Dazu Michele Campisi, *Cultura del restauro e cultura del revival. Il dibattito sulle antichità in Sicilia nel contesto della cultura neo-classica europea 1764–1851*, Palermo 1984.

<sup>60</sup> Paternò, *Viaggio*, 178f. Neben dem Bad betraf dies auch den künstlichen See, der als eine antike *Naumachia* betrachtet wurde. Siehe dazu u. a. Jean-Pierre-Louis-Laurent Houël, *Voyage pittoresque des îles de Sicile, de Malte et de Lipari*, Bd. 1, Paris 1782–86, 44; Taf. XXVII. Davor hatte bereits Pignonati die Grundrisse des Bades und des Gesamtareals der *Favara* in einem Band veröffentlicht, der den antiken Monumenten Siziliens gewidmet ist.

<sup>61</sup> Antonino Abbadessa/Emanuela Piazza, „Acquisition and restoration“, in Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 108f.; Prescia, „Recovering“, 128f. Die schriftliche Notifizierung des Auftrags an Chenchi vom 30.9.1779 ist im Palermitanischen Staatsarchiv aufbewahrt; ein Ausschnitt davon ist abgedruckt bei Prescia, „Recovering“, 128, Anm. 4. Über die zwischen 1789 und 1793 vor Ort erfolgten mehrmaligen Besuche des Architekten und des Malers berichtet der dort ebenfalls tätige französische Architekt Léon Dufourny (1754–1818) in seinem Tagebuch. Léon Dufourny, *Diario di un giacobino a Palermo 1789–1793*, Palermo 1991, 26f, 161, 166, 183, 332, 337, 512, 521, 523, 542. Vgl. dazu Barbera, „Bibliographical sources“, 31–33. Zu Cotardi u. a. Angheli Zalapè, „Per una storia del quadraturismo in Sicilia: profilo di alcuni protagonisti“, in: Fauzia Farneti/Deanna Lenzi (Hg.), *Realtà e illusionismo nell'architettura dipinta. Quadraturismo e grande decorazione nella pittura di età barocca*, Lucca 2006, 451–458.

<sup>62</sup> Z. B. bei Silvana Braida Santamaura, „Il Castello di Favara. Studi di restauro“, in: *Incontri ed iniziative Memorie del centro di cultura di Cefalù 2* (1988), 65–90. Etwas ausführlicher in Barbera, „Bibliographical sources“, 34f, Abb. 13f; Abbadessa/Piazza, „Acquisition and restoration“, Abb. 1. Das Konvolut findet sich im *Gabinetto Disegni e Stampe*, Galleria Regionale di Palazzo Abatellis, Nr. 1361–1363.

wie der französische Architekt Léon Dufourny berichtet, vom Hackert-Schüler Raffaello Aloja gestochen und in Neapel 1793 als Frontispiz der berühmt-berühmten Fälschung *Il Consiglio d'Egitto* des Abtes Vella publiziert (Abb. 5).<sup>63</sup> Die Ansicht von Nordwesten zeigt in der Mitte die Palastfassade mit dem Monte Grifone und zwei der drei mutmaßlichen Quellfassungsbögen im Hintergrund. Im Mittelgrund begrenzt eine niedrige, halbverfallene Steinmauer mit einem Tor den Vorhof. An diesen schließen sich auf der linken Seite die überwucherten Ruinen des Bades an. Das Bad bildet sozusagen den Eckpavillon des linken Flügels dieser heute verschwundenen ‚Cour d'Honneur‘ (58 mal 28 Meter). Die Darstellung lässt allerdings eine ganze Reihe von Fragen offen, wie nach der Verbindung von Bad und Palast, nach der Datierung sowie nach weiteren zum Park gehörigen Bauwerken wie einer Küche, die meist aus praktischen Gründen direkt mit den Bädern verbunden war, sowie Stallungen und sonstige Diensträume, die unerlässlich für eine reibungslose Hofhaltung waren.<sup>64</sup> Diese konnten kaum alle innerhalb des vierflügeligen Palastes Platz gefunden haben, wie schon Goldschmidt bemerkt hatte.<sup>65</sup>

Ergänzend sei hier noch auf eine andere, ebenfalls in Neapel im Jahr 1833 publizierte Ansicht der *Favara* hingewiesen: eine von Osten aufgenommene Vedute, realisiert von zwei Vertretern der romantischen *Scuola di Posillipo*, in der rechterhand die Reste des Bades auftauchen (Abb. 6).<sup>66</sup> Diese sind abgedunkelt, hinter einem pittoresken Laubbaum platziert, wohl um den helleren Palast hervorzuheben. Wie in dieser Ansicht erkennbar, war das Gebäude direkt am See, auf der Mauerflucht der Talsperre des Staudammes positioniert. Von den eingestürzten Tonnengewölben sind noch drei äußere Bogenfelder erkennbar, die mittig Scharfenfenster aufweisen. Wenn die Proportionen dieser Vedute annähernd zutreffen, kann über die sichtbare nördliche Palastecke, die nachweislich sieben Meter hoch ist, die Höhe des Bades vom Vorhof bis zum Scheitel der

<sup>63</sup> Dufourny, *Diario*, 512, 521, 523, 542. Vgl. dazu Prescia, „Recovering“, 128 f. Die Ansicht findet sich auch als einzelne Druckgrafik im *Gabinetto Disegni e Stampe*, Galleria Regionale di Palazzo Abatellis, Nr. D 313.

<sup>64</sup> Ein Vorfall von 1836, bei dem vor dem breiten Tor ein spitzbogiger Unterbau zum Vorschein kam – vielleicht eine Zisterne für das Bad – weist auf weitere Strukturen im Vorhof des Palastes hin. Vincenzo Di Giovanni, „Il Castello e la chiesa“, 368.

<sup>65</sup> Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 562.

<sup>66</sup> Wie gleich unterhalb des Bildes vermerkt, wurde die Vedute von Francesco Wenzel gezeichnet (*dis.*), von Achille Vianelly gemalt (*dip.*) und als Lithographie abgedruckt bei: Cuciniello/Bianchi), *Viaggio pittorico nel regno delle due Sicilie*, 67. Die Illustration wurde auch in anderen Publikationen immer wieder abgedruckt und prägte somit die Vorstellung des Monumentes nachhaltig; so bei Bodo Ehardt, *Die Burgen Italiens, Bd. 5: Süditalien und Sizilien*, Berlin 1925, 178, Abb. 668. In einer später entstandenen Vedute von George Moore wird das Bad links im Bild von Südwesten gezeigt, doch ist es völlig überwuchert und unkenntlich. Diese erschien mit dem Titel „*Ruines of Favara*“ als Lithographie von G. Hullmandel in Henry Gally Knight, *Saracenic and Norman remains to illustrate the Normans in Sicily*, London 1840. Dazu Gaetano Bongiovanni, *La Conca d'Oro. Immagini, storia, memoria*, Palermo 2015, 26 f.

Gewölbe auf circa fünf Meter und von der Hangseite des Dammes auf bis zu neun Meter ermittelt werden.<sup>67</sup>

Chenchi fertigte außerdem einen 632 mal 995 Millimeter großen Überblicksplan der gesamten Gartenanlage rund um den See als aquarellierte Federzeichnung (Ausschnitt Abb. 1) sowie zwei Grundrisspläne des Bades, die noch weniger bekannt sind als Cotardis Ansichten und meines Wissens bis heute nur als kleine Abbildungen in einer Online-Publikation veröffentlicht wurden.<sup>68</sup> Diese zwei Grundrisse, die das Erdgeschoss und das Untergeschoss mit der Hypokaustenanlage im Detail wiedergeben, sind bei weitem die genauesten erhaltenen Pläne des Bades, sodass sie hier zusammen mit den Ansichten und Veduten für die Rekonstruktion ausführlicher untersucht werden sollen (Abb. 7 und 8).

Das Gebäude wurde akribisch vermessen. Auch wenn die Legende zu den Ziffern im Plan verloren ist, können Gliederung und Aufbau der Räume nachvollzogen werden. Der viereckige Badepavillon stand mit seiner Fassade (?) rechtwinklig zur Hauptfassade des Palastes. Diese maß 20,75 Meter in der Länge und wies mittig einen schmalen Eingang auf. Die Breite des durch einen leichten Knick an der Nordecke gekennzeichneten Gebäudes betrug etwa 14,25 Meter, woraus sich eine Gebäudefläche von circa 296 Quadratmetern ergibt. Die aus Tuffsteinquadern bestehenden Mauern waren zwischen drei und vier *palmi*, d. h. bis zu einem Meter dick. Durch den erwähnten Eingang betrat man einen gedeckten, 19,5 Meter breiten Innenhof (Abb. 8, I), der links zur Heizanlage (H und P) und rechterhand zu einer kleinen Portikus (oder Raum?) von trapezoidalem Grundriss führte, an welche sich seitlich eine schmale, einläufige Treppe anlehnte (Abb. 8, X).<sup>69</sup> Dieses portikusähnliche Gebilde ist in Abb. 4 durch die am Boden sichtbaren großen Steinquader erkennbar, welche in den Innenhof eingeschrieben sind. Die merkwürdige Form könnte darauf hinweisen, dass sie möglicherweise nicht zum Bad, sondern zu einem Vorgängerbau gehört haben. Von hier aus öffnete sich axial eine zweiflügelige Türe in einen nur 2,25 mal 3,75 Meter großen Vorraum oder ein Vestibül (Abb. 8, V), von dem nach drei Seiten hin sämtliche Baderäume zu erschließen waren. Der erste und größte Raum

---

<sup>67</sup> Zur Höhe des Palastes siehe Goldschmidt, „Die Favara“, 205; für die des Dammes siehe Pietro Todaro, „The nature of the palace geomorphological, hydrological and hydraulic aspects of the ancient Favara spring at Maredolce“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 142, Fig. 14.

<sup>68</sup> Renata Prescia, „Il posto di Maredolce. Un paradiso a Brancaccio. Strategie per la riqualificazione dell'area industriale di Palermo“, in: *Esempi di Architettura* 9 (2012), 6f, Abb. 6f. Gabinetto Disegni e Stampe, Galleria Regionale di Palazzo Abatellis, Nr. 1253–1255. Das Bad wird auf den zwei Grundrissplänen wie das antike spartanische Schwitzbad als *laconicum* betitelt.

<sup>69</sup> Dieser Bereich des Bades bestand schon im 18. Jahrhundert mit Ausnahme geringer Mauerreste nicht mehr. Ein in Pignonis Plan eingetragenes Kreuz (Abb. 3) lässt eine kreuzgratgewölbte Überdachung vermuten.

des Bades – wohl nur durch einen eingeschnürten Bogen vom Vorraum getrennt – befand sich in der Achse zum Eingang und war mit 3,65 mal 3,75 Meter ein fast quadratischer Saal (Abb. 8, A). In Abb. 4 sind an den oberen Raumecken Reste von Pendentifs sichtbar, die auf eine ehemalige Kuppel hinweisen. Auch Auria (Abb. 2) deutet in diesem Bereich eine Kuppel an. An diesen Saal schloss sich axial nach hinten eine eingeschnürte, rechteckige Exedra an (2,8 mal 2,3 Meter), die von einer flachen Spitzbogentonne mit zentriertem Fenster im Bogenfeld überwölbt war. Durch die Einschnürung des Übergangsbogens zum Vorraum wirkte der Raum wie aus einer Mittel- und zwei Seitennischen bestehend. Dieser dem orientalischen *Iwan*-Raumtyp entlehnte Saal war wohl als repräsentativer kleiner Audienz- und Ruheraum des Bades konzipiert worden. Auf Arabisch wird dieser größte und wichtigste Raum des Bades *maslah* genannt. Dieser übernimmt einerseits die Funktionen des Umkleideraums (lateinisch *apodyterium*) und andererseits auch solche des *frigidariums*. In der mutmaßlich leicht erhöhten Exedra, die wohl auch als königlicher Alkoven diente, konnte der Herrscher sitzend oder liegend Platz nehmen. Böden und Wände dürften mit Marmorplatten und Mosaiken aus Einlegearbeiten verkleidet gewesen sein, wie im *Iwan*-Brunnensaal der *Zisa* (Abb. 9). Diese Ausstattungsform lässt sich wiederum von früheren Beispielen, wie dem Audienzsaal (*Diwan* oder *chambre séparé*) im kalifalen Palastbad von *Khirbat al-Maffar* in Palästina (Abb. 10) herleiten.<sup>70</sup> Aufgrund der analogen Lage zu den Baderäumen (Abb. 11), der gleichen Proportionen und Formen dürften beide Säle die gleiche Bestimmung gehabt haben. Es dürfte sich um einen Ruheraum gehandelt haben, in den sich der Herrscher nach dem Bad im kleinen Kreis zurückziehen und sich mit Gästen und Höflingen gesellig austauschen konnte.<sup>71</sup> Wie in *Khirbat al-Maffar* waren wohl auch die zwei Seitennischen des Saales im Bad der *Favara* mit Sitzbänken bestückt.<sup>72</sup> Für einen Spring- oder Schöpfbrunnen im Zentrum des Saals, die oft in *maslahs* vorkommen, gab es in beiden offensichtlich keinen Platz. Die geometrischen Muster, die eingestellten Ecksäulchen sowie das Bildmotiv des Paradiesbaumes mit flankierenden Löwen, oft beim Erjagen vierbeiniger Herbivoren dargestellt,

<sup>70</sup> Zu diesem Audienzsaal siehe Robert H. Hamilton, *Khirbat al-Maffar. An Arabian Mansion in the Jordan Valley*, Oxford 1959, 63–67. Er war Teil eines großen strategisch günstige gelegenen kalifalen Landsitzes, gebaut um 724–743, der sich vier Kilometer nördlich von Jericho und 25 Kilometer nordöstlich von Jerusalem auf den Weg nach Amman befand. Vgl. auch die zwei Rekonstruktionen des Audienzsaales, Ebd., Fig. 25 f. Zu diesem kalifalen Bad zusammenfassend Kiby, *Bäder und Badekultur*, 65–69.

<sup>71</sup> Vgl. dazu Hamilton, *Khirbat al-Maffar*, 63–67. Zur Inszenierung und Sichtbarkeit des Kalifen in diesem Raum, was so kaum für die normannisch-staufischen Könige zutrif, siehe Avinoam Shalem, „Manipulations of Seeing and Visual Strategies in the Audience Halls of the Early Islamic Period. Preliminary Notes“, in: Franz Alto Bauer (Hg.), *Visualisierungen von Herrschaft. Frühmittelalterliche Residenzen – Gestalt und Zeremoniell*, Internationales Kolloquium 3.–4.06. 2004 in Istanbul, Istanbul 2006, 216–221.

<sup>72</sup> Bänke (*sedili*) sind in den Räumen des Erdgeschosses, vornehmlich in den beheizten, bezeugt. Vito Amico, *Dizionario topografico della Sicilia*, Bd. 2, Palermo 1859, 41.

gehören auch später zum gängigen Ausstattungsrepertoire im normannisch-staufischen Königreich.<sup>73</sup>

Auch bei der Deckendekoration finden sich Vergleichsbeispiele. In Reiseberichten wird geschildert, wie der Saal als „künstliche Grotte“ ausgestaltet war.<sup>74</sup> Als künstliche Grotte(nische) wurden die Stalaktitengewölbe bzw. *Muqarnas* bezeichnet, wie sie in der *Zisa* (Abb. 9) oder in weiteren profanen Nischendecken normannischer Residenzen vorkommen, beispielsweise im zeitgleichen Wohnturm der *Torre Pisana* des Palazzo dei Normanni.<sup>75</sup> Eine solche Ausstattung ist daher zumindest in der Exedra und auch in den Seitennischen des Bades mit großer Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren. Dies ist auch insofern plausibel, da im benachbarten Palast während der jüngsten Restaurierungen an den unterschiedlichsten Stellen Reste von *Muqarnas* zum Vorschein kamen, und zwar sowohl prominent an der südlichen Schmalseite des „Thronsaals“ bzw. dem Ecksaal der Fassade als auch in einer kleineren Nische eines benachbarten Nebenraumes (heute in eine Toilette umgewandelt). Die Ausstattung der Zentral- und Seitennischen mit *Muqarnas* findet sich im gesamten arabischen Kulturraum, freilich nicht nur in anderen Residenzen, sondern auch in arabischen Bädern der Epoche. Insbesondere im fatimidischen Bad von *Abu'l-Su'ud* in Fustat (elftes Jahrhundert) haben sich einige bebilderte *Muqarnas*-reste erhalten. Es ist eines der wenigen Vergleichsbeispiele zur Holzdecke der *Cappella Palatina*.<sup>76</sup> Die stilistische und motivische Übereinstimmung ist augenfällig. Bei beiden sind höfische Muße-Szenen zu sehen, in denen der sitzende Herrscher

<sup>73</sup> Siehe zum prominenten Motiv von Lebensbaum und Löwen z. B. die sogenannte *Stanza di Ruggero* im Palazzo dei Normanni u. a. bei Knipp David, „Some Aspects of Style and Heritage in Norman Stanza“, in: *Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana* 35 (2003), 173–208. Außerdem der Mantel König Rogers, der ab dem 13. Jahrhundert zum Krönungsmantel der deutschen Könige und Kaiser wurde. Dazu sowie zu den Motiven des normannischen Hofes siehe: Wilfried Seipel (Hg.), *Nobiles Officinae. Die königlichen Hofwerkstätten zu Palermo zur Zeit der Normannen und Staufer im 12. und 13. Jahrhundert*, Mailand 2004.

<sup>74</sup> Gally Knight, *Normans In Sicily*, 305; Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 563; Ders., „Die Favara“, 210. In dem zuletzt angeführten Text schreibt Goldschmidt, dass der Gang, den er selbst nicht mehr gesehen hat, laut mündlichen Berichten „am Ende in einen grösseren Raum führte, der eine künstliche Grotte enthalten haben soll.“

<sup>75</sup> Siehe als Vergleich auch die Zentralnische des Brunnensaales der *Zisa*. Ursula Staake, *La Zisa. Un palazzo Normanno a Palermo*, Palermo 1991, Abb. 6. Zur Ausstattung mit *Muqarnas* in normannischen Palästen siehe zusammenfassend Meier, *Normannische Königspaläste*, 113f.

<sup>76</sup> Zur Palastkapelle im Palazzo dei Normanni, die sich Roger um 1140 erbauen ließ, siehe ausführlich William Tronzo, *The Cultures of His Kingdom. Roger II and the Cappella Palatina in Palermo*, Princeton 1997. Zur Holzdecke und zum Verweis nach Ägypten siehe Lucy-Anne Hunt, „Ceiling and casket at the Cappella Palatina and Christian Arab art between Sicily and Egypt in the twelfth and thirteenth centuries“, in: David Knipp (Hg.), *Siculo-Arabic ivories and Islamic painting 1100–1300*, München 2011, 169–197. Außerdem für den Vergleich mit der damaligen Mode am byzantinischen Hof siehe: Jeremy Johns, „A tale of two ceilings: the Cappella Palatina in Palermo and the Mouchroutas in Constantinople“, in: Alison Otha/J. M. Rogers/Rosalind Wade Haddon (Hg.), *Art, trade, and culture in the Islamic world and beyond*, London 2016, 58–73.



und seine Höflinge beim konvivialen Trinken dargestellt sind. Tänzerinnen, Musiker und mythologische Gestalten flankieren die Gäste. Der Einfluss des fatimidischen Ägyptens, insbesondere aus der kalifalen Hauptstadt Kairo auf den normannischen Königshof in Palermo ab 1130 wurde bereits von Jeremy Johns mehrmals hervorgehoben, wartet aber noch darauf, aus kunsthistorischer Sicht genauer beleuchtet zu werden.<sup>77</sup> Aus dieser Zeit ist in Kairo weder eine höfische Residenz noch ein Privatbad erhalten, doch sei hier darauf hingewiesen, dass die Kalifen und Wesire mehrere Lustschlösser besaßen, wie etwa der zur Erholung gedachte kleine Westpalast im städtischen Lustgarten oder das suburbane *Dar al-Dahab*, die beide nachweislich einen *hammam* aufwiesen.<sup>78</sup> Dass frühe muslimische Bäder im Inneren mit Figurenzyklen reich dekoriert waren, bezeugt nicht nur der gut erhaltene kalifale Badepavillon von *Qusair Amra* in Jordanien, der große Ähnlichkeit mit dem Bad der *Favara* aufweist, sondern auch mehrere schriftliche Berichte, in denen die Bedeutung der Gemälde für die müßevolle Erholung hervorgehoben wird.<sup>79</sup>

Zurück in den Vorraum (V) führte rechts vom Saal die Abfolge der drei eigentlichen Baderäume F, T und C (Abb. 8). Der erste (F), öffnet sich über eine mittige, zweiflügelige Türe gleich in seiner gesamten Länge von 6 m. Wie in Aurias Skizze sichtbar (Abb. 2), war er überwölbt und zwar, wie wiederum an den Kämpfergesims- und an den Bogenfeldresten in der Ansicht von Cotardi erkennbar ist, mit einer flachen spitzböigen Längstonne (Abb. 4). In der Zeichnung ist auch zu erkennen, dass Tonnenwölbung und Wände – zumindest als Grundierung – großflächig weiß verputzt waren. Nach dieser Ansicht hätte der Innenraum im Bogenfeldscheitel eine Höhe von fünfeinhalb Metern erreicht. Eine eingemauerte Wanne (2,25 mal 1,6 Meter) war die ganze Schmalseite einnehmend gegenüber der Eingangstüre eingelassen. Diese ist auf Chenchis Grundrissplan (Abb. 8) hellblau koloriert, wie auch alle anderen Wannens und Becken (*alvei* oder *labra*) des Bades, und mit der Nummer 8 gekennzeichnet. Diese Wanne, die circa 50 Zentimeter über den Boden reichte,<sup>80</sup> konnte nach Wunsch mit

<sup>77</sup> Jeremy Johns, „The Norman King of Sicily and the Fatimid Caliphate“, in: *Anglo-Norman Studies XV* (1993), 139f; Jeremy Johns, *Arabic Administration in Norman Sicily. The Royal Diwan*, Cambridge 2002, 258–267.

<sup>78</sup> Ayman Fuad Sayyid, *La capitale de l'Égypte jusqu'à l'époque fatimide al-Qahira et al-Fustat. Essai de reconstitution topographique*, Beirut 1998, 321–323; 480 f.

<sup>79</sup> Zu *Qusair Amra* siehe ausführlich Claude Vibert-Guigue/Ghazi Bisheh, *Les peintures de Qusayr Amra*, Beirut 2007; Garth Fowden, *Qusayr'Amr. Art and the Umayyad Elite in Late Antique Syria*, Berkeley/Los Angeles 2004, 31–45. Zur Bedeutung der bildlichen Dekoration an den Wänden der Ruheräume der Bäder siehe Bisheh/Vibert-Guigue, *Les peintures*, 16; Heinz Grotzfeld, *Das Bad im arabisch-islamischen Mittelalter. Eine kulturgeschichtliche Studie*, Wiesbaden 1970, 45–51. Sowie für die späteren Epochen im Westen den Beitrag von Anja Grebe in diesem Band.

<sup>80</sup> Zu den Abmessungen und Proportionen von Wannens siehe Vitruv, *De architectura libri decem*. Lateinisch und deutsch, Bd. V, hg. u. übers. v. Curt Fensterbusch, 6. Aufl. Darmstadt 2008, 10, 4.

Warm- und Kaltwasser gefüllt werden, und zwar über zwei Leitungen, die zentriert durch die Wand der Schmalseite des Raumes hindurchgingen und wohl über Wasserhähne reguliert werden konnten. In solchen Wannen hätten ohne weiteres vier Personen Platz finden können, ähnlich wie es Boccaccio in einer Novelle des *Decamerone* beschrieben hat.<sup>81</sup> Dieser ungeheizte Raum, der im Arabischen als *bayt al-barid* oder *al-awwal* bezeichnet wird und in vielerlei Hinsicht dem antiken *frigidarium* entspricht, nahm hier wohl auch die Funktion eines (winterlichen) Umkleideraums (*apodyteriums*) ein, welcher in mittelalterlichen lateinischen Quellen seit dem 10. Jahrhundert als *spoliatoria* bezeichnet wird.<sup>82</sup>

Von diesem Raum führte eine kleine Türöffnung in einen weiteren 4,2 mal zweieinhalb Meter großen Raum (Abb. 8, T), der wie der daran anschließende durch ein Hypokaustum beheizt wurde, d. h. sowohl mit einer Boden- als auch mit einer Wandheizung, die durch fünf vertikale Heizröhren (*tubuli*) angedeutet ist, die sich nicht nur in Chenchis Grundrissplänen (Abb. 7 und 8), sondern auch bei Pigonati (Abb. 3) wiederfinden. In diesem Raum befand sich an der äußeren Schmalseite, wie in Raum F, eine die ganze Breite einnehmende Badewanne (1,6 mal 2,75 Meter), die wohl auch circa einen halben Meter über den Boden ragte. Dieser eher mäßig erhitze Warmraum entspricht dem arabischen *bayt al-wastani*, was mit dem römischen *tepidarium* gleichgestellt wird.<sup>83</sup>

Der letzte Raum (Abb. 8, C) besaß genau die gleichen Dimensionen wie der vorherige. In den zwei leeren Rechteckschächten von circa 50 Zentimeter Breite dürften ursprünglich die Heißluftfröhren (*tubuli*) verlaufen sein, wie an der gegenüberliegenden Seite und wie dies auch auf dem Grundriss des darunterliegenden Hypokaustums (Abb. 7) ersichtlich ist, auf dem alle hochsteigenden Wandheizkanäle mit der Ziffer 7 markiert sind. Auch diese Wandheizungen sind bei Pigonatis Grundriss eingetragen (Abb. 3). Dieser mit Sitzbänken versehene Dampf-Schwitzbaderaum (*stufa*), das arabische *bayt al-sajun* oder *al-harara*, ist eine Kombination aus dem römischen *calidarium* und – in Ermangelung spezifischer Nebenräume – aus den vitruvianischen Dampf- und Schwitzbädern

<sup>81</sup> Giovanni Boccaccio, *Decameron*, 2 Bde., hg. v. Antonio Enzo Quaglio, Mailand 1974, VIII, 10. Ausführlich weiter unten im Text.

<sup>82</sup> Der Raum V scheint zu klein für einen Umkleideraum zu sein. Zum Begriff *spoliatoria* siehe Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“, 172. Zumindest im Mittelalter verschwand die Schwimmbadwanne (*piscina*) nicht überall im arabischen Kulturraum gänzlich aus diesem Umkleideraum/*frigidarium*, sondern kam manchmal entweder als breites Wasserbeckens, wie im Bad der *Favara*, oder zumindest in Form eines Springbrunnens weiterhin vor. Grotzfeld, *Das Bad*, 28 f.

<sup>83</sup> Mit dem Begriff *tepidarium* wird in einigen mittelalterlichen Quellen Süditaliens der eigentliche und (meist) einzige Warmraum bezeichnet. Dazu Francesca Stasolla, „Tra igiene e piacere. Thermae e balnea nell’altomedioevo“, in: *Atti della LIV Settimana del centro Italiano di Studi sull’Alto Medioevo (Spoleto 2007)*, Spoleto 2008, 874–925. In den Vergleichsbeispielen der Zeit, die von Damaskus bis nach Cordoba reichen, nimmt dieser Raum in der Zeit eine bedeutendere Funktion ein und wird größer als die anderen beiden (F und C). Dazu Grotzfeld, *Das Bad*, 31; Kiby, *Bäder und Badekultur*, 92 f.

(*laconicum sudatoriumque*).<sup>84</sup> An der Schmalwand des Raumes befanden sich außerdem nebeneinander zwei fast quadratische Tauchbecken von je einem Meter Seitenlänge, die wohl etwa einmal eineinhalb Meter in den Boden vertieft waren, da sie, wie der Grundriss des Hypokaustum (Abb. 7) zeigt, bis ins Untergeschoss reichten. Solche Tauchbecken, auf arabisch *abzan*, *haud*, *migtas* oder *magtas* genannt, kommen in genau dieser Form und Größe in Seitennischen oder Nebenräumen (*maqsurā* oder *halwa*) der Warmräume der *hammamāt* der Zeit vor.<sup>85</sup> Das Verhältnis von Breite und Länge der Räume entspricht den Vorgaben Vitruvs.<sup>86</sup> Auch diese zwei letzten Baderäume waren wie der Raum F an Wänden und Decke verputzt und mit einer abgeflachten Spitzbogentonne gewölbt, was aufgrund der Kämpfergesimsreste und den Ansätzen der Bogenfelder in Cotardi-Alojas Ansicht erkennbar ist (Abb. 5). Um das Bad zu belichten und den Wasserdampf zu regulieren, waren sämtliche Gewölbe mit kleinen runden oder sternförmigen Abzugs- bzw. Lichtöffnungen durchbrochen.<sup>87</sup> Fensteröffnungen in den Wänden gab es in der Regel nicht. In Chenchis Grundriss (Abb. 8) ist nur bei der Exedra und bei der Latrine (?) bzw. beim Abschluss der Loggia auf der Hangseite des Dammes ein Fenster eingetragen. Dieses findet sich auch in der Vedute von Francesco Wenzel und Achille Vianelly (Abb. 6), wobei hier zudem ein kleineres im Bogenfeld des Raums T angedeutet wird.

Die in Abb. 8 vermeintlich eingezeichnete Öffnung, die C mit dem Bereich P verbindet, war sehr wahrscheinlich kein Durchgang, sondern – wie die schmalen Linien andeuten – der Heizkanal, der vom Bereich P bzw. vom Feuerraum (*praefurnium*, arabisch *al-furn*) nach oben geneigt im Untergeschoss zum Hypokaustum führte, wie dies auch im Grundriss des Untergeschosses (Abb. 7) ersichtlich ist. Das genau wiedergegebene Hypokaustum besteht unter den beiden beheizbaren Räumen C und T aus je drei Reihen von sechs bis acht zylindrischen Tonpfeilern (*pilae*), die beide Fußböden (*suspensurae*) trugen. Durch neun Schächte zog der Dampf und Rauch entlang der Wände von C und T hoch, um dann über den Dächern durch mindestens drei bis zum 19. Jahrhundert bezeugte Schornsteine zu entweichen.<sup>88</sup> Chenchi grenzt in beiden Grundrissplänen den Bereich P ein, indem er die wohl fehlende Mauer heller einzeichnet. Ob direkt oberhalb der Feuerstelle im Bereich P (Abb. 8 blauer Kreis) auch ein metallener

<sup>84</sup> Zur arabischen Terminologie siehe Grotzfeld, *Das Bad*, 31; Manuel Espinar Moreno, *Baños árabes de Granada y su provincia. Materiales para la arqueología y cultura material*, Helsinki 2014, 66–77. Hier auch der Hinweis zur Trennung im Spanischen zwischen *baño palatino* (Palast- bzw. Privatbad) und *baño urbano* (städtischem bzw. öffentlichem Bad).

<sup>85</sup> Grotzfeld, *Das Bad*, 31.

<sup>86</sup> Vitruv, *De architectura*, V, 10, 4.

<sup>87</sup> Wohl wie im einzig erhaltenen Badegewölbe dieser Epoche in Sizilien (Abb. 13) im etwa zeitgleichen und nicht weit entfernten Thermalbad von *Cefalà Diana*. Ausführlicher hier weiter unten im Text.

<sup>88</sup> Gally Knight, *The Normans in Sicily*, 305 f.: „the three chimneys, which let out the smoke and the steam“.

Heizkessel (*caldera*, arab. *al-burma*) positioniert war, um das Wasser aufzuwärmen, ist nicht ganz klar. Doch da P offensichtlich über Leitungen sowohl mit Z als auch mit dem Verteiler (D) verbunden war und da dies die nach Vitruv übliche Lage des Heizkessels war,<sup>89</sup> könnte dies durchaus der Fall gewesen sein. Von hier aus wäre wohl auch über Röhren in der Wand Wasserdampf in Raum C geführt worden, um Dampfbäder zu erzeugen. In Abb. 7 ist außerdem deutlich, dass man einzig im Untergeschoss vom Heizkeller (H) aus in eine zweieinhalb mal vier Meter große Kammer (K) gelangen konnte, die wohl in Cotardi-Alojas Druckgrafik (Abb. 5) als rundbogige Öffnung wiedergegeben ist. Da diese weder Abzüge noch Verbindungen zum Hypokaustum aufweist, konnte sie kaum eine Feuerstelle für die Raumbeheizung gewesen sein, sondern eher ein Depot, das mit einem Meter dicken Mauern genug Schutz bot, um Brennholz oder Kohle für die Feuerstelle zu lagern. Falls aber doch ein Abzug vorhanden war, was wahrscheinlich ist, könnte es sich um einen Ofen für die darüberliegende Zisterne sowie über eine *testudo* auch für die Wanne in F gehandelt haben,<sup>90</sup> denn ein solcher Ofen bzw. ein zylindrischer Wasserkessel mit einem Durchmesser von bis zu zweieinhalb Meter (Abb. 8, blauer Kreis bei Z) hätte mit Sicherheit in dem quadratischen Hohlraum Z Platz gefunden. Dieser war über Leitungen sowohl mit dem Bereich P – bzw. mit dem dort möglichen Heißwasserkessel – als auch mit dem Verteiler (Abb. 8, D) verbunden, der die Wasserzufuhr sämtlicher Wannen und Becken regulierte. Der Kessel in Z könnte lauwarmes oder kaltes Wasser aufgenommen haben, welches über die Leitungen mit dem heißen Wasser aus dem Kessel bei P vermischt werden konnte. Möglich wäre aber auch, dass in Z alle drei Temperaturen in unterschiedlichen Gefäßen übereinander geschichtet waren.<sup>91</sup> Wie in Aurias Skizze und Cotardis Ansicht erkennbar (Abb. 2 und 4), war der obere Abschluss niedriger als die Baderäume und flach gedeckt, wie dies auch Vitruv angibt.<sup>92</sup> Der Heizkeller (H) musste außerdem durch eine Diensttreppe zum kleinen Innenhof (I) verbunden gewesen sein.

Vom vorherigen Vorraum (Abb. 8, V) gelangte man außerdem in der Achse zu F und links vom Audienzsaal durch eine zweiflügelige Tür, die sich nach innen öffnete, in eine fast neun Meter lange, vierjochige, kreuzgratgewölbte Loggia (Abb. 8), die parallel zum Audienzsaal verlief und sich zum abgerundeten Stauseeufer öffnete. Sie endete zum Dammabhang in einem leicht ausgebreiteten, quadratischen Raumabschnitt (L). Die Lage in der Nähe des Abflusses des Sees sowie das Vorhandensein eines kleinen Fensters könnten auf eine Latrine hinweisen. Dass es sich nicht um einen Gang, sondern um eine sich zum See hin

<sup>89</sup> Vitruv, *De architectura*, V, 10, 1.

<sup>90</sup> Die „Schildkröte“ (*testudo*) ist eine Erfindung der Römer und funktioniert wie ein moderner Durchlauferhitzer.

<sup>91</sup> Nach Vitruv sollen drei unterschiedlich beheizte Kessel (*calidarium*, *tepidarium*, *frigidarium*) vorhanden sein. Vitruv, *De architectura*, V, 10, 1.

<sup>92</sup> Ebd.

öffnende Loggia gehandelt haben muss, bezeugen die drei noch sichtbaren profilierten Konsolen mit Ansätzen der Rippen des Kreuzgewölbes (Abb. 8, bei Nr. 3), die ähnlich in der Portikus des Palastinnenhofes anzutreffen sind. Für einen so schmalen Raum hätte sonst eine einfache Längstonne ausgereicht.

Denkbar wäre zudem, dass hier wie auch weiter vorne am Damm über Stufen ein Zugang zum See geschaffen war, um dort zu schwimmen oder mit Booten anzulegen (Abb. 1). Hier wäre jedenfalls eine ideale Anlegestelle für die mit Silber und Gold verkleideten Boote, mit denen der König und seine Hofdamen mußevolle Fahrten auf dem See unternahmen, wie uns der Reisebericht des Benjamin von Tudela für das Jahr 1172 informiert.<sup>93</sup> Das Badehaus schließt hier wie ein Eckturm den Zugang zum Damm ab und eine Portikus entlang des über vier Meter hohen Dammes dürfte sich als überdachte Promenade mit Sicht auf See, Insel und Berg – sowie vielleicht sogar auf die Umgebung Richtung Meer und Stadt – angeboten haben.

Silvana Braidà Santamaura und Renata Prescia vermuten außerdem, dass das Bad an der südlichen Gebäudeecke durch eine überdachte Portikus mit dem Palast verbunden war.<sup>94</sup> Große Ziegel und Amphoren, ähnlich denjenigen der Gewölbefüllungen des Palastes, wurden 1838 im Bereich zwischen Bädern und Palast gefunden, was die These einer solchen gewölbten Verbindung plausibel macht.<sup>95</sup>

Das Wasser für das Bad – und vielleicht auch für die Springbrunnen – kam direkt aus etwa einem halben Kilometer Entfernung von der Quelle der *Favara* bei den drei Bögen am Fuß des Monte Grifone. Reste eines steinernen Kanals mit den eingelegten tönernen Leitungsröhren, die entlang der seeseitigen Außenmauer des Palastes verlegt wurden, kamen während der Ausgrabungen in den Jahren 2011/2012 zum Vorschein.<sup>96</sup> Gally Knight sah noch Anfang des 19. Jahrhunderts wohl diesen und wahrscheinlich noch andere solcher „channels which brought the water“.<sup>97</sup> Er beschreibt außerdem die mit 60 mal 20 Zentimeter

<sup>93</sup> Barbera, „Bibliographical sources“, 26.

<sup>94</sup> Silvana Braidà Santamaura, „Il Castello di Favara. Studi di restauro“, in: *Incontri ed iniziative Memorie del centro di cultura di Cefalù* 2 (1988), 89; Renata Prescia, „Il posto di Mareddolce. Un paradiso a Brancaccio. Strategie per la riqualificazione dell'area industriale di Palermo“, in: *Esempi di Architettura* 9 (2012), 6 f., Abb. 6 f.

<sup>95</sup> Zum Fund siehe Di Giovanni, „Il Castello e la chiesa“, 368. Schlussendlich stehen Bad und Palast nur circa 8 m voneinander entfernt. Zum Schutz vor Unwetter und Sonne wäre eine solche Konstruktion angebracht gewesen. Diese könnte auch, wie die untersten Steinschichten der Palastummauerung, aus vornormannischer Zeit stammen und somit zur Bausubstanz eines Vorgängerbaus gehören. Die kleine, äußerste Pforte der Palastfassade, die laut Vassallo zur Normannenzeit geschlossen wurde, dürfte Bad und Palast, oder welche Strukturen auch immer hier in arabischer Zeit bestanden haben, miteinander verbunden haben, was die deutlich nachträglich umgearbeitete Wandfläche zu bestätigen scheint. Vassallo, „Archeology“, 116.

<sup>96</sup> Dazu Canzonieri/Vassallo, „Insediamenti extraurbani a Palermo“, 273, Taf. II. C; Vassallo, „Archeology“, 114–117, insb. Abb. 10.

<sup>97</sup> Gally Knight, *Normans in Sicily*, 306.

ungewöhnlich großen Gewölbeziegel („vaulted with unusually large bricks“), die Goldschmidt mit den ähnlichen Ziegeln der drei Quellfassungsbögen verbindet und die für Meier ein zusätzliches Indiz sind, dass das Bad nicht in römische Zeit zu datieren sei.<sup>98</sup>

Die Scheitel- und Traufhöhen des Badehauses können nur hypothetisch ermittelt werden. Wenn das Gebäude, wie bei Auria und Cotardi angedeutet, ursprünglich eine Kuppel besaß, die mit Tambour circa vier Meter hoch gewesen sein durfte, kann der Scheitelpunkt vom Vorhof aus circa neun bis zehn Meter erreicht haben.<sup>99</sup> Damit wäre sie niedriger als die benachbarte schlanke Vierungskuppel der Kapelle (12,5 Meter).<sup>100</sup> Die Traufe müsste mit ihrem Inschriftenband mindestens vier Meter Höhe erreicht haben.

Anhand der bisherigen Analyse wurde die folgende grafische Rekonstruktion erstellt, die sich bei den Proportionen an der Vedute von Wenzel-Vianelly orientiert und wie diese eine Sicht auf das Bad von Osten wiedergibt (Abb. 13).<sup>101</sup> Die Form der Arkadenpfeiler und die Ziermedaillons in den Bogenzwickeln folgen dem zeitgleichen Beispiel der erhaltenen Arkaden im Palast von Altofonte. Die terracottafarbene Rundkuppel mit Tambour und die symmetrisch angelegten Spitzbogenfenster entsprechen der gängigen arabisch-normannischen Stilsprache.<sup>102</sup> Wie es Goldschmidt schon für den Palast vermutet hat und wie es Auria in seiner Skizze andeutet (Abb. 2), zog sich, ähnlich wie beim Thermalbad von Cefalà Diana (Abb. 14), entlang der flachen Gebäudetraufe ein Kranzgesims rund um einige Seiten des Bades, in dem ein kufischer Inschriftenfries verlief. Wie üblich dürfte er als Steinquaderrelief gemeißelt, farbig bemalt und mit einem Arabesken-Flechtmuster verwoben gewesen sein.<sup>103</sup> Die Außenwände sind in der Farbe des lokalen Tuffsteins getönt, nach dem Beispiel der steinsichtigen Fassade

<sup>98</sup> Ebd., 305; Goldschmidt, „Die Favara“, 210. Vgl. Meier, *Normannischen Königspaläste*, 59 f.

<sup>99</sup> Zur Höhe des Palastes Goldschmidt, „Die Favara“, 205; für die des Dammes Todaro, „The nature of the palace“, 142, Fig. 14. Das Verhältnis von Höhe zur Breite liegt bei normannischen Kuppeln mit Tambour grundsätzlich bei 1:1, d. h. dass die Höhe der Kuppel des Bades mindestens die Breite des darunterliegenden Saales (3,75 m) aufweisen müsste, zu der man noch die Höhe des Bogenrückens addieren müsste. Bei Cotardi werden die Räume im Schnitt etwa um einen Meter höher wiedergegeben als bei Wenzel-Vianelly. Das Thermalbad von Cefalà Diana hat im Vergleich bei der Spitzbogentonne des einheitlichen großen Thermalsaals eine Scheitelhöhe von 7,5 m.

<sup>100</sup> Goldschmidt, „Die Favara“, 205.

<sup>101</sup> Für die auf ArchiCAD erzeugte grafische Wiedergabe sei hier Jessica Russo gedankt.

<sup>102</sup> Obwohl eine Kuppel ohne Tambour nicht ausgeschlossen ist, folgt die Rekonstruktion hier den Vorbildern der Kuppeln der *Cappella Palatina*, der Kirche San Giovanni dei Lebbrosi, der Kapelle der *Zisa* sowie der rekonstruierten Kuppel des *Diwans* von *Khirbat al-Maffar*.

<sup>103</sup> Goldschmidt, „Die Favara“, 211. Um den bemalten Fries hervorzuheben, ist er in der Rekonstruktion wie die Außenwände steinfarbig sowie oben und unten jeweils durch ein profiliertes Friesband eingefasst. Solche Inschriftenfriese krönen heute noch, wenn auch nur bruchstückhaft erhalten, die Paläste der *Cuba* (Sottana) und der *Zisa*. Bei Letzterem wurde er später in eine Zinnenform zersägt. Zeitgleich ist der Fries des Thermalbades von *Cefalà Diana*.

des Palastes.<sup>104</sup> Die Gebäudehöhe folgt hier der Vedute von Wenzel-Vianelly und fällt deshalb etwas bescheidener aus. Bedachung und Gewölbe der Loggia dürften als alternative Lösung höher gewesen sein, wie dies Cotardis Ansicht andeutet.

Um 1880 wurden, wie von Goldschmidt erwähnt, die Ruinen in den heutigen *Palazzetto Conti* integriert (blau markiert in Abb. 15), dessen Fassade mit Türen und Fenstern auf der *via Conte Federico* Nr. 147–151 liegen, d. h. an der ursprünglichen Seite am Dammbahngang.<sup>105</sup> Vermutlich verbergen sich noch Reste des Bades nicht nur in der Bäckerei im Erdgeschoss bei der Hausnummer 149, wie bereits von Prescia vermutet, sondern auch im benachbarten Geschäft bei Nr. 147, bei der Garage von Nr. 151 sowie teilweise im ersten Stockwerk aller dieser Liegenschaften.<sup>106</sup> Im Laden der Bäckerei trennt ein etwa ein Meter breiter, wandpfeilerähnlicher Mauerrest den Gästebereich in zwei etwa gleiche Teile. Seine Position lässt vermuten, dass dies ein Überbleibsel der Trennwand zwischen den beiden beheizbaren Räumen T und C ist. Die Garage nimmt die Stelle des Ruheraums ein, wobei das Rolltor direkt in die Exedrarückwand eingebaut wurde. Die kleine Gasse, *Vicolo del Castellaccio*, die heute seitlich vom Gebäude von der Straße *Conte Federico* zum Palast führt, deckt in ihrem ersten Abschnitt entlang der Breite des *Palazzettos* den Bereich ab, über dem sich ursprünglich die Loggia und überhaupt die Raumflucht der südlichen Schmalseite des Bades erhob. Der leichte Knick, den die heute vorgeblendete neoklassizistische Fassade des *Palazzettos* auf der nördlichen Ecke aufweist, entspricht dem Knick auf Chenchis Grundriss (Abb. 8). Die Baulichkeiten auf dem Areal rund um das Geschäft mit der Nr. 147 müssten sich demnach über den Funktionsräumen der Heizung erheben. Nach den Plänen der Denkmalpflege sollte das Gebäude in Kürze unter Schutz gestellt und wenn möglich verstaatlicht werden,<sup>107</sup> da weitere Umbauten durch die Besitzer und Bewohner sonst zu weiteren Schäden an den vermuteten Überresten des Bades führen könnten. Es ist durchaus möglich, dass

<sup>104</sup> Die Steinansichtigkeit der palermitanischen Residenzen war damals hoch geschätzt, was al-Idrisi um 1154 in seinem Geografietraktat folgendermassen beschreibt: „[In Palermo erbaute] der gefürchtete König Roger eine neue Zitadell [...], welche aus harten Mosaiksteinen und aus grossen Hausteinen, die nach den regeln der Kunst gehauen sind, besteht [...]“. Deutsche Übersetzung aus Schack, *Geschichte der Normannen*, 328.

<sup>105</sup> Prescia, „Recovering“, Anm. 22; Sie verweist auf die unpublizierte Abschlussarbeit von Alessandra Buda an der Universität Palermo in den Jahren 2011–2012. Auf eine Lokalisierung der Bäder hatte ich schon in meiner Masterarbeit von 2010 hingewiesen, die ich Frau Buda zur Verfügung gestellt hatte.

<sup>106</sup> Diese Erkenntnisse ergaben sich nach einem Besuch vor Ort im Januar 2017 in Begleitung der Professoren Amedeo Tullio und Renata Prescia von der Universität und der Denkmalpflege von Palermo, denen an dieser Stelle für die anschließenden fruchtbaren Diskussionen gedankt sei.

<sup>107</sup> Dazu auch den Beitrag von Lina Bellanca, „The recent restoration of the Favara and future plans. Architecture, archeology, hydraulics, landscape and ownership regime“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 101–106.

bei gründlichen Bauuntersuchungen beträchtliche Teile der ehemaligen Badeanlage wieder zum Vorschein kommen. Dies wäre insofern bedeutend, als es sich dabei um den bislang einzigen bekannten höfischen Badepavillon aus dem 12. Jahrhundert im christlichen Westen handelt.

Das sonst naheliegendste Vergleichsbeispiel wäre das Wüstenschloss von *Qusair 'Amra*, das wie die anderen sogenannten Bauten der umayyadischen Kalifen aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts stammt und in der Planimetrie sowie in der Raumdisposition mit dem zeitgleichen Badetrakt in *Khirbat al-Mafjar* verwandt ist.<sup>108</sup> Wie die *Favara* und die hier folgend angeführten Beispiele aus Süditalien wurde auch dieser Bau als relativ intimer Rückzugsort im Kontext eines Jagdreviers genutzt.

### Normannische Palastbäder Siziliens:

#### 2. Ein Palastbad am Berghang von Parco-Altofonte?

Dass auch die anderen normannischen Residenzen des Hofes in Palermo ein Bad besaßen, ist sehr wahrscheinlich, auch wenn sich dazu keine spezifische Schriftquellen erhalten haben.

Der naheliegendste Fall wäre die heute größtenteils von Privatwohnungen überbaute sommerliche Jagdresidenz von *Parco*, heute (wieder) nach der wasserreichen, hochgelegenen Quelle *Altofonte* benannt. Wie bereits von Erzbischof Guarna erwähnt, ließ sich König Roger diese Parkanlage gleichzeitig mit der *Favara* errichten, um der Sommerhitze im Tal auszuweichen und um den von Sorgen und Anstrengungen ermüdeten Geist durch gelegentliches Jagen zu erholen.<sup>109</sup> Um Wildtiere zu halten, wurde der liebliche, mit Pflanzen reich bestückte Park mit einer weitläufigen Steinummauerung versehen und zur Erfrischung wurde „durch unterirdische Leitungen Wasser einer glasklaren Quelle“ in den dortigen Palast geleitet.<sup>110</sup> Die Residenz befindet sich acht Kilometer südlich von Palermo auf 350 Metern über dem Meeresspiegel an den Hängen des Monte Moardas. Sie blieb bis 1307 königlicher Rückzugsort.<sup>111</sup> Seit Braida Santamaura 1973 den bis heute ausführlichsten Grundriss (Abb. 16) rekonstruiert hat, fanden keine weiterführenden Untersuchungen mehr statt.<sup>112</sup> In diesem

<sup>108</sup> Kiby, *Bäder und Badekultur*, 56–69.

<sup>109</sup> Romualdi II, „Annales“, 426. Ins Deutsche übersetzt bei Meier, „Gartenpaläste“, Anm. 11.

<sup>110</sup> Meier, „Gartenpaläste“, Anm. 10.

<sup>111</sup> König Peter II. kam hier im Juli 1305 zur Welt und sein Vater, Friedrich III. von Aragon schenkte die Residenz als Dank für die Geburt eines Erben und als fromme Geste an die Zisterzienser von Barcelona, die den Palast in ein Kloster umwandelten. Siehe dazu Angela Busellini, „Il Palazzo di Ruggero II e l'Abbazia di Santa Maria di Altofonte“, in: Associazione Turistica Pro Loco (Hg.), *Altofonte*, Altofonte 1999, 91.

<sup>112</sup> Braida Santamaura, „Il palazzo di Altofonte“, 185–187. Goldschmidt kannte den Palast noch nicht. Mit Ausnahme der Kapelle fand der Palast in der Forschung wenig Interesse, wenn



Plan sind neben der Aufnahme der noch sichtbar erhaltenen Baureste auch die hypothetischen Umrisslinien des Palastes eingetragen. Dieser Rekonstruktion zufolge war das Lustschloss in den Bergen mehr als doppelt so groß wie das der *Favara* im Tal.<sup>113</sup> Der mehrflügelige Bau, der einer römischen Villa gleicht, war entlang des Nordabhanges um drei Innenhöfe angelegt, einem mittelgroßen im Osten, einem großen im Westen und einem kleineren dazwischen, der von beiden durch zwei Quertrakte getrennt wurde. Einige Abschnitte des Palastes sind teilweise noch sichtbar. In der nördlichen Raumflucht zwischen den Quertrakten hat sich die Palastkapelle, welche in Größe und Form derjenigen der *Favara* gleicht, gut erhalten. Wie bereits bei der Rekonstruktion der Loggia der *Favara* erwähnt, stehen bis heute noch vier Arkaden der Ostseite des westlichen Quertraktes aufrecht. In den Bogenzwickeln sind sternförmige, polychrome Steinintarsien in Medaillons eingelegt.<sup>114</sup> Es liegt nahe, dass der zeitgleiche Palast der *Favara* ähnlich gestaltete Arkaden nicht nur in der Loggia des Bades, sondern auch im Innenhof des Palastes aufgewiesen hat.

Eine große Ähnlichkeit besitzt der Grundriss des Palastes von *Altofonte* mit demjenigen des etwa zeitgleichen Palastes am See (*Dâr-al-Bahr*). Diese Königsresidenz erhob sich inmitten der Festungsstadt der hammaditischen Emire *Qal'a Banû Hammâd* (Abb. 17). Sie wurde ab 1007 im östlichen Atlasgebirge des heutigen Algeriens erbaut und 1152 von den Almohaden zerstört.<sup>115</sup> Der Palast war als königlicher Mußeort in der Stadt konzipiert worden und wie der von

---

man von kurzen Analysen wie der von Meier absieht. Vgl. Meier, *Normannische Königspaläste*, 62–65.

<sup>113</sup> Die größeren Abmessungen führt Meier darauf zurück, dass sich der König hierhin mit einem umfangreicheren Hofstaat begab, um halböffentliche Hofjagden zu veranstalten, wogegen die *Favara* nur von einem intimeren Kreis aufgesucht wurde. Meier, *Normannische Königspaläste*, 65. Doch könnten die Dimensionen auch einfach mit der größeren Distanz und der Lage zu tun haben, die eine aufwändigere Logistik und die Unterbringung einer größeren Personenzahl vor Ort erforderten.

<sup>114</sup> Ähnliche Medaillons, die bereits früher an den Kirchen des Festlandes vorkommen, sind in den letzten Jahren bei Restaurierungsarbeiten zwischen den Arkaden des Innenhofs des Königspalastes Wilhelms II. im Kloster von Monreale zum Vorschein gekommen. Für die Information und die Begehung vor Ort sei dem Chefrestaurator Giuseppe Inguì gedankt. Die Beispiele von *Altofonte* sind aber nach Meier die ältesten auf der Insel. Meier, *Normannische Königspaläste*, 63 f.

<sup>115</sup> Zur *Qal'a* siehe Lucien Golvin, *Recherches archéologiques de la Kalaa des Béni Hammad*, Paris, 1965; Léon De Beylié, *La Kalaa des Béni Hammad. Une capitale de l'Afrique du Nord du XI<sup>e</sup> siècle*, Paris 1909; Rachid Bourbouriba, *La Qal'a des Beni Hammad*, Algier 1975. Die Normannen eroberten um 1150 zeitweise den Küstenstreifen dieses Reiches, welches sich aus dem fatimidischen Imperium abgespalten hatte und damals unter den Ansturm der Almohaden unterging. Um diese Zeit flüchteten einige, wie al-Hareth, der Sohn des ehemaligen Emir al-Aziz (1101–1121), nach Sizilien und mit ihnen wohl auch einige Gelehrte und Handwerker des Hammadidenhofes. Die stilistische Übereinstimmung in der Architektur und im Dekor ist besonders stark und wurde von der Forschung mehrmals hervorgehoben. Ungruh, „Normannischen Gartenpaläste“; Meier, *Normannische Königspaläste*, 30 f.

*Altofonte* an einem leichten Berghang erbaut.<sup>116</sup> Diese markanten Kongruenzen mit der *Qal'a Banû Hammâd* verweisen nicht nur auf nordafrikanische Vorbilder, sondern dürften auch hier, wie bei der *Favara* und entgegen der Meinung von Meier, auf einen islamischen Vorgängerbau zurückzuführen sein.<sup>117</sup> Bei weiteren Übereinstimmungen könnte auch in *Altofonte* der größere und mit einem Pfeilerperystil versehene Innenhof mit einem größeren Wasserbecken konzipiert gewesen sein. An zugeführtem Wasser fehlte es jedenfalls nicht.<sup>118</sup> Auch Bäder könnten sich, zumindest in der Größe von denen der *Favara*, im gleichen Bereich zwischen den größeren Höfen im südlichen Trakt und, wie beim *Dâr-al-Bahr*, in nächster Nähe zu Gärten und Wasserlauf befunden haben (Abb. 17). Wie beim Bad der *Favara* haben sämtliche Räume des hammadidischen Bades, welche in einer Kartusche in der oberen linken Ecke des Grundrissplanes von De Beylié vergrößert gezeichnet sind (Abb. 17), eine rechteckige Form und keine Nebenräume. Sie haben außerdem vergleichbare Proportionen und Maße sowie eine vergleichbare lineare Abfolge (L, A, F, T, C, P, H), wie die Räume im Lustschloss der *Favara*. Beide Bäder gehören zum Reihentyp. Der Ruheraum (A) hat (falls überhaupt) nur eine kleine Exedra (ein mal ein Meter), sodass als Audienzsaal des Bades wohl eher der benachbarte Raum (acht mal zehn Meter) vorstellbar ist.<sup>119</sup> In der *Favara* hat die Kapelle fast die gleichen Abmessungen wie der benachbarte ‚Thronsaal‘. Wenn gleiche Raumverhältnisse für *Altofonte* angenommen werden, kann dort auf der anderen Seite des Mittelhofes zur Kapelle gespiegelt ein Audienz-Ruheraum rekonstruiert werden. Dieser hätte ein Pendant im *Dâr-al-Bahr* in den beiden gleichartigen *Iwanen* im Querflügel

<sup>116</sup> Im von 67 m × 47 m großen Wasserbecken, welches dem Palast den Namen gab, wurden für den Herrscher und den Hof Wasserspiele mit Booten (*Naumachie*) inszeniert. Bourbouriba, *La Qal'a*, 46f. Zumindest in diesem Kontext müssen die Teilnehmer im Becken auch geschwommen sein.

<sup>117</sup> Meier, *Normannische Königspaläste*, 65.

<sup>118</sup> Romualdi II, „Annales“, 426.

<sup>119</sup> Für den Herrscher muss es, wie bei *Khirbat al-Mafdar* und den anderen kalifalen „Wüstenschlössern“ im Nahen Osten, einen Audienzsaal im Bad gegeben haben. Es ist aufgrund der prominenten Lage zwischen den zwei Höfen eher unwahrscheinlich, dass das Hofbad auch für Gäste oder für hochstehende Königsangehörige genutzt wurde, wie beim Bad der *Medinat al-Zahra* (10. Jahrhundert), der suburbanen Residenz der Kalifen von Cordoba. Dazu Kristina Krüger, „Madinat al-Zahra bei Cordoba als Zentrum kalifaler Machtausübung“, in: Franz Alto Bauer (Hg.), *Visualisierungen von Herrschaft. Frühmittelalterliche Residenzen – Gestalt und Zeremoniell*, Istanbul 2006, 240f, Abb. 5, L. Wie in *Medinat al-Zahra*, wo bis heute drei entdeckt wurden, könnte es in *Altofonte*, wie auch in den anderen größeren Residenzen, mehrere Bäder gegeben haben und zwar spezifisch privat für den Herrscher, für die Angehörige des Hofes sowie für Gäste. Zu den drei Bädern in *Medinat al-Zahra* siehe: Felix Arnold, *Islamic Palace Architecture in the Western Mediterranean. A History*, Oxford 2017, 65–95. Die ist auch der Fall bei der Residenzfestung von Aleppo (zwei Bäder) und selbst in Kreuzfahrerfestung, wie *Qal'at al-Marqab* mit seinen vier Bädern. Dazu Gergely Buzás/Balázs Major, „Crusader and Mamluk Hamam-s in al-Marqab“, in: Marie-Françoise Boussac/Sylvie Denoix/Thibaud Fournet/Bérangère Redon (Hg.), *25 siècle de bain collectif en Orient. Proche-Orient, Égypte et péninsule Arabique*, Bd. 2, Kairo 2014, 553–569.

gehabt. Die Gebäudetrakte der königlichen Residenz mussten in diesem Bereich der Errichtung der Abteikirche im 14. Jahrhundert und spätestens 1633 dem Neubau einer barocken Saalkirche unter dem damaligen Abt, Kardinal Scipione Borghese, weichen.<sup>120</sup>

Maria Grazia Paolini machte auf die Reste eines zweigeschossigen und dreiachsigen Gebäudes (15 mal sechs Meter) aufmerksam, das wohl aus rogerianischer Zeit stammt. Es lag am Ufer des ehemaligen, heute trockengelegten Fischteichs (*Biviere* von lateinisch *vivarium*), der von einem Staudamm geschützt wurde, welcher sich auf gleicher Höhe einen Kilometer nordöstlich vom palermitanischen Palast befand.<sup>121</sup> Dieser Bau wurde mit den drei Arkaden der Quelfassung der *Favara* verglichen. Da er aber deutlich größer ist, muss man wohl von einem anderen Zweck des Gebäudes ausgehen. Die Konstellation von Bad, umgebendem Park und Seeufer ist eben nicht eine Besonderheit der *Favara*, sondern erweist sich als ein regelrechter höfischer Typus, wie auch die literarische Beschreibung der Residenz des byzantinischen Grenzfürsten *Digenes Akrites* erkennen lässt. Im gleichnamigen, im zwölften Jahrhundert in Byzanz verfassten Epos, das auch in Süditalien kursierte, verbringt der Held den letzten Lebensabschnitt mit seiner Frau in Muße in seinem Herrenhaus am Ufer des Euphrats (Syrien).<sup>122</sup> Über mehrere Tage feiert er gastlich mit seinen Freunden, von denen die meisten wie sein Vater, ein persischer Emir, zum Christentum konvertierte Muslime sind. Nach der Jagd entspannte er sich mit ihnen schließlich im eigens vorbereiteten Bad (*λουτρόν*) im schönen Badepavillon (*βαλανείον*), den er inmitten seines Gartens (*παράδεισον*) hatte errichten lassen.<sup>123</sup> Dieses Epos genoss vor allem unter Kaiser Manuel I. (1143–1180), der als „neuer Akrites“ gefeiert

<sup>120</sup> Siehe Angela Busellini, „Il Palazzo di Ruggero II“, 96.

<sup>121</sup> Vgl. Maria Grazia Paolini, „Considerazioni su edifici civili di età normanna a Palermo“, in: *Atti dell'Accademia di scienze, lettere e arti di Palermo* 33,2 (1974), 352f. Eine grafische Rekonstruktion von Vittorio Noto ist abgebildet in: Associazione Turistica Pro Loco (Hg.), *Altofonte*, Altofonte 1999, 64.

<sup>122</sup> Obwohl der Erzählstoff aus der Epoche der Makedonischen Dynastie (867–1056) entstammt, als Syrien zwischen Griechen und Arabern umkämpft wurde, wurden das Epos unter den Komnenen im 12. Jahrhundert verfasst. Jan Olof Rosenqvist, *Die byzantinische Literatur. Vom 6. Jahrhundert bis zum Fall Konstantinopes 1453*, Berlin/New York 2007, 113–116. Aufgrund der Erwähnung Ikonions und der Vermählung des *Digenis* mit der Tochter des Genrales Doukas, kann das Werk nicht vor dem Ende des 11. Jahrhunderts verfasst worden sein. Elisabeth Jeffreys, *Digenis Akritis. The Grottaferrata and Escorial versions*, Cambridge 1998, XXX–XLI.

<sup>123</sup> *Digenes Akrites*, V. 3543–3573. Vor allem in den Ikonen der *40 Märtyrer von Sebaste* wird die Kombination von Bad und See, die der Legende inhärent ist, besonders zum tragen. Wie z. B. in den zwei byzantinischen Elfenbeinreliefs aus dem 10.–11. Jahrhundert, heute im Bodemuseum respektive im Museum von St. Petersburg. Das auf Stelzen am Seeufer gebaute Badehaus wird als Zentralbau dargestellt, weist eine vorgelagerte Portikus mit Schrägdach auf und wird von einer durchbrochenen Kuppel über einem durchfensterten Tambour dargestellt bekrönt. Vor allem in der byzantinischen Literatur erscheint das höfische Bad in enger Verbindung zu einer Residenz und einem paradiesischen Liebesgarten. Siehe dazu Cupane, „Orte der Liebe“, 167–178.

wurde,<sup>124</sup> große Popularität, da der Herrscher über mehrere Jahre versuchte, Syrien und das Fürstentum Antiochia wiederzuerlangen, was ihm 1161 u. a. durch die Heirat mit Maria Xene (1145–1183) nominell gelang. Da der aufstrebende Hof in Palermo versuchte, mit den großen Fürstenhöfen kulturell mitzuhalten, bestand gerade zu dieser Zeit ein besonderes Interesse an Palastbeschreibungen in Ritterromanen, welche reale kaiserliche und aristokratische Residenzen in Byzanz widerspiegelten.<sup>125</sup>

Bezeichnend ist, dass die einzigen erhaltenen Reste eines kaiserlichen Palastbades in Konstantinopel erst in den letzten Jahren im Areal des Blacherpalastes, zwischen dem Saal der Kaiserin Irene, Manuels erster Ehefrau (1146–1159), und dem Wohnturm Alexios III., entdeckt wurden.<sup>126</sup> Sie sind möglicherweise schon zu Manuels und Marias Zeit oder wie die Quellen suggerieren unter Kaiser Isaak II. Angelos (1185–1195) entstanden.<sup>127</sup> Diese ursprüngliche Nebenresidenz der byzantinischen Kaiser wurde an der nordwestlichen Spitze der Stadtmauer Konstantinopels errichtet und unter den Komnenen zum Hauptsitz erkoren, sodass es mit seinem direkt anschließenden suburbanen Park, dem *Philopation* (= Spaziergang), in einem besonders nahen Verhältnis zur Palast-Garten-Konstellation Palermos steht. Die wenigen Reste des Bades bestehen aus Teilen eines Hypokaustenbodens (größer als zwei mal 2,8 Meter) mit vier rechteckigen *pilae*, den Ansätzen der Wandheizungsschächte, dem Einführkanal zum *praefurnium* sowie der daran anschließenden Einfassung eines circa einen Meter dicken Heizkessels. Wenn die Größe des Kessels und des Hypokaustenraums, der einen darüberliegenden Warmraum umgrenzt, als Maßstab genommen werden, ergäbe sich im Vergleich zu dem der *Favara* ein etwa halb so großer Badepavillon. Die Reste lassen vermuten, dass es sich hier ebenfalls um einen freistehenden Bau gehandelt hat, der entlang einer Terasse bis zur Stadtmauer reichte.<sup>128</sup>

Westliche Ritterromane der Zeit wie etwa der um 1170 verfasste *Cligès* von Chrétien de Troyes preisen die Pracht der herrschaftlichen Privatbäder im Osten.<sup>129</sup> Der Held entführt die unglückliche Kaiserin in einen abgelegenen Wohnturm (*une tor*) außerhalb der Mauern Konstantinopels, der mit einer

<sup>124</sup> Charles Diehl, *La civiltà bizantina*, Mailand 1962, 44.

<sup>125</sup> Für einen Vergleich zwischen literarischen Palastbeschreibungen, wie der des *Digenis Akrites*, und den tatsächlichen Residenzen in Konstantinopel siehe ausführlicher Caroline Cupane, „Traumpaläste von Byzanz. Eine unbeachtete Ansicht von ‚Constantinople Imaginaire‘“, in: *Néa Rhóme* 6 (2009), 407–439; insbesondere im Bezug auf *Digenis Akrites*, 422 f.

<sup>126</sup> Ken Dark, *Constantinople. Archaeology of Byzantine Megapolis*, Oxford 2013, 75–77.

<sup>127</sup> Idealrekonstruktion auf [www.bizantium1200.com/blachernae.html](http://www.bizantium1200.com/blachernae.html) (abgerufen am 12.3.2017). Für die Quelle die Isaak II. Angelos als Erbauer bzw. Erneuerer eines Bades im Palast erwähnt siehe Kiby, *Bäder und Badekultur*, 50.

<sup>128</sup> Houben, *Roger II.*, 114 f.

<sup>129</sup> Chrétien de Troyes, „Cligès um 1170“, in: Daniel Poirion (Hg.), *Chrétien de Troyes. Oeuvres complètes*, Paris 1994, V. 5537–5650.

verborgenen gewölbten Etage (*etage vostiz*) für Mußestunden (*quant riens a feire li pleisoit*) und für Rekreationen (*repaïres*) ausgestattet ist.<sup>130</sup> Dort befinden sich auch Bäder (*estuves*), in deren Wannen (*cuves*) warmes Wasser durch unterirdische Rohrleitungen herbeigeführt wurde.<sup>131</sup> Dieser passende (*convenable*) und erfreuliche (*delitable*) Ort, der viele schöne Ruheräume mit bemalten Gewölben besaß (*Beles chanbres et votes peintes*), öffnete sich in einen ummauerten Garten (*vergier*) mit einer Wiese und einem schattenspendenden Baum, unter dem ein Ruhebett (*lit*) die Liebenden einlädt, in Freude und Vergnügen zu verweilen („La sont a joie et a delit“).<sup>132</sup>

### Normannische Palastbäder Siziliens: 3. Das Palastbad der Zisa

Als ein solcher ‚Muße-Turm‘ ist die ein Kilometer vom *Palazzo Reale* entfernte Nebenresidenz *Zisa* konzipiert, die um 1164 für König Wilhelm I. begonnen und erst um 1170 unter seinem Sohn und Nachfolger, König Wilhelm II. fertiggestellt wurde.<sup>133</sup> Nach der Chronik des Falcandus (Ende zwölftes Jahrhundert) sollte sie die „delectabilia loca“ König Rogers, d. h. die *Favara* und das *Minenium* (wohl *Altofonte* oder vielleicht das *Uscibene*), an Bequemlichkeit und Schönheit übertreffen.<sup>134</sup> Um diesem Anspruch gerecht zu werden, dürften Bäder nicht gefehlt haben. Für ihre Existenz gibt es zumindest archäologische Indizien. 1973 wurden bei Sondierungsgrabungen zwischen Palast und Kapelle, wo ein marmorner Springbrunnen aus dem 17. Jahrhundert stand, Teile einer unterirdischen

<sup>130</sup> De Troyes, „Cligès“, V. 5592–5608.

<sup>131</sup> „Qu’il i a chanbres et estuves / Et eve chaude par les cuves, / Qui vient par conduit desoz terre“ De Troyes, „Cligès“, V. 5611–5613.

<sup>132</sup> Der „Muße-Turm“ mit seinen Bädern grenzt direkt an einen *locus amoenus*, wo die Liebesaffäre im Spätfrühling („renovelement d’esté“), als die Bäume blühten und die Vögel vor Freude zwitscherten, vom Ritter Bertrand, der auf der Beizjagd war, gestört wird. De Troyes, „Cligès“, V. 6332–6484.

<sup>133</sup> „Eo tempore rex Wilhelmus palatium quoddam altum satis et miro artificio labaratum prope Panormum hedificare fecit, quod Sisam appellavit, et ipsum pulchris pomiferis et amenis viridariis circumdedidit et diversis aquam conductibus et piscariis satis delectabile reddidit.“ Romualdi II, „Annales“, 426. Deutsche Übersetzung in Meier, „Gartenpaläste“, 18, Anm. 26. Zur *Zisa* (vom arab. *al-Aziz*, „die Prachtige“) am ausführlichsten Giuseppe Bellafore, *La Zisa di Palermo*, Palermo 1994; Staake, *La Zisa*; Meier, *Normannische Königspaläste*, 68–79; Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 569–579.

<sup>134</sup> „[...] cogitans ut quia pater eius Favariam, Minenium aliaque delectabilia loca fecerat, ipse quoque palatium construeret, quod commodius ac diligentius compositum, videretur universis patris operibus preminere.“ Hugo Falcandus, *Liber de regno Sicile e la Epistola ad Petrum Panormitane Ecclesie Thesaurarium*, hg. v. Giovan Battista Siragusa, Rom 1897, 87. Zur umstrittenen Identität des Hugo Falcandus, hinter der Abt Hugo V. (Foucaud) von Saint-Denise vermutet wird, siehe Rolf Köhn, „Noch einmal zur Identität des ‚Hugo Falcandus‘“, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 67 (2011), 514 ff.

Hypokaustenanlage aufgefunden (Abb. 18).<sup>135</sup> Wie bei der *Favara* wurden damit mindestens zwei gleich große und parallel angeordnete, rechteckige Räume (T und C) beheizt. Dies ergibt sich daraus, dass das Hypokaustum, ummantelt mit quadratischen Ziegelsteinen, eine rechteckige Wanne bildet, die von einer Trennwand in zwei Bereiche unterteilt wird, was an Chenchis Grundriss der Hypokaustenanlage erinnert (Abb. 7). Sogar die im westlichen Abschnitt anzutreffenden Reihen von drei Mal (mindestens) fünf zylindrischen Tonpfeilern (*pilae*) sind mit dem Beispiel der *Favara* identisch. Und wie dort führt ein breiter Einfeuerungskanal zum quer liegenden *praefurnium* im Heizkeller (P und H). Außerdem entspricht nicht nur die Breite der beheizten Räume (zweieinhalb Meter), sondern auch die ein Meter dicke Trennwand dem älteren Vorbild.<sup>136</sup> Wenn man Chenchis Erdgeschoss-Grundriss über die Grabungsreste legt, ergibt sich folgendes Bild (Abb. 18, hellblaues Feld). Erstaunlicherweise fügt er sich ideal in die Achse mit den Raumfluchten von Palast und Kapelle. Selbst der unbeheizte Raum F entspricht – wenn auch etwas kleiner – der Position eines ziegelbedeckten Raumes, der quer zu C und T steht. Wo der Audienz-Umkleide-raum (A) lag, ist anhand des aktuellen Befunds nicht ersichtlich.

Seit Goldschmidt wird zwischen Palast und Kapelle ein Verbindungstrakt vermutet, der laut Meier ähnlich wie die Arkaden von *Altofonte* gestaltet gewesen sein könnte.<sup>137</sup> Daran hätte sich das Bad angeschlossen und sogar die ungewöhnlich breite Lücke zwischen den beiden Gebäuden wäre perfekt ausgefüllt. Dies wäre eine ideale Lage, auch weil die körperliche und seelisch-geistige Reinigung vor dem Gebet, die im Islam ein vorgeschriebenes Ritual ist,<sup>138</sup> für die Christen des Mittelalters unter der Woche erlaubt und zumindest am Samstag und vor den

<sup>135</sup> Grabungsberichte bei Vincenzo Tusa, „Scavi medievali in Palermo“, in: *Sicilia Archeologica* 23 (1973), 57–77; Ders., „Sull’archeologia medievale (con accenni agli scavi eseguiti allo Steri e alla Zisa)“, in: *Atti del colloquio internazionale di archeologia medievale*, Palermo-Erice 22.09.1974, Palermo 1976, 104–109.

<sup>136</sup> Die über das unterirdische Hypokaustensystem theoretisch ermittelbare Ausdehnung der beheizten Räume kann aufgrund einer späteren Überbaugung nicht festgestellt werden. Bei gleichen Proportionsverhältnissen dürfte sie aber ähnlich wie diejenige der Räume in der *Favara* gewesen sein.

<sup>137</sup> Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 571, Abb. 20; Meier, *Normannische Königspaläste*, 77 f.

<sup>138</sup> *Koran*, Sure 2, 222; 4, 43. Der Herrscher lebte auch hier nicht völlig abgeschieden. Das Gebäude ist konzipiert, um besucht und bestaunt zu werden. Abgesehen von einigen prominenten Gästen, waren damals noch einige bedeutende Hofbeamte Muslime und es ist anzunehmen, dass sogar manche Konvertiten das tägliche Waschen vor dem Gebet weiterhin pflegten. Nicht zuletzt mussten neben den Salernitanischen Ärzten, wie Romualdo II. Guarna, auch die muslimischen auf ein gebautes Bad bestanden haben. Dass es im relativ toleranten normannischen Hof auch Scheinkovertierte gab, bezeugen mehrere Quellen, wie die Anekdote belegt, nach der Wilhelm II. nach einem Erdbeben einige konvertierte geglaubte Höflinge zu Allah beten sieht, ihnen gegenüber aber Kulanz walten lässt. Ibn Jubayr von 1185, in Schack, *Geschichte der Normannen*, 310 f.

Feiertagen üblich war.<sup>139</sup> Noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts sind in diesem Areal ruinöse Gebäude bezeugt,<sup>140</sup> womöglich auch das Bad, das spätestens im 17. Jahrhundert durch einen Hof mit Springbrunnen ersetzt wurde.

Auch unter hydrologischen Gesichtspunkten wäre es für ein Bad zwischen dem in byzantinische Zeit datierten (damals noch intakten?) Aquädukt hinter der Kapelle und der aus der zentralen, mosaizierten Exedrawand des Brunnensaals herausprudelnden Quelle (B) eine ideale Lage gewesen. Das Wasser plätscherte auf die schräge und gezackte Marmorplatte, den *Sadirwan*, floss dann den Raum abkühlend über einen offenen, geraden Kanal mittig durch den Saal nach draußen. Es wurde auf seinem Weg durch zwei vertiefte quadratischen Becken (eineinhalb mal eineinhalb Meter) aus Marmorplatten abgebremst, in denen je zwei achteckige Stufen eingelassen sind, sodass man darin sitzen oder bis über die Knie im Wasser stehen kann. Der Kanal endet draußen in einem noch heute in Grundzügen erkennbaren rechteckigen, ursprünglich mit Stufen versehenen Teich (16 mal 20 Meter), in dem sich mittig, in der Achse mit dem Kanal des Brunnensaals, ein kleiner, rechteckiger Inselpavillon (sieben mal neun Meter) aus dem Wasser heraus hob.<sup>141</sup> Dieses intime Bauelement spiegelt in der für die arabische Architektur typischen geometrischen Strenge im Kleinformat die aufwändige und unregelmäßig geformte Insel der *Favara* wider. Im Hinblick auf die verschiedenen Badepraktiken ist es, wie bei den kleinen Becken des Brunnensaales, durchaus möglich, dass man den Teich direkt zum Baden betrat, wobei man hier auch Schwimmen und sogar mit Fischen spielen konnte.<sup>142</sup>

Hätten König Wilhelm und sein Nachfolger beim konkurrenzialen Überbieten von Rogers Residenz überhaupt auf ein Bad in der Zisa verzichten können? In islamischen Palästen, zu denen die *Zisa* noch zählt und mit denen die

<sup>139</sup> Zappert, *Badewesen*, 22 f. Neben dem von Zappert angeführten Samstagsbad Kaiser Ludwigs des Frommen sei hier *pars pro toto* im Hofumfeld Italiens auf die Damen von Boccaccios *lieta brigata* hingewiesen, die sich weigerten, an Samstagen Geschichten zu erzählen, da die Frauen an diesem Tag nach altem Brauch ihre Haare und Körper wuschen. Außerdem wurde zur Ehre Marias und Gottes Sohn gefastet und statt zu arbeiten sollte geruht werden: „E il sabato appresso usanza è delle donne di lavarsi la testa e di tor via ogni polvere, ogni sucidume che per la fatica di tutta la passata settimana sopravvenuta fosse; e sogliono similmente assai, a reverenza della Vergine Maria del Figliuol di Dio, digiunare, e da indi in avanti per onor della sopravvegente domenica da ciascuna opera riposarsi.“ Boccaccio, *Decameron*, II, 10.

<sup>140</sup> „[...] edifici parte rovinati & parte che minacciano rovina [...].“ Leandro Alberti, *Descrittione di tutta Italia ei isole appartenenti ad essa*, Venedig 1568, 55v–56r.

<sup>141</sup> Alberti beschreibt neben den Stufen, die in den wunderschönen Fischteich (*peschiera*) führten, dass der Pavillon, welcher über eine Steinbrücke erreichbar war, aus zwei mit Mosaiken und *Muqarnas* dekorierten Räumen bestand, von dessen Fenstern aus die Fische im Teich beobachtet werden konnten. Alberti, *Descrittione*, 55v.

<sup>142</sup> Wenn es nicht bloß eine literarische Floskel sein sollte, kann hier auf die Damen der *lieta brigata* hingewiesen werden, die beim Spazieren im Tal der Frauen (*Valle delle donne*) spontan in einem kleinen, fischreichen See (*picciol laghetto*) baden, den Boccaccio mit einem künstlichen Teich (*vivaio*) in Gärten vergleicht. Boccaccio, *Decameron*, VI, 10.

normannische Könige sich ebenfalls maßen, gehörten Bäder jedenfalls gewöhnlich dazu.<sup>143</sup> Für eine Datierung in normannische Zeit macht sich, wie für das Bad der *Favara*, vor allem Giuseppe Bellafigli stark. Er verwirft aufgrund der undatierbaren Funde die seit Vincenzo Tusa vorherrschende These, dass das Bad zu einer spätrömischen Villa gehören soll.<sup>144</sup> Seine fachlichen Grenzen betuernd, schliesst aber Tusa selbst eine andere Datierung nicht aus.<sup>145</sup> Nach dem Stand der Forschung kann auch eine gewisse Kontinuität des Bades von spätrömischer bis zu normannischer Zeit nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Die Baureste wurden gleich nach der Bestandesaufnahme 1973 wieder zugeschüttet und seitdem, trotz Tusas mehrmaligem Appell, diese gründlicher zu untersuchen, nicht wieder ausgegraben.<sup>146</sup> Bis heute wurde keine eingehende Vergleichsanalyse der Zisa mit anderen Badeanlagen unternommen. Eine breit angelegte Ausgrabung mit einer gründlichen Analyse der Baureste wäre nach wie vor sehr wünschenswert. Wie bei den beiden *Cubas*, in denen Becken, Zisternen und Leitungen nachgewiesen sind, gab es hier nicht nur Springbrunnen und Teiche, sondern auch Bäder.<sup>147</sup>

### Normannische Palastbäder Siziliens:

#### 4. Ein Bad oder eine Sala dello Scirocco im Uscibene?

Einen Sonderfall stellt das *Uscibene (oder Scibene)* dar. Es handelt sich um ein *solatium* nicht weit von der Zisa und nur zwei Kilometer westlich vom Hauptpalast entfernt, welches auf mindestens zwei Terrassen an einem Hügelhang

<sup>143</sup> Bellafigli, *La Zisa*, 72; George Marçais, *L'architecture musulmane d'Occident*, Paris 1954, 84; Oleg Grabar, *Formation of Islamic Art*, New Haven/London, 1973, 153 ff. Als Beispiel sei hier auf die drei kalifalen Palastbäder in der *Madinat az-Zahra* (10. Jahrhundert) hingewiesen. Das erste und kleinste, befindet sich in der höchsten Ebene beim *Dar al-Mulk*, das als Privatwohnung des Kalifen gedeutet wird. Das zweite mittelgroße Bad, wurde in einem Baukomplex entdeckt, der als Gäste- oder Familiarenwohnung des Kalifen interpretiert wird. Vor allem auf die größeren Bäder, die sich rechts vom Eingang des Audienzraumes (*Salòn Rico*) ausbreiten, an die dann die große Moschee anschließt. In der Achse des *Salòn Rico* befinden sich ein Wasserbecken und ein Pavillon, umgeben von einem weiten Garten. Eine identische Disposition wie bei der *Zisa*, wenn auch in grösserem Massstab, die als weiterer Indiz für die Lage der Bäder der *Zisa* sprechen würde.

<sup>144</sup> Bellafigli, *La Zisa*, 72; Anm. 27. Aufgrund der Position und der Ähnlichkeit vergleicht sie Spatarisano ebenfalls mit denjenigen der *Favara* und verortet sie zumindest in islamischer Epoche. Giuseppe Spatarisano, *La Zisa e lo Scibene di Palermo*, Palermo 1982, 30 f. Für eine spätantike Datierung sprechen sich vor allem die Archäologen aus. Dazu Meier, *Normannische Königspaläste*, 79, Anm. 231.

<sup>145</sup> Tusa, „Scavi“, 61; Ders., „Sull'archeologia medievale“, 108 f.

<sup>146</sup> Ebd.

<sup>147</sup> Vgl. dazu Ettore Sessa, „Buildings in the Norman royal parks in Palermo“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 118–123, 120f; 64; Meier, „Paradies der Erde“, 601–613.



bei Altarello di Baida errichtet wurde. Aufgrund der Innenausstattung und des Brunnensaales wird es zeitlich und stilistisch zwischen der rogerianischen *Favara* und der wilhelminischen *Zisa* verortet.<sup>148</sup> Vielleicht bereits unter König Roger entstanden, gehörte es zu den königlichen Muße-Residenzen, bis es dann 1177 von König Wilhelm II. an die Kurie bzw. an die Erzbischöfe von Palermo übergeben wurde, welche es bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wohl vor allem im Sommer als kontemplativen Rückzugsort im Grünen aufsuchten.<sup>149</sup> Von Goldschmidt haben sich die ausführlichsten Aufzeichnungen erhalten (Abb. 19), die heute, aufgrund des schlechten Zustandes des Baukomplexes, für eine Rekonstruktion von zentraler Bedeutung sind. In seinem Grundrissplan markiert er einen Raum mit dem Buchstaben L (drei mal acht Meter), den er als Bad deutet.<sup>150</sup> Dieser lag quer zum südlichen Nebenraum (e), einem der *Zisa* ähnlichen Brunnensaal. Nach Osten öffneten sich Brunnensaal und Nebenräume, wie bei der *Zisa*, auf einen Garten mit rechteckigem Teich. Eine Türe in der Mittelachse der südlichen Wand von Raum e führte über eine Treppe mit neun Stufen hinunter in den leicht trapezförmigen Baderaum. Dieser war mit einer Flachtonne gewölbt und nur durch zwei schmale Rechteckfenster an der östlichen Schmalwand beleuchtet. Goldschmidt nennt Reste eines aufwändigen Dekors, die schon vor ihm Ernesto Basile mit jenen der *Cuba* verglichen hatte.<sup>151</sup> Rechts vom Abstieg ins Bad erkannte Goldschmidt in der Ecke einen „Brunnen“ (m), aus dem Wasser über eine Luke in der Decke für die obere Etage geschöpft werden konnte.<sup>152</sup> In dieser oberen Etage, die über eine Treppe von e aus erreichbar war, befand sich ein Mezzanin (Garderobe bzw. Umkleideraum?), über dem sich der Chor der Palastkapelle erhob.<sup>153</sup>

<sup>148</sup> Anastasi, *L'arte nel Parco*, 84–103; Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 563–569; Meier, *Normannische Königspaläste*, 65–68. Goldschmidt identifizierte es mit dem *Menani* von Falcandus, das sich eher auf Altofonte bezieht. Neben der *Cuba Sottana* ist es die verwarloseste dieser Residenzen und müsste von der Soprintendenza noch gründlich restauriert werden.

<sup>149</sup> Anastasi, *L'arte nel Parco*, 88; Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 563–569; Meier, *Normannische Königspaläste*, 65–68. Wobei Meier über die Auflistung zu den königlichen Residenzen skeptisch bleibt. Diese durchgängige Nutzung durch die Kurie kann an Wappen, an Spuren hochwertiger Fresken, wie die Krönung Marias von Tommaso di Vigilia (15. Jahrhundert) sowie an die vom Erzbischof Johannes Paternò 1493 angebrachte Inschrift auf dem marmornen Türsturz des Haupteinganges der Palastkapelle nachvollzogen werden. Anastasi, *L'arte nel parco*, 93; Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 566.

<sup>150</sup> Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 565. So auch Waern, *Mediaeval Sicily*, 116f.

<sup>151</sup> Anastasi, *L'arte nel Parco*, 100.

<sup>152</sup> Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 565.

<sup>153</sup> Anastasi, *L'arte nel Parco*, 94; Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 565. Auf dieser oberen Ebene bei der Kapelle und über dem Brunnensaal mussten sich rund um einen Hof auch die heute völlig verschwundenen Wohn- und Repräsentationsräume anschließen, die auf Goldschmidts Pläne bereits nur noch als Ruine wiedergegeben sind. Diese vertikale wie horizontale Disposition des Wohntraktes erinnert an die *Tour de la Garderobe* des Apostolischen Palastes in Avignon, in dessen unterster Etage spätestens um 1343 Bäder installiert wurden, die

Gegenüber des Eingangs zum Baderaum führte eine Öffnung in eine natürliche Grotte im Hang (n), die Goldschmidt mit einem Umfang von 30 Metern und einer durchschnittlichen Höhe von eineinhalb Metern vermaß.<sup>154</sup> Er vermutete weiter, dass ursprünglich Quellwasser aus dieser Grotte sowohl in den Brunnensaal wie in den Baderaum geleitet wurde. Doch bei Goldschmidt findet sich kein Hinweis auf eine Heizanlage oder auf Sitzbänke entlang der Wände, die seine These, den Raum als Bad zu identifizieren, bekräftigen könnten. Außerdem weicht dieser große Einzelraum völlig von den anderen mehrräumigen, hypokaustierten Bädern ab, sodass es sich hier allenfalls um einen anderen Badtypus handeln könnte, der vielleicht auch anders datiert werden müsste. Giuseppe Spatrisano nennt es neben *bagno* auch *camera dello scirocco* und verweist damit auf einen eigentlich erst später aufkommenden Typus, der nur bedingt als ‚Bad‘ bezeichnet werden kann.<sup>155</sup> Gemeint sind die unterirdischen, mit Sitzbänken versehenen Räume oder Mulden, die in oder bei Grotten mit kalten Quellen angelegt wurden. Sie wurden an Sommertagen, vor allem wenn der unangenehm trocken-heiße Südwind (*scirocco*) wehte, aufgesucht. Dieses spezielle ‚Luftbad‘ – wohl eine Variante des Brunnensaals – scheint im 14. Jahrhundert aufgekommen zu sein, wie ein kürzlich entdecktes Beispiel im *Steri* (Palazzo Chiaramonte) vermuten lässt.<sup>156</sup> Das Bad vom *Uscibene* könnte ebenfalls ein solches frühes Beispiel sein, wie bereits Todaro erläutert hat,<sup>157</sup> und vielleicht ein älteres hypokaustiertes Bad ersetzt oder ergänzt haben. Das für die Zeit und im Vergleich zu den anderen Räumen ungewöhnlich flache Gewölbe deutet allerdings eher auf eine Entstehung in einer späteren Epoche hin.<sup>158</sup> Solche ‚Abkühlkammern‘ müssten

---

direkt an einen Garten mit Brunnen und Loggia anschlossen. Palermitanische Erzbischöfe, nicht selten mit Kardinalshut, verkehrten auch am Hof in Avignon. Zu den Papstbädern im Apostolischen Palast von Avignon siehe Didier Boisseuil, „Les étuves pontificales du palais des papes“, in: *Monument de l'histoire. Construire, reconstruire le palais des Papes XIV–XXe siècle*, Ausst.-Kat. Avignon, Palais des Papes, 29.06.–29.09.2002, Avignon 2002, 130 f.

<sup>154</sup> Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 565.

<sup>155</sup> Spatrisano, *La Zisa e lo Scibene*, 65. Zu den *camere dello scirocco* siehe Pietro Todaro, „Utilizzazioni del sottosuolo di Palermo in età medievale“, in: Cataldo Roccaro (Hg.), *Palermo Medievale*, Testi dell'VIII colloquio Medievale Palermo, 26.–27.04.1989, Palermo 1998, 121 f.

<sup>156</sup> Bei Ausgrabungen der Jahre von 2003 bis 2008 wurde im ehemaligen Palastgarten innerhalb der später entstandenen Inquisitionsgefängnisse (*carceri*), ein monumentaler, 8,3 m hoher, in den Boden eingetiefter, dreijochiger und kreuzgratgewölbter Saal (10,85 m × 5,1 m) mit zentraler Brunnennische und Sitzbänken entlang der Wände entdeckt, der in den Quellen als Grotte (*grutta*) erwähnt wird. Dazu Valeria Brunazzi, „L'aula trecentesca. Analisi dell'architettura, cronologia e interpretazione“, in: Antonietta Iolanda Lima (Hg.), *Lo Steri dei Chiaramonte a Palermo*, Bd. 1, Palermo 2015, 445–454. Wobei das Wannenbad, falls nicht nur einer biblischen Bildtradition geschuldet, wenigstens im Freien nicht gänzlich wegfällt, wie eine Szene mit der „Susanna im Bade“ an der prunkvollen Holzdecke der *Sala Magna* des *Steris* zeigt.

<sup>157</sup> Pietro Todaro, „Palermo sotterranea“, in: Rosario Lo Duca (Hg.), *Storia di Palermo*, Bd. 2, Palermo 2000, 246 f.

<sup>158</sup> Goldschmidt notiert die starken Umbauten oberhalb des Bades, was ebenfalls auf eine spätere Datierung dieses Palastbereiches hindeutet. Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 564. Allerdings plädieren er und auch Anastasi bezüglich der unteren Bereiche für

für das Mittelalter noch genauer untersucht werden. Auch die Grotte mit ihren erfrischenden Quellen bei den drei Arkaden der *Favara* könnte als *camere dello scirocco* genutzt worden sein,<sup>159</sup> zeigen doch auch die Illustrationen mittelalterlicher Badetraktate die Nutzung von Grotten als Badeorte.<sup>160</sup> Um den Raum definitiv als Bad zu identifizieren und um seine Entstehung zeitlich einzugrenzen, wären genauere Untersuchungen vor Ort nötig.<sup>161</sup>

## Normannische Palastbäder Siziliens: 5. Palermo: Palastbäder und öffentliche Bäder

Bäder innerhalb der königlichen Stadtresidenzen Palermos, d. h. in *Castellamare*, der Hafenburg im Norden, sowie im *Palazzo Reale*, dem Hauptsitz im Süden, konnten bis heute noch nicht aufgefunden werden.<sup>162</sup> Eine erhaltene dreisprachige Inschrift lobt aber die von König Roger um 1142 errichtete Wasseruhr im Innenhof des *Palazzo Reale*, was zumindest dort auf das Vorhandensein komplexer Automata und auf ein ausgereiftes Wasserleitungssystem hinweist.<sup>163</sup> Zumindest im letztgenannten Palast dürfte ein technisch weniger aufwendiges Palastbad kaum gefehlt haben.<sup>164</sup> Ein idealer Standort wäre dort im Erd- oder Untergeschoss, im Bereich des Innenhofes, der *aula viridis*, oder zwischen den

---

eine Datierung in arabischer Zeit. Anastasi, *L'arte nel Parco*, 96; Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 587.

<sup>159</sup> Mit dem Begriff *finā*, den der Dichter Ibn Qalāqis beim Besuch in der *Favara* nennt, könnte laut De Simone eine solche *camera dello scirocco* gemeint sein. De Simone, „L'enigma del solacium“, 88 f.

<sup>160</sup> Vor allem oft in den Miniaturen des um 1220 verfassten Traktates von Petrus de Ebulo, *De virtutibus balneorum seu de balneis puteolanis*, Ms. 1474 der Biblioteca Angelica in Rom, Faksimile-Ausg., Stuttgart 1989, im *balneum Palumbaria*, Fol. 14r; im *balneum Pugillus*, Fol. 15r; im *balneum Gomborosus*, Fol. 18r oder im *balneum Spelunca*, Fol. 19r. Zum *Tacuinum Sanitatis* siehe den Beitrag von Simone Westermann in diesem Band. In den Deutschen Ritterepen kommt gerade am Ende des 12. Jahrhundert das literarische Motiv der in einem *locus amoenus* liegende Minnegrotte der Liebenden auf. Gottfried von Strassburg, *Tristan*, V. 16683–17014. Gerade solche Eindrücke von Badegrotten oder Brunnensälen mit *Iwanen* und *Muquarnasdecken*, könnten dabei eine Rolle gespielt haben.

<sup>161</sup> Gerade dieser Bereich ist allerdings 1924 eingestürzt und von Valenti nur notdürftig und verfälschend konsolidiert worden. Eine komplette Instandsetzung des *Uscibene* durch die Soprintendenza wird bereits seit Jahren diskutiert.

<sup>162</sup> Vielleicht wird die Auswertung der Aufnahmen des 3D-Einscannungsprojekts von 2018 neue Hinweise zur Lokalisierung von Wasserleitungen und Bäder erbringen. Dazu [www.ars.sicilia.it/il-palazzo-3d](http://www.ars.sicilia.it/il-palazzo-3d) (abgerufen am 26.06.2018). Zum *Palazzo Reale* siehe Goldschmidt, „Normannischen Königspaläste“, 544–553; Meier, *Normannische Königspaläste*, 37–54. Zu *Castellamare*, die 1922 fast gänzlich abgetragen wurde, ebd., 33–37.

<sup>163</sup> Zur Wasseruhr siehe Houben, *Roger II.*, 110.

<sup>164</sup> Anderer Meinung ist Martin, der für das Festland unter den longobardischen Herzögen keine Palastbäder identifizieren konnte. Jean-Marie Martin, „Les bains dans l'Italie Meridionale“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom

Wohntürmen der *Joharia* und der *Torre Pisana*, was auch die sog. *Stanza di Re Ruggero* in der *Joharia* betreffen könnte, die dann als herrschaftlicher Ruheraum in Frage käme.<sup>165</sup> Die mögliche Lokalisierung eines Hofbades in diesen Palasttrakten ergibt sich aus dem Vergleich der Disposition sowohl mit den benannten suburbanen Residenzen als auch mit fremden Beispielen, wie den *Baños de los Comares*, also den großen Hofbädern in der Alhambra von Granada in Spanien.<sup>166</sup> Sie liegen bei den königlichen Gemächern sowie zwischen den Gartenhöfen des *Patio de los Arrayanes* und des *Patio Jardin de Lindaraja*. Verbunden sind sie über die *Sala de las Camas* (Saal der Betten), einem Vierstützenraum mit ähnlicher Funktion wie die *Sala dei venti* neben der *Stanza di Re Ruggero*, welche deshalb, wie in Granada, ebenfalls als intimer Audienz- und Ruheraum gedient haben könnte.<sup>167</sup>

Im *Skylitzes Matritensis*, einer illustrierten Kopie der byzaninischen Chronik des Johannes Skylitzes, die in normannischer Zeit in Messina entstand, finden sich auf Folio 206v (Abb. 20) die skizzenhaften Umrisse eines Gebäudes, welches wahrscheinlich als Palastbad zu deuten ist.<sup>168</sup> Obwohl der dazugehörige Text die Ermordung Kaiser Romanos III. (1034) im Schwimmbassin (*κολυμβήθρα*) der Bäder des Großen Palastes von Konstantinopel schildert, malt der westlich geprägte Miniaturist eine ihm bekannte Bäderstruktur.<sup>169</sup> Die Miniatur ist in drei Zonen geteilt. In der Mitte ist wie in einem Querschnitt das Innere eines Badezimmers zu sehen. Dieser ist mit einem dreibogigen Gewölbe mit Löwenprotomen als Konsolen sowie einer reich verzierten Türe ausgestattet, die an normannische Vorbilder erinnert.<sup>170</sup> Zwei Drittel des unteren Abschnitts nimmt die Darstellung einer breiten Wanne ein, in welcher der nackte Kaiser von seinen Mördern unter Wasser gedrückt wird. Links davon sind drei kleine Arkaden eingezeichnet, die

2007, 53–78, 68. Doch da der prächtigere Königshof in Palermo sich an Byzanz und vor allem an muslimischen Herrschersitzen orientierte, ist die Präsenz von Palastbädern wahrscheinlich.

<sup>165</sup> Vgl. dazu Knipp David, „Some Aspects of Style and Heritage in Norman Stanza“, in: *Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana* 35 (2003), 173–208.

<sup>166</sup> Vgl. Espinar Moreno, *Baños árabes de Granada*, 137–159, Abb. 154; 188–194, 193. Obwohl sie erst ab 1314 entstanden, folgen sie tradierten Vorbildern und sind außerdem die besterhaltenen ihrer Art.

<sup>167</sup> Zur *Sala dei venti* und der *Joharia* siehe Meier, *Normannischen Königspaläste*, 45–49. Zur Alhambra, die *Baños de los Comares* und dreizehn weiteren Bädern in der Residenz siehe Espinar Moreno, *Baños árabes de Granada*, 137–159. Siehe außerdem den Vergleich mit Lagesole weiter unten.

<sup>168</sup> Auftraggeber des Codex könnte, wenn nicht der Archimandrit Onofrius, jemand aus dem Umfeld des palermitanischen Hofes gewesen sein. Die Entstehung im *scriptorium* des basilianischen Klosters San Salvatore in Messina sowie die dortige jahrhundertlange Aufbewahrung sind gesichert. Im 17. Jahrhundert wurde das Werk dann vom Vizekönig konfisziert und nach Spanien gebracht, wo es heute unter Codex Vitr. 26–2 in der Nationalbibliothek von Madrid aufbewahrt wird. Dazu die Monographie mit sämtlichen Miniaturen von Vasiliki Tsamakda, *The Illustrated Chronicle of Ioannes Skylitzes in Madrid*, Leiden 2002, hier bes. 1–9, 394–397.

<sup>169</sup> Zur westlichen Herkunft des Miniaturist siehe Tsamakda, *The Illustrated Chronicle*, 375 f.

<sup>170</sup> Der Miniaturist greift immer wieder auf diese Ausstattungsmuster zurück. Ebd.

mittlere rot und die seitlichen hellgelb, über die drei unterschiedlich dunkel gefärbte Querbalken platziert sind. Vasiliki Tsamakda deutet diese wohl richtig als einen vereinfachenden, aber exakten Querschnitt durch ein Hypokaustum mit *pilae* und *suspensurae*.<sup>171</sup> Dem Maler war somit der technische Aufbau eines beheizbaren Bades vertraut. Links in der Miniatur sieht man eine Portikus mit vier Bögen, unter denen drei Personen stehen, die sich zum Baderaum wenden. Der Bekleidete links könnte ein Badediener sein, während mit den anderen beiden Figuren Badegäste gemeint sind, da diese nur mit einem Badetuch umgürtet sind.<sup>172</sup> Rechts vom Baderaum sind zwei turmartige, mit Fenstern versehene Gebäudeteile abgebildet, die auf den Palastkontext verweisen. Der Miniaturist gibt somit in den Grundzügen ein Palastbad wieder, wie es ihm bekannt war.<sup>173</sup> Dabei malt er nicht das im Text erwähnte Schwimmbassin (*κολυμβήδρα*), sondern eine Badewanne, in ähnlicher Größe und Form wie im Raum F und T des Bades der *Favara*.<sup>174</sup> Bezeichnend ist, dass der Miniaturist kein Schwimmbecken (*natatio*) darstellt, obwohl solche damals, zumindest in Ostrom, noch existierten, wie neben der Chronik z. B. auch Michael Psellos Wunschbad (zwölftes Jahrhundert) bezeugt.<sup>175</sup> Kaltbaderaum und *natatio* verschwinden in den Regionen zwischen Syrien und Ägypten zugunsten des Umkleide- und/oder Aufenthaltsraums bereits in der Spätantike; dieser Tendenz folgen die Araber auch in ihren Residenzen.<sup>176</sup> Albrecht Berger bemerkt, dass das Wort *frigidarium* in

<sup>171</sup> Ebd., 355.

<sup>172</sup> So auch Ebd., 232.

<sup>173</sup> Gegenüber dem Kloster, auf der anderen Seite der Bucht, lag der normannische Königspalast von Messina, der ebenfalls, wie wohl auch das Kloster, ein Bad besessen haben muss. Zu den in basilianischen Klöstern üblichen Bädern siehe Herbert Hunger: „Zum Badewesen in byzantinischen Klöstern“, in: *Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters*, Internationaler Kongress, Krems an der Donau, 18.–21.09.1978, Wien 1978, 360, Abb. 56 f. Eine weitere Miniatur im Codex (Fol. 78r) stellt ebenfalls ein Bad dar, diesmal mit einer baldachinartigen Überkuppelung und einem rechteckigen Annex, den Tsamakda für ein unspezifisches wiederkehrendes Architekturmotiv des orientalisch geprägten Miniaturisten ansieht, *The Illustrated Chronicle*, 355 f. Obwohl der Annexbau in Illustrationen des Manuskriptes tatsächlich mehrfach vorkommt, verweist er mit seinem Kranzgesims und dem umlaufenden Blatt-Rankenfries auf die orientalisch beeinflusste Mode im mittelbyzantinischen Reich, bedeutende Gebäude mit stilisierten arabischen Inschriftenfriesen zu versehen, wie in den Apsisgesimsen der Panhagia Gorgoepikoos von Athen (Ende 12. Jahrhundert). Dazu Anthony Cutler/Jean-Michel Spieser, *Das Mittelalterliche Byzanz. 725–1205*, München 1996, 215.

<sup>174</sup> Solche fest installierten, mehrplätzigigen Wannen müssen auch in anderen Badehäusern im Königreich lange üblich gewesen sein; man denke nur an Boccaccios Beschreibung der Badewanne im palermitanischen Bad. Boccaccio, *Decameron*, VIII, 10.

<sup>175</sup> Albrecht Berger, *Das Bad in byzantinischer Zeit*, München 1982, 56–59. Und wenn dann nur noch in den höchsten Sphären, da die *balneae privatae* in Byzanz anscheinend eher klein waren und meistens nur zwei Räume und kein Schwimmbecken aufwiesen. Ebd., 29, 93. Also ähnlich wie die Beispiele entlang der Amalfiküste. Siehe dazu Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“ sowie weiter unten.

<sup>176</sup> Berger, *Das Bad in byzantinischer Zeit*, 90; Martin Dow, *The Islamic Baths of Palestine*, Oxford 1996, 32–38.

byzantinischer Zeit gar nicht mehr vorkommt und dort, wo wie in *Skylitzes* Text ein Schwimmbassin (κολυμβήδρα) erwähnt wird, was nebenbei auch Teich bedeuten kann, befindet es sich meistens unter freiem Himmel (ὑπαίθριος), und zwar, wie die Kontexte nahelegen, oft in Verbindung mit einem Garten.<sup>177</sup> Dies weist viele Parallelen mit den hier erwähnten suburbanen *solatia* und ihren Bädern, Seen bzw. Teichen auf – auch dies ist ein Aspekt, der in Bezug auf den Westen weiter vertieft werden sollte.<sup>178</sup> Dem Schwimmen scheint der christliche Westen im Gegensatz zum muslimischen Kulturraum jedenfalls offener gegenüber gestanden zu haben.<sup>179</sup> Im Vorderen Orient ist das Schwimmen am Hof zumindest bis unter den umayyadischen Kalifen bzw. bis in die Mitte des achten Jahrhunderts verbürgt, wie dies in den sogenannten Wüstenschlössern u. a. in den gemalten Badeszenen des Badepavillons von *Qusair ,Amra* sowie konkret an den mit Stufen versehenen Schwimmbecken von *Khirbat al-Majfar* erkennbar ist.<sup>180</sup> Das Schwimmen war eine Tradition, welche die Araber in dieser frühen Phase in den von ihnen eroberten Gebieten von den Byzantinern übernommen hatten. Die angeblichen Exzesse der letzten Umayyadenherrscher führt bislang eine einzige Quelle an, in der berichtet wird, dass während der „vergnüglichen Zusammenkünfte unter Freunden“ (*majlis al-lahwah*) nicht nur der vom Koran verbotene Wein konsumiert, sondern sogar in mit Wein gefüllten Becken geschwommen worden sei.<sup>181</sup>

Wie in der Geschichte des Färbers und des Barbiers in Tausendundeinernacht geschildert, badeten alle, vom Armen bis zum König, gewöhnlich im Meer, bevor der Barbier einen hoch gepriesenen *hammam* errichten ließ.<sup>182</sup> Damit wird deutlich, dass das Baden in offenen Gewässern nicht verboten und durchaus gewöhnlich war, aber eher als eine weniger zivilisierte Option galt als der Aufenthalt im *hammam*.

Doch obwohl das *frigidarium* mit dem Schwimmbecken (*natatio* oder *piscina*) seit dem Ende des dritten Jahrhunderts langsam aus der architektonischen

<sup>177</sup> Ebd., 87; Siehe dazu u. a. Cupane, „Orte der Liebe“, 167–178.

<sup>178</sup> Boccaccio vergleicht z. B. den fischreichen kleinen See (*picciol laghetto*) auf dem Land, in der sich die *lieta brigata* schwimmend vergnügt, mit dem Fischteich (*vivaio*), den sich reiche Bürger in ihren Stadtgärten einrichten und evoziert damit gleichfalls eine Nutzung als Schwimmbecken im Freien, wie dies u. a. auch Abbildungen der Susanne im Bade zeigen. Boccaccio, *Decameron*, VI, 10.

<sup>179</sup> Das Schwimmen gehörte im christlichen Westen zu den ritterlichen Fertigkeiten und wurde selbst von Herrschern von Kaiser Karl dem Großen bis Barbarossa als Mußetätigkeit ausgelebt. Dazu Horst Bredekamp, *Der schwimmende Souverän. Karl der Grosse und die Bildpolitik des Körpers. Eine Studie zum schematischen Bildakt*, Berlin 2014, 15–20, 27–44; Zappert, *Badewesen*, 3–7. Außerdem weiter unten.

<sup>180</sup> Dazu: Maria Vittoria Fontana, „Il Hammam e l'esercizio fisico in epoca omayyade“, in: Rosita D'Amora/Samuella Pagani (Hg.), *Hammam. Le terme nel Islam*, Florenz 2010, 101–105; Fikret K. Yegül, *Bathing in the Roman world*, Cambridge 2010, 206–212.

<sup>181</sup> Siehe dazu: Oleg Grabar, *The formation of Islamic art*, London 1973, 156.

<sup>182</sup> Die Geschichte von Abu Kîr und Abu Sîr, in: Enno Littmann (Hg.), *Die Erzählung aus den Tausendundeinnächten*, 6 Bde., Ulm 2004 (1953), 162 f.

Raumabfolge verschwindet, werden in nächster Nähe der Bäder weiterhin künstliche, meist von Portiken umrahmte und grundsätzlich rechteckig geformte Wasserbecken angelegt, in denen vereinzelt Wasserspiele und Schwimmübungen bezeugt sind, wie z. B. in den Wasserbecken der Agdals von Marrakesch, die den süditalienischen Beispielen nahe stehen.<sup>183</sup> Die muslimischen Zeugnisse sind aber so spärlich, dass sich der Eindruck aufdrängt, das Schwimmen in offenen Gewässern sei eher im abendländischen Westen verbreitet gewesen.

Dass Palast- und selbst Stadtbäder in Palermo, im Vergleich zu den antiken römischen Thermen, eine eher bescheidene bzw. intime Größe besaßen, bezeugt außerdem eine Passage bei dem Geschichtsschreiber Hugo Falcandus, der am normannischen Hof das Thema aufgegriffen hat. Falcandus berichtet, wie 1167 Graf Heinrich von Navarra, Bruder der Königin Regentin Margarete, mit seinem Vetter, dem Erzbischof und Kanzler des Reiches Stephan von Perche, oft ins Bad ging, um heimlich Komplotte zu schmieden.<sup>184</sup> Die Passage ist insofern bedeutend, als sie belegt, wie das Aufsuchen eines Bades auch auf höchster Ebene des Hofes eine besonders familiäre und wohl übliche Angelegenheit war. Das Bad war also ein intimer Ort, an dem alleine oder im kleinen Kreis nicht nur das Schmieden von Komplotten, sondern vor allem Entspannung und Muße erlebbar waren. Ob die beiden Protagonisten ein öffentliches Bad aufsuchten, wie dies Martin vorschlägt, oder nicht eher ein Privatbad im *Palazzo Reale*, kann nicht eindeutig belegt werden.<sup>185</sup>

Wie in Archivakten und Stadtbeschreibungen überliefert, besaß Palermo im Mittelalter besonders viele öffentliche und private Bäder, die zumindest bis ins 14. Jahrhundert regelmäßig besucht wurden.<sup>186</sup> Dabei war es nicht ungewöhnlich, dass die öffentlichen Bäder vom Königshaus oder von Mitgliedern des Hofes gestiftet oder an Dritte verpachtet wurden.<sup>187</sup> Eines dieser Bäder war das noch 1348 erhaltene *Balnei Johar* oder *Jouhar* (*Das goldene Bad* oder das *Bad des*

<sup>183</sup> Faïz, „The garden strategy“, 102.

<sup>184</sup> „Henricus autem comes [cancellarii penitus voluntatem et consilium sequebatur, eique tanta se familiaritate coniunxerat, ut cum eo balneum frequenter intraret,] cum eo singulis [diebus a]d curiam ascenderet, indeque [reverte]ntes, magnam diei partem secretius colloquendo transmicerent. qui vero conspiraverant adversus cancellarium, videntes, si concordiam illam inter eos perseverare contingeret, machinationes suas sperato non posse fine concludi, modis omnibus perquirebant quibus possent artibus eam amicitiam et familiaritatem dissolvere.“ Falcandus, *Liber de Regno Sicilie*, 126.

<sup>185</sup> Martin, „Les bains“, 68.

<sup>186</sup> Siehe ausführlich Laura Sciascia, „Dal bagno di Entella alla pila di Caterina. Immaginario e realtà dei bagni nella Sicilia Medievale“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 309–319. Dabei ist allerdings zu beachten, dass in Palermo, wie in anderen Großstädten Italiens, private Bäder, insbesondere wenn sie an Paläste oder Kirchen angeschlossen waren, differenziert genutzt wurden und nicht selten für die Öffentlichkeit zugänglich waren.

<sup>187</sup> Ebd., bes. 316–319.

*Jawhar*). In der Gasse *vanella di lu vagnu*, nicht weit vom *Palazzo Reale* entfernt gelegen, war es das prächtigste der öffentlichen Bäder Palermos und wurde nach Laura Sciascia wohl auch deshalb am ehesten vom Hof aufgesucht.<sup>188</sup>

Bäder in Palermo haben eine lange Tradition. Bereits der Geograf Ibn Haucal berichtet in seinem *Buch vom Bild der Erde*, dass die Stadt während seines Besuches im Jahr 973 unzählige Bäder besaß. Darunter allein zwei in der *al-Khalisa* (*Die Auserwählte*), der ummauerten Hauptresidenz der Emire, welche unter den Fatimiden direkt am Hafen als eigenes Viertel errichtet wurde.<sup>189</sup> Es ist nicht klar, ob die Normannen nach der Einnahme Palermos 1072 den dortigen Palast und dessen Bäder zeitweise weiternutzten. Das auf der anderen Seite des Hafens erbaute *Castellamare* und auch der *Palazzo Reale* auf der ehemaligen arabischen Festung an der Landseite wurden jedenfalls erst ab 1112 zu festen Residenzen ausgebaut, nachdem Palermo zum Hauptsitz erhoben worden war.<sup>190</sup> Falls die Bäder der *al-Khalisa* später weiterbestanden, wie dies in Kairo mit dem *hammam al-sabat*, dem kalifalen Palastbad im fatimidischen Lustpalast der Fall war,<sup>191</sup> könnten sie dem *Bagno della Curia* und/oder dem *Bagno dell'Alloro* entsprechen, welche bis ins 14. Jahrhundert in jenem Quartier bezeugt sind.<sup>192</sup>

Die öffentlichen Bäder von Palermo waren so legendär, dass Giovanni Boccaccio (1313–1375) das sinnliche Baderitual in einer seiner Novellen eingehend beschrieb:<sup>193</sup> Der junge toskanische Händler *Salabaetto* wird nach seiner Ankunft von *Jancofiore*, einer palermitanischen Kurtisane zu einem Rendezvous in einem öffentlichen Bad verführt. Zwei Dienerinnen möblieren und reinigen zuerst das Bad. Danach steigen *Salabaetto* und *Jancofiore* nackt in die Wanne, gefolgt von den zwei Dienerinnen, wobei *Jancofiore* darauf besteht, ihn selbst mit duftenden Seifen zu waschen. Nach dem Schwitzbad werden sie von den Dienerinnen abgetrocknet und in frisch bezogene Betten gebracht, dort mit duftendem Parfümwasser aus Zitrusfrüchten und Blumenessenzen bespritzt sowie mit Konfekt

<sup>188</sup> Sciascia, „Dal bagno di Entella“, 317f; Cecilia Waern, *Mediaeval Sicily. Aspects of Life and Art in the Middle Ages*, London 1910, 270 f. Laut Sciascia wurde dieses Bad von dem unter Wilhelm I. tragisch geendeten Eunuchen Jahwar gestiftet. Nach ihr spielt sich die Schilderung Boccaccios in diesem Bad ab. Doch wenn sich die Novelle tatsächlich auf ein konkretes Bauwerk beziehen sollte, so müsste man an eines der Bäder am Hafen denken, welches ein toskanischer Kaufmann wahrscheinlicher aufgesucht hätte.

<sup>189</sup> Ibn Haucal, *Configuration de la terre (Kitab Surat al-Ard)*, hg. u. übers. v. J. Kramer u. Gaston Wiet, Paris 1964, Bd. 1, 116 f. Der relevante Abschnitt ist auf Deutsch übersetzt in Meier, *Normannische Königspaläste*, 143. *Al-Khalisa* gleicht Kairo, die um 970 neben Fustat vom Wesir Dschauhar as-Siqilli (der Siziliener) für den fatimidischen Kalifen neu errichteten Residenzstadt. Sowohl im (großen) Ost- als auch im (kleinen) Westpalast gab es zumindest je ein Hofbad. Dazu Fuad, *La capitale de l'Égypte*, 321–326.

<sup>190</sup> Houben, *Roger II.*, 29, 32 f.

<sup>191</sup> Das *hammām al-sābāt* des kleinen Westpalastes bestand nach Maqrizi als öffentliches Frauenbad noch bis 1379. Siehe dazu Fuad Sayyid, *La capitale de l'Égypte*, 321–323.

<sup>192</sup> Zu diesen beiden sowie zu den weiteren öffentlichen Bädern Palermos siehe Sciascia, „Dal bagno di Entella“, 316 f.

<sup>193</sup> Boccaccio, *Decameron*, VIII, 10.



und Getränken gestärkt. Die Beschreibung ist sehr ausführlich, sodass davon ausgegangen werden muss, dass Boccaccio mit solchen Baderiten vertraut war. Möglicherweise hat er sie persönlich im Umkreis des Hofes in Neapel erfahren, wo er mit seinem Vater, einem Bankier der Krone, zwischen 1326 und 1340 seine Jugend verbrachte. Boccaccio beschreibt ein Bad, welches anscheinend nur aus zwei Räumen bestand: einem Umkleideraum, in dem wohl auch die Ruhebetten vorbereitet wurden und einem Baderaum mit einer Wanne.<sup>194</sup> Dass wohlhabende Badebesucher die öffentlichen Bäder selber austatteten, zeigt sich, neben der Novelle des Boccaccios, auch in einer Quelle von 1270, in der das gesamte Inventar der Badeausstattung einer reichen Aristokratin aufgelistet wird.<sup>195</sup> Ihr Neffe, Matteo Scafani, Graf von Adernò, besaß in Palermo einen Stadtpalast mit Bad, wie vor ihm bereits im zwölften Jahrhundert auch der Kanzler Matteo von Salerno. Dieser Palast wurde 1174 zu einem Kloster umgewandelt, sodass argumentiert werden kann, dass es sowohl in Klöstern wie in Stadtresidenzen der reichen Hofbeamten Privatbäder gegeben hat.<sup>196</sup>

Auch Rogers Hofgelehrter al-Idrisi erwähnt in seinem dem Herrscher gewidmeten Geographietraktat von 1154 mit dem Titel *Reise des Sehnsüchtigen um die Horizonte zu durchqueren*, wie ebenso Ibn Dschubair in seinem Reisebuch unter dem Jahreseintrag 1184, dass es in Palermo und weiteren Städten Siziliens viele öffentliche Bäder gab.<sup>197</sup> Doch keiner der beiden nennt ein höfisches Palastbad. Dass die normannischen Stadtpaläste kein Bad gehabt haben sollten, wenn sogar die Nebenresidenzen und die Paläste der hochrangigen Aristokraten am Hof welche besaßen, ist ziemlich unwahrscheinlich. Wegen mangelnder archäologischer Evidenz muss diese Frage jedoch vorerst offen bleiben. Obwohl die Araber auch einige neue Bäder bauten, übernahmen und adaptierten sie in Sizilien viele der bereits vorhandenen, was später wiederum auch die Normannen und Staufer taten.

<sup>194</sup> Diese Beschreibung passt besser zu den bekannten kleinen Bädern der Kampagna. Siehe weiter unten.

<sup>195</sup> Siehe dazu ausführlich Sciascia, „Dal bagno di Entella“, 318 f.

<sup>196</sup> Sciascia, „Dal bagno di Entella“, 314f, 319. Matteos Sohn Nikolaus, wurde nach dem Tod Romualdo II. Guarna Erzbischof von Salerno (1182–1221). In De Ebolis Geschichtswerk wird Matteo als Gegner der Staufer verunglimpft, in dem er als *bigamus* und sitzend mit den Beinen in einer Wanne mit Blut von Kinder badend dargestellt wird. Petrus de Ebulo, *Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis*, Palermo 1196, Fol. 127r. Zu Matteo von Salerno siehe Francesco Panarelli, „Matteo d’Aiello“, in: *Dizionario Biografico degli italiani* 72 (2008).

<sup>197</sup> Muhammad al-Idrisi, *Kitab nuzhat al-mushtaq fi ikhtiraq al-afaq*, hg. u. übers. v. Michele Amari und Celestino Schiaparelli, Rom 1883, 25–33. Deutsche Übersetzung zu al-Idrisi und Ibn Jubayr in Schack, *Geschichte der Normannen*, 308–321, 326–338.

## Bagnu di Mare: Freistehende arabische Bäder im Südosten der Insel

Dies kann an zwei erhaltenen und etwa zeitgleich wie das Palastbad der *Favara* in Usus befindlichen insularen Vergleichsbeispielen belegt werden. Das erste, ein künstliches Bad, wurde erst 2012 definitiv als solches im Gebäude von Mezzagnone bei der *Sorgente Paradiso* in Santa Croce Camerina im Südosten Siziliens (Abb. 21) identifiziert. Es war ursprünglich wohl ein Mausoleum aus dem sechsten Jahrhundert mit kreuzförmigem Grundriss, welches dann in arabischer Zeit in einen Baderaum umgewandelt wurde, der bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts fast durchgehend bestand.<sup>198</sup> Seit einigen Jahrhunderten liegt das Gebäude bis über den ursprünglichen Türsturz unter Überschwemmungsschutt. Obwohl es seit jeher als Bad bekannt war, was an den Abzugsöffnungen in der Kuppel deutlich ersichtlich ist, zweifelten die Archäologen seit Orsi an dieser überlieferten Funktion und interpretierten es als eine kleine byzantinische Kreuzkirche.<sup>199</sup> Erst Giovanni Di Stefano und Salvina Fiorilla konnten durch das Datieren der Keramikfunde und vor allem durch das Auffinden des Hypokaustum unter den Räumen C und T (Abb. 22) definitiv bestätigen, dass es dieser Raum im Mittelalter als Bad genutzt wurde.<sup>200</sup> Die Anordnung entspricht derjenigen des Bades der *Favara* und gehört wie dieses zum linearen Reihentyp. Die Araber passten das Gebäude, das aus großen Steinquadern errichtet ist, an ihre Bedürfnisse an. Die Vierungskuppel wurde mit Abzugsöffnungen versehen und die tonnengewölbten Seitenarme in Nebennischen (C1 und C2) für persönliche Waschungen und Schwitzbäder umfunktioniert. In dem zentral angeordneten Nebenraum, der eine Trennwand zu C erhielt, wurde das *praefurnium* (P und H) untergebracht. Seitlich davon wurde eine Zisterne (Z) hinzugefügt, von der aus Leitungsröhren ausgingen, die sich entlang der Außenmauer des Gebäudes zogen, um Wasser in die Wannen (W) der verschiedenen Räume zu führen. T und F sind tonnengewölbt, wobei F keine Bodenheizung aufweist. Reste eines größeren Vorraumes, wahrscheinlich der Umkleide-Ausruheraum (A), wurden erst durch die Grabungs Sondierung partiell freigelegt. Darin wurden auch Überbleibsel einer Wanne oder einer Zisterne (W?) entdeckt. Eine gründliche Ausgrabung steht noch aus.

<sup>198</sup> Giovanni Di Stefano/Salvina Fiorilla, „Nuovi dati sul casale medievale ‚Sanctae Crucis de Rasacambra‘ dallo scavo del ‚Mezzagnone‘“, in: Fabio Redi/Alfonso Forgione (Hg.), *VI Congresso Nazionale di Archeologia Medievale*, L'Aquila 12.–15.09.2012, Rom 2012, 160–164.

<sup>199</sup> Zur komplexen Forschungsgeschichte siehe zusammenfassend Ilenia Licitra, „Architettura termale nella Sicilia medievale: Nuove ipotesi sull'identità dell'edificio di Mezzagnone“, in: *Arte medievale* 2,4 (2012), 29–60.

<sup>200</sup> Di Stefano/Fiorilla, „Nuovi dati“, 160–164. Im Grundrissplan von Abb. 22, der sich auf die Ausgrabungsergebnisse stützt, sind die seit jeher sichtbaren Bereiche in graublau, die neu ausgegrabenen Bereiche in dunkelblau und die hypothetischen Rekonstruktionslinien dunkelgrün markiert.

Das Bad, oder *u vagnu*, wie es in der lokalen sizilianischen Sprache seit Generationen bekannt ist, war kein Sonderfall. Laut Fazello gab es in der Mitte des 16. Jahrhunderts im Umkreis von einigen Kilometern zwischen der Siedlung von Santa Croce Camerina und dem Hafen *Rasacambra* (heute *Punta Secca*) mindestens drei solche ‚antike‘ Bäder.<sup>201</sup> Er sah sie als Teil eines königlichen *solatium*, da die Gegend ein einziger paradiesartiger Garten war.<sup>202</sup> Fürst Biscari teilte diese Meinung im 18. Jahrhundert, sah aber nur noch zwei Bäder.<sup>203</sup> Das dem Meer näher liegende *Bagnu di Mari* verschwand aufgrund privater Bauspekulation erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts.<sup>204</sup>

Das Landstück war das letzte, welches Graf Roger auf Sizilien unterwarf, bevor er sich 1091 von *Rasacambra* einschiffte, um Malta zu erobern.<sup>205</sup> Diesen strategisch wichtigen Küstenstreifen bis hin zu den Bergen um Ragusa übergab Roger als verhältnismäßig autonome Grafschaft seinem wohl illegitimen Sohn Gottfried, der dort von 1093 bis zumindest um 1120 herrschte.<sup>206</sup> Das Bad bringt

<sup>201</sup> Fazello, *Historia di Sicilia*, 166.

<sup>202</sup> „E questo luogo si chiama Bagni, da tre bagni antichi, fabricati quivi con bellissimo artificio, e maravigliosa architettura, due de quali son mezi rovinati, e l'altro è del tutto integro, e l'opera maravigliosa, e regia, e non punto minor d'una fabrica Romana. [...] il qual luogo, mi credo che fusse per rcreatione, e diporto del Re di quel paese, ove andasse a pigliarsi solazzo.“ Fazello, *Historia di Sicilia*, 166 f. Es handelt sich hierbei um den legendären König Kokalos, welcher Dädalus in Sizilien vor den Verfolgungen des Königs Minos in Schutz nahm und Minos in seinem Gästebad ermorden liess. Die Bäder der Gegend werden somit zum Ort der Memoria, zum *genius loci* dieser Legende.

<sup>203</sup> „[Eine Quelle speist ein großes künstliches Wasserbecken (19,1 m × 13 m), aus diesem bewässern drei Kanäle] un grande vicino Giardino di Melaranci, e Limoni [...]. Un tempo però, o che quì fosse stata alcuna popolazione, o alcuna abitazione di delizia, forse quest'acqua scorreva in un grazioso Bagno, che quasi intero si mantiene vicino un angolo del mentovato Giardino. La figura di questo bel monumento è in forma di croce con una cupola nella stanza di mezzo, che è la maggiore, e tutta la costuzione è di grandi quadrate pietre senza veruna calce. Tutto l'Edifizio è diviso in tre stanze, oltre quella di mezzo; è lunga palmi 52. (13,4 m), e nella sua maggior larghezza, che forma le braccia, è 35. palmi (9 m). In qualche distanza da questo bagno, ma più verso il mare, si trova in buona conservazione altra simile fabbrica; ma non si scorge vestigio, se la medesima acqua fosse impiegata in uso di questo Edifizio, chiamato oggi da Paesani Bagnu di Mari.“ Paternò, *Viaggio*, 88 f. Gehören die Reste von W zu diesem externen Wasserbecken, der vielleicht als Fischteich des Lustgartens anzusehen ist?

<sup>204</sup> Von Orsi stammt der einzige erhaltene Grundriss des zweiten Gebäudes, der praktisch identisch ist, doch die Namen der beiden sind bei ihm vertauscht. Siehe dazu Licitra, „Architettura“, 41, mit Abb. 11f von Orsi. Houël erwähnt ebenfalls beide Bäder, druckt aber nur eine Ansicht und den ersten Grundrissplan des Bades, welches sich bis heute erhalten hat. Jean-Pierre-Louis-Laurent Houël, *Voyage Pittoresque des isles de Sicilie, de Malte et de Lipari*, Bd. 4, Paris 1787, 12f, Abb. 212.

<sup>205</sup> Gaufredus Malaterra, *De Rebus Gestis Rogerii Calabriae Et Siciliae Comitis Et Roberti Guiscardi Ducis Fratris Eius*, Bd. 4, hg. v. Ernesto Pontieri, Bologna 1928, 94. *Rasacambra* und der benachbarte Hafen von *Kaukana* waren über Jahrhunderte wichtige Anlegeplätze, sowohl für Schiffe von und nach Malta, als auch für jene, die von Spanien über Nordafrika in den Nahen Osten fuhren.

<sup>206</sup> Eugenio Sortino Trono, „Il conte Goffredo di Ragusa (1093–1120)“, in: *Archivio Storico per la Sicilia Orientale* 12 (1915), 181–185. Nach Houben hatte Graf Roger zwei Söhne mit Namen

Di Stefano in Verbindung mit den durch Funde bezeugten Resten von *Mirio*, einer 500 Meter entfernten Siedlung mit Burg (?), die, falls sie noch aus normannischer Zeit stammt, dem Grafen unterstellt gewesen ist.<sup>207</sup> Die hochwertigen Keramikfunde weisen auf eine gehobene Schicht als Benutzer dieses Bades hin. Es ist aber nicht verbürgt, ob die Grafen jemals dieses oder eines der anderen Bäder wirklich besaßen oder ob sie diese nur gelegentlich aufsuchten. Die fruchtbare Gegend bietet sich gerade in der ‚schönen Jahreszeit‘ für die Beizjagd und angesichts der frischen Quellen als Mußeort an, was bereits Fazello und Biscari bemerkten.<sup>208</sup> Der Küstenstreifen bis *Mirio* wurde 1151 als *Sanctae Crucis de Rosacambra* von Silvester, Gottfrieds Sohn und Erben, vom Rest der Grafschaft abgespalten und an die Kirche Santa Maria Latina von Jerusalem übergeben,<sup>209</sup> also gerade zu einem Zeitpunkt, zu dem die Nutzung des Bades unterbrochen scheint. Waren alle Barone bis 1130 noch lose dem Herrscherhaus verpflichtet, wurden sie später an den Königshof in Palermo gebunden, wo die bedeutendsten, wie Silvester, sich auch vornehmlich aufhielten.<sup>210</sup> Aufgrund seiner Lage ist das Bad von Santa Croce Camerina sehr wahrscheinlich als ein suburbaner privater Badepavillon anzusehen, der wohl in einem Lustgarten stand, wie es ähnlich bei den Wüstenschlössern von Syrien<sup>211</sup> oder dem Bad der *Favara* der Fall war. Ob es im Besitz eines lokalen arabischen Oberhauptes und dann selbst des Grafen von Ragusa war, kann beim aktuellen Forschungsstand nicht gesagt werden. Seine funktionale Diskontinuität von frühmittelalterlichen Mausoleum zum arabischen Bad, das dann weit über die normannische Zeit in Gebrauch war, zeigt die komplexe Geschichte eines solchen Baus, die sich in vielen Gebäuden der Insel wiederholt.

---

Goffried. Houben, *Roger II.*, Taf. 2. So auch Caspar, *Ruggero II.*, 19–22, Anm 55. Einer war wohl legitim und als Erbe bevorzugt, doch erkrankte er laut Malaterra um 1189 an Lepra (*morbus elephantinus*), zog sich dann in ein Kloster zurück, wo er nach 1096 starb, bevor er die Schwester der Gräfin Adelheid heiraten konnte. Malaterra, *De Rebus Gestis*, 151. Doch gerade als Leprakranker dürfte er sich Linderung von einem solchen Bad erhofft haben. Zur schwierigen Identifikation dieser Söhne des Grafen Rogers siehe Julia Becker, *Graf Roger I. von Sizilien. Wegbereiter des normannischen Königreichs*, Tübingen 2008, 78–80, 192, 199, 224–231.

<sup>207</sup> Di Stefano/Fiorilla, „Nuovi dati“, 163.

<sup>208</sup> Eines der angrenzenden Reviere trägt den Namen *Favara*. Nach Licitra formt sich die Bezeichnung Mezzagnone aus den arabischen Wörtern *manzil* (Landsitz oder Rastplatz) und *a‘yun* oder *‘uyun* (plural von Quelle). Licitra, „Architettura“, 55.

<sup>209</sup> Lynn Townsend White, *Latin Monasticism in Norman Sicily*, Cambridge 1938, 351

<sup>210</sup> Silvester war nicht nur Graf von Ragusa, sondern später auch von Marsico. Als treuer Gefolgsmann König Rogers und dann Wilhelms I., half er, den Kanzler Maio von Bari zu stürzen, dessen Güter er für sich konfiszierte. Unterstützt von den Baronen wurde er anschließend 1161 zum Triumvir des Reiches ernannt. Zu Silvester siehe John Julius Norwich, *Die Normannen in Sizilien 1130–1194*, Wiesbaden 1971, 203; 216.

<sup>211</sup> Licitra, „Architettura“, 50–53.

## Die königliche Stiftung des Thermalbades von Cefalà Diana

Das zweite sizilianische Vergleichsbeispiel ist das circa 25 Kilometer südlich der Favara gelegene *Cefalà Diana*, das sich an einen Hügel anlehnt, aus dem eine natürliche heiße Quelle entspringt.<sup>212</sup> Es galt als Rastplatz an der antiken Königsstraße *magna via Panormi*, welche die Hauptstadt mit Agrigent im Süden der Insel verband.<sup>213</sup> Obwohl Teile der Bausubstanz der Therme aus der Antike stammen und andere bis weit über die normannische Zeit hinaus reichen, wird der zentrale Badebau aufgrund der neusten Untersuchungen in Rogers Regierungszeit datiert.<sup>214</sup> Dies ermöglichte im Besonderen Roberta Giunta, die trotz der spärlichen Reste der mit Blattranken verzierten kufischen Inschrift ihre Entstehung in der Zeit 1140–1141 plausibel machen konnte und den Herrscher als Stifter erkannt hat.<sup>215</sup> Der zentrale und breitere Inschriftenfries, welcher oben durch einen arabesken Blatt- und unten durch einen Palmettenfries eingerahmt wird, ist als Flachrelief in Steinquader gemeißelt und war ursprünglich rot auf weiß gefasst, wie die vergleichbaren Inschriften der *Zisa* und der *Cuba*.<sup>216</sup> Eine solche bekrönende Weihinschrift, die den Besucher auch zum Baden animierte,

<sup>212</sup> Eva Schubert (Hg.), *Arabisch-normannische Kunst*, Berlin 2004, 118–120; Alessandra Bagnera, „Il bagno termale (al-hamma) di Cefalà Diana (Palermo). Primi dati per una storia del termalismo in Sicilia tra epoca islamica e XX secolo“, in: Rosita D’Amora/Samuella Pagani (Hg.), *Hammam. Le terme nell’Islam*, Florenz 2010, 106–131; Alessandra Bagnera/Annliese Nef, „Les bains de Cefalà (Prov. de Palerme). Contexte historique et fontions“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l’Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l’École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 263–308. Abgesehen von Cefalà Diana konnten in einer Tagesreise auch die Thermalbäder von Segesta (65 Kilometer im Westen) und von Termini Imerese (40 Kilometer im Osten) erreicht werden.

<sup>213</sup> *Cefalà Diana* lag auf halbem Weg zur königlichen Festung von Vicari, die in einer Miniatur im Codex von Petrus von Eboli gleich vor der Erwähnung der Favara unter den königlichen Burgen aufgelistet wird. Petrus de Ebulo, *Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis*, Codex 120 II der Bürgerbibliothek Bern, Fol. 134r. Als wasserreich beschrieben, dürfte Cefalà Diana ebenfalls von einem weitläufigen Park umgeben gewesen sein. Der Sitz hätte demnach nicht nur als Festung, sondern auch als Jagd- und Erholungsort gedient, ähnlich wie die *Cuba Ciprigna* oder die *Cubola* in Palermo. Schubert, *Arabisch-normannische Kunst*, 240–242.

<sup>214</sup> Alessandra Bagnera/Annliese Nef (Hg.), *I bagni di Cefalà (secoli X–XIX). Pratiche termali d’origine islamica nella Sicilia medievale*, Rom 2018.

<sup>215</sup> „[l’ordine] augusto, reale [... ruggeria] no che Dio prolunghi la sua sovranità ! [...] nell’anno cinque e trenta e [cinquecento ...] ([535 egira/1140–41]).“ Rosa Di Liberto/Roberta Giunta/Patrice Cressier, „Il fregio epigrafico dei bagni di Cefalà“, in: Alessandra Bagnera/Annliese Nef (Hg.), *I bagni di Cefalà (secoli X–XIX). Pratiche termali d’origine islamica nella Sicilia medievale*, Rom 2018, 237–291, hier zitiert aus 289.

<sup>216</sup> Zu den einrahmenden Friesen siehe ebd. 251–256. Außerdem im gleichen Band der Vergleich der vegetabilen Mustern mit dem Rogermantel. Rosa Di Liberto/Patrice Cressier, „Les bandeaux végétaux de la frise épigraphique“, in: Alessandra Bagnera/Annliese Nef (Hg.), *I bagni di Cefalà (secoli X–XIX). Pratiche termali d’origine islamica nella Sicilia medievale*, Rom 2018, 291–305. Dass besonders Rogers königliche Paläste mit Inschriften an Gesimsen geschmückt hat, wird durch einige Quellen bezeugt. Dazu Jeremy Johns, „Die arabischen Inschriften der Normannenkönige Siziliens. Neuinterpretation“, in: Wilfried Seipel (Hg.), *Nobiles Officinae*, Wien 2004, 37–60.

dürfte es wahrscheinlich auch am Bad der *Favara* gegeben haben. Von den drei Flügeln innerhalb eines quadratischen Innenhofs nimmt das eigentliche Badegebäude (16 mal zehn Meter) den östlichen ein (Abb. 14). Der langgestreckte rechteckige Saal (14 mal sieben Meter) war ursprünglich nur von einer mittig angeordneten Türe an der nördlichen Schmalseite zugänglich. Ähnliche Türen können in der *Favara* rekonstruiert werden. Der Saal ist über seine gesamte Länge mit einer flachen Spitzbogentonne gewölbt (Abb. 12). Die Längswände sind mit kleinen Spitzbogennischen versehen. Die vier hintereinander angeordneten, querrechteckigen Badebecken mit Stufen und Sitzbänken sind aus Ziegeln gebaut und waren, was zum Teil noch erkennbar ist, mit einem wasserabweisenden weißen Verputz versehen.<sup>217</sup> So dürften auch die Wannen in der *Favara* gebaut gewesen sein. Sie entsprechen in Proportion und Größe jenen in Chenchis Grundriss. Sie sind dem Bodengefälle entsprechend abgestuft, sodass das fließende Thermalwasser hindurchströmen konnte.<sup>218</sup> Ein gestaffelter Drillingsbogen auf Marmorsäulchen mit dreifach durchbrochenem Zwickelfeld trennt den Saal im hinteren Viertel ab.<sup>219</sup> Am Hügelhang befindet sich neben einem gemauerten Sammelbecken, in das sich das Quellwasser zuerst ergoss, eine separate Wanne. Wahrscheinlich war diese den vornehmen Gästen vorbehalten. Das aus Ziegeln bestehende Gewölbe, dessen Scheitel eine Höhe von siebeneinhalb Meter erreicht, ist von zahlreichen kleinen runden Oberlichtern durchbrochen, die zur Erhellung des Inneren und als Abzugsöffnungen dienten. Sie sind in ihrer sternförmigen Ausprägung so auch in arabischen Bädern üblich. Mit ähnlich durchbrochenen Spitztonnen waren wohl auch alle drei Baderäume in der *Favara* versehen. Das Bad von *Cefalà Diana* war offenbar für mehrere Personen konzipiert und gehörte vermutlich zum Kontext eines Spitals, was aber nicht ausschließt, dass sich hier auch der König und sein Hofstaat gelegentlich aufhielten.<sup>220</sup>

<sup>217</sup> Kiby, *Bäder und Badekultur*, 98. Nach der neuesten Rekonstruktion scheint der größere Bereich, wo sich drei der vier Wannen befinden, ursprünglich mit einem einzigen großen Wasserbecken (*piscina*) mit drei Stufen versehen gewesen sein, wie die *cella da bagno*, im zeitgleichen und unweiten Bagno delle Donne des Thermalbades von Termini Imerese. Rosa Di Liberto/Patrice Cressier, „L'edificio termale di Cefalà: architettura ed elementi decorativi“, in: Alessandra Bagnera/Annliese Nef (Hg.), *I bagni di Cefalà (secoli X–XIX). Pratiche termali d'origine islamica nella Sicilia medievale*, Rom 2018, 218–227.

<sup>218</sup> Ein ähnlicher Aufbau findet sich auch in den Resten der öffentlichen Bäder in *Cefalù*, welche Kiby allerdings mit jenen von *Cefalà Diana* verwechselt. Kiby, *Bäder und Badekultur*, 98.

<sup>219</sup> Ein Bauelement, das ohne Säulchen auch im Eckraum am See des Palastes der *Favara* vorkommt.

<sup>220</sup> Adriana De Miranda, *L'hammam nell'islam occidentale fra l'VIII e il XIV secolo*, Rom 2010, 50. Roger tritt in der Weihinschrift als Stifter hervor und 1242 wird ein Kleriker der Hofkapelle in Palermo als Begünstigter des Spitals Sankt Lorenz erwähnt, in dessen Kontext Nef das Thermalbad sieht. Annliese Nef, „Les bains de Cefalà et leur contexte historique et historiographique“, in: Alessandra Bagnera/Annliese Nef (Hg.), *I bagni di Cefalà (secoli X–XIX). Pratiche termali d'origine islamica nella Sicilia medievale*, Rom 2018, 20–24. 1329 kommt sie in den Einflussbereich der Chiaramonte, der im 14. Jahrhundert auf Sizilien mächtigsten Familie, deren

Im Gegensatz zum künstlich angelegten Privatbad der Favara (*hammam*) handelt es sich bei *Cefalà Diana* um ein natürliches Thermalbad (*hamma*). Im Arabischen wird zwischen diesen Typen sprachlich genau unterschieden, wie Alessandra Bagnera feststellt, anders als es beim lateinischen *balneum* der Fall ist.<sup>221</sup> Das vornehmlich zu therapeutischen Zwecken aufgesuchte *hamma* unterscheidet sich besonders im strukturellen Aufbau vom *hammam*, welches eher für Muße und Erholung konzipiert war.<sup>222</sup> Es gibt keine mehrteilige Raumabfolge, wie im künstlich angelegten *hammam*, das über ein Hypokaustum beheizt wird. Auch sprachlich wird dies in anderen Ortsbezeichnungen sichtbar, wie zum Beispiel bei der zwischen Palermo und Trapani gelegenen Burg von Calathamet (*Qalat al-hamma*) bzw. Burg des Thermalbades, die bei den antiken *Thermae Segestane* errichtet wurde.<sup>223</sup> Diese wird in Ebolis Chronik zusammen mit der von Vicari in der Nähe von *Cefalà Diana* und zwei anderen als bedeutende Burg der Krone präsentiert.<sup>224</sup> Die Bäder am Fuß des Burghügels waren aber wie es scheint öffentlich, da z. B. Ibn Jubayr auf seiner Durchreise dort ohne weiteres baden konnte.<sup>225</sup> Dies kann auch über die Thermen in Termini Imerese gesagt werden, die bereits in arabischer und dann auch in normannisch-staufischer Zeit vom Hof besondere Zuwendungen erfuhren.<sup>226</sup> Dies zeugt, wie in anderen von den Arabern eroberten Gebieten, von einer ununterbrochenen und weiterentwickelten Badekultur, sodass die von einigen Wissenschaftlern aufgeworfene Frage, ob die Bäder der Favara über antiken Bädern errichtet wurden, ohne archäologische Untersuchungen nach wie vor offen bleiben muss.

---

Mitglieder als Verwalter des Reiches später zum Fürstenstand aufstiegen und für eine gewisse Zeit auch die *Zisa* an sich rissen, wie ihr Wappen an der Fassade verdeutlicht. Zu den Besitzern siehe Bagnera, „Il bagno termale“, 113.

<sup>221</sup> Bagnera, „Il bagno termale“, 113.

<sup>222</sup> Ebd.

<sup>223</sup> Siehe dazu Elisabeth Lesnes, „Calathamet“, in: Elisabeth Lesnes (Hg.), *Castelli medievali di Sicilia*, Palermo 2001, 424 f.; Elisabeth Lesners/Jean-Michel Poisson (Hg.), *Calathamet: archéologie et histoire d'un chateau normand en Sicile*, Palermo 2013. Auch diese Burg gehörte gegen Ende des 12. Jahrhunderts zum königlichen Besitz. Petrus de Ebulo, *Ad honorem Augusti*, fol. 133v.

<sup>224</sup> De Ebulo, *Ad honorem Augusti*, fol. 134r.

<sup>225</sup> Ibn Jubayr in der Deutschen Übersetzung von Schack, *Geschichte der Normannen*, 316.

<sup>226</sup> Neben den bereits erwähnten Nennungen in arabischen Reiseberichten, haben sich auch Inschriftenreste erhalten, die sehr wahrscheinlich mit Restaurierungen und Erweiterungen der dortigen zwei antiken (und vielleicht anderen?) Thermen verbunden sind. Dazu Maria Dentici Buccellato, „Dall'abito romano all'abito medievale. Termini Imerese“, in: *Atti del colloquio internazionale di archeologia medievale*, Palermo-Erice 1974, Palermo 1976, 204.

## Zwischen Kontinuität und Wandel: Weitere Beispiele insularer Palastbäder

Nach derzeitiger Befund- und Quellenlage darf man davon ausgehen, dass in allen wichtigen königlichen Residenzen neben Palermo, allen voran in Messina, unter den Normannen, den Staufern und partiell wohl auch noch danach Bäder bestanden haben. Ein Niedergang des Bades ist, wie Aktenquellen andeuten, erst unter den frommen, zunehmend prüde und xenophob werdenden Aragonesern zu spüren.<sup>227</sup> Auf der Insel selbst haben sich sonst – wenn auch bis heute umstritten und noch nicht gänzlich erforscht – sowohl in den Stauferburgen von Catania als auch von Syrakus, die beide später als Hauptsitze der aragoneser Könige dienten, Spuren kleiner Baderäume in den Mauerstärken erhalten.<sup>228</sup> Beide Städte, wie auch Messina, waren seit der Antike wichtige Städte mit öffentlichen und privaten Bädern. Syrakus war zwischen 663 und 668 sogar Hauptstadt Ostroms. Ein kleines spätantikes Bad, das in byzantinischer Zeit umgebaut wurde, wurde dort 1934 unter einem Häuserblock direkt am kleinen Hafen in der Nähe des antiken Arsenal ergraben.<sup>229</sup> Einige sehen in ihm die *Thermen der Daphne*, das Privatbad im Kaiserpalast (wohl ursprünglich des Gouverneurs), in dem Kaiser Konstans II. 668 beim Baden von einem Diener ermordet wurde.<sup>230</sup> Ob

<sup>227</sup> Di Gregorio verweist auf die hohen Einküfte aus öffentlichen Bädern vor allem für die Kurie im 12.–13. Jahrhundert und vermutet aufgrund des Wegfalls von Steuereinnahmen unter den Aragonesern einen Ausklang dieser Badekultur. Rosario Di Gregorio, *Discorsi intorno alla Sicilia*, Bd. 1., Palermo 1821, 95. Anhand der Prozessakten gegen eine Frau, die sich nackt in einer Badewanne (*pila*) gebadet hatte, sieht Sciascia den Untergang der Badekultur am Ende des 15. Jahrhunderts mit der Zwangskonvertierung oder der Vertreibung der Muslime und Juden besiegelt, da Baden zunehmend als häretisch angesehen worden sei. Sciascia, „Dal bagno di Entella“, 312 f. Waern sieht den Niedergang der Bäder ebenfalls durch die untolerante Haltung der Aragoneser ab Mitte des 14. Jahrhunderts verschuldet, verschiebt die Aufmerksamkeit aber auf die Vertreibung der Juden. Waern, *Medieval Sicily*, 270 f.

<sup>228</sup> Obwohl es Stufen und seitliche Sitzflächen aufweist, bleibt die tatsächliche Funktion des marmornen „Badebeckens“, in der um 1240 datierten Stauferburg *Maniace* in Syrakus, umstritten. Dazu Vladimir Zoric, „Castello di Maniace. L’igiene e gli impianti tecnico-sanitari nell’età sveva“, in: *Archivio storico siracusano* 4,2 (2010), 107–192. Eine mobile Badewanne hätte in beiden Burgen zumindest in dem ebenerdigen Raum in der Mauerstärke zwischen Saal und Latrine Platz gefunden. In Catania kämen sogar die runden Erdgeschossräume der Rundtürme in Frage. Einige in dieser Stadt im 18. Jahrhundert vom Fürsten Biscari untersuchten und in seinem Buch beschriebenen Bäder könnten nicht nur in der Antike, sondern bis ins Mittelalter hindurch genutzt oder überhaupt erst dann gebaut worden sein. Paternò, *Viaggio*, insbesondere die kleinen Bäder von 31–47. Dies trifft zumindest auf die Bäder in Termini (181–183), in Santa Croce Camerina (88 f.) und in der *Favara* (178 f.) zu. Das auf Seite 71 erwähnte *Bagno della Regina* in Syrakus hat sich außerdem als eines von drei bis heute entdeckten ehemaligen jüdischen Bädern (*Mikwes*) der Stadt erwiesen. Dazu Giuliana Musotto/Luciana Pepi (Hg.), *Il bagno ebraico di Siracusa e la sacralità delle acque nelle culture mediterranee*, Palermo 2014.

<sup>229</sup> Zum Bad siehe ausführlich Giuseppe Cultrera, „Siracusa. Il bagno di Dafne“, in: *Notizie degli scavi di antichità* 8 (1954), 114–130.

<sup>230</sup> Bryan Ward-Perkins, *From Classical Antiquity to the Middle Ages: urban public building*



es sich tatsächlich um das kaiserliche Bad handelt, soll dahingestellt bleiben, doch frappant ist, dass das Bad wie die hochmittelalterlichen Beispiele zu dem einfachen Reihentyp gehört, mit ähnlich hintereinandergesetzten kleinen und rechteckigen Baderäumen ohne großes *frigidarium*.<sup>231</sup> In Sizilien ist also dank der arabischen Vermittlung eine Kontinuität der Badekultur und des Bäderbaus nicht von der Hand zu weisen, zumal auch Syrakus weiterhin eine wichtige Stadt unter den Arabern blieb und sogar Hauptsitz eines kleinen Emirats wurde.

In Entella, im südlichen Hinterland von Palermo, wurde 1991 ein kleiner rechteckiger Baderaum (drei mal zweieinhalb Meter) mit Hypokaustum und Abfluss im Erdgeschoss des besfestigten, rechtwinkligen und um zwei Höfe angelegten, zweigeschossigen Palastes (18 mal 27 Meter) ausgegraben.<sup>232</sup> Das Bad war nur mit dem privaten Innenhof im Westen verbunden, von dem aus über eine Treppe die Wohnräume im Piano Nobile der Residenz zugänglich waren. Corretti nennt es „hammam“ und „bagno termale“ (Thermalbad) und setzt es in einer Bauphase III und IV an, die er im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts und zweifellos noch vor 1246 datiert.<sup>233</sup> Unter der Führung des Emirs von Entella, Muhammad Ibn Abbad, dem „Fürst der Gläubigen“, sowie anscheinend auch unter seiner Tochter, hatten die restlichen Muslime der Insel rebelliert und sich in den dortigen gut besfestigten Bergsiedlungen verschanzt, bis sie nach einer Belagerung durch die staufische Armee unter Graf Richard de Lauro im Herbst 1246 definitiv besiegt und nach Lucera in Apulien deportiert wurden.<sup>234</sup> Obwohl die Residenz des

---

in *Northern and central Italy AD 300–850*, Oxford 1984, 147. Die Ermordung wird beschrieben in Theophanes Confessor, *Chronographia* I, 535.

<sup>231</sup> Der Kaltraum ist klein, rechteckig (2 m × 3,2 m) und in der ganzen Breite der nördlichen Schmalseite war eine mit Stufen versehene halbrunde Wanne in einer apsidialen Nische eingelassen. Die Proportionen und die Größe waren ähnlich wie beim Bad der *Favara*. Die daran anschließenden zwei hypokaustierten Räume waren quadratisch (3,2 m × 3,2 m) und wurden wohl je von einer Kuppel überwölbt. Siehe dazu den Grundrissplan in Cultrera, „Siracusa“.

<sup>232</sup> Alessandro Corretti, „Entella“, in: Carmela Angela Di Stefano/Antonio Cadei (Hg.), *Federico e la Sicilia. Dalla terra alla corona*, Bd. 1: *Archeologia ed architettura*, Palermo 1995, 94; Ebd., „Entella. Palazzo fortificato“, in: Pietro Pulvirenti (Hg.), *Castelli medievali di Sicilia*, Palermo 2001, 320f; Sciacia, „Dal bagno di Entella“, 309f. Der Grundriss des Palastes und des Bades ist in beiden Beiträgen Correttis in den Abbildungen auf Seite 92, Fig. 2 bzw. 320 mit B gekennzeichnet. Eine Fotoaufnahme des Inneren zeigt außerdem die Mulde an der südlichen Raumecke, die den Blick in das Hypokaustum und in die Feuerstelle ermöglicht. An der Ecke lag ursprünglich eine heute eingestürzte Bank, auf der ein Wasserkessel für das Dampfbad platziert war. Corretti, „Entella“, 94, Fig. 3.

<sup>233</sup> Corretti, „Entella“, 92–95; Ders., „Entella. Palazzo fortificato“, 320f. Im letzteren wird der *hammam* mit *hamma* bezeichnet, was wohl auf einen Tippfehler zurückzuführen ist.

<sup>234</sup> Die Belagerung könnte schon einige Zeit lang angedauert haben. Die Deportation muss im Herbst erfolgt sein bzw. nach dem Drohbrief Friedrichs II. mit dem einmonatigem Ultimatum (Ende August) und dem Sieg, belegt in einem Brief Friedrichs II. (November). Dazu Michele Amari, *Storia die Musulmani di Sicilia*, 3 Bde., Florenz 2003 (1871), 407f. Eine pro-rebellische Schilderung über die tragischen Ereignisse der letzten Muslime hat sich in einem arabischen Geografietraktat aus dem 14. Jahrhundert erhalten. Darin wird geschildert, wie Muhammad 1219–20 durch des Kaisers falsche Versprechungen zur Abdankung und Abreise nach

Emirs und/oder seiner Tochter in der schlecht erhaltenen Burg (*Castello/Rocca della Regina*) lokalisiert wird, muss der Besitzer des Palastes in Entella, der nach den Befunden der größte der Stadt war und in einer prominenten Lage situiert ist, nach Corretti ebenfalls einen hohen Rang gehabt haben.<sup>235</sup> Damit wäre dies das einzige Privatbad mit Hypokaustum in einem Privatplast, das bis heute in Sizilien durch Ausgrabungen entdeckt wurde.

Offen bleiben einige Entdeckungen der Forscher aus dem 19. Jahrhundert. So weiß Mothes zu berichten, dass sich in der Burg von Alcamo zwischen Palermo und Trapani Reste eines Bades aus arabischer Epoche erhalten haben, die vielleicht bis auf die legendäre Gründung um 820 durch *Adelcamo (Abd-el-Kaim)* zurückgehen.<sup>236</sup> Archäologische Nachweise vor Ort sind aber nicht bekannt. Obwohl die dortige Siedlung, wie Entella, zumindest bis zur Deportation in der Mitte der 1240er, auch aus einer vorwiegend muslimischen Gemeinde bestand, die bestimmt *hammams* besaß, scheint die dortige Burg nicht vor 1340 zu datieren.<sup>237</sup> Auch Camille Enlart will einen kreuzgratgewölbten, viereckigen Baderaum, den er ins 14. Jahrhundert datiert, im Erdgeschoss eines nicht weiter spezifizierten Palastes in Taormina erkannt haben.<sup>238</sup> Es handelt sich vermutlich um den Palast dei Duchi di Santo Stefano (Ende 13. -Anfang 15. Jahrhundert), da die Beschreibung auf das dortige kreuzgratgewölbte Erdgeschoss passt, in der auch Caecilia Waern ein Bad sah.<sup>239</sup> Tonröhren im Gewölbe, drei kleine Schartenfenster sowie gemauerte Sitzbänke an den Wänden, die sich zumindest bis 1942 erhalten haben, könnten wie die bei Enlart und Waern erwähnte Wasserleitung, die unter anderem die eingetiefte Marmorwanne in der Ecke speist, auf die Nutzung als Bad oder zumindest als *camera dello scirocco* hindeuten.<sup>240</sup>

---

Afrika überredet wurde und wie nach dessen Meuchelmord auf See seine Tochter aus Rache in Entella den Widerstand bis zur Niederlage 1246 und ihren Freitod durch Gift weitergeführt hat. Siehe dazu die italienische Übersetzung von Francesco Gabrieli, „La Virago Musulmana di Entella“, in: Francesco Gabrieli/Umberto Scerrato (Hg.), *Gli Arabi in Italia. Cultura, contatti e tradizioni*, Mailand 1979, 748.

<sup>235</sup> Corretti, „Entella“, 95.

<sup>236</sup> Mothes, *Baukunst des Mittelalters in Italien*, 521.

<sup>237</sup> Die Burg wurde wohl erst ab 1348 von den Chiaramonte errichtet und vielleicht stammt das Bad aus dieser Zeit. Zur Burg: Paolo Marconi, „Castello di Alcamo“, in: Ferdinando Maurici (Hg.), *Castelli medievali di Sicilia*, Palermo 1992, 416–418. Ein wohl öffentliches *hammam* könnte sich allenfalls in den Bauresten der sogenannten „*Fontana di San Vito*“ verbergen.

<sup>238</sup> „Une salle d'étuve du xvi<sup>e</sup> siècle est encore reconnaissable à Taormina (Sicile), au rez-de-chaussée d'un palais: c'est une jolie pièce carée, voûtée d'ogives sur colonne centrale; des tuyaux de terre cuite longent les bases des murs et devaient être surmontés d'un banc pour le bain de vapeur; à un angle une cuve de marbre est engagée dans le sol.“ Camille Enlart, *Manuel d'archéologie française, depuis les temps reculés jusqu'à la Renaissance*, vgl. Enlart, *Architecture civile*, 90.

<sup>239</sup> „The tiny Palazzo del Duca di S. Stefano is more French in plan; it has a grande salle with one central pillar supporting the ribs of the magnificent vaulting, a perron or outside stairway, now, alas! in an eighteenthcentury version, and below the grande salle, a bath, also vaulted, with a conduit for running water.“ Waern, *Medieval Sicily*, 239. Zur Datierung siehe Cinzia Cigni, *Taormina. Il palazzo dei Duchi di Santo Stefano*, Messina 1996, 79 f.

<sup>240</sup> Cigni lehnt diese Interpretation als „*bagno turco*“ als eine volkstümliche Fehldeutung ab

In den meisten christlichen Schriftquellen werden eher solche einfachen Badesäle im Erd- oder Untergeschoss beschrieben, selbst in Ritterromanen wie dem des *Guillaume de Palerne* (13. Jahrhundert), der in Palermo spielt.<sup>241</sup> Darin kommen zwei Badeszenen vor, in denen der Held und seine Gefährten gebadet werden: 1) Als die Königin ihn und seinen Gefährten gastlich aufnimmt und die beiden in einem Keller (*cellier, dans une pièce souterraine*) des Palastes von Dienerinnen in zwei (mobilen?) Wannen waschen ließ und 2) als Alfons, Wilhelms Gefährte, in einer mit Blumen bemalten Kemenate in einer Wanne (*cuve*) mit seidendrapiertem Baldachin (*drap de soie*) badet und sich dann im Bett ausruht.<sup>242</sup>

### Am Hof der Staufer und der Anjous: Die Badekultur auf dem süditalienischen Festland

Auf dem süditalienischen Festland finden sich weitere Spuren von Privatbädern und von Badekultur, vornehmlich aus dem 13. Jahrhundert, als der staufische Hof dort umher zog.<sup>243</sup> Weitere Faktoren waren sicherlich auch die zunehmende Mode der Badefahrten, allen voran zu den legendären Thermalbädern rund um die Phlegräischen Felder zwischen Baiae und Pozzuoli, die anscheinend seit der Antike ununterbrochen in Gebrauch blieben, als auch der Einfluss der berühmten Medizinschule von Salerno, deren Ärzte das Baden in ihren Lehrbüchern vorschrieben.<sup>244</sup> Die Medizintraktate der Zeit, wie beispielsweise das *Tacuinum Sanitatis*, empfahlen das Baden zur Heilung und Körperpflege mit Worten, welche auch Erholung und Muße evozieren.<sup>245</sup>

Der medizinisch-therapeutische Nutzen natürlicher Thermalquellen wurde unter anderem religiös konnotiert. Zu den Besuchern der Bäder von Pozzuoli

---

und vertritt wohl eher die These von Maganuco, der die Sitzbänke noch 1942 sah und den Raum als „Salone per gli Armigeri“ bezeichnete. Cigni, *Taormina*, 25f, Anm. 29

<sup>241</sup> Obwohl sich die Handlung des Romans auf Sizilien und insbesondere in Palermo abspielt, wurde das Werk im 13. Jahrhundert in Frankreich für eine französische Mäzenin namens Yolande verfasst, wahrscheinlich die Gräfin Yolande de Nevers (1247–1280), Tochter des Herzogs von Burgund und Ehefrau des in Tunis 1270 verstorbenen Johann von Damiette, Sohn des Französischen Königs und Neffe Karls I. von Anjou, König von Sizilien. Christine Ferlampin-Acher (Hg.), *Guillaume de Palerne* (Moyen Âge en traduction, Bd. 1), Paris 2012, 32–41.

<sup>242</sup> Ferlampin-Acher (Hg.), *Guillaume de Palerne*, 5330–5390; 7730–7930.

<sup>243</sup> Zur privaten Badekultur in Süditalien und der Datierung siehe ausführlich Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“.

<sup>244</sup> Zur Bedeutung dieser Thermalbäder als Muße- und Rückzugsort in der Antike siehe den Beitrag von Matthias Nieberle hier im Band. Zu dessen Kontinuität im Mittelalter siehe Stasolla, „Tra igiene e piacere“, 873–926.

<sup>245</sup> Zur Medizinschule von Salerno und dem *Tacuinum Sanitatis* siehe den Beitrag von Simone Westermann hier im Band als auch Dies., „Spätmittelalterliche Badekultur. Der badende Körper und seine Visualisierung in den illustrierten ‚Tacuina sanitatis‘“, in: Gerlinde Huber-Rebenich/Christian Rohr/Michael Stolz (Hg.), *Wasser in der mittelalterlichen Kultur. Gebrauch, Wahrnehmung, Symbolik*, Berlin/Boston 2017, 305–320.

und Baiae zählte auch Gervasius von Tilbury, der um 1180, während seines Dienstes am Hof König Wilhelms II., die Gegend über den Seeweg von Neapel aufsuchte.<sup>246</sup> Der englische Gelehrte überliefert diese Geschehnisse in seinen für Kaiser Otto IV. verfassten *Otia Imperialia* (*Kaiserliche Mußestunden*), die auch die Legende enthalten, wonach der im Mittelalter als Magier verehrte bukolische Dichter Vergil die Bäder von Pozzuoli erbaut haben soll – was dem Errichten von Bädern eine besondere Aura verlieh.<sup>247</sup> Wie erwähnt sind gerade mit Vergil die Topoi des *locus amoenus* und somit die *delectabilia loca* bzw. die *solatia* verbunden, in der die Muße sich entfalten kann. Später, zwischen 1211 und 1221, im reich illustrierten Badetraktat des Dichters Meister Petrus von Eboli, das für Kaiser Friedrich II. verfasst wurde, werden in vergilianischen Versen die Heilkräfte 30 unterschiedlicher Thermalbäder zwischen Baiae und Pozzuoli gepriesen, wie beispielsweise das Schwitzbad (*balneum sudatorium*) des Heiligen Januarius in Agnano (Abb. 23).<sup>248</sup> Vordergründig ist das Bad als überkuppelter Raum auf Säulen dargestellt, in der fünf nackte Badende eng beieinander rund um ein Gefäß stehen oder sitzen, während ein sechster aus dem Torbogen des Bades austritt, um mit einem Krug aus einer von links oben herunterfließenden Quelle Wasser zu schöpfen. In einer Grotte oder einem Zelt im oberen linken Feld sitzen sich zwei bekleidete Figuren gegenüber, die anscheinend in ein Gespräch über etwas Himmlisches vertieft sind. Auch wenn diese Illustration einen Hinweis darauf gibt, dass sowohl antike wie mittelalterliche Baderäume überkuppelt waren, bleibt diese Darstellung, wie auch alle anderen illustrierten Kopien des Traktates, schemenhaft und können folglich bei der Rekonstruktion von Privatbädern der Zeit nur bedingt weiterhelfen. In den meisten Abbildungen, in denen gebaute Bäder sichtbar sind, wird je nach dem ein Umkleideraum, wie im *balneum Tripergole*,<sup>249</sup> und sonst meist nur ein Becken in einem überkuppelten Baderaum dargestellt, in dem sich mehrere Badende gesellig unterhalten. Weitere Gespräche, Ruhebetten und Gelage finden nicht selten in Zelten statt. Diese Miniaturen geben zumindest einen Einblick in die vielfältigen Badepraktiken in den Thermalbädern, die sich dann zum Teil auch bei den gebauten künstlichen Bädern wiederfinden.<sup>250</sup> Friedrich II. hat sich nicht zuletzt 1227 nach dem Ausbruch

<sup>246</sup> Gervasius von Tilbury, *Otia imperialia. Recreation for an emperor*, Oxford 2002, 325.

<sup>247</sup> Ebd.

<sup>248</sup> Petrus de Ebulo, *De virtutibus balneorum seu de balneis puteolanis*, Ms. 1474 der Biblioteca Angelica in Rom, Faksimile-Ausg., Stuttgart 1989, Fol. 2r. Alle weiteren Bildreferenzen beziehen sich auf diesen ältesten Codex. Der Traktat wurde bis ins 15. Jahrhundert in reich bebilderten Fassungen kopiert. Zu seiner Erfolgsgeschichte siehe Silvia Maddalo, *Il De balneis Puteolanis di Pietro da Eboli. Realtà e simbolo nella tradizione figurata*, Vatikanstadt 2003.

<sup>249</sup> De Ebulo, *De virtutibus balneorum*, Ms. 1474, Fol. 10r.

<sup>250</sup> Neben Schwitz- und Dampfbädern werden Schwefel- (z. B. im *balneum Sulfutara*, Ms. 1474, Fol. 4r) und Schlamm-bäder (z. B. im *balneum S. Anastasia*, Ms. 1474, Fol. 8r) sowie das Baden in Grotten und Mulden angeführt (z. B. im *balneum Pugillus*, Ms. 1474, Fol. 15r; im *balneum Spelunca*, Ms. 1474, Fol. 19r oder im *balneum Palumbaria*, Ms. 1474, Fol. 14r). Außerdem

einer Seuche vor der Abfahrt zum Kreuzzug ins Heilige Land länger in den Thermalquellen aufgehalten, um sich dort zu erholen.<sup>251</sup> Wo und wie er badete, erwähnen die Quellen leider nicht. Nach der Verlegung der königlichen Hauptresidenz von Palermo auf das Festland, zuerst nach Foggia und dann von den Anjou nach Neapel, besuchte der Hof die suburban gelegenen Thermalquellen regelmäßig, wobei im Umland zur Sicherung auch königliche Burgen wie diejenige bei Tripergole und Baioli errichtet oder ausgebaut wurden.<sup>252</sup> Aufschlussreich wären sicher die noch ausstehende Analyse ihrer mittelalterlichen Baureste und der Versuch, über raumtypologische Vergleiche mit kleineren Bäderanlagen ähnliche Strukturen auch in den Burgen nachzuweisen.

Gewiss ist, dass das Baden im Umkreis des Stauferhofes als mußevolle Aktivität zur geselligen Erholung sehr geschätzt und gepflegt wurde. Allen voran ist gerade Kaiser Friedrich II. zu nennen, dem von kirchlicher Seite sogar vorgeworfen wurde, jeden Tag bzw. auch an Sonn- und Festtagen zu baden.<sup>253</sup> Da er häufig unterwegs war, dürften auch mobile Badezuber nicht gefehlt haben. Schwimmen und Baden spielten wohl bereits während Friedrichs Kindheit am Hof in Palermo eine wichtige Rolle.<sup>254</sup> Die dortigen Bauexempel seiner Vorfahren, wie das der *Favara*, waren ihm bestimmt geläufig.

Zur höfischen Gastfreundschaft, die auch in den Residenzen seiner bedeutenden Höflinge erwartet wurde, gehörte auch das Bereitstellen von Bademöglichkeiten, die oft an Bankette und gesellige Spiele anknüpften. Ein solcher Anlass ist beispielsweise für das Jahr 1248 verbürgt, als der Kaiser seinen Schwager, Richard von Cornwall, auf der Rückreise vom Heiligen Land, in Foggia bewirtete und umsorgte, wobei gerade das Bad den ermüdeten Reisenden

---

wird im Freien unter Weinreben gebadet (z. B. im *balneum Cantarellus*, Ms. 1474, Fol. 9r), in einem Becken unter einer ruinösen Kuppel mit Blick in den Himmel (*balneum Imperatoris*, Ms. 1474, Fol. 17r) oder direkt im Meer (z. B. im *balneum de arcu*, Ms. 1474, Fol. 11r oder im (heute verlorenen) *balneum Tritulus*, Ms. 1474, Fol. 22r). Auch die Beizjagd aus einer Loggia ist in Verbindung mit einem Bad dargestellt (*balneum de ferris*, Ms. 1474, Fol. 13r). De Ebulo, *De virtutibus balneorum*; Maddalo, *Il De balneis*.

<sup>251</sup> Riccardus de Sanctus Germano, „Chronica“, in: *Rerum Italicarum Scriptores*, hg. v. Carlo Alberto Garufi, Bd. VII, 2, Bologna 1938, 147 f. Womöglich kam ihm hier die Frage nach der Herkunft der Beschaffenheit der unterschiedlichen Gewässer. Maddalo, *Il De balneis*, 16.

<sup>252</sup> Wie beliebt die Thermalbäder vor allem im 14. Jahrhundert waren, kann aus den hochrangigen Besuchern am Anjouinischen Hof abgelesen werden, wie u. a. 1343 Petrarca und vorher Boccaccio; letzterer im *Filocolo* und in der *Madonna Fiammetta* (siehe dazu den hiesigen Beitrag von Simone Westermann). Bis heute wurde der mittelalterlichen Bausubstanz der Thermalbäder wenig Interesse entgegengebracht, wobei diese unter dem starken Erdbeben von 1536 sowie unter den späteren Überbauungen und Abbrüchen stark gelitten hat.

<sup>253</sup> Johannis Vitodurani, „Chronicon“, in: Friedrich Baethgen/Carl Brun (Hg.), *Monumenta Germaniae Historica*, SSrG n.s., Bd. 3, Berlin 1924, 10; Siehe außerdem Caskey, „Steam and Sanitas“, 187.

<sup>254</sup> Zur rekonstruierten Kindheit Friedrichs siehe Ernst Kantorowicz, *Kaiser Friedrich II.*, Berlin 1927, 9–38.

wieder aufbauen (*restaurare*) sollte.<sup>255</sup> Neben der Stadtresidenz, dem seit 1223 neu erbauten Hauptsitz des Kaisers, könnte sich diese Episode (auch) in der suburbanen Residenz bei *San Lorenzo in Pantano* abgespielt haben. Friedrich hatte sich diesen beliebten Rückzugsort ein paar Kilometer südöstlich von Foggia, entlang der Straße zur Hafenstadt Bari errichten lassen. Wie der Name besagt, war es bestimmt mit mindestens einem Teich (*pantano*) sowie sehr wahrscheinlich auch mit Bädern ausgestattet, da der Ort topographisch, funktionell und strukturell die *Favara* von Palermo zu wiederholen scheint.<sup>256</sup> Der in Palermo aufgewachsene *Stupor Mundi* brachte das Ideal der *solatia*, der begrünten Muße-Residenzen für Jagd und Erholung, von Sizilien nach Apulien mit.<sup>257</sup> Die Parallelen zwischen diesen Bauten verdeutlicht eine Passage der Chronik des Giovanni Villani, in der beschrieben wird, wie Friedrich den *Pantano* bei Foggia für die Vogeljagd im Winter und die Bergresidenzen bei Melfi und Gravina, zu denen auch Lagopesole gehörte, für die Muße und die Großwildjagd im Sommer errichtete und aufsuchte.<sup>258</sup> Villanis Passage weist große Ähnlichkeit mit derjenigen von Romualdo II. Guarnas aus dem zwölften Jahrhundert auf, sodass die Residenzen von Palermo und Foggia, zumindest funktional, deckungsgleich scheinen. Für die Könige von Sizilien bis zum Tod Karls I. von Anjou 1285 blieb es Usus, den Winter vornehmlich in Foggia zu verbringen.<sup>259</sup> Danach verblieben die Nachfolger fast ganzjährig in Neapel, der neuen Reichsstadt, hauptsächlich im neu erbauten *Castel Nuovo*, als Sommersitze nutzten sie unter anderem Aversa oder unter Robert Castellammare di Stabia.<sup>260</sup>

Literarisch wurde das Baden am Hofe auf höchster Ebene thematisiert, wie z. B. im erwähnten *De balneis* oder in Friedrichs eigenem Falkenjagdtraktat, dem *De arte cum avibus venandi* (1241–1248). Darin hebt der Kaiser hervor,

<sup>255</sup> „Iussit igitur imperator eum balneis, minucionibus et medicinalibus fomentis post maris pericula micius ac blandius ad restauracionem virium confoveri.“ Matthaues Parisiensis, „Chronica maiora“, in: *Monumenta Germaniae Historica*, SS, Bd. XXVII, 1885, 219 f. Vgl. Maria Stella Calò Mariani, „Arte e natura nelle residenze sveve. Luoghi di delizie. Giardini di pietra I“, in: Grafica Bigiemme (Hg.), *Città e Campagna in Età Sveva*, Bari 2012, 110; Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“, 187.

<sup>256</sup> Zum diesem suburbanem Lustort siehe zusammenfassend Pasquale Favia, „Die domus pantani bei Foggia: Eine archäologische Untersuchung der staufischen Siedlung in der Capitanata“, in: Alfried Wiczorek/Bernd Schneidmüller/Stefan Wienfurter (Hg.), *Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*, Bd. 2, Mannheim 2010, 169.

<sup>257</sup> Calò Mariani, „Arte e natura“, 111–113.

<sup>258</sup> „Questi [Friedrich II.] fece molte notabili cose al suo tempo [...] e fece il pareo dell’uccellazione al Pantano di Foggia in Puglia, e fece il parco della caccia presso a Gravina e a Melfi alla montagna. Il verno stava a Foggia e la state alla montagna alla caccia e diletto.“ Giovanni Villani, *Cronica*, Florenz 1823, Bd. 2, 6 f.

<sup>259</sup> Von Karl I. sind bis zu 40 Aufenthalte nachgewiesen.

<sup>260</sup> Simone Neumann, *Die Domus Lagopesole. Ihre Baugeschichte von den Normannen über die Staufer zu den Anjou*, Hamburg 2014, 128, 131. Ab 1343 auch das *Palatium San Elmo* auf den Vomero. In Castellammare ist um 1270 ein Bad des ehemaligen Graf von Caserta bezeugt. Martin, „Les bains“, 69, Anm. 105.

wie wichtig das Schwimmen für einen Falkner und somit für einen Ritter des gehobenen Standes sei. Eine Aussage, die im Traktat sogar eigens durch eine Miniatur verdeutlicht wird, in der ein nackter Falkner in Rückenansicht beim Brustschwimmen in einem Teich dargestellt wird (Abb. 24).<sup>261</sup> Somit darf angenommen werden, dass zumindest in den Seen der Residenzen, die für die Beizjagd gedacht waren, wie jener bei der *Favara* oder im *Pantano* bei Foggia, auch gebadet bzw. geschwommen wurde.

Die vielen staufischen Lustorte auf dem Land, die mit *domus* oder *solatium* bezeichnet wurden, wurden von den Anjou übernommen und bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts bzw. bis zur definitiven Etablierung Neapels als Residenzstadt weiter genutzt, ausgebaut und gepflegt.

In Neapel musste, wenn von der Festung *Castel dell'Ovo* einmal abgesehen wird, bereits im normannisch-staufischen *Castel Capuana* ein Palastbad existiert haben, da dieses Kastell seit dem zwölften Jahrhundert als Hauptresidenz der Könige von Sizilien in der Stadt fungierte. Dieser mehrflügelige Palast, ähnlich der Struktur von *Altofonte*, wurde nach dem Umzug 1285 ins neu erbaute *Castelnuovo* unter den Anjou und den Aragonesern bis ins 16. Jahrhundert als Nebenresidenz und vor allem als Erbprinzenresidenz genutzt.<sup>262</sup> In der direkt am Hafen ab 1279 neu erbauten Hauptresidenz von *Castelnuovo* ist unter den Anjou vor 1388 ein Bad (*bagno*) im königlichen Garten (*viridarium*) bezeugt, vielleicht dem der *Favara* nicht unähnlich.<sup>263</sup> Interessant ist hier auch das kürzlich während Ausgrabungen für die Stadtmetro etwa 50 Meter vom nördlichsten Rundturm von *Castelnuovo* entdeckte unterirdische Bad, das anhand der gemalten Wappenschilder der aufstrebenden Familie del Balzo zugeschrieben wird.<sup>264</sup> Der

<sup>261</sup> Kaiser Friedrich II., *De arte cum avibus venandi*, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. lat. 1071, [Süditalien] 1258, 69r. Zum Schwimmen an mittelalterlichen Kaiserhöfen und darunter zu Friedrichs Vorbildern Barbarossa und Karl dem Großen siehe Bredekamp, *Der schwimmende Souverän*, 15–20, 27–44.

<sup>262</sup> 1488 ist ein Bad des Erzherzogs Alfonsos von Kalabrien von Giuliano da Maiano bezeugt. Die Akten dokumentieren allerdings, dass der Erzherzog bereits früher in seinen intimen Gemächern ein Bad besaß. Dazu Bianca De Divitiis, „Castelcapuano nel secondo Quattrocento. Da castello medievale a palazzo ‚all'antica‘, in: Fabio Mangone (Hg.), *Castelcapuano da reggia a tribunale*, Neapel 2011, 33–41.

<sup>263</sup> Riccardo Filangieri, *Castel Nuovo. Reggia angioina ed aragonese di Napoli*, Neapel 1934, 26. Spätestens in Aragoneischer Zeit am Ende des 15. Jahrhundert wird auch innerhalb der Burg ein Bad erwähnt und zwar entlang einer kleinen Wendeltreppe, einer Mußezone, die auch ein Oratorium und ein Rückzugsraum (*ritretto*) einschloss. Ebd., 237f. Ein prächtig ausgestattetes Bad ist dann erst im Vecchio Palazzo Vicereale am Ende des 16. Jahrhunderts dokumentiert; ebd., 313.

<sup>264</sup> Die erstaunlich gut erhaltenen Fragmente von Heiligendarstellungen, vor allem jene Johannes des Täufers, verleiten die Autoren, das Bad im Kontext einer Kirche zu sehen. Vittoria Cassana/Daniela Giampaola, „Dentro e fuori il castello. Il contributo dei recenti scavi alla storia insediativa di Castel Nuovo“, in: Paolo Peduto/Alfredo Maria Santoro (Hg.), *Atti del convegno internazionale. Archeologia dei castelli nell'Europa angioina (secoli XIII–XV)*, Florenz 2011, 188–197, Fig. 4–6. Doch waren solche frommen Bilder zumindest auch in privaten byzantinischen

durch eine Treppe ins Untergeschoss erreichbare quadratische, ehemals kreuzgratgewölbte Raum (sechs mal sechs Meter) ist innen durch eine umlaufende Bank gesäumt und weist in der Mitte ein eingetieftes, aus großen Steinquadern gebildetes quadratisches Wasserbecken auf. Auch hier könnte eher von einem einfachen Waschsaal oder von einer frühen Form der *camera dello scirocco* gesprochen werden. Die Archäologen erkannten, dass das Bad über einer früheren römischen Therme erbaut wurde, von der vielleicht einiges wiederverwendet wurde.<sup>265</sup> Anhand der Funde wird das Bad zwischen dem Ende des 13. und dem Beginn des 14. Jahrhunderts bzw. in die Regierungszeit Karls II. datiert.<sup>266</sup> Ob es privat war oder in Zusammenhang mit einer Kirche stand, wie Vittoria Cassana und Daniela Giampaola vorschlagen, muss vorerst offen bleiben. Jedenfalls ist es eine völlig andere (neue?) Typologie als die der kleinen Bäder (*stufa*) vom Kloster von Santa Chiara, die vor 1313 zu datieren sind und die, obwohl Paul Arthur sie ins zehnte Jahrhundert datierte, zu den *balnea* des 13. Jahrhunderts von der Amalfiküste gezählt werden müssen.<sup>267</sup> Welche Bäderarten nun genau in den Residenzen in Neapel vorkamen, muss vorerst ebenfalls offen bleiben, doch auch in Neapel könnte sich nach einer intensiven Phase von hypokaustierten Bädern im 14. Jahrhundert ein schlichteres Badewesen durchgesetzt haben.

### Castel del Monte: Die Apotheose der staufischen Burgen als Badehaus?

Es haben sich für das 13. Jahrhundert im Kontext des staufischen Kaiserhofes immerhin Reste von (mindestens) drei Privatbädern auf dem Festland erhalten, und zwar in zwei unterschiedlichen Typologien: als mehrräumige Badetrakte innerhalb einer Burg (Caserta Vecchia und Lagopesole) und als freistehender Badepavillon im Garten der Hauptresidenz des reichen Finanzbeamten Rufolo in Ravello.<sup>268</sup>

Hinzuweisen wäre hier zuerst auf die jüngste und sehr umstrittene These von Giuseppe Fallacara und Ubalda Occhinegro, nach der das gesamte *Castel*

---

Bädern üblich (Albrecht Berger, *Das Bad in byzantinischer Zeit*, München 1982, 56–59) und wären somit für Neapel, das seit je enge Verbindung mit Ostrom pflegte, nicht ungewöhnlich. Den del Balzo gelang zur gleichen Zeit wie den Chiaramonte im 14. Jahrhundert der Sprung in die fürstliche Sphäre, indem sie in die Herrscherfamilie einheirateten.

<sup>265</sup> Cassana/Giampaola, „Dentro e fuori il castello“, 194.

<sup>266</sup> Ebd. 192 f.

<sup>267</sup> Paul Arthur, „The ‚Byzantine‘ baths at Santa Chiara, Naples“, in: Janet DeLaine/David E. Johnston (Hg.), *Roman Baths and Bathing*. Proceedings of the first international Conference on Roman Bath held at Bath, England, 30.03.–04.04.1992 (Journal of Roman Archaeology, Suppl. 37,1), Portsmouth 1999, 135–146. Dazu weiter unten beim Bad in der Villa Rufolo.

<sup>268</sup> Dazu Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“, 178–182.



*del Monte* als ein großer Badepavillon zu deuten sei.<sup>269</sup> Die vorgeschlagene Bädertypologie würde von der Bautradition jener Zeit völlig abweichen. Dabei haben sie alle Räumlichkeiten in beiden Hauptgeschossen der Festung bestimmten Badefunktionen zugeordnet, beginnend mit dem großen – heute verschollenen – oktagonalen Marmorbassin in der Mitte des Innenhofes, das sie als ein Schwimmbecken (*natatio*) deuten.<sup>270</sup> Durch Bauanalysen ist zumindest gesichert, dass Regenwasser durch ein ausgeklügeltes System von Wasserleitungen in den verschiedenen Etagen des Palastes in mehreren Zisternen gesammelt wurde. Plausibel scheint die Überlegung, dass die drei Meter breiten, oktagonalen und kreuzgratgewölbten Turmräume, die neben Toiletten auch über eine Wasserleitung verfügten (T2, T6 und T8 im EG und T1, T4 und T6 im OG, Abb. 25), ursprünglich Badekammern waren. Darin wären sowohl Dampf-Schwitzbäder als auch, mithilfe mobiler Zuber, Wannebäder möglich gewesen. Das nötige Warmwasser konnte in den breiten Kaminen der benachbarten großen Säle in Kesseln erhitzt werden.

Weniger überzeugend ist die Annahme von Fallacara und Occhinegro, dass die Säle 3 und 8 im Erdgeschoss als Warmräume dienten, da diese These nur durch eine bis heute nicht nachgewiesene Heizanlage (*prae-furnium*) untermauert werden könnte. Fallacara und Occhinegro gehen jedoch davon aus, dass Friedrich II., inspiriert von den neuen Bauten, die er 1228–1229 während der Kreuzfahrt ins Heilige Land gesehen hatte, mit *Castel del Monte* eine neue Typologie des Dampfbades eingeführt habe, wobei die zur Erzeugung von Wasserdampf nötige Hypokaustenanlage zugunsten großer beheizter Wasserkessel über den Feuerstellen der Kamine aufgegeben wurde.<sup>271</sup> Es handelt sich dabei aber um eine Technik, die so, vor allem in Bezug auf die Gewölbe, im Orient nicht existiert hat. Falls Fallacaras und Occhinegros Annahmen stimmen würden, wäre *Castel del Monte* als Badepavillon ein einzigartiger Sonderfall. Verfolgt man die Kreuzfahrtroute Friedrichs II., nach der vom Herrscher aufgesuchten *hammam*, so finden sich eher Badeanlagen, die noch die Hypokaustenanlage verwendeten und eine ähnliche Typologie wie das Bad der *Favara* aufweisen.<sup>272</sup> Es ist eher anzunehmen, dass die Säle 3, 6 und 8 im Erdgeschoss sowie 2, 5, 6 im Obergeschoss mit ihren Marmorbänken entlang der Wände als

<sup>269</sup> Giuseppe Fallacara/Ubaldo Occhinegro, *Castel del Monte. Nuova ipotesi comparata sull'identità del monumento. New comparative theory about the monument identity*, Bari 2012; Dies. (Hg.), *Castel del Monte. Inedite indagini scientifiche*, Bari 2015.

<sup>270</sup> Fallacara/Occhinegro, *Castel del Monte*, 67, Abb. S. 66.

<sup>271</sup> Fallacara/Occhinegro, *Castel del Monte*, 59–65.

<sup>272</sup> Vgl. Fallacara/Occhinegro, *Castel del Monte*, 117–119. Ein idealer Vergleich wäre das Badhaus in der Vorburg des Château Pèlerin in der Hafenstadt von Atlit, das dem linearen Reihentyp der *Favara* entspricht und ins 12. Jahrhundert datiert wird sowie wohl auch das schlecht erhaltene Beispiel aus Akkon. Dazu Benjamin Z. Kedar, „Frankish bathhouses. Balneum and furnus – a functional dyad?“, in: Iris Shagrir/Benjamin Z. Kedar/Michel Balard (Hg.), *Communicating the Middle Ages*, New York 2018, 121–140.

Ruheräume der oktogonalen Badekammern mit Latrinen dienten. Die Frage der umstrittenen Funktionen der Räume im *Castel del Monte* kann hier aber nicht abschließend diskutiert werden.

### Das Palastbad im Jagdschloss von Lagopesole

Das einzige erhaltene königliche Privatbad aus dem Hochmittelalter in Italien findet sich in Lagopesole (Abb. 26), einer sommerlichen Jagdresidenz (*solatium*) im Apennin bei Potenza in der heutigen Region Basilikata.<sup>273</sup> Im kleineren und wohl ursprünglich begrünten Innenhof der rechteckigen vierflügeligen Residenz wurden im letzten Jahrzehnt durch Ausgrabungen die Grundstrukturen eines längsgerichteten etwa 20,5 Meter breiten und insgesamt circa 120 Quadratmeter großen Badeappartementes erschlossen. Dieses liegt im Erdgeschoss zwischen den Küchen im Ostflügel mit der darüberliegenden Wohnung der Königin und der Freifläche des kleinen Innenhofes mit dem zentralen, 15 Meter hohen und quadratischen Donjon, dem bescheidenen Wohnturm des Herrschers, der als autarke Einheit mit Latrinen (L) und Sodbrunnen versehen war.<sup>274</sup> Die noch erkennbare lineare Raumfolge der rechteckigen Baderäume (kalter Baderaum, der auch als Umkleide- und wohl auch Ruheraum diente (F), dreieinhalb mal sechs Meter; hypokaustierter Warmraum (T), zwei mal 1,7 Meter; hypokaustierter Heißraum (C), zwei mal zwei Meter; 4: flankierende Nebenräume mit Wannen (C1 und C2), je circa ein mal eineinhalb Meter; Heizkessel (P), ein mal eineinhalb Meter; Heizkeller (H); Wasserzisterne (Z)) knüpfen an den frühen linearen Reihentypus arabischer Vorbilder an, zu denen auch das Bad der *Favara* gehört.<sup>275</sup> Die Disposition der an Raum C anschließenden und mit Wannen versehenen Nebenräume C1 und C2, die den zentralen Heizkessel flankieren, erinnert an die Raumstruktur tradiert iberischer Beispiele, die vom *Baños del Alcazar Califal* (zehntes Jahrhundert) von Cordoba bis hin zum öffentlichen *Bañuelo* oder den privaten *Baños de los Comares* im Palast der Alhambra in Granada reichen.<sup>276</sup> Letztere wurden ab 1314 gebaut, also als das Bad in Lagopesole

<sup>273</sup> Zum Bad von Lagopesole siehe ausführlich Rosa Fiorillo, „Il balneum di Federico II. Ricostruzione della spazialità e del sistema idraulico delle terme di Castel Lagopesole (PZ)“, in: *Schola Salernitana, Annali XIV–XV (2009–2010)*, 2010, 321–326.

<sup>274</sup> Dazu Mariolina Murro, *Il castello di Federico. Note storico-architettoniche sulla residenza di Lagopesole in Basilicata*, Rom 1987, 97 f. (Neumann, *Die Domus Lagopesole*). Diese komplette Ausstattung lässt die Vermutung aufkommen, dass der Herrscher für intimere Wannenbäder in nächster Nähe seines Schlafgemaches im Donjon mobile Badewannen aufgestellt haben dürfte.

<sup>275</sup> Marga Weber, *Antike Badekultur*, München 1996, 68 f. Außerdem Grotzfeld, *Das Bad*, 28; Werner Heinz, „Von der Antike zur Renaissance. Zur Frage der Kontinuität römischer Bäder“, in: *International Journal of the Classical Tradition* 6 (1999), 67–75; Stephan Lehmann, „Antike Badekultur“, in: Rüdiger Fikentscher (Hg.), *Badekulturen in Europa*, Halle 2010, 28; Fikret Yegül, *Bathing in the Roman World*, Cambridge 2010, 206 f.

<sup>276</sup> Vgl. Espinar Moreno, *Baños árabes de Granada*, 137–159, Abb. 154; 188–194, Abb. 193.

langsam aufgegeben wurde, bieten sich aber zu einem Vergleich an. Auch die *Baños de los Comares* liegen im Erdgeschoss zwischen den königlichen Gemächern und öffnen sich zu Innenhöfen. Nach der *Sala de las Camas* (Saal der Betten), einem Vierstützenraum, der zur Erholung und als intimer Audienzraum diente, was in Lagopesole dem Raum A entspricht, folgen wie im süditalienischen Konterpart drei rechteckige Baderäume, ein unbeheizter und zwei beheizte, die seitlich Nischen, oft mit Badewannen, aufweisen.<sup>277</sup> Die Stauer sowie die Anjous pflegten mit Granada und vor allem mit den iberischen Königreichen regen Kontakt, kamen doch nicht wenige Prinzessinnen aus den Gebieten der Reconquista, in denen arabische Bäder von den christlichen Herrschern übernommen und zumindest bis ins 14. Jahrhundert weiter genutzt wurden.<sup>278</sup>

Im Bad von Lagopesole führten von einer Loggia (?) im Innenhof drei Stufen (Abb. 26, mittlerer Pfeil im Hof) in den Raum (F). Er dürfte zweijochig und kreuzgratgewölbt gewesen sein. Die Türschwelle weist seitlich noch Reste von bunten Marmorhalbsäulen und polychromen Bodenintarsien auf. Dieser kostbar ausgestaltete Eingang deutet darauf hin, dass der Herrscher oder (hohe) Gäste das Bad von hier aus betreten konnten. Demnach könnte Raum F als (winterlicher) Umkleideraum anzusprechen sein. Da nach diesem zwei hypokaustierte Räume (T und C) folgen, kann davon ausgegangen werden, dass F als *frigidarium* bzw. wie bei der *Favara* als kalter Baderaum genutzt wurde, in der unter anderem Wannenbäder genommen werden konnten. Dies erschließt sich aus der Tatsache, dass dieser Raum vom benachbarten, sechseinhalb mal viereinhalb Meter großen Saal (A) betreten werden konnte, der selber einen Zugang vom Innenhof und von den Küchen besitzt (Abb. 26, linker Pfeil im Innenhof). Aufgrund der Dimension und der Verbindung zum Küchentrakt im Osten ist anzunehmen, dass dieser Raum als Audienz- und Ruhesaal genutzt wurde.

Der Badetrakt von Lagopesole ist, obwohl er die gleiche Länge aufweist, nur halb so groß wie das Bad der *Favara* und trotzdem größer als alle zeitgleichen Privatbäder Süditaliens und – wie von Caskey betont – einem anderen Typus zugehörig.<sup>279</sup> Es handelt sich hier um einen *hammam*, der sich von einem bescheidenen *balneum* der Höflinge unterscheidet.

Obwohl Fiorillo das Bad bereits in staufische Zeit, nämlich um oder nach 1250 datiert, entnimmt er den ergraben Befunden, dass das Bad vor allem unter den

<sup>277</sup> Zur *Sala dei venti* und der *Joharia* siehe Meier, *Normannische Königspaläste*, 45–49. Zur Alhambra, die *Baños de los Comares* und dreizehn weiteren Bädern in der Residenz siehe Espinar Moreno, *Baños árabes de Granada*, 137–159.

<sup>278</sup> Friedrich umgab sich mit muslimischen Gelehrten, Ärzten und Soldaten. Bei den Anjou stammt die Mutter König Karls I., Blanka von Kastilien, und die zweite Frau Karls II. aus Mallorca, in dessen königlichem Hauptsitz in Palma, der *Almudeina*, das dreiräumige Privatbad der Herrscher aus dem Hochmittelalter erhalten ist. Dazu Estabén Ruiz, *La Almudayna. Castillo real de la Ciudad de Mallorca*, Palma de Mallorca 1975, 44f. Somit dürften die Anjous auch über andere Wege in Kontakt zur arabischen Badekultur gekommen sein.

<sup>279</sup> Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“, 186.

ersten Anjous bis Anfang des 14. Jahrhunderts in Betrieb war, als die Herrscher, allen voran König Karl I. (1266–1285) und dann sein Sohn Karl II. (1285–1309), regelmäßig in der Burg residierten und auch Reparaturen am Aquädukt und an Leitungen durchführen ließen.<sup>280</sup> Wenn nicht bereits unter Friedrich II., so sollte der Badetrakt zumindest unter seinem Sohn Manfred (1258–1266) errichtet worden sein. Manfred besuchte Lagopesole gesichert im Jahr 1254 und vor allem ab 1258, also nachdem er mithilfe der Muslime von Lucera die sizilianische Krone erkämpft hatte.<sup>281</sup> Aufgrund seiner häufigen Aufenthalte konnte ein Chronist Lagopesole 1262 als des Königs sommerlichen *locus amoenus* und als sein bewährtes *solatium* bezeichnen.<sup>282</sup> Wie für Roger *Altofonte* wird hier für Manfred *Lagopesole* als der ideale angenehme Ort in den Bergen beschrieben, an dem sich der Herrscher von der sommerlichen Hitze an einer kühlen Quelle erfrischen und durch die Jagd Muße finden konnte.<sup>283</sup> Die deutliche Parallele ist ein weiteres Indiz dafür, dass *Altofonte* ebenfalls mit einem Bad versehen war, jedoch möglicherweise eher innerhalb des kleinen Hofes. Nachdem Manfred 1266 in der *Schlacht von Benevento* fiel, wurde seine Frau im April auf *Lagopesole* dem Sieger vorgeführt.<sup>284</sup> Der neue König, Karl I. von Anjou wählte den Ort auch gleich als seinen eigenen Liebessitz aus und besuchte ihn bis 1282 noch öfter und länger als Manfred, was nach Simone Neumann darauf hinweist, dass die Residenz bereits mit allem Komfort ausgestattet gewesen sein muss.<sup>285</sup> Das Bad, das noch mindestens unter König Robert bis etwa 1315 bestand, muss deshalb unter den Anjou allenfalls wieder instand gesetzt und eher nicht, wie Rosa Fiorillo vermutet, fertiggestellt worden sein.<sup>286</sup> Es ist das älteste ausgegrabene königliche Privatbad aus dem mittelalterlichen Italien und zeugt davon, dass zumindest in den Residenzen des süditalienischen Königreichs eigens fest eingebaute Bäder bis zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Gebrauch waren.

---

<sup>280</sup> Fiorillo, „Il balneum di Federico II“, 321–326.

<sup>281</sup> Neumann, *Die Domus Lagopesole*, 98 f. Als fester Sommersitz erst ab 1259 gesichert. Ebd., 105, Anm. 609.

<sup>282</sup> „Sic igitur regione rex Manfredus ad consueta solacia Lacus Pensulis, que copiosa venationis habilitas, originalium fontium amena frigiditas et placidi situs nemorosa temperies grata reddunt, estate succedente revertitur.“ Saba Malaspina, *Liber gestorum regum Sicilie*, um 1285. Abgedruckt mit Deutscher Übersetzung in Neumann, *Die Domus Lagopesole*, 100, Anm. 582. Im Winter bevorzugte Manfred, wie auch Karl I. nach ihm und wie Friedrich II. vor ihm, vor allem die Hauptresidenz von Foggia und das dortige suburbane *solatium* von *Pantano*.

<sup>283</sup> Antonio Cadei, *La Forma del Castello. L'imperatore Federico II. e la Terrasanta*, Pescara 2006, 148.

<sup>284</sup> Neumann, *Die Domus Lagopesole*, 103 f.

<sup>285</sup> Ausführlich Neumann, *Die Domus Lagopesole*, 103–127.

<sup>286</sup> Fiorillo, „Il balneum di Federico II“, 323 f. Da sich Manfred, wie sein Vater, mit Muslimen umgab und eine Frau aus einem *balneophilien* Haus hatte (ihr Verwandter Kaiser Isaak II. Angelos baute zwei Bäder in seinen Palästen), kann angenommen werden, dass er sich an seinem abgelegenen Liebessort ein Badetrakt errichtet hat. Besuche unter König Karl II., Robert und Johanna sind schwer zu ermitteln. Ebd., 127–135.

Das Bad in Lagopesole war möglicherweise nicht nur kein Einzelfall, sondern ziemlich sicher die Regel in den wichtigsten Haupt- und Nebenresidenzen der Staufer und dann der ersten Anjou. Wenn Lagopesole als Richtmaß genommen wird, können Vorschläge zur Lage von weiteren Palastbädern ins Auge gefasst werden, z. B. im Castel Capuana in Neapel, das ebenfalls einen privateren Innenhof besitzt, oder auch in einem Bereich des Quertraktes, wie im *Dâr-al-Bar*. Davon ausgehend können Überlegungen zu Bädern an verwandten Höfen angestellt werden, allen voran denen der französischen Könige und der Päpste von Avignon.<sup>287</sup>

### Das fürstliche Bad der Residenzburg von Casertavecchia

Das einzige mit Lagopesole verwandte Bad ist jenes in der Burg von Casertavecchia. Die Burg wurde bereits in normannischer Zeit auf der Ausfallstraße am höchsten Punkt der westlichen Ummauerung der Bischofsstadt errichtet.<sup>288</sup> Von diesem strategischen Aussichtspunkt 400 Meter über dem Meeresspiegel, an den Hängen der Monti Tifani gelegen, schweift der Blick in das darunterliegende Tal, das sich zwischen dem Fluss Volturno bei Capua entlang der via Appia bis nach Neapel erstreckt. Ab 1240 modernisierte Graf Richard de Lauro (1232–1266) seinen Hauptsitz (Abb. 27).<sup>289</sup> Zu den Umbauten gehörte auch der Badetrakt, der erst durch die Ausgrabungen vor 30 Jahren entdeckt wurde.<sup>290</sup> Das Bad (*stufa*), welches eine Fläche von circa 180 Quadratmetern einnimmt, befindet sich im Erdgeschoss des inneren Burgbereichs, gleich links vom Haupttort (6). Alle dazugehörigen Bereiche sind in Pio Francesco Pistillis Grundrissplan mit der Ziffer 9 markiert und werden hier im Plan nach eigener Ermittlung vor

<sup>287</sup> Das früheste Beispiel auf französischem Boden ist das um 1343 errichtete Bad Papst Klemens V., doch zumindest sein Vorgänger scheint bereits eines gehabt zu haben. Von Bonifaz VIII., dessen Bruder die Burg von Caserta Vecchia besass und der einige Zeit in Neapel verbrachte, ist zumindest um 1305 der Gebrauch einer mobilen Badewanne bezeugt. Am französischen Hof gehen die frühesten Beispiele gebauter Bäder am Ende des 14. Jahrhunderts auf die Kinder des Urenkels Karl II. von Neapel, die Valoise Dynastie, zurück. Zu den französischen Palastbädern siehe Jean Mesqui, „L'étuve dans les châteaux et palais du Moyen Âge en France“, in: *Bulletin Monumental* 159, I: *Les bains privés au Moyen Âge et à la Renaissance* (2001), 7–20.

<sup>288</sup> Burg und Siedlung haben sich über die Jahrhunderten, im Gegensatz zu vielen anderen Orten Kampaniens, recht gut erhalten, sodass der Regisseur Pier Paolo Pasolini ihr pittoreskes Flair als Kulisse für den Film *Il Decamerone* von 1971 verwendete. Die Anfangszene spielt sich gerade in der Burg ab und zwar auf dem damals noch überwucherten Areal des Innenhofes.

<sup>289</sup> Über das Bad in der Burg von Caserta Vecchia und die chronologischen Bauphasen siehe im folgenden Pio Francesco Pistilli, *Castelli Normanni e Svevi in Terra di Lavoro*, Firenze 2003, 156 f. Nicht zugänglich war die von ihm in Anm. 43 erwähnte Analyse des Bades in der unpublizierten Arbeit von Laura Falcone, *Il castello di Casertavecchia*, Università di Roma „La Sapienza“, o. O. 2000–2001, 65–68.

<sup>290</sup> Pistilli, *Castelli Normanni e Svevi*, 153.

Ort ergänzt. An der Südwand des Raumes T (drei mal viereinhalb Meter), hinter der sich die Reste des *paefurnium* und des Heizkellers (P und H) befinden, sind Teile des Hypokaustum bzw. die steinernen Bodenplatten der *suspensurae* und die rechteckigen *pilae* noch gut sichtbar. Diese Bodenheizung reichte bis in den benachbarten Raum C und lässt deshalb erkennen, dass C und T als Warmräume bzw. als *bayts al-wastani* und *al-sajun* gedient haben. An C schließt sich außerdem an der Schmalseite Richtung Hof ein runder, zwei Meter breiter Annex (C1) mit dicker, polygonaler Außenmauer an, in dem vielleicht eine Tauchwanne eingelassen war. Diese kleine Kammer war wahrscheinlich überkuppelt und diente möglicherweise als Schwitzraum. Ihre definitive Funktion bleibt aber vorerst offen, obwohl deutlich erkennbar ist, dass sie in den Badeablauf einbezogen war. Raum T war wohl mit einer Kuppel gewölbt (blauer Ring in Abb. 27), was an den Pendentifs in den Raumecken und am darüberliegenden Kuppelansatz deutlich wird; Raum C scheint eher mit einer Quertonne versehen gewesen zu sein.<sup>291</sup> Eine nicht beheizte Passage (F), wahrscheinlich der Kaltraum (*bayt al-barid*), die heute durch einen später hinzugefügten Stützpfeiler verunklärt wird, führte zum zweijochigen, kreuzgratgewölbten Saal A (siebeneinhalb mal zwölf Meter), unter dem sich ein tonnengewölbter Raum befindet, in dem Pistilli die Wasserzisterne für das Bad erkennen möchte.<sup>292</sup> In zentraler Position an der Schmalseite beim Haupttor wurde eine marmorne Eingangsschwelle für zwei Türflügel entdeckt, die leider entfernt wurde.<sup>293</sup> Der Saal funktionierte als Empfangs- und Ruheraum sowie vielleicht auch als Umkleideraum (*spoliatoria*), falls dies nicht für F zutrifft. An der südlichen Schmalseite des Saales befindet sich ein Durchgang, der über Stufen zum Heizkeller (H) führt. Die Burgherren bewohnten den benachbarten zylindrischen Donjon (13), der stilistisch um 1246 datiert wird.<sup>294</sup> Eine vergleichbare Situierung des Badetraktes bei einem Eingang neben der Burgmauer wird in Boccaccios *Decamerone* in der Novelle über Rinaldo d'Este beschrieben. Hier wird der Ort, an dem die Burgherrin ihr Bad nimmt und von wo aus sie den frierenden Wanderer hört, als hinauskragendes Haus bei der Burgmauer in der Nähe eines Einganges beschrieben.<sup>295</sup> Vermutlich haben Privatbäder in Residenzen nicht selten in der Nähe von Eingängen oder Küchen gelegen, um die Bewirtung ankommender Gäste zu erleichtern.

---

<sup>291</sup> Caskey vermutet hier eine Kreuzgratwölbung und interpretiert den Raum überhaupt als Umkleideraum (*dressing room*) mit einem Zugang unter den Arkaden. Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“, 180f, Abb. 18 f. Die spärlichen Baureste in diesem Bereich sind schwierig zu lesen, sodass nur eine hypothetische Rekonstruktion möglich ist.

<sup>292</sup> Pistilli, *Castelli Normanni e Svevi*, 166.

<sup>293</sup> Ebd.

<sup>294</sup> Sein mit Marmorquadern versehener polygonaler Sockel steht dem monumentalen staufrischen Stadttor in der benachbarten Stadt Capua (um 1245) nahe. Ebd., 175–179.

<sup>295</sup> Boccaccio, *Decameron*, II, 2.

Dieser Badetrakt der Burg von Caserta Vecchia besitzt wie die Beispiele von *Lagopesole* und *Favara* ein aufwendiges Hypokaustensystem, was auf den hohen Rang des Besitzers verweist. Der Graf Richard von Lauro gehörte zu den mächtigsten und treuesten Fürsten am Stauferhof, was 1266 beim Einmarsch der Anjou dann allerdings seinen Untergang besiegelte. Sein steiler Aufstieg begann um 1232, mit einem Höhepunkt im Jahre 1246, als er im März den Kaiser vor einer Adelsverschwörung rettete, was vermutlich dazu führte, dass er im Frühsommer Friedrichs Tochter Violante, die Schwester des späteren Königs Manfred, heiraten durfte, wodurch er zum Schwiegersohn des Kaisers wurde.<sup>296</sup> Caserta Vecchia war nicht nur ein strategisch wichtiger Ort. Seine erhöhte, von Jagdrevieren umgebene Lage führte dazu, dass der Burgherr mit seiner Frau und seinen Gästen hier besonders gut die Sommermonate verbringen konnte. Da Pistilli die Errichtung des Bades baugeschichtlich in diese Jahre datiert, ist anzunehmen, dass die Residenz samt Bad vom Grafen angepasst wurde, um den durch die Heirat erlangten Status zu untermauern und um seine Gemahlin und hochrangige Persönlichkeiten, wie den Kaiser und die Prinzen, standesgemäß beherbergen zu können.

Ob fremde oder lokale Fachkräfte, die zwischen Neapel und Salerno nicht fehlten, das Bad errichtet haben, ist noch unklar. Caskey neigt aufgrund des Vergleichs mit den Bädern der Amalfiküste zur These fremder Kräfte und vermutet, dass Richard mit den kaiserlichen Bauten und Projekten gut vertraut war.<sup>297</sup> Der Graf könnte Fachleute für den Bau von Bädern spätestens von seiner Expedition nach Sizilien im Jahre 1246 mitgebracht haben, wurden doch muslimische Überlebende dieses Kriegszuges in Lucera versammelt und zu einer wichtigen Stütze des kaiserlichen Hofes.<sup>298</sup>

Regionale Vorbilder, insbesondere öffentliche oder klösterliche Bäder, wie das von Arthur ins zehnte Jahrhundert datierte der Kirche der Heiligen Klara in Neapel,<sup>299</sup> welches aber wohl eher ins 13. Jahrhundert zu setzen ist, und nicht zuletzt die verschiedenen Thermalbäder bei Pozzuoli und Baiae, aber auch die

---

<sup>296</sup> Im Herbst 1246 leitete Richard von Lauro außerdem eine erfolgreiche Strafexpedition in Sizilien, die zur Unterwerfung der letzten muslimischen Gemeinden und der Zerstörung von Entella führte. Der Kaiser ernannte seinen Familiaren zum Vikaren des Reiches. Zu Richard von Lauro siehe: Wolfgang Stürner, *Friedrich II., Bd. 2: Der Kaiser 1220–1250*, Darmstadt 2000, 65, 71, 255, 310, 556f, 563.

<sup>297</sup> Sie zählt das Bad zu den kleinen *balnea* der Amalfiküste, doch hatte sie 1999 noch keinen Zugang zu sämtlichen Ausgrabungsbefunden. Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“, 181.

<sup>298</sup> Im zerstörten Entella findet sich ja das einzige bis heute dokumentierte Residenzbad mit Bodenheizung. Bis heute wurden in Lucera selbst keine Bäder entdeckt, doch falls solche noch bekannt würden, könnten sie das Verständnis von der Rolle dieser Gemeinde in Apulien vertiefen und einen Vergleich mit den bestehenden Bädern in Kampanien eröffnen.

<sup>299</sup> Zu diesem in byzantinische Zeit datierten, zweiräumigen Klosterbad mit Faltenkuppel im Schwitzraum siehe Paul Arthur, „The ‚Byzantine‘ Bath at Santa Chiara“, 135–146.

Rezeption von Badeanlagen in Rom,<sup>300</sup> in Byzanz sowie im Orient, könnten alle erwähnte Badebauten, vor allem aber die auf dem Festland, beeinflusst haben.<sup>301</sup>

### Der fürstliche Badepavillon in der Residenz der Ministerialien Rufolo in Ravello

Das letzte Vergleichsbeispiel findet sich an der amalfitanischen Küste. Dort bildeten sich vor der normannischen Eroberung verschiedene Stadtstaaten aus, die, meist mit eigener Handelsflotte, enge Beziehungen zu Konstantinopel unterhielten, mit dem sie kulturell verbunden waren, aber auch zu den muslimischen Reichen des Mittelmeers. Von den Palästen der reichen Patrizier haben sich in verschiedenen Städten ein gutes halbes Dutzend kleiner Privatbäder erhalten, meistens bestehend aus einem Umkleideraum (*spoliatoria*) und einem eigentlichen Bade- bzw. Schwitzraum (*stufa*).<sup>302</sup> Unter diesen Familien ist unter anderem diejenige des Nicolo Rufolo und seines Sohnes Matteo aus Ravello hervorzuheben, welche von 1250 bis 1283 als Bankiers und hochrangige Finanzbeamte am Hofe der Staufer und der Anjou in höchstem Ansehen standen.<sup>303</sup> Die Rufolos unterhielten in Ravello direkt neben der Kathedrale eine weitläufige Hauptresidenz, die innerhalb einer breit angelegten Ummauerung über mehrere Terrassierungen am östlichen Küstenabhang der Stadt angelegt und mit verschiedenen Gärten und Pavillons ausgestattet war (Abb. 28).<sup>304</sup> Der Badepavillon, den Caskey um 1275 datiert und der unter den anderen patrizischen Privatbädern der Gegend hervorsticht, wurde innerhalb des intimen Gartens nördlich des Palastes errichtet, und zwar gegenüber der Palastkapelle

---

<sup>300</sup> Auch in Rom gab es im Hochmittelalter weiterhin Bäder, was bis heute aber nur mit dem Bad in der Exedra der Crypta Balbi (9.–15. Jahrhundert) nachgewiesen werden konnte. Neben dem Heizofen hat sich dort der leicht trapezoidale, hypokaustierte und tonnengewölbte Schwitzraum (3,2 m × 3,8 m × 2,3 m) gut erhalten. Dieses Privatbad, das mit einem Zugang zur Straße zeitweise auch der Öffentlichkeit zugänglich war, hatte seinen Höhepunkt im 12.–13. Jahrhundert. Es gehörte wohl zu einer Kirche oder einem Kloster, vielleicht *San Salvatore in Pensilis de Surraca* und besitzt eine schwer zu rekonstruierende Geschichte mit mehreren Bauphasen sowie wechselnden öffentlichen und privaten Nutzungen. Vergleichbar komplexe Entstehungs- und Nutzungsgeschichten sind typisch für mittelalterliche Bäderbauten in Neapel, Byzanz und Palermo. Dazu Lucia Sagui (Hg.), *L'edra della Crypta Balbi nel medioevo (XI–XV secolo)*, Florenz 1990. Für Vergleiche mit den süditalienischen Bädern sind besonders die Axonometrien auf Seite 29, Abb. 20; 75, Abb. 65 aufschlussreich.

<sup>301</sup> Caskey listet bereits alle bekannten Privatbäder Süditaliens aus dem Hochmittelalter auf, geht aber nicht weiter auf die Standesunterschiede der Nutzer und die typologischen Formen ein. Caskey, „Steam and ‚Sanitas““.

<sup>302</sup> Zu diesen Privatbädern siehe ausführlich Caskey, „Steam and ‚Sanitas““.

<sup>303</sup> Zur Familie Rufolo siehe Jill Caskey, *Art and Patronage in the Medieval Mediterranean. Merchant Culture in the Region of Amalfi*, Cambridge 2004.

<sup>304</sup> Zur Gesamtstruktur der Villa siehe Jill Caskey, *The Rufolo Palace in Ravello. Merchant Patronage and the Diversification of Domestic Space in Southern Italy*, Leeds 2001.



im Untergeschoss am Hang der ersten Terrasse. Vom Bad selbst, dessen Baureste nur teilweise erhalten sind, wurden bis heute nur zwei Räume freigelegt: die zweieinhalb mal zwei Meter breite Heizanlage (P) und die eigentliche *stufa*, der viereinhalb mal drei Meter große Baderaum (S), der mit einer ursprünglich bemalten Faltkuppel überwölbt und durch zwei Seitennischen flankiert wurde (Abb. 29).<sup>305</sup> Die zweieinhalb Meter breite Faltkuppel erinnert an Kallotten in Nischen königlicher Residenzen, die um 1150 datiert werden und in Verbindung zu *Muqarnas* vorkommen, wie in der *Favara*, im Brunnensaal des *Uscibene* und in der Burg von Caronia bei Messina.<sup>306</sup> Noch ist unklar, ob der kleine Oculus an der Stirnwand über der Türe nur als Abzugs- oder wie das gegenüberliegende Scharfenfenster auch als Lichtöffnung gedient hat. Wie bei anderen Bädern der Amalfiküste<sup>307</sup> waren in den seitlichen Nischen (drei mal ein Meter) Tauchbecken eingelassen, von denen das südlichere direkt an die Heizanlage angrenzte, sodass dieses sicherlich für Warmbäder genutzt wurde. Im Grunde diente die Kammer auch als Dampf-Schwitzraum. Eine heute zugemauerte Spitzbogentüre verband den Baderaum höchstwahrscheinlich über eine Treppe mit einem Ruhe- und Umkleideraum (*spoliatoria*), der auf der ersten Gartenterrasse, vielleicht im Bereich vor der ausgesparten Apsis an der Umfassungsmauer der Residenz, lag (Abb. 28, A). Der heutige Zugang erfolgt über das vergrößerte Scharfenfenster auf der zweiten Terrassenebene. Direkt an der nordwestlichen Residenzmauer schließt ein mindestens zweigeschossiges, öffentliches Badehaus (*balneum*) an, dessen Strukturen noch mehrere Räume und Wannen aufweisen.<sup>308</sup> Aufgrund seines ruinösen Zustandes und wegen der späteren Umbauten kann jedoch nicht genau festgestellt werden, wie groß das Privatbad der Rufolo insgesamt gewesen ist. Auf jeden Fall scheint es sich um einen freistehenden Badepavillon gehandelt zu haben. Nach Aufwand und Anlage konnte er mit jenen in den Palästen in Konstantinopel und im Orient mithalten, welche uns aus Beschreibungen bekannt sind. Der hohe Standard des Rufolo-*balneum* ist deutlich erkennbar. Einem Fürsten würdig, ist es hinsichtlich Größe sowie Luxus und Komfort dennoch deutlich bescheidener als das *hammam* der *Favara*. Entsprechendes kann auch von den anderen erhaltenen Bädern der Amalfiküste gesagt werden, die aber im Gegensatz zu dem der Rufolo meistens direkt unterhalb der Wohnbereiche in Innenhöfe oder in Türme der Paläste eingebaut wurden.<sup>309</sup> Obwohl der Handel mit Sizilien und mit den

<sup>305</sup> Siehe dazu Francesco Gabrielli/Umberto Scerrato, *Gli Arabi in Italia*, Mailand 1979, 333; Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“, 178–180.

<sup>306</sup> Siehe dazu Meier, *Normannische Königspaläste*, 113 f.

<sup>307</sup> Vgl. dazu das Bad der Toro in Ravello und das der D’Afflito in Pontone. Caskey, „Steam and ‚Sanitas‘“, 172–178, Abb. 4, 12.

<sup>308</sup> Eine Publikation zum Bau ist von zwei kanadischen Architekturstudentinnen geplant.

<sup>309</sup> Dies trifft vor allem auf das Torobad in Ravello und das Afflito Bad in Pontone zu, die zu Patrizier- oder Adelsresidenzen gehörten. Das Ruga Bad in Amalfi scheint andererseits eher

muslimischen Ländern wichtig war, waren die Städte der Amalfiküste vor allem mit Byzanz verbunden. Als Händler und Kaufleute mit weitreichenden Beziehungen haben reiche Familien wie die Rufolo sicher oftmals Gäste aus diesen Gebieten aufgenommen und waren wohl auch nicht selten selber als Gast in fremden Palästen. Vorstellungen von Bau und Dekor fremder Bäder dürften wie Handelswaren kursiert sein.<sup>310</sup>

In Konstantinopel haben sich bis heute, mit Ausnahme des oben erwähnten Bades im Blachernenpalast, keine Privatbäder aus mittelalterlichen Hofkontexten erhalten. Doch sowohl die kaiserlichen Sitze, wie auch die der hohen Aristokraten, welche, wie eine Quelle berichtet, denen des Herrschers in nichts nachstanden, besaßen für gewöhnlich immer auch eine Kapelle oder kleine Kirche, einen Garten oder Hof sowie ein Bad.<sup>311</sup> Letzteres war nicht selten als freistehender Pavillon oder als ein dem Hauptbau angeschlossener Trakt konzipiert, wie bei der Beschreibung des Bades im Palast des *Botaneiates* ersichtlich ist.<sup>312</sup> Beide stehen frei in einem Hof oder Garten und grenzen an die Ummauerung des Palastbezirkes. In Ravello lehnt sich das Bad an öffentliche Bäder (*balnea*) an, mit denen es möglicherweise sogar baulich direkt verbunden war. In Byzanz öffnet sich das in nächster Nähe zur Palastkirche gelegene größere Bad des *Botaneiates* auf die Straße, sodass auch eine öffentliche Nutzung nicht ausgeschlossen ist. Die gleiche Lage zwischen privatem Gartenareal und öffentlicher Straße findet sich auch in Kairo beim *hammam al-Sabath*, dem kalifalen Privatbad im Westpalast beim Garten des Kafurs.<sup>313</sup> Auch kleine byzantinische Bäder wie das dreiräumige im Kaisariani-Kloster bei Athen (aus dem elften/zwölften Jahrhundert) weisen Parallelen zu dem Bad der Villa Rufolo sowie den anderen an der Amalfiküste auf.<sup>314</sup>

---

ein öffentliches Bad gewesen zu sein. Zu diesen Bädern siehe ausführlich Caskey, „Steam and Sanitas“, 172–178.

<sup>310</sup> Gerade exotische Waren, die für Bäder geschaffen waren, wie Stoffe, Seifen, Öle, Glasgeschirr, Konfekt etc., die z. B. aus Boccaccios Baderbeschreibung in seiner Novelle von Salabatto fassbar sind, haben sicher nicht nur die Baderituale, sondern auch die Struktur des Bades beeinflusst. In diesem Zusammenhang ist die These überlegenswert, dass die Seife das Olivenöl im Bad ersetzte, sodass das temperierte Wannenbad an Bedeutung gewann.

<sup>311</sup> Cupane, „Traumpaläste“, 407–439.

<sup>312</sup> Ein ausführlicher Vergleich zwischen den Beschreibungen des Palastesbades des Boitanes in einer Urkunde (1192) sowie in einer Schenkung (1204) Kaisers Isaak II. Angelos an die Genuesische Republik bei Cupane, „Traumpaläste“, 116.

<sup>313</sup> Diese Lage war wahrscheinlich auch einer der Gründe warum das Gebäude bis zumindest ins 14. Jahrhundert hinein weiterhin als öffentliches Frauenbad bestehen blieb. Fuad Sayyid, *La capitale de l'Égypte*, 321.

<sup>314</sup> Hunger, „Zum Badewesen“, 360, Abb. 56 f. Orthodoxe Klöster wurden im Reich unter den Normannen und teilweise bis zu den Anjou und Aragoneser weiterhin geduldet und gefördert. Ein direkter Bezug zu byzantinischen Gebieten bestand sogar bis 1390, da das Herzogtum Athen mit dem Königreich Sizilien und Aragon verbunden war.

## Fazit

Aufgrund der behandelten Beispiele kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die höfischen Bäder Süditaliens die seit der Antike bestehende Baukultur, welche von den Arabern im Frühmittelalter adaptiert und gepflegt wurde, im Hochmittelalter weiterentwickelten und dabei auch von orientalischen Vorbildern. Die aus Byzanz und vor allem aus dem muslimischen Einflussgebiet ausstrahlende Badekultur beeinflusste auch die südeuropäischen Orte, wie anhand der oftmals nur noch in Spuren erhaltenen Ruinen höfischer Bäder gezeigt werden konnte. Aus dem zwölften und 13. Jahrhundert stammend, verweisen die Anlagen im normannischen Palermo oder auf dem staufischen Festland Süditaliens allesamt Bezüge zu Byzanz und insbesondere zur muslimischen Welt auf, die noch eingehender untersucht werden müssten. Da die erhaltenen bzw. dokumentierten Beispiele nur sehr spärlich sind, kann jeder neuer Befund weitere wichtige Indizien beisteuern und zu neuen Erkenntnissen beitragen. Wenn die königlichen Bäder der *Favara* und von *Lagopesole*, wie auch das fürstliche Bad von Caserta Vecchia noch deutlich dem traditionellen Typ des mehrräumigen antiken römischen Bades und des muslimisch geprägten *hammams* entsprechen, so weisen die übrigen süditalienischen Bäder im höfischen Kontext bereits eine reduzierte und intimere Form auf. Sie kommen, wie die einem Brunnesaal ähnliche *camera dello scirocco*, meist mit nur ein oder zwei Räumen aus (*spoliatoria* und *stufa*) vor, sodass man Caskey darin folgen kann, sie als Badekammern (*bath chambers*), als kleine *balnea* zu bezeichnen.<sup>315</sup> Der einzige beheizbare Raum kann in einem intimen Kreis multifunktional genutzt werden, da er sowohl als Schwitz- bzw. Dampfbad als auch als mit den eingelassenen Wannen für Wasserbäder aufgesucht werden kann. Letztere gewannen im Verlauf des 13. Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung, sodass bis ins 16. Jahrhundert in Palästen kleine, meist mobile und zweisitzige Wannen die Regel werden. Eine breit angelegte, multidisziplinäre Erforschung solcher hochmittelalterlichen Bäder im zentralen Mittelmeerraum dürfte neues Licht auf die Vorbilder, Entwicklung und Rezeption der Badekultur dieser Zeit werfen. Es stellen sich auch grundsätzliche Fragen nach Kontinuitäten und Veränderungen des Gebäudetyps Bad von der Antike über die arabisch-normannisch-staufische Zeit bis zum Ende des Mittelalters. Diese können zwar nur durch neue Funde beantwortet werden, doch lässt sich bereits feststellen, dass im Hochmittelalter nicht nur die Herrscher, sondern auch die aufstrebenden Patrizier und Fürsten in ihren verschiedenen Residenzen Privatbäder errichtet haben. Anhand der räumlichen Verortung der behandelten Baderäume im Kern der Palastanlagen und insbesondere der

<sup>315</sup> Zu diesem kleinen Bädertyp gehören auch die sogenannten *stufette* von Kardinalen und Päpsten in Rom aus dem 15.–16. Jahrhundert. Siehe dazu u. a. Jarkko Sinisalo (Hg.), *Quando gli dei si spogliano. Il bagno di Clemente VII a Castel Sant'Angelo*, Rom 1984.

suburbanen Residenzen wird deutlich, wie die Oberschicht Süditaliens im Hochmittelalter das Baden als körperliche und *recreatio* wahrnahm und deshalb, um Sigfried Giedion zu zitieren, dies zum umfassenderen Begriff der Muße zählte.<sup>316</sup>

## Literaturverzeichnis

- Abbadessa, Antonino/Piazza, Emanuela, „Acquisition and restoration“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 107–113.
- Alberti, Leandro, *Descrittione di tutta Italia ei isole appartenenti ad essa*, Venedig 1568.
- Amari, Michele, *Storia dei Musulmani in Sicilia*, 3 Bde., Palermo 1854–1872.
- Amico, Vito, *Dizionario topografico della Sicilia*, aus dem Lat. übers. u. erw. v. Gioacchino di Marzo, Bd. 2, Palermo 1859.
- Anastasi, Letizia, *L'arte nel Parco reale normanno di Palermo*, Palermo 1935.
- Arnold, Felix, *Islamic Palace Architecture in the Western Mediterranean. A History*, Oxford 2017.
- Arthur, Paul, „The ‚Byzantine‘ baths at Santa Chiara, Naples“, in: Janet DeLaine/David E. Johnston (Hg.), *Roman Baths and Bathing*. Proceedings of the first international Conference on Roman Bath held at Bath, England, 30.03.–04.04.1992 (Journal of Roman Archaeology, Suppl. 37,1), Portsmouth 1999, 135–146.
- Asmundo, Giovanni/Lotta, Francesca, „Plan of the area of Maredolce-La Favara“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 21, Abb.6, 102 f., Abb. 7.
- Auria, Vincenzo, „Il Regio Solazio di Maredolce. Pianta prospettica dei luoghi“, in: *Miscellanea de Urbe Panormitana*, Biblioteca Comunale di Palermo, Sign. Qq C83, um 1650.
- Auria, Vincenzo, *Vita di S. Rosalia Vergine palermitana*, Palermo 1669.
- Bagnera, Alessandra, „Il bagno termale (al-hamma) di Cefalà Diana (Palermo). Primi dati per una storia del termalismo in Sicilia tra epoca islamica e XX secolo“, in: Rosita D'Amora/Samuela Pagani (Hg.), *Hamam. Le terme nell'Islam*, Florenz 2010, 106–131.
- Bagnera, Alessandra/Nef, Annliese (Hg.), *I bagni di Cefalà (secoli X–XIX). Pratiche termali d'origine islamica nella Sicilia medievale*, Rom 2018.
- Bagnera, Alessandra, „Les bains de Cefalà (Prov. de Palerme). Contexte historique et fontions“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 263–308.
- Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015.
- Barbera, Giuseppe „Bibliographical sources for Maredolce-La Favara, 973–1965“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 23.
- Barbera, Giuseppe, „Maredolce-La Favara. The place, the Arab and Norman heritage, the changing landscape of the Conca d'Oro“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 67–85.

<sup>316</sup> Sigfried Giedion, *Geschichte des Bades*, Hamburg 1998, 93.

- Bargholz, Julia, „Castelli svevi di Federico II. – Typologische Betrachtung“, in: Mamoun Fansa/Karen Ermete (Hg.), *Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Welt und Kultur des Mittelmeerraums*, Mainz 2007, 159–167.
- Becker, Julia, *Graf Roger I. von Sizilien. Wegbereiter des normannischen Königreichs*, Tübingen 2008.
- Bellafigliore, Giuseppe, *Architettura in Sicilia nelle età islamica e normanna (827–1194)*, Palermo 1990.
- Bellafigliore, Giuseppe, *La Zisa di Palermo*, Palermo 1994.
- Bellanca, Lina, „The recent restoration of the Favara and future plans. Architecture, archaeology, hydraulics, landscape and ownership regime“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 101–106.
- Berger, Albrecht, *Das Bad in der byzantinischen Zeit*, München 1982.
- Beylié, Léon De, *La Kalaa des Béni Hammad. Une capitale de l'Afrique du Nord du XI<sup>e</sup> siècle*, Paris 1909.
- Bisheh, Ghazi/Vibert-Guigue, Claude, *Les peintures de Qusayr Amra*, Beirut 2007.
- Boccaccio, Giovanni, *Decameron*, 2 Bde., hg. v. Antonio Enzo Quaglio, Mailand 1974.
- Boisseuil, Didier, „Espaces et pratiques du bain au Moyen Âge“, in: *Médiévales 43: Le bain. Espaces et pratiques* (2002), 5–11.
- Bongiovanni, Gaetano, *La Conca d'Oro. Immagini, storia, memoria*, Palermo 2015.
- Bourbouriba, Rachid, *La Qa'la des Beni Hammad*, Algier 1975.
- Braida Santamaura, Silvana, „Il palazzo ruggeriano di Altofonte“, in: *Palladio* 3,23 (1973), 185–187.
- Braida Santamaura, Silvana: „Il Castello di Favara. Studi di restauro“, in: *Incontri ed iniziative Memorie del centro di cultura di Cefalù* 2 (1988), 65–90.
- Bredenkamp, Horst, *Der schwimmende Souverän. Karl der Grosse und die Bildpolitik des Körpers. Eine Studie zum schematischen Bildakt*, Berlin 2014.
- Bresc, Henri, „Les jardins royaux de Palermo“, in: *Mélanges de l'Ecole française de Rome. Moyen Âge, Temps modernes* 106,1 (1994), 239–258.
- Brunazzi, Valeria, „L'aula trecentesca. Analisi dell'architettura, cronologia e interpretazione“, in: Antonietta Iolanda Lima (Hg.), *Lo Steri dei Chiaramonte a Palermo*, Bd. 1, Palermo 2015, 445–454.
- Busellini, Angela, „Il Palazzo di Ruggero II e l'Abbazia di Santa Maria di Altofonte“, in: Associazione Turistica Pro Loco (Hg.), *Altofonte*, Altofonte 1999, 91.
- Buzâs, Gergely/Major, Balázs, „Crusader and Mamluk Hammam-s in al-Marqab“, in: Marie-Françoise Boussac/Sylvie Denoix/Thibaud Fournet/Bérangère Redon (Hg.), *25 siècle de bain collectif en Orient. Proche-Orient, Égypte et péninsule Arabique*, Bd. 2, Kairo 2014, 553–569.
- Cadei, Antonio, *La Forma del Castello. L'imperatore Federico II. e la Terrasanta*, Pescara 2006.
- Calò Mariani, Maria Stella, „Arte e natura nelle residenze sveve. Luoghi di delizie. Giardini di pietra I“, in: Grafica Bigiemme (Hg.), *Città e Campagna in Età Sveva*, Bari 2012, 91–140.
- Campisi, Michele, *Cultura del restauro e cultura del rivavel. Il dibattito sulle antichità in Sicilia nel contesto della cultura neo-classica europea 1764–1851*, Palermo 1984.
- Canzonieri, Emanuele/Vassallo, Stefano, „Insediamenti extraurbani a Palermo. Nuovi dati da Maredolce“, in: Annliese Nef/Fabiola Ardizzone (Hg.), *Les dynamiques de*

- l'islamisation en méditerranée centrale et en Sicile* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 487), Rom/Bari 2014, 271–277.
- Caskey, Jill, „Steam and ‚Sanitas‘ in the Domestic Realm. Baths and Bathing in Southern Italy in the Middle Ages“, in: *Journal of the Society of Architectural Historians* 58,2 (1999), 170–195.
- Caskey, Jill, *Art and Patronage in the Medieval Mediterranean. Merchant Culture in the Region of Amalfi*, Cambridge 2004.
- Caskey, Jill, *The Rufolo Palace in Ravello. Merchant Patronage and the Diversification of Domestic Space in Southern Italy*, Leeds 2001.
- Cassana, Vittoria/Giampaola, Daniela, „Dentro e fuori il castello. Il contributo dei recenti scavi alla storia insediativa di Castel Nuovo“, in: Paolo Peduto/Alfredo Maria Santoro (Hg.), *Atti del convegno internazionale. Archeologia dei castelli nell'Europa angioina (secoli XIII–XV)*, Florenz 2011, 188–197.
- Cigni, Cinzia, *Taormina. Il palazzo dei Duchi di Santo Stefano*, Messina 1996.
- Compagni, Giovanni, „Sulla Naumachia e Palazzo Maredolce. Idee di Giovanni Compagni al signor principe di Scordia“, in: *Giornale di Scienze Lettere e Arti per la Sicilia* 190 (1838), 3.
- Corretti, Alessandro, „Entella. Palazzo fortificato“, in: Pietro Pulvirenti (Hg.) *Castelli medievali di Sicilia*, Palermo 2001.
- Corretti, Alessandro, „Entella“, in: Carmela Angela Di Stefano/Antonio Cadei (Hg.), *Federico e la Sicilia. Dalla terra alla corona*, Bd. 1: *archeologia ed architettura*, Palermo 1995.
- Cuciniello, Domenico/Bianchi, Lorenzo (Hg.), *Viaggio pittorico nel regno delle due Sicilie*, Bd. 2, Neapel 1833.
- Cultrera, Giuseppe, „Siracusa. Il bagno di Dafne“, in: *Notizie degli scavi di antichità* 8 (1954), 114–130.
- Cupane, Caroline, „Orte der Liebe. Bäder, Brunnen und Pavillons zwischen Fiktion und Realität“, in: *Ekphrasis Byzantinoslavica* 69,3 (2011), 167–178.
- Cupane, Caroline, „Traumpaläste von Byzanz. Eine unbeachtete Ansicht von ‚Constantinople Imaginaire‘“, in: *Néa Rhóme* 6 (2009), 407–439.
- Cutler, Anthony/Spieser, Jean-Michel, *Das Mittelalterliche Byzanz 725–1205*, München 1996.
- D'Alessandro, Vincenzo, „Romuald von Salerno“, in: *Lexikon des Mittelalters*, hg. v. Charlotte Bertscher-Gisiger u. Thomas Meier, Bd. 7, München 2002, Sp. 1019.
- Dark, Ken, *Constantinople. Archeology of a Byzantine Megapolis*, Oxford/Oakville 2013.
- Dentici Buccellato, Maria, „Dall'abito romano all'abito medievale. Termini Imerese“, in: *Atti del colloquio internazionale di archeologia medievale*, Palermo-Erice 1974, Palermo 1976.
- Deutsch, Kristina/Echinger-Maurach, Claudia/Krems, Eva-Bettina, „Baden im Schloß? Eine Einführung in die Kunstgeschichte des höfischen Bades“, in: Dies. (Hg.), *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, Berlin/Boston 2017, 7–21.
- Di Gregorio, Rosario, *Discorsi intorno alla Sicilia*, Bd. 1., Palermo 1821.
- Di Liberto Rosa/Cressier, Patrice, „L'edificio termale di Cefalà: architettura ed elementi decorativi“, in: Alessandra Bagnera/Annliese Nef (Hg.), *I bagni di Cefalà (secoli X–XIX)*, Rom 2018, 218–227.
- Di Liberto, Rosa/Cressier, Patrice, „Les bandeaux végétaux de la frise épigraphique“, in: Alessandra Bagnera/Annliese Nef (Hg.), *I bagni di Cefalà (secoli X–XIX)*, Rom 2018, 291–305.

- Di Liberto, Rosa/Giunta, Roberta/Cressier, Patrice, „Il fregio epigrafico dei bagni di Cefalà“, in: Alessandra Bagnera/Annliese Nef (Hg.), *I bagni di Cefalà (secoli X–XIX)*, Rom 2018, 237–291.
- Di Stefano, Giovanni/Fiorilla, Salvina, „Nuovi dati sul casale medievale ‚Sanctae Crucis de Rasacambra‘ dallo scavo del ‚Mezzagnone‘“, in: Fabio Redi/Alfonso Forgione (Hg.), *VI Congresso Nazionale di Archeologia Medievale*, L'Aquila 12.–15.09.2012, Rom 2012, 160–164.
- Divitiis, Bianca De, „Castelcapuano nel secondo Quattrocento. Da castello medievale a palazzo ‚all'antica‘“, in: Fabio Mangone (Hg.), *Castelcapuano da reggia a tribunale*, Neapel 2011, 33–41.
- Dow, Martin, *The Islamic Baths of Palestine*, Oxford 1996.
- Dufourny, Léon, *Diario di un giacobino a Palermo 1789–1793*, Palermo 1991.
- Ebhardt, Bodo, *Die Burgen Italiens, Bd. 5: Südtalien und Sizilien*, Berlin 1925.
- Ebulo, Petrus de, *De virtutibus balneorum seu de balneis puteolanis*, Ms. 1474 der Bibliotheca Angelica in Rom, Faksimile-Ausg., Stuttgart 1989.
- Ebulo, Petrus de, *Liber ad honorem augusti sive de rebus Siculis*, Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern. Eine Bilderchronik der Stauferzeit, hg. u. übers. v. Becht-Jördens, Geon, Amsterdam 1994.
- Elias, Norbert, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Bd. 1, Baden-Baden 1967.
- Enlart, Camille, *Manuel d'archéologie française, depuis les temps reculés jusqu'à la Renaissance*, Bd. 2: *Architecture civile et militaire*, Paris 1904.
- Espinero Moreno, Manuel, *Baños árabes de Granada y su provincia. Materiales para la arqueología y cultura material*, Helsinki 2014.
- Faiz, Mohammed el, „The garden strategy of the Almohad sultans and their successors (1157–1900)“, in: Michael Conan (Hg.), *Middle East Garden Traditions. Unity and Diversity. Questions, Methods and Ressources in a multicultural perspective*, Washington D. C. 2007, 95–111.
- Falcandus, Hugo, *Liber de regno Sicile e la Epistola ad Petrum Panormitane Ecclesie Thesaurarium*, hg. v. Giovan Battista Siragusa, Rom 1897.
- Fallacara, Giuseppe/Occhinegro, Ubaldo (Hg.), *Castel del Monte. Inedite indagini scientifiche*, Bari 2015.
- Fallacara, Giuseppe/Occhinegro, Ubaldo, *Castel del Monte. Nuova ipotesi comparata sull'identità del monumento. New comparative theory about the monument identity*, Rom 2012.
- Favia, Pasquale, „Die domus pantani bei Foggia. Eine archäologische Untersuchung der staufischen Siedlung in der Capitanata“, in: Alfried Wiczorek/Bernd Schneidmüller/Stefan Wienfurter (Hg.), *Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*, Bd. 2, Mannheim 2010.
- Fazello, Tommaso, *Le due deche dell'Historia di Sicilia*, Venedig 1573 (lat. Erstaussg. Palermo 1558).
- Ferlampin-Acher, Christine (Hg.), *Guillaume de Palerne (Moyen Âge en traduction, Bd. 1)*, Paris 2012.
- Filangieri, Riccardo, *Castel Nuovo. Reggia angioina ed aragonese di Napoli*, Neapel 1934.
- Fiorillo, Rosa, „Il balneum di Federico II. Ricostruzione della spazialità e del sistema idraulico delle terme di Castel Lagopesole (PZ)“, in: *Schola Salernitana, Annali XIV–XV (2009–2010)*, 2010, 321–326.
- Fontana, Maria Vittoria, „Il Hammam e l'esercizio fisico in epoca omayyade“, in: Rosita D'Amora/Samuella Pagani (Hg.), *Hammam. Le terme nel Islam*, Florenz 2010, 101–105.

- Fowden, Garth, *Qusaʿr Amr. Art and the Umayyad Elite in Late Antique Syria*, Berkeley/Los Angeles 2004.
- Friedrich II., *De arte cum avibus venandi*, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. lat. 1071, [Süditalien] 1258.
- Fuad Sayyid, Ayman, *La capitale de l'Égypte jusqu'à l'époque fatimide al-Qahira et al-Fustat. Essai de reconstitution topographique*, Beirut 1998.
- Gabrielli, Francesco/Scerrato, Umberto, *Gli Arabi in Italia*, Mailand 1979.
- Gally Knight, Henry, *Saracenic and Norman remains to illustrate the Normans in Sicily*, London 1840.
- Gally Knight, Henry, *The Normans in Sicily. Being a sequel to 'An Architectural Tour in Normandy'*, London 1838.
- Giedion, Sigfried, *Geschichte des Bades*, Hamburg 1998.
- Giovanni, Vincenzo Di, „Il Castello e la chiesa della Favara di S. Filippo a Mare dolce in Palermo. Note e schiarimenti“, in: *Archivio storico siciliano* 21 (1897), 301–374.
- Giovanni, Vincenzo Di, *Palermo restaurato*, hg. v. Mario Giorgianni u. Antonio Santamaura, Palermo 1989.
- Giresi, Gabriella, *Il Castello di Maredolce*, Palermo 2006.
- Goldschmidt, Adolf, „Die Favara des Königs Roger von Sizilien“, in: *Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlung* 16 (1895), 199–215.
- Goldschmidt, Adolf, „Die normannischen Königspaläste in Palermo“, in: *Zeitschrift für das Bauwesen* 48 (1898), 541–590.
- Golvin, Lucien, *Recherches Archeologiques a la Qal'a des Banû Hammâd*, Paris 1965.
- Grabar, Oleg, *Formation of Islamic Art*, New Haven/London, 1973.
- Grötz, Susanne/Quecke, Ursula (Hg.), *Balnea. Architekturgeschichte des Bades*, Marburg 2006.
- Grotzfeld, Heinz, *Das Bad im arabisch-islamischen Mittelalter. Eine kulturgeschichtliche Studie*, Wiesbaden 1970.
- Günther, Hubertus, „Badekultur in der italienischen Renaissance“, in: Deutsch, Kristina/Echinger-Maurach, Claudia/Krems, Eva-Bettina (Hg.), *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, Berlin/Boston 2017, 37–45.
- Hamilton, Robert H., *Khirbat al-Maffar. An Arabian Mansion in the Jordan Valley*, Oxford 1959.
- Haucal, Ibn, *Configuration de la terre (Kitab Surat al-Ard)*, hg. u. übers. v. J. Kramer/Gaston Wiet, Paris 1964.
- Haug, Henrike/Wolf, Gerhard, „Lu mari è amaru. Sizilien im Mittelalter“, in: *Sizilien. Von Odysseus bis Garibaldi*, hg. v. d. Kunsthalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2008, 87–103.
- Heinz, Werner, „Von der Antike zur Renaissance. Zur Frage der Kontinuität römischer Bäder“, in: *International Journal of the Classical Tradition* 6 (1999), 67–75.
- Houben, Hubert, *Roger II. von Sizilien. Herrscher zwischen Orient und Okzident*, Darmstadt 1997.
- Houël, Jean-Pierre-Louis-Laurent, *Voyage Pittoresque dans le Royome de Sicile*, 3 Bde., Paris 1782–86.
- Houël, Jean-Pierre-Louis-Laurent, *Voyage Pittoresque des isles de Sicilie, de Malte et de Lipari*, Bd. 4, Paris 1787.
- Hübner, Gert, „Höfische Kultur im stauferzeitlichen Europa“, in: Alfred Wiczorek/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hg.), *Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*, Bd. 1, Mannheim/Darmstadt 2010, 269–275.



- Hunger, Herbert, „Zum Badewesen in byzantinischen Klöstern“, in: *Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters*, Internationaler Kongress, Krems an der Donau, 18.–21.09. 1978, Wien 1978, 353–364.
- Hunt, Lucy-Anne, „Ceiling and casket at the Cappella Palatina and Christian Arab art between Sicily and Egypt in the twelfth and thirteenth centuries“, in: David Knipp (Hg.), *Siculo-Arabic ivories and Islamic painting 1100–1300*, München 2011, 169–197.
- Idrisi, Muhammad al-, *Kitab nuzhat al-mushtaq fi ikhtiraq al-afaq*, hg. u. übers. v. Michele Amari/Celestino Schiaparelli, Rom 1883.
- Idrisi, Muhammad al-, *L'Italia descritta nel „Libro del Re Ruggero“ compilato da Edrisi*, arabischer Text hg. mit einer ital. Übers. u. Anm. von Michele Amari u. Giuseppe Schiaparelli, Rom 1883.
- Jankrift, Kay Peter, „Reinheit von Körper und Seele. Zur Funktion von Wasser im Umgang mit Leprakranken im Mittelalter“, in: Sylvelyn Hähner-Rombach (Hg.), *„Ohne Wasser ist kein Heil!“ Medizinische und kulturelle Aspekte der Nutzung von Wasser*, Stuttgart 2005, 45–54.
- Jeffreys, Elisabeth, *Digenis Akritis. The Grottaferrata and Escorial versions*, Cambridge 1998.
- Johns, Jeremy, „A tale of two ceilings. The Cappella Palatina in Palermo and the Mouchroutas in Constantinople“, in: Alison Otha/J. M. Rogers/Rosalind Wade Haddon (Hg.), *Art, trade, and culture in the Islamic world and beyond*, London 2016, 58–73.
- Johns, Jeremy, „Die arabischen Inschriften der Normannenkönige Siziliens. Neuinterpretation“, in: Wilfried Seipel (Hg.), *Nobiles Officinae*, Wien 2004, 37–60.
- Johns, Jeremy, „The Norman King of Sicily and the Fatimid Caliphate“, in: *Anglo-Norman Studies XV* (1993), 139 f.
- Johns, Jeremy, *Arabic Administration in Norman Sicily. The Royal Diwan*, Cambridge 2002.
- Kantorowicz, Ernst, *Kaiser Friedrich II.*, Berlin 1927.
- Kedar, Benjamin Z., „Frankish bathhouses. Balneum and furnus – a functional dyad“, in: Iris Shagrir/Benjamin Z. Kedar/Michel Balard (Hg.), *Communicating the Middle Ages*, New York 2018, 121–140.
- Kiby, Ulrika, *Bäder und Badekultur in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock*, Köln 1995.
- Knipp, David, „Some Aspects of Style and Heritage in Norman Stanza“, in: *Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana* 35 (2003), 173–208.
- Köhn, Rolf, „Noch einmal zur Identität des ‚Hugo Falcandus‘“, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 67 (2011).
- Krüger, Kristina, „Madinat al-Zahra bei Cordoba als Zentrum kalifaler Machtausübung“, in: Franz Alto Bauer (Hg.), *Visualisierungen von Herrschaft. Frühmittelalterliche Residenzen – Gestalt und Zeremoniell*, Istanbul 2006.
- Laura Falcone, *Il castello di Casertavecchia*, Università di Roma „La Sapienza“, o. O. 2000–2001.
- Lehmann, Stephan, „Antike Badekultur“, in: Rüdiger Fikentscher (Hg.), *Badekulturen in Europa*, Halle 2010.
- Lesners, Elisabeth/Poisson, Jean-Michel (Hg.), *Calathamet. Archéologie et histoire d'un chateau normand en Sicile*, Palermo 2013.
- Lesnes, Elisabeth, „Calathamet“, in: Elisabeth Lesnes (Hg.), *Castelli medievali di Sicilia*, Palermo 2001.
- Licitra, Ilenia, „Architettura termale nella Sicilia medievale. Nuove ipotesi sull'identità dell'edificio di Mezzagnone“, in: *Arte medievale* 2,4 (2012), 29–60.

- Littmann, Enno (Hg.), *Die Erzählung aus den Tausendundeinnächten*, 6 Bde., Ulm 2004 (1953).
- Maddalo, Silvia, *Il De balneis Puteolanis di Pietro da Eboli. Realtà e simbolo nella tradizione figurata*, Vatikanstadt 2003.
- Maja, Francesco Ambrogio, *La Sicilia passeggiata. La descrizione dell'isola in un inedito del Seicento*, hg. v. Salvo Di Matteo, Palermo 1985.
- Malaterra, Gaufridus, *De Rebus Gestis Rogerii Calabriae Et Siciliae Comitis Et Roberti Guiscardi Ducis Fratris Eius*, Bd. 4, hg. v. Ernesto Pontieri, Bologna 1928.
- Marçais, George, *L'architecture musulmane d'Occident*, Paris 1954.
- Marconi, Paolo, „Castello di Alcamo“, in: Ferdinando Maurici (Hg.), *Castelli medievali di Sicilia*, Palermo 1992.
- Martin, Jean-Marie, „Les bains dans l'Italie Meridionale“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 53–78.
- Meier, Hans-Rudolf, „Paradies der Erde – Wasserinszenierungen in den Normannenpalästen Siziliens“, in: Gerlinde Huber-Rebenich/Christian Rohr/Michael Stolz (Hg.), *Wasser in der mittelalterlichen Kultur. Gebrauch, Wahrnehmung, Symbolik*, Berlin/Boston 2017, 601–613.
- Meier, Hans-Rudolf, „... das ird'sche Paradies, das sich den Blicken öffnet. Die Gartenpaläste der Normannenkönige in Palermo“, in: *Die Gartenkunst* 6,1 (1994), 1–18.
- Meier, Hans-Rudolf, *Die Normannischen Königspaläste in Palermo*, Worms 1994.
- Mesqui, Jean, „L'étuve dans les châteaux et palais du Moyen Âge en France“, in: *Bulletin Monumental* 159,I: *Les bains privés au Moyen Âge et à la Renaissance* (2001), 7–20.
- Miranda, Adriana de, *L'hammam nell'islam occidentale fra l'VIII e il XIV secolo*, Rom 2010.
- Montecassino, Amato von, „L'ystoire de li Normant“, in: Vincenzo de Bartholomeis (Hg.), *Fonti per la Storia d'Italia*, Bd. 76, Rom 1935.
- Mothes, Oscar, *Die Baukunst des Mittelalters in Italien*, Bd. 1, Jena 1884.
- Murro, Mariolina, *Il castello di Federico. Note storico-architettoniche sulla residenza di Lagopesole in Basilicata*, Rom 1987.
- Musotto, Giuliana/Pepi, Luciana (Hg.), *Il bagno ebraico di Siracusa e la sacralità delle acque nelle culture mediterranee*, Palermo 2014.
- Nef, Annaliese, „Les bains de Cefalà et leur contexte historique et historiographique“, in: Bagnera/Nef (Hg.), *I bagni di Cefalà*, 20–24.
- Neumann, Simone, *Die Domus Lagopesole. Ihre Baugeschichte von den Normannen über die Staufer zu den Anjou*, Hamburg 2014.
- Norwich, John Julius, *Die Normannen in Sizilien 1130–1194*, Wiesbaden 1971.
- Panarelli, Francesco, „Matteo d'Aiello“, in: *Dizionario Biografico degli italiani* 72 (2008).
- Paolini, Maria Grazia, „Considerazioni su edifici civili di età normanna a Palermo“, in: *Atti dell'Accademia di scienze, lettere e arti di Palermo* 33,2 (1974), 300–346.
- Parisiensis, Matthaeus, „Chronica maiora“, in: Liebermann, Felix (Hg.), *Monumenta Germaniae Historica*, SS, Bd. XXVIII, Berlin 1888.
- Paternò, Ignazio, *Viaggio per tutte le Antichità della Sicilia*, Napoli 1781.
- Pigonati, Andrea, *Stato presente degli antichi monumenti siciliani*, Neapel 1767.
- Pistilli, Pio Francesco, *Castelli Normanni e Svevi in Terra di Lavoro*, Firenze 2003.
- Prescia, Renata, „Il posto di Maredolce. Un paradiso a Brancaccio. Strategie per la riqualificazione dell'area industriale di Palermo“, in: *Esempi di Architettura* 9 (2012), 6–7.

- Prescia, Renata, „Recovering the ‚cultural landscape‘ of the Favara“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 128–134.
- Riccardus de Sanctus Germano, „Chronica“, in: Carlo Alberto Garufi (Hg.), *Rerum Italicarum Scriptores*, Bd. VII, 2, Bologna 1938.
- Rojo, José Tito, „The great reservoirs of the Muslim West – function, development, restoration – and their relevance to the Favara“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 53–66.
- Romoaldi II archiepsicopi Salernitani, „Annales“, in: Wilhelm Arndt (Hg.), *Monumenta Germaniae Historica*, SS, Bd. XIX, Hannover 1866, 387–461.
- Rosenqvist, Jan Olof, *Die byzantinische Literatur. Vom 6. Jahrhundert bis zum Fall Konstantinopes 1453*, Berlin/New York 2007.
- Ruiz, Estabén, *La Almudayna. Castillo real de la Ciudad de Mallorca*, Palma von Mallorca 1975.
- Sagui, Lucia (Hg.), *Lesedra della Crypta Balbi nel medioevo (XI–XV secolo)*, Florenz 1990.
- Schack, Adolf Friedrich Graf von, *Geschichte der Normannen in Sizilien*, Essen 1889.
- Schlapbach, Karin, „Locus amoenus“, in: *Reallexikon für Antike und Christentum*, hg. v. Georg Schöllgen, Bd. 23, Stuttgart 2010, Sp. 231–244.
- Schubert Eva (Hg.), *Arabisch-normannische Kunst*, Berlin 2004.
- Sciascia, Laura, „Dal bagno di Entella alla pila di Caterina. Immaginario e realtà dei bagni nella Sicilia Medievale“, in: Marie Guérin-Beauvois/Jean-Marie Martin (Hg.), *Bains curatifs et bains hygiéniques en Italie de l'Antiquité au Moyen Âge* (Collection de l'École Française de Rome, Bd. 383), Rom 2007, 309–319.
- Seipel, Wilfried (Hg.), *Nobiles Officinae. Die königlichen Hofwerkstätten zu Palermo zur Zeit der Normannen und Staufer im 12. und 13. Jahrhundert*, Mailand 2004.
- Sessa, Ettore, „Buildings in the Norman royal parks in Palermo“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 118–123.
- Shalem, Avinoam „Manipulations of Seeing and Visual Strategies in the Audience Halls of the Early Islamic Period. Preliminary Notes“, in: Franz Alto Bauer (Hg.), *Visualisierungen von Herrschaft. Frühmittelalterliche Residenzen – Gestalt und Zeremoniell*, Internationales Kolloquium 3.–4.06.2004 in Istanbul, Istanbul 2006, 216–221.
- Simone, Adalgisa de, „L'enigma del solacium della Favara e del Qasr Ga'far“, in: Maria Stuibler/Michele Spadaccini (Hg.), *Bausteine zur deutschen und italienischen Geschichte*, Bamberg 2014, 73–94.
- Sinisalo, Jarkko (Hg.), *Quando gli dei si spogliano. Il bagno di Clemente VII a Castel Sant'Angelo*, Rom 1984.
- Sortino Trono, Eugenio, „Il conte Goffredo di Ragusa (1093–1120)“, in: *Archivio Storico per la Sicilia Orientale* 12 (1915), 181–185.
- Spatrisano, Giuseppe, *La Zisa e lo Scibene di Palermo*, Palermo 1982.
- Staake, Ursula, *La Zisa. Un palazzo Normanno a Palermo*, Palermo 1991.
- Stasolla, Francesca, „Tra igiene e piacere. Thermae e balnea nell'altomedioevo“, in: *Atti della LIV Settimana del centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo* (Spoleto 2007), Spoleto 2008, 874–925.
- Studt, Birgit, „Baden zwischen Lust und Therapie. Das Interesse von Frauen an Bädern und Badefahrten in Mittelalter und Früher Neuzeit“, in: Sylvelyn Hähner-Rombach

- (Hg.), „Ohne Wasser kein Heil.“ *Medizinische und kulturelle Aspekte der Nutzung von Wasser*, Stuttgart 2005, 93–117.
- Tilbury, Gervasius von, *Otia imperialia. Recreation for an emperor*, Oxford 2002.
- Todaro, Pietro, „Palermo sotterranea“, in: Rosario Lo Duca (Hg.), *Storia di Palermo*, Bd. 2, Palermo 2000.
- Todaro, Pietro, „The nature of the palace geomorphological, hydrological and hydraulic aspects of the ancient Favara spring at Maredolce“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 135–145.
- Todaro, Pietro, „Utilizzazioni del sottosuolo di Palermo in età medievale“, in: Cataldo Roccaro (Hg.), *Palermo Medievale*, Testi dell’VIII colloquio Medievale Palermo 26.–27.04. 1989, Palermo 1998.
- Tronzo, William, „The Royal Gardens of Medieval Palermo. Landscape Experienced, Landscape as Metaphor“, in: Arturo Carlo Quintavalle (Hg.), *Le vie del medioevo. Atti del convegno internazionale di studi*, Parma 1998, Mailand 2000, 362–373.
- Tronzo, William, *The Cultures of His Kingdom. Roger II and the Cappella Palatina in Palermo*, Princeton 1997.
- Troyes, Chrétien de, „Cligès um 1170“, in: Daniel Poirion (Hg.), *Chrétien de Troyes. Oeuvres complètes*, Paris 1994.
- Tsamakda, Vasiliki, *The Illustrated Chronicle of Ioannes Skylitzes in Madrid*, Leiden 2002.
- Tusa, Vincenzo, „Scavi medievali in Palermo“, in: *Sicilia Archeologica* 12 (1973).
- Tusa, Vincenzo, „Sull’archeologia medievale (con accenni agli scavi eseguiti allo Steri e alla Zisa)“, in: *Atti del colloquio internazionale di archeologia medievale*, Palermo-Erice 22.09.1974, Palermo 1976.
- Ungruh, Christine, „Die normannischen Gartenpaläste in Palermo. Aneignung einer mittelmeerischen koiné im 12. Jahrhundert“, in: *Mitteilungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz* 51 (2007), 1–44.
- Vassallo, Stefano, „Archeology in the ‚castel‘ of Maredolce-La Favara“, in: Giuseppe Barbera/Patrizia Boschiero/Luigi Latini (Hg.), *Maredolce-La Favara. International Carlo Scarpa Prize for Gardens*, Treviso 2015, 114–117.
- Vigarelo, George, *Le propre et le sale. L’hygiène du corps depuis le Moyen Âge*, Paris 1985.
- Villani, Giovanni, *Cronica*, Florenz 1823.
- Vitodurani, Johannis, „Chronicon“, in: Friedrich Baethgen/Carl Brun (Hg.), *Monumenta Germaniae Historica*, SSrG n.s., Bd. III, Berlin 1924, 1–332.
- Vitruv, *De architectura libri decem*. Lateinisch und deutsch, Bd. V, hg. u. übers. v. Curt Fensterbusch, 6. Aufl., Darmstadt 2008.
- Waern, Cecilia, *Mediaeval Sicily. Aspects of Life and Art in the Middle Ages*, London 1910.
- Ward-Perkins, Bryan, *From Classical Antiquity to the Middle Ages: urban public building in Northern and central Italy AD 300–850*, Oxford 1984.
- Weber, Marga, *Antike Badekultur*, München 1996.
- Westermann, Simone, „Spätmittelalterliche Badekultur. Der badende Körper und seine Visualisierung in den illustrierten ‚Tacuina sanitatis‘“, in: Gerlinde Huber-Rebenich/Christian Rohr/Michael Stolz (Hg.), *Wasser in der mittelalterlichen Kultur. Gebrauch, Wahrnehmung, Symbolik*, Berlin/Boston 2017, 305–320.
- White, Alberto, „I bagni arabi nelle case palaziate medievali della costa d’Amalfi“, in: Enrico Parlato (Hg.), *Curiosa Itinera. Scritti per Daniela Gallavotti Cavallero* (Collana Arti 31), Rom 2015, 13–20.
- White, Lynn Townsend, *Latin Monasticism in Norman Sicily*, Cambridge 1938.

- Wolfgang Stürner, *Friedrich II.*, Bd. 2: *Der Kaiser 1220–1250*, Darmstadt 2000.
- Yegül, Fikret, *Bathing in the Roman World*, Cambridge 2010.
- Zalapì, Angheli, „Per una storia del quadraturismo in Sicilia: profilo di alcuni protagonisti“, in: Fauzia Farneti/Deanna Lenzi (Hg.), *Realtà e illusionismo nell'architettura dipinta. Quadraturismo e grande decorazione nella pittura di età barocca*, Lucca 2006, 451–458.
- Zanca, Attilio, *La pulizia del corpo nel Medioevo*, Mailand 1992.
- Zappert, Georg, *Über das Badewesen in mittelalterlicher und späterer Zeit*, Wien 1858.
- Zoric, Vladimir, „Castello di Maniace. L'igiene e gli impianti tecnico-sanitari nell'età sveva“, in: *Archivio storico siracusano* 4,2 (2010), 107–192.

### *Internetquellen*

- Zum Begriff „sollazzo“ in der Enciclopedia Treccani: <http://treccani.it/vocabolario/sollazzo> (abgerufen am 20.06.2017).

## *Nu ist daz bat so manigvalde: Das Gedicht von dem bade des ‚Königs vom Odenwald‘*

Gabriele Schichta

Mitte des 14. Jahrhunderts verfasst ein anonymes Dichter, der sich in seinen Werken selbst als *künig vom Otenwalde* oder schlicht *künig* bezeichnet, zwölf Reimpaargedichte, die auf ganz unkonventionelle Weise Alltägliches zum literarischen Sujet erheben. Fünf der Gedichte sind als Lobreden auf die wichtigsten Haus- und Nutztiere angelegt und handeln von der Kuh, dem Huhn, der Gans, dem Schaf und dem Schwein; eines befasst sich mit dem Stroh und seinen vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten. Zwei weitere Gedichte schließlich legen umfassend die Beweggründe der Zeitgenossen dar, bestimmte Dinge zu tun: nämlich lange Bärte zu tragen und das Bad aufzusuchen. All diesen Texten gemeinsam ist, dass sie katalogartig angelegt sind und somit formal die Tradition der (vor allem lateinischen) lehrhaften Dichtung aufrufen, inhaltlich allerdings den damit einhergehenden Anspruch auf systematische Wissensvermittlung nicht einlösen, sondern stattdessen vielmehr eine literarische „Faktencollage“<sup>1</sup> und ein buntes Mosaik der Lebensweltlichkeit präsentieren, die in derartiger Dichtung in der literarischen Produktion der Zeit sonst kaum vorzufinden sind. Das insgesamt etwa 1700 Verse umfassende Oeuvre des Königs vom Odenwald hat daher nicht nur wegen seines beträchtlichen Umfangs, sondern vor allem wegen seiner innovativen Eigenständigkeit und der in ihm zum Ausdruck kommenden Experimentierfreudigkeit eine Sonderstellung in der deutschsprachigen Reimpaardichtung des 14. Jahrhunderts inne.<sup>2</sup>

Im Folgenden soll es um die Rede *von dem bade* gehen, die gemeinsam mit den übrigen elf Reimpaarreden des Autors im zweiten Band des Hausbuchs Michaels de Leone, auch bekannt als Würzburger Liederhandschrift (2° Cod. ms. 731, Universitätsbibliothek der LMU München), überliefert ist.<sup>3</sup> Sie gehört zu einer Gruppe von fünf Gedichten des Königs vom Odenwald, die wohl in

---

<sup>1</sup> Ingeborg Glier, „Kleine Reimpaargedichte und verwandte Großformen“, in: Dies. (Hg.), *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250–1370. Zweiter Teil: Reimpaargedichte, Drama, Prosa*, (Geschichte der deutschen Literatur, hg. v. Helmut de Boor u. Richard Newald, Bd. 3), München 1987, 18–141, 39.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Gisela Kornrumpf, „Der König vom Odenwald“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon*, Bd. 5, hg. v. Kurt Ruh, 2. Aufl. Berlin/New York 1985, Sp. 78–82.

<sup>3</sup> Ein Digitalisat des Codex wird von der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München unter folgendem Link online zur Verfügung gestellt: <https://epub.>

einem Zug in den Jahren 1348/49 in die Sammelhandschrift eingetragen wurden, während die restlichen Texte bis 1354 einzeln oder paarweise, wahrscheinlich jeweils kurz nach ihrem Entstehen Eingang in das Hausbuch fanden. Diese Überlieferungsweise könnte auf eine Verbindung des Königs vom Odenwald zu Michael de Leone und zu Würzburg hindeuten und legt nahe, dass das Badegedicht innerhalb der Entstehungsabfolge der Texte relativ früh einzuordnen ist.<sup>4</sup> In der Handschrift gehen ihm die Rede von der Kuh, von dem Huhn und dem Ei und das Lob der Gänse voraus, und es folgt ihm die Rede vom Stroh. Es ist wichtig, das Badegedicht im Kontext der anderen Gedichte und insbesondere dieser Fünfergruppe zu sehen, denn die Texte folgen alle einem bestimmten ästhetischen Konzept und ähneln einander auch strukturell: Ein überaus selbstbewusstes und sehr präsenten Sprecher-Ich kündigt an, nun gleich Überlegungen und Sachverhalte von größter Wichtigkeit auf künstlerisch inspirierte Weise zum Besten zu geben, um daraufhin eine katalogartige Aufzählung von Allerweltswissen in äußerst schlichter (um nicht zu sagen dilettantischer) Form zu präsentieren. Dieser absichtsvoll inszenierte Kontrast zwischen Anspruch und Ausführung und das Enttäuschen von aufgebauten Erwartungen auf verschiedenen Ebenen zieht sich wie ein roter Faden durch die Texte und erzeugt komische Effekte, die durch die Kenntnis des gesamten Text-Ensembles noch erheblich gefördert und verstärkt werden.<sup>5</sup> Im Gedicht vom Baden werden diese Techniken etwas zurückhaltender eingesetzt, weshalb es insgesamt weniger komisch erscheint als die Tiergedichte; gleichwohl ist dieser Aspekt in der Beschäftigung mit dem Text mitzureflectieren.

„Diz ist von dem bade / Daz ist nieman kein schade“: Diese beiden in der Handschrift rubrizierten Titelveise stehen am Beginn der Rede vom Baden und könnten sinngemäß (und dem rhetorischen Stil des Gedichtes entsprechend) mit „Das Baden / tut keinem schaden“ ins Neuhochdeutsche übersetzt werden. Die fünf darauf folgenden, einleitenden Verse bilden einen ironischen Auftakt, indem das sprechende Ich einen komischen Kontrast zwischen dem inhaltlich-ästhetischen Anspruch und der tatsächlich realisierten Rede eröffnet. Autoreflexiv verweist es auf die Fülle seiner Kunst („miner kuensten lade“), aus der die Dichtung, gleichsam einem Drang folgend, hervorsprudeln *muss*<sup>6</sup>, und emphatisch

---

ub.uni-muenchen.de/10638/ (abgerufen am 27.5.2016). Das Gedicht *von dem bade* befindet sich auf fol. 200r.

<sup>4</sup> Kornrumpf, „Der König vom Odenwald“, Sp. 78.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Gabriele Klug (= Gabriele Schichta), „Komische Enkomien. Die ‚Geflügelgedichte‘ des Königs vom Odenwald“, in: *LiTheS* 8 (2013), 59–75, online: [lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege13\\_08/gabriele\\_klug\\_komische\\_ekomien.pdf](http://lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege13_08/gabriele_klug_komische_ekomien.pdf) (abgerufen am 27.5.2016). Der Beitrag arbeitet heraus, dass die vorgeblich anspruchslose ästhetische Form der Gedichte nicht, wie in der älteren Forschung unterstellt, dem dichterischen Unvermögen des Verfassers geschuldet ist, sondern als Teil eines durchaus absichtsvollen Spiels mit literarischen Formen der Erzeugung komischer Effekte dient.

<sup>6</sup> Der Anspruch, aus der überbordenden Fülle der eigenen Kunstfertigkeit heraus zu dichten,

beruft es sich als nächstes auf seinen Verstand, sein Denken und sein Wissen als alleinige Quellen seiner Äußerungen, die es mit der Feststellung „Die sinne haben mir geseit“ (mein Verstand sagte es mir) einleitet. Was folgt, ist eine Aufzählung von zwanzig Gründen, aus denen Menschen baden. Um es gleich vorweg zu nehmen: Der Vollzug der Muße gehört nicht dazu – zumindest nicht explizit. Ob und inwiefern das Baden aber dennoch in Verbindung mit Muße steht und ob das Bad als ein der Muße förderlicher Ort greifbar wird, bedarf einer näheren Betrachtung.

Das Baden im eigenen Haushalt wie auch der Besuch einer öffentlichen Badestube oder eines Badehauses (die beiden Begriffe werden in diesem Beitrag synonym gebraucht)<sup>7</sup> werden in der deutschsprachigen Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts häufig thematisiert. Literarische Darstellungen des Badebesuchs dienten und dienen nach wie vor als kulturhistorische Quellen für die Untersuchung des mittelalterlichen Badewesens, wie beispielsweise die oft zitierte Genreszene aus einem zwischen 1292 und 1294 entstandenen Gedicht Seifried Helblings, in dem das Gespräch zwischen einem Herren und seinem Knappen während eines detailreich beschriebenen Aufenthalts in der Badestube stattfindet.<sup>8</sup> Abgesehen davon erscheint das Bad oft in moralisch-didaktischen Kontexten, beispielsweise im Märe: Hier ist vor allem an den *Nackten Kaiser* Herrands von Wildonie und die Erzählungen vom König im Bade zu denken. Dass dabei neben der Ausverhandlung ethischer Grundfragen durchaus Spielraum für Komik bleiben kann, zeigt sich v. a. im *Nackten Boten* des Strickers. In symbolisch-allegorischem Zusammenhang kann das Bad an die Vergänglichkeit gemahnen (etwa bei Konrad von Würzburg) und zur drastischen Veranschaulichung von Höllenstrafen dienen (so im *Welschen Gast* Thomasins von Zerklære).<sup>9</sup> Das Badegedicht des Königs vom Odenwald unterscheidet sich jedoch ganz wesentlich von den genannten Beispielen und anderen mittelhochdeutschen

---

wird auch im Lob der Gänse geltend gemacht: „sin, du mir die kunst bemerst“ [etwa „Verstand, du regst meine Kunst an“] (*Lob der Gänse*, V. 35).

<sup>7</sup> Der Begriff ‚Badestube‘ für den wichtigsten Raum in einem Badehaus wird üblicherweise metonymisch auf das ganze Haus übertragen, und zwar auch in zeitgenössischen Quellen. Konrad Bedal, „Das saubere Mittelalter“, in: *Franken unter einem Dach. Zeitschrift für die fränkischen Freilandmuseen* 35 (2013), 27–46, 27.

<sup>10</sup> Joseph Seemüller (Hg.), *Seifried Helbling*, Halle a.d.S. 1886, Gedicht Nr. III, 115–128. Auszüge daraus zitiert bspw. Birgit Tuchen, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der Frühen Neuzeit*, Petersberg 2003, 29–35.

<sup>9</sup> Eine textübergreifende literaturwissenschaftliche Untersuchung zum Bad in der mittelhochdeutschen Dichtung liegt bis dato nicht vor. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf das *Handbuch literarischer Orte in deutschsprachigen Erzählungen des Mittelalters*, das dem Bad respektive der Badestube einen eigenen Beitrag widmet: Maximilian Wick/Marie Vorländer, „Bad, Badestube“, in: Tilo Renz/Monika Hanauska/Mathias Herweg (Hg.), *Handbuch literarischer Orte in deutschsprachigen Erzählungen des Mittelalters*, Berlin/Boston 2018, 64–74. Eine Darstellung zum Bad in der frühneuzeitlichen deutschen Literatur liefert – mit Rückblicken auf die höfische Dichtung und das Märe – Simone Loleit, *Wahrheit, Lüge, Fiktion. Das Bad in der deutschsprachigen Literatur des 16. Jahrhunderts*, Bielefeld 2008.



Texten, in denen gebadet wird. Zum einen steht hier das Bad thematisch im Zentrum und ist mithin der alleinige Gegenstand des Gedichtes, und trotzdem handelt es sich dabei nicht um einen Sachtext, um ein ‚Badetraktat‘ der Wissens- und Artes-Literatur, sondern um einen poetischen Text, der seine Literarizität noch dazu ostentativ inszeniert. Zum anderen dient hier die Badestube weder als Ort einer zusammenhängenden Figurenhandlung, noch erscheint der Vorgang des Badens in irgendeinen Handlungszusammenhang eingebettet oder wird allegorisch-religiös aufgeladen, in den Dienst moralisch-didaktischer Vermittlung gestellt oder auf andere Weise spezifisch funktionalisiert. Das Baden ist für das Sprecher-Ich ein literarisches Sujet eigenen Rechts, und abgesehen von der in den eröffnenden Versen getroffenen Feststellung, dass es niemandes Schaden sei, ‚kondensiert‘ die Kernaussage gewissermaßen in dem im Titel dieses Beitrags zitierten Vers „Nu ist daz bat so manigvalde“: das Bad ist eben vielfältig.

Worin aber besteht nun diese Vielfalt? In einer Enumeratio, die nach dem Schema ‚der eine, der andere, der dritte, der vierte‘ und so weiter vonstattengeht, werden insgesamt zwanzig verschiedene Beweggründe für das Baden angeführt. Die dabei genannten Protagonisten sind keine handelnden Figuren im eigentlichen Sinne, sondern fungieren eher als Stellvertreter oder ‚Platzhalter‘; alle, bis auf einen – denn die Aufzählung steuert auf eine Klimax hin, die mit der Nennung einer ‚realen‘ Persönlichkeit im Zusammenhang mit dem zwanzigsten Grund einen überraschenden Schlussakzent bildet und beim Publikum aller Wahrscheinlichkeit nach Erheiterung auslöst. Bis auf diesen letzten Grund, der etwas ausführlicher behandelt wird, und mit Ausnahme des ersten und achten, kommen jedem Bademotiv exakt zwei Verse zu; dadurch erlangt der Text eine Kürze und Prägnanz, die es erlaubt, ihn hier in seiner Gesamtheit wiederzugeben.

<p><b>Diz ist von dem bade,</b>  <b>Daz ist nieman kein schade.</b>      Miner künsten lade      Müz tihten von dem bade:      Durch wie vil sache badet der man      Daz will ich roten, ab ichtz kann.      5 Die sinne haben mir geseit:      Einer bade durch reinikeit,      Der ander vor froste      Mere denne vor roste,      Der dritte gedenket, ez si nütze,      10 Und badet für den urdrütze.      Wer will den vierden strafe?      Er badet, daz er geslafe.      Der fünfte ist in der mõze:      Er bat, daz man ime lazze.      15 Der sehte badet über lut,      Daz in iücket die hut.</p>	<p>Der sibende badet gahē,      Daz man ime daz haubt twahe.      Der ahte ist niht da heime      20 Und badet langsaume,      Biz man ime kleider wahsse,      Darûm bat er niht rasche.      Der nûnde badet uffer vart,      Daz man ime scher den bart.      25 Der zehende get auch dar      Und badet, daz er gût spar.      Der eilfte badet uf den sin,      Daz man lone für in.      Der zwelfte der hat witze:      30 Er badet, daz er geswitze.      Der drizehende ist also behaft      Und badet durch geselleschaft.      Der vierzehende badet drinne      Und went, er sülle minne.</p>
--	---

- 35 Den fünfzehende müwet und badet auch, 45 Der zweinzigest müz des bades gern  
 Daz er gerüwe, und flühet den rauch. vor sinen schuldern:  
 Dem sehtzehende schüche swacht; Wenne er sie niht zû rihten hat,  
 Er bat, biz mans ime gemacht. So birgt er sich in daz bat.  
 Der sibenzehende wunt und nit ze geil Hertzoge von Sahren schanden on,  
 40 Und badet, daz er werde heil. 50 Er giht, er habez auch geton.  
 Der ahtzehende dünkent ungeberde, Nu ist daz bat so manigvalde –  
 Er badet, daz er nühtern werde. Daz tiht der künig vom Otenwalde.  
 Der nünzehende giht: „es müze mir tûge“ **Ade · ade · ade · ade**  
 Und badet, daz er getrinken müge. **Diz ist uz vom bade.**<sup>10</sup>

Dass der Ort, um den es hier geht, die Badestube als öffentliche Einrichtung und nicht das private Bad ist, wird rasch deutlich, denn zusätzlich zu den in der Aufzählung genannten, durchnummerierten Protagonisten – den Badenden also und auch deren „gesellschaft“ – werden weitere Akteure greifbar, die den Badenden verschiedene Dienstleistungen angedeihen lassen. Im Überblick lassen sich die vorgestellten Beweggründe für den Besuch des Bades in drei Gruppen unterteilen: Bedeutsam sind einerseits Aspekte der Hygiene, der Körper- und Gesundheitspflege, andererseits ist es offenbar das Bedürfnis nach sozialer Interaktion, und drittens spielen auch materielle Faktoren eine Rolle. Zusätzlich zu diesen drei Themenbereichen kommt noch ein vierter Gesichtspunkt zum Tragen, der gleichzeitig mit ihnen allen in Zusammenhang steht: Der Besuch des Bades bietet den Badenden die Möglichkeit, ihre Zeit auf angenehme und gleichzeitig sinnvolle Weise zu verbringen – beispielsweise dann, wenn es gilt, Wartezeiten zu überbrücken. Diese spezielle Qualität des Badbesuchs wird etwas später nochmals aufgegriffen werden, wenn es um die Frage nach dem Bad als Mußeraum geht. Sehen wir uns zunächst jedoch die Motive für das Baden der Reihe nach etwas eingehender an.

Dem Bereich der Körperpflege kommt im Spektrum der dargestellten Motive für das Baden naturgemäß der größte Stellenwert zu; nicht nur wird die Aufzählung von der „reinigkeit“ (V. 6) eröffnet, sondern es bezieht sich auch zahlenmäßig die Mehrzahl der Verse auf Reinigung und Pflege und auf Maßnahmen zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit. Man geht in die Badestube, um sich rasieren (V. 24) und die Haare waschen zu lassen (V. 18). Beides sind Leistungen, die vom Personal der Badestube erbracht wurden, wobei ersteres entweder der Bader selbst oder der so genannte Scherer erledigte und letzteres vornehmlich Aufgabe des weiblichen Personals – der Bademägde – gewesen

<sup>10</sup> König vom Odenwald, *Gedichte*. Mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch, mit einer Einleitung zur Klärung der Verfasserfrage hg. u. übertr. v. Reinhard Olt, Heidelberg 1988, 72–75. Der hier abgedruckte Text folgt der Edition von Olt bis auf folgende Änderungen: 1. Fettdruck entspricht Rubrizierung in der Handschrift, 2. Erste Zeile: die Handschrift liest *Diz* (Olt hingegen setzt *Dicz*), 3. Letzte Zeile: *uz* erscheint in der Handschrift mit Einfügungszeichen nachträglich über die Zeile geschrieben.

sein dürfte.<sup>11</sup> Auch die gesundheitsfördernden Auswirkungen der Wärme (V. 7) und des Schwitzbades im Besonderen (V. 30) locken Badegäste an. Das Dampfbad war gegenüber dem Wannenbad die im mittelalterlichen Badebetrieb vorherrschende Form<sup>12</sup> und erfüllte nach humoralpathologischer Lehre unter anderem den Zweck, ein eventuell vorhandenes Übermaß an Feuchtigkeit nach außen zu treiben und durch das Schwitzen abzuleiten.<sup>13</sup> Sowohl ein Bad in warmem Wasser als auch die von innen heraus reinigende Wirkung des Schwitzbades konnten demnach von unangenehmem Hautjucken befreien<sup>14</sup> und bewegten daher auch die vom Juckreiz Geplagten dazu, in die Badestube zu kommen (V. 16). Am Ende der Badeprozedur stand üblicherweise eine Ruhephase, welche die gesundheitsfördernden Effekte des Badens und Schwitzens unterstützen sollte und der Erholung diene. In den Badestuben wurden hierfür in Nebenräumen Ruhebetten zur Verfügung gestellt. Wenn also jemand das Bad aufsucht, „daz er geslafe“ (V. 12), so ist dieser entspannende Abschluss des Bades für ihn der wichtigste Anreiz. Abgesehen von solchen Funktionen des Bades, die sich in vielerlei Hinsicht mit dem Wellness-Konzept moderner Thermen und Erlebnisbäder decken, konnten die Besucher eines mittelalterlichen Badehauses auch medizinische Leistungen in Anspruch nehmen. Beim König vom Odenwald werden in diesem Zusammenhang der Aderlass (V. 14) und die Versorgung von Verletzungen beziehungsweise die Rehabilitation danach (V. 39f.) angeführt. Solche Zusatzleistungen gehörten im 14. Jahrhundert noch zum Berufsbild des Baders; der Bereich der Wundarznei wie auch der Beruf des Barbiers spaltete sich erst in der Frühen Neuzeit davon ab und wurde jeweils zu einem eigenständigen Handwerk.<sup>15</sup>

In den Versen 41–44 werden zwei unterschiedliche Motive für den Badbesuch einander antithetisch gegenübergestellt: Während der eine badet, um seinen Kater auszukurieren, geht der andere ins Bad, um zu trinken. Die Badestubengerechtigkeit – also das Recht, eine Badestube als öffentliche gewerbliche Insti-

<sup>11</sup> Gerhard Jaritz, „Bad. B: Mittelalter“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 1, hg. v. Robert-Henri Bautier, Robert Auty u. Norbert Angermann, München/Zürich 1980, Sp. 1331–1333, 1332.

<sup>12</sup> Vgl. Tuchen, *Öffentliche Badhäuser*, 31–33; Martin Widmann/Christoph Mörgeli, *Bader und Wundarzt. Medizinisches Handwerk in vergangenen Tagen*, Medizinhistorisches Institut und Museum der Universität Zürich, Zürich 1998, 40, 70–72, 79.

<sup>13</sup> Frank Fürbeth, „Zur Bedeutung des Bäderwesens im Mittelalter und der frühen Neuzeit“, in: Heinz Dopsch/Peter F. Kramml (Hg.), *Paracelsus und Salzburg*, Vorträge bei den Internationalen Kongressen in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993, Salzburg 1994, 463–487, 465.

<sup>14</sup> Diese Wirkung wird bereits in einer Abhandlung des arabischen Gelehrten Ibn Ġazla aus dem 11. Jahrhundert erwähnt. Heinrich Schipperges, *Arabische Medizin im lateinischen Mittelalter*, Berlin/Heidelberg 1976, 165 f.

<sup>15</sup> Widmann/Mörgeli, *Bader und Wundarzt*, 86; Helmuth Feigl, „Bader und Badstuben in Weistümern“, in: Thomas Aigner/Sonja Horn (Hg.), *Aspekte zur Geschichte von Kirche und Gesundheit in Niederösterreich* (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, Bd. 1), St. Pölten 1997, 18–31, 26–29.

tution zu betreiben – beinhaltet im Mittelalter häufig gleichzeitig die Schankgerechtigkeit, also die Erlaubnis, die Badegäste auch gastronomisch zu versorgen.<sup>16</sup> Im Gedicht *von dem bade* gehört dieser Aspekt zum Themenkomplex der Geselligkeit und der sozialen Interaktion. Und während es den einen ganz einfach erfreut, nicht alleine, sondern in Gesellschaft mit anderen zu baden (V. 32), wittert der andere die Gelegenheit für ein Liebesabenteuer (V. 33 f.), wobei der Hinweis, das Letzterer „drinne“ badet möglicherweise nicht nur dem Umstand geschuldet ist, dass sich „drinne“ auf „minne“ reimt, sondern auf das Baden in einem mit Tuch abgedeckten Zuber deuten könnte. Hierbei handelt es sich um eine Mischform aus Wannenbad und Dampfbad; durch den zeltartigen Überbau wurde der Wasserdampf zurückgehalten und gleichzeitig ein gewisses Maß an Privatsphäre hergestellt. Dass damit aber automatisch der erotischen Zügellosigkeit in den Badestuben Tür und Tor geöffnet worden wäre, widerlegen die teils sehr strengen Reglementierungen und Vorschriften historischer Rechtsquellen für diesen Bereich.<sup>17</sup> Auch beim König vom Odenwald erfolgt diesbezüglich keinerlei moralische Assoziation.

Das Gedicht *von dem bade* vermittelt den Eindruck, dass praktisch *jeder* die Badestube besucht, was durchaus dem Bild entspricht, das sich auch aus zeitgenössischen, nicht poetischen Schriftquellen ergibt. Das Baden wurde offensichtlich als Grundbedürfnis betrachtet, gehörte zum alltäglichen Lebensvollzug und sollte möglichst allen sozialen Gruppen zugänglich sein. Dieser Anspruch (und dass er offensichtlich realisierbar war) kommt in jenen Begründungen zum Ausdruck, die in direktem oder indirektem Zusammenhang mit Pekuniärem stehen. So mag das Badehaus manch einem als Zufluchtsort dienen, um sich vor der Kälte zu schützen (V. 7 f.), und manch einer sucht es auf, um zu sparen (V. 26) – wohl Heizmaterial und Wasser. Der fünfzehnte, dem etwas auf der Seele liegt, badet um zu ruhen und um sich zu entspannen – und er flieht den Rauch (V. 35 f.). Offensichtlich gehört er nicht zu den glücklichen Besitzern eines von hinten befeuerten Kachelofens oder einer Fußbodenheizung, die es ermöglicht, den Wohnbereich zu wärmen und dennoch frei von Rauch zu halten. Zwar ist die Verbreitung der rauchfreien Stube für die Mitte des 14. Jahrhunderts in Mitteleuropa umfassend bauhistorisch belegt und sowohl im städtischen als auch im ländlichen Raum durchaus verbreitet<sup>18</sup>; allerdings muss auch davon ausgegangen werden, dass weite Teile der Bevölkerung und insbesondere Angehörige weniger privilegierter sozialer Gruppen in ihrem Wohnalltag nicht in deren Genuss kamen. Öffentliche Badestuben wurden prinzipiell ebenfalls

<sup>16</sup> Widmann/Mörgeli, *Bader und Wundarzt*, 36–38.

<sup>17</sup> Ebd. 60–62.

<sup>18</sup> Rainer Atzbach, „The Stube. Constructive Evidence for the Concept of a Smoke-Free Heated Livingroom between the Alps and Southern Scandinavia“, in: Robert Carvais/André Guillerme/Valérie Nègre u. a. (Hg.), *Nuts and Bolts of Construction History*, Paris 2012, 269–276, bes. 269–271.

mittels Umluftsystemen beheizt, die im Konstruktionscharakter antiken und mittelalterlichen Fußbodenheizungen ähneln, nur war hier die Brennkammer nach oben hin durchlässig, sodass Rauch in die Baderäume gelangen konnte. Allerdings wurde vom Bader und seinem Personal dafür gesorgt, dass der Rauch bereits abgezogen und der Ruß aus den Baderäumlichkeiten entfernt war, bevor die Badegäste eintrafen.<sup>19</sup> Die Badestube ist also ein Ort, an dem man gegebenenfalls einen Komfort genießen kann, über den man im eigenen Haushalt nicht verfügt. Des Weiteren besteht auch die Möglichkeit, das Bad zu besuchen, ohne dafür bezahlen zu müssen. Wenn es in Vers 27 f. heißt, dass „der elfte deswegen badet, weil man es ihm bezahlt“, so kann dies bedeuten, dass er von jemandem zum Baden eingeladen wird und dieser, etwa als Freundschaftsdienst, die (je nachdem, welche Leistungen in Anspruch genommen wurden, mitunter nicht unerheblichen) Kosten für ihn übernimmt. Es kann aber auch auf die verbreitete Praxis hinweisen, Handwerkern und Arbeitern entweder regelmäßig oder nach gelungenem Abschluss einer wichtigen Arbeit ein „Badgeld“ zu bezahlen.<sup>20</sup> In diesem Zusammenhang ebenfalls zu bedenken ist die karitative Einrichtung der Seelbadstiftungen, die es Armen ermöglichten, regelmäßig ein Bad (und damit verbunden oft auch eine Mahlzeit) zu erhalten.

Nicht nur private Stifter, sondern auch weltliche und geistliche Einrichtungen wie etwa Spitäler ließen solche Seelbäder in nahe gelegenen Badestuben abhalten.<sup>21</sup> Dass also der Badbesuch der ‚einfachen Leute‘ durchaus von materiellen Faktoren bestimmt sein kann, überrascht nicht. Umso erstaunlicher ist, dass dies auch für einen Vertreter einer ganz anderen sozialen Gruppe gelten kann, nämlich für einen, der ganz oben in der gesellschaftlichen Hierarchie steht – und das ist die Pointe, auf die das Gedicht *von dem bade* hinsteuert. Manch einer nämlich sucht im Bad Zuflucht vor seinen Gläubigern, wenn er seine Schulden nicht bezahlen kann; soweit, so gut, aber dass der Herzog von Sachsen – der „ansonsten ganz und gar frei von Schande“ ist – dies auch praktiziert und sogar selbst zugegeben haben soll (V. 49 f.), ist schon ein starkes Stück. Ob und inwiefern sich diese Anekdote historisch belegen lässt, kann hier nicht geklärt werden und ist auch für die Fragestellung gar nicht relevant. Vielleicht bezieht sich die Aussage auf Albrecht IV. von Sachsen-Lauenburg (reg. von 1338 bis 1344), der mit beträchtlichen finanziellen Problemen zu kämpfen hatte und sogar Teile seines Herzogtums verpfänden musste.<sup>22</sup> Die unerwartete Nennung einer konkreten historischen Persönlichkeit in diesem Zusammenhang sorgte sicher allemal für einen komischen Effekt und für Lacher beim Publikum, und diesem ‚Knalleffekt‘ ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen; es folgt noch die Verfassersignatur „Daz

<sup>19</sup> Tuchen, *Öffentliche Badhäuser*, 132.

<sup>20</sup> Ebd. 35.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Elisabeth Raiser, *Städtische Territorialpolitik im Mittelalter* (Historische Studien, Bd. 406), Lübeck 1969, 35.

tiht der künig vom Otenwalde“ und ein auf komische Weise dilettantisch geformtes Schlussverspaar. Indem nämlich Reimzwang und Ausfüllung der vom Metrum vorgegebenen Taktanzahl als oberste Prinzipien gesetzt werden, die es stur zu befolgen gilt, wird der letzte Vers einfach durch viermaliges Wiederholen des Abschiedswortes ‚Adé‘ ausgefüllt, und der eigentlich klingende Verschluss („bâde“) wird so notgedrungen zu einem stumpfen („adé – badé“). Inhaltlich interessant ist aber die Anspielung auf den Herzog von Sachsen und seine Flucht vor Gläubigern vor allem deshalb, weil damit eine sozial und rechtlich nivelierende Funktion des Bades impliziert wird. Es ist nicht nur so, dass *jeder* das Bad besuchen darf: Es sind auch (zumindest auf einer prinzipiellen Ebene) alle Badenden während ihres Aufenthalts dort gleichgestellt. Dass man sich nämlich im Bad vor seinen Gläubigern und anderen Verfolgern in Sicherheit bringen kann, hat nicht nur damit zu tun, dass man in der Menge der Badegäste quasi untertauchen, in einem abgedeckten Badezuber verschwinden (s. o.) oder in der dampfgeschwängerten Luft unsichtbar werden kann. Es hat auch nicht nur damit zu tun, dass nach dem Ablegen der Kleidung und dem damit einhergehenden Wegfall ständischer Attribute die Badenden gleichsam auf ihr Mensch-Sein reduziert und in ihrer Nacktheit einander äußerlich angeglichen sind. Vielmehr geht es hier darum, dass die Badestube nach mittelalterlichem Rechtsverständnis Freie, also rechtliche Immunität, besaß – dies bedeutete, dass im Bad keine zivilrechtlichen Streitigkeiten ausgetragen werden konnten, dass Beschuldigte während ihres Aufenthaltes im Bad nicht festgenommen werden durften und dort somit vorübergehend Zuflucht vor strafrechtlicher Verfolgung fanden.<sup>23</sup> Dieser Rechtsstatus ähnelt dem Kirchenasyl, das es ebenfalls verbietet, einen Beschuldigten in der Kirche zu verhaften oder ihn gewaltsam aus der kirchlichen Immunität zu entfernen.<sup>24</sup>

Nach diesem ersten Überblick über die unterschiedlichen Beweggründe für den Besuch der Badestube kann man dem König vom Odenwald wohl darin zustimmen, dass das Baden in der Tat *manigvalde* ist. Das Badehaus erscheint als äußerst betriebsamer Ort, an dem der Körper gereinigt und gepflegt, an dem geschwitzt, getrunken und kommuniziert wird, an dem finanzielle und rechtliche Interessen verfolgt werden und an dem die Möglichkeit für amouröse Begegnungen gegeben ist. Und wo bleibt bei alledem die Muße? Es scheint auf den ersten Blick so, als bliebe bei all der geschäftigen Verfolgung zielgerichteter Interessen kein Platz dafür. Zumindest nennt der Text für keinen seiner imaginären Protagonisten das Ausleben von Muße explizit als Beweggrund für das Aufsuchen des Bades. Wohl aber lassen sich bei genauerem Hinsehen implizite Hinweise ausmachen, die darauf hindeuten, dass der Text sehr wohl Freiräume

<sup>23</sup> Feigl, „Bader und Badstuben in Weistümern“, 19.

<sup>24</sup> Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550*, Wien/Köln/Weimar 2012, 624.

für Muße eröffnet. Versteht man Muße als „ästhetisch und räumlich inszenierte Lebensformen einer Freiheit, die in der Zeit nicht der Herrschaft der Zeit unterliegt“ und als „Freiheit von temporalen Zwängen“ einer unmittelbaren Leistungserwartung<sup>25</sup>, dann erschließen sich im Gedicht *von dem bade* durchaus Potenziale für das Entstehen von Muße. Ansatzpunkte dafür lassen sich unter anderem überall dort ausmachen, wo der Umgang mit Zeit thematisiert wird.

Wie bereits angedeutet, werden zusätzlich zu den Gründen, die mit Körper- und Gesundheitspflege, Geselligkeit und materiellen Vorteilen zu tun haben, noch weitere Motive für das Baden genannt, die sich aus dem Warten auf bestimmte Leistungen ergeben. In V. 37 f. ist die Rede von jemandem, der badet, während man ihm die Schuhe repariert; in V. 19–22 lässt sich ein Badegast besonders viel Zeit, weil man ihm, während er badet, seine Kleider reinigt: die Temporaladverbiale „langsaume“ und „niht rasche“ wirken dabei schon auf der Wortebene ‚entschleunigend‘. Ein Umkleideraum gehörte üblicherweise zum Raumangebot einer öffentlichen Badestube, und die Aufbewahrung der dort abgelegten Straßenkleidung lag in den Händen von eigens dafür zuständigem Personal; als zeitgenössische Bezeichnung taucht in Schriftquellen der Begriff *gewandhüterin* auf.<sup>26</sup> Es ist durchaus denkbar, dass auch die Reinigung und Reparatur von Kleidung und Schuhwerk unter die von den Badestubenbetreibern angebotenen Zusatzleistungen fiel, oder die Gegenstände zu diesem Zweck an nahegelegene Handwerksbetriebe – etwa Schuster – weitergegeben wurden. Der Aufenthalt in der Badestube, während diese Arbeiten anderswo verrichtet werden, bildet eine angenehme und in vielerlei Hinsicht sinnvolle Möglichkeit, die Wartezeit zu verbringen. Ob dieses Zeitfenster aber im einzelnen Fall mit Muße gleichzusetzen ist oder diese generieren kann, bleibt offen. Vielmehr entstehen hier potenzielle Freiräume für Muße – es werden sozusagen positive Rahmenbedingungen geschaffen. Solche Potenziale für die Muße können sich freilich auch während der anderen genannten Aktivitäten und Handlungen im Bad eröffnen: Im geselligen Beisammensein mit anderen kann man sich ebenso in einem Zustand mußevoller Betrachtung ergehen wie während einer Rasur oder während man im Dampfbad schwitzt. Im Modus des Wartens wird der Freiraum allenfalls deutlicher, indem die Aktivität gänzlich nach außen verlagert wird und eine fast greifbare Leerstelle hinterlässt.

Einen zweiten Ansatzpunkt bilden jene Textstellen, welche die positiven Auswirkungen des Bades auf das seelische Wohlbefinden herausstreichen – allen voran das Verspaar 9 und 10. Hier wird das Baden als Remedium gegen den *urdrütze* ins Feld geführt. Dieser mittelhochdeutsche Begriff umfasst das Bedeutungsspektrum „Überdruss, Unlust, Ekel“ und begegnet auch im Verbund

<sup>25</sup> Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im Kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014, 3.

<sup>26</sup> Tuchen, *Öffentliche Badhäuser*, 30 f.

mit *trâkheit*.<sup>27</sup> Er steht somit in direktem Zusammenhang mit der Sünde der *acedia*, ja er wird sogar zeitgenössisch mit ihr gleichgesetzt: „*acedia* ist alsus genennet urdruzze. urdruzze lât kûme iemen wol tuon daz der sêle frumen sol“.<sup>28</sup> Im Gefolge der Trägheit befindet sich mittelalterlicher Lasterlehre zufolge üblicherweise die Muße, und so nimmt es nicht Wunder, dass deren Nähe zueinander auch zum Gegenstand literarischer Reflexion wird. Die Engführung von Muße und *acedia* in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters hat jüngst Burkhard Hasebrink untersucht und darauf hingewiesen, welche Einflüsse in diesem Zusammenhang der gelehrte ethische Diskurs – wie er etwa in den normativen Handlungsmaximen des *Welschen Gasts* Thomasins von Zerklare seinen Ausdruck findet – auf die höfische Dichtung ausübt: Es kommt ein Muße-Begriff zum Tragen, der in seiner Verschränktheit mit dem Laster der Trägheit „weit vom emphatischen Begriff der Muße als eines produktiven, unbestimmten Freiraums entfernt“ ist.<sup>29</sup> Dem Gedicht *von dem bade* liegt aber offenbar ein gegenteiliger Entwurf zugrunde, denn wenn das Bad ein Mittel gegen die *acedia* ist, bereitet es dann nicht den Boden für eine ‚gesunde‘ Form der Muße? In seiner Funktion als Therapeutikum gegen die (in der Humoralpathologie auch gesundheitlich relevanten) Symptome von Trägheit und Melancholie<sup>30</sup> sorgt das Baden nicht nur für körperliche, sondern auch für mentale Gesundheit und eine ausgeglichene Stimmung – und diese sind wiederum Voraussetzung für Muße. So generiert sich im Bad ein quasi ‚bereinigter‘ Freiraum für Muße, ein Raum also, der gänzlich frei ist vom Verdacht schädlicher, lasterhafter *acedia*.

In der Zusammenschau der bisher gemachten Beobachtungen stellt sich heraus, dass beim König vom Odenwald das Bad durchaus als Mußeraum, mithin als ein die Muße „begünstigender“<sup>31</sup> Raum greifbar wird. Diese spezifische

<sup>27</sup> Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer, Lemmata „urdrütze“ und „urdruz“, online im Wörterbuchnetz: <http://www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemma=urdruetze> (abgerufen am 27.5.2016), <http://www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemma=urdruz> (abgerufen am 27.5.2016).

<sup>28</sup> *Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Benecke/Müller/Zarncke*, Lemma „urdrütze“. Online im *Wörterbuchnetz*: <http://www.woerterbuchnetz.de/BMZ?lemma=urdruetze> (abgerufen am 27.5.2016).

<sup>29</sup> Burkhard Hasebrink, „Zwischen Skandalisierung und Auratisierung. Über *gemach* und *muoze* in höfischer Epik“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im Kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014, 107–130, 118 f.

<sup>30</sup> Im Lasterkatalog Gregors des Großen (um 540–604), der den christlich-abendländischen Lasterdiskurs wesentlich prägte, werden *acedia* und *tristitia* zu einem einzigen Laster zusammengefasst; vgl. Christoph Flüeler/Martin Rohde (Hg.), *Laster im Mittelalter. Vices in the Middle Ages* (Scrinium Friburgense, Bd. 23), Berlin/New York 2009, 10.

<sup>31</sup> Vgl. Günter Figal, „Die Räumlichkeit der Muße“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im Kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute



Qualität begründet sich zum einen aus der vorübergehenden Entbundenheit von den Zwängen der Zeit, die mit dem Aufenthalt im Bad einhergeht, und ist zum anderen auf die positive Wirkung des Badens auf Körper und Geist zurückzuführen. Muße erscheint jedoch nicht als ‚Programm‘: Sie ist im Text vielmehr als Potenzial angelegt, dessen Realisierung in einer Reihe von Leerstellen möglich, aber nicht zwingend zu denken ist. Aber gerade darin entspricht die Anlage des Gedichtes ebenfalls dem Wesen der Muße, generiert sich diese doch im Spannungsfeld von Ermöglichung und potenzieller Offenheit. Und nicht zuletzt vermittelt der Text den Eindruck, dass er selbst aus einem Zustand mußevoller Betrachtung – aus einem kreativen Sinnieren heraus also – entstanden ist. Sprachlich festmachen lässt sich dies konkret am Gebrauch des Verbums *roten* in Vers 4 (mhd. *râten*, „überdenken, auf etwas sinnen“), und formal äußert es sich in dem Umstand, dass die zwanzig Beweggründe für das Baden keineswegs systematisch und nach Themengruppen geordnet aufgezählt werden (wie es eigentlich die Anforderung an lehrhafte Kataloggedichte wäre), sondern intuitiv zwischen einzelnen Gedanken hin- und herspringend, so als wären sie das Ergebnis eines ‚Brainstormings‘. Somit würde der Text selbst seine Entstehung aus der Muße heraus inszenieren, insofern als man Muße grundlegend als Freiraum im Denken und als „Quelle von Inspiration und Kreativität“<sup>32</sup> begreift. Eindeutig beweiskräftig und wissenschaftlich objektivierbar ist dieser Schlussgedanke allerdings nicht, entsprang er doch vielmehr seinerseits spontan jenem Moment des Innehaltens und der Muße, der sich am Ende des Schreibprozesses für diesen Beitrag einstellte.

## Literaturverzeichnis

### *Textausgaben*

König vom Odenwald. *Gedichte*. Mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch, mit einer Einleitung zur Klärung der Verfasserfrage hg. u. übertr. v. Reinhard Olt, Heidelberg 1988. Seemüller, Joseph (Hg.), *Seifried Helbling*, Halle a.d.S. 1886.

### *Forschungsliteratur*

Atzbach, Rainer, „The Stube. Constructive Evidence for the Concept of a Smoke-Free Heated Livingroom between the Alps and Southern Scandinavia“, in: Robert Carvais/André Guillerme/Valérie Nègre u. a. (Hg.), *Nuts and Bolts of Construction History*, Paris 2012, 269–276.

---

for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014, 26–32, 31; Muße ist zwar prinzipiell überall möglich, wird jedoch durch bestimmte Orte und Räume begünstigt. Diese speziellen Mußeräume können gleichsam als ‚Enklaven‘ fungieren und erleichtern so die Trennung einer Sphäre der Muße von jenem Teil des Lebens, der Arbeit und Geschäftigkeit gewidmet ist (vgl. ebda. 26).

<sup>32</sup> Hasebrink/Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel*, 5.

- Bedal, Konrad, „Das saubere Mittelalter“, in: *Franken unter einem Dach. Zeitschrift für die fränkischen Freilandmuseen* 35 (2013), 27–46.
- Feigl, Helmuth, „Bader und Badstuben in Weistümmern“, in: Thomas Aigner/Sonja Horn (Hg.), *Aspekte zur Geschichte von Kirche und Gesundheit in Niederösterreich* (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, Bd. 1), St. Pölten 1997, 18–31.
- Figal, Günter, „Die Räumlichkeit der Muße“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.) *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014, 26–32.
- Flüeler, Christoph/Rohde, Martin (Hg.), *Laster im Mittelalter. Vices in the Middle Ages* (Scrinium Friburgense, Bd. 23), Berlin/New York 2009.
- Fürbeth, Frank, „Zur Bedeutung des Bäderwesens im Mittelalter und der frühen Neuzeit“, in: Heinz Dopsch/Peter F. Kramml (Hg.), *Paracelsus und Salzburg*, Vorträge bei den Internationalen Kongressen in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993, Salzburg 1994.
- Glier, Ingeborg, „Kleine Reimpaargedichte und verwandte Großformen“, in: Dies. (Hg.), *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250–1370. Zweiter Teil: Reimpaargedichte, Drama, Prosa* (Geschichte der deutschen Literatur, hg. v. Helmut de Boor u. Richard Newald, Bd. 3), München 1987, 18–141.
- Hasebrink, Burkhard, „Zwischen Skandalisierung und Auratisierung. Über *gemach* und *muoze* in höfischer Epik“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014, 107–130.
- Hasebrink, Burkhard/Riedl, Peter Philipp (Hg.) *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae et litterae. Publications of the School of Language and Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies, Bd. 35), Berlin/Boston 2014.
- Isenmann, Eberhard, *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550*, Wien/Köln/Weimar 2012.
- Jaritz, Gerhard, „Bad. B: Mittelalter“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 1, hg. v. Robert-Henri Bautier, Robert Auty u. Norbert Angermann, München/Zürich 1980, Sp. 1331–1333.
- Kornrumpf, Gisela, „Der König vom Odenwald“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon*, Bd. 5, hg. v. Kurt Ruh, 2. Aufl. Berlin/New York 1985, Sp. 78–82.
- Loleit, Simone, *Wahrheit, Lüge, Fiktion. Das Bad in der deutschsprachigen Literatur des 16. Jahrhunderts*, Bielefeld 2008.
- Raiser, Elisabeth, *Städtische Territorialpolitik im Mittelalter* (Historische Studien, Bd. 406), Lübeck 1969.
- Schipperges, Heinrich, *Arabische Medizin im lateinischen Mittelalter*, Berlin/Heidelberg 1976.
- Tuchen, Birgit, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der Frühen Neuzeit*, Petersberg 2003.
- Wick, Maximilian/Vorländer, Marie, „Bad, Badestube“, in: Tilo Renz/Monika Hanauska/Mathias Herweg (Hg.), *Handbuch literarischer Orte in deutschsprachigen Erzählungen des Mittelalters*, Berlin/Boston 2018, 64–74.
- Widmann, Martin/Mörgeli, Christoph, *Bader und Wundarzt. Medizinisches Handwerk in vergangenen Tagen*, Medizinhistorisches Institut und Museum der Universität Zürich, Zürich 1998.

*Internetquellen*

Klug, Gabriele (= Gabriele Schichta), „Komische Enkomien. Die ‚Geflügelgedichte‘ des Königs vom Odenwald“, in: *LiTheS* 8 (2013), 59–75, zugl. online: [lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege13\\_08/gabriele\\_klug\\_komische\\_enkomien.pdf](http://lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege13_08/gabriele_klug_komische_enkomien.pdf) (abgerufen am 27.05.2016).

Trier Center for Digital Humanities/Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier (2011): Wörterbuchnetz, online: [woerterbuchnetz.de](http://woerterbuchnetz.de) (abgerufen am 27.05.2016).

## „Lüsterner Zeitvertreib“?

Baden als gemeinschaftliche Tätigkeit in literarischen und bildlichen Darstellungen in Italien im späten 14. Jahrhundert

*Simone Westermann*

Im 14. Jahrhundert erfuhr die Badekultur einen regelrechten Aufschwung: Antike Thermalbäder wurden neu ausgebaut, öffentliche Badestuben eingerichtet und medizinische Balneologie-Traktate geschrieben.<sup>1</sup> Doch auch in Literatur und Malerei begannen Thermalbäder und Badestuben eine größere Rolle zu spielen. Ausgehend von sagenhaften *loci amoeni*, wie dem Jungbrunnen, avancierte nun auch die Badestube zu einem Raum der Narration, der durch Muße, Ausgelassenheit und Erotik definiert war. Das Changieren des Erzählortes von einem fiktiven (der Jungbrunnen und der Garten der Lüste) zu einem real-greifbaren (die Badestube und Thermalquelle) machte ihn moralästhetisch jedoch nicht unproblematisch, da das Bad gleichsam zu einem Ort wurde, der eng mit gemeinschaftlichen und sozialen Praktiken in Verbindung stand.<sup>2</sup> Baden galt auf der einen Seite, besonders in Thermalwasser, gemäß den balneologischen Traktaten als medizinische Wunderkur für den Körper schlechthin, wobei die heilende Kraft des Wassers nicht selten religiös konnotiert war. Auf der anderen Seite werden in zeitgleichen Erzählungen wiederum die laszive Ausgelassenheit und die gemeinschaftlichen Festivitäten in den Badeorten als ‚heilend‘ angepriesen.<sup>3</sup> Dieser Artikel beschäftigt sich mit diesem Spannungsverhältnis in der neuen Inszenierung des Ortes ‚Bad‘ als visueller und narrativer Erzählraum, besonders in Hinblick auf soziale Problematiken und daraus resultierende Reaktionen. Wie zu zeigen ist, konnte das Bad nicht nur zu einem Ort der geselligen Muße und Rekreation des Körpers werden, sondern, moralisch zensiert, ebenso als Gegenteil fungieren: als Grundstein für solitäre Kontemplation und Gottesschau.

---

<sup>1</sup> Vgl. Katharine Park, „Natural Particulars: Medical Epistemology, Practice, and the Literature of Healing Springs“, in: Anthony Grafton/Nancy Siraisi (Hg.), *Natural particulars. Nature and the disciplines in Renaissance Europe*, Boston 1999, 347–367, 349; Thomas DaCosta Kaufmann, „Empiricism and Community in Early Modern Science and Art. Some Comments on Baths, Plants, and Courts“, in: Ebd., 401–417.

<sup>2</sup> Vgl. Charles Mack, „The Wanton Habits of Venus: Pleasure and Pain at the Renaissance Spa“, in: *EIRC* 26,2 (2000), 257–76, bes. 266–276.

<sup>3</sup> Siehe: Giovanni Boccaccio, *Fiametta*, übers. v. Sophie Brentano, München 1968, 91.

## Wasser und Medizin im höfischen Kontext

Der mythische Ort des Jungbrunnens war durch das Mittelalter hinweg ein beliebtes Thema in Literatur und Kunst, das gleichsam eng mit medizinischen Ideen und Praktiken in Verbindung stand. Das Altern des Körpers wurde als Austrocknungsprozess definiert und Wasser als feuchtes Gegenmittel proklamiert.<sup>4</sup> Feuchtigkeit, als lebensspendendes Element, war somit etwas, das in keinem *locus amoenus* fehlen durfte, und gerade der Jungbrunnen als Badeort verkörpert ein mittelalterliches Regenerationskonzept, bei dem es nicht nur um die Wiederherstellung der körperlichen Jugend und Schönheit ging, sondern vor allem um Potenz und Zeugungskraft, die es galt, beim Baden wiederzuerlangen.<sup>5</sup> Wasser konnte somit zum Bedeutungsträger von Fertilität und Erotik werden, deren Ziel jedoch nicht das Vergnügen an sich, sondern in erster Linie die Konzeption von Nachkommen war. Deutlich wird dies anhand einer Miniatur in einer astrologischen Handschrift des Prager Hofes aus dem späten 14. Jahrhundert, in der König Wenzel einer Badefrau die Hand reicht, weniger als Zeichen einer unehelichen Liaison wie Michael Camille konstatiert, sondern in der Hoffnung, von seiner kurz zuvor geheirateten Frau Sophie von Bayern bald Nachkommen zu erhalten (Abb. 1). Die Marginalienzeichnung befindet sich auf einem Blatt, das dem Planeten Venus gewidmet ist, dessen Gottheit selbst als Schaumgeborene in der Feuchtigkeit des Wassers entstand.<sup>6</sup>

Dieses Beispiel zeigt, dass medizinische Probleme im Mittelalter zu Politika werden konnten: Gerade im höfischen Kontext war die Fähigkeit zur Zeugung eines Nachkommens äußerst dringlich und auch die körperliche Gesundheit des Prinzen im Allgemeinen war ein bedeutender Faktor für den Erhalt der politischen Ordnung. Hier kommt die Idee des (Stadt-)Staates als Körper zum Tragen, die, wie Bruno Reudenbach gezeigt hat, im Hochmittelalter signifikant wurde und bis in die frühe Neuzeit hindurch bestehen blieb.<sup>7</sup> Der ‚Kopf‘ der Stadt wurde mit dem Fürsten identifiziert, dessen gutes Funktionieren essentiell war.<sup>8</sup> Dieser Körperkult um den Fürsten wird auch in den ersten humanistischen

<sup>4</sup> Vgl. Michael Camille, *The Medieval Art of Love. Objects and Subjects of Desire*, London 1998, 81.

<sup>5</sup> Vgl. Camille, *The Medieval Art of Love*, 86.

<sup>6</sup> Vgl. Camille, *The Medieval Art of Love*, 86.

<sup>7</sup> Vgl. Bruno Reudenbach, „Die Gemeinschaft als Körper und Gebäude. Francesco di Giorgio Stadttheorie und die Visualisierung von Sozialmetaphern im Mittelalter“, in: Klaus Schreiner/Norbert Schnitzler (Hg.), *Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, München 1992, 171–198, 180.

<sup>8</sup> Vgl. Reudenbach, „Die Gemeinschaft als Körper und Gebäude“, 177: „Die Augen im Kopf sind ihm Zeichen geistiger Augen, die, klug vorhersehend, um das Wohlergehen des Körpers besorgt sind und dieses, gelegentlich mit der Hilfe des Arztes, bewerkstelligen. Dem vergleichbar wacht der in der Burg des Hauptes sitzende Herrscher über das Wohl der Stadt.“ Vgl. Francesco di Giorgio Martini, *Trattati di architettura, ingegneria e arte militare*, hg. v. Corrado Maltese, Mailand 1967, Bd. 1, 3, 29–4, 9; 20, bes. 15–25; 21, bes. 10–14.

Fürstenspiegeln greifbar, in denen die idealen körperlichen Aktivitäten des *signore* genau beschrieben sind. So erklärt beispielsweise Pier Paolo Vergerio in seinem Ubertino da Carrara gewidmeten Traktat *De ingenuis moribus ac liberalibus studiis* (circa 1402–1403), dass neben politischen und kriegerischen Aktivitäten Muße und Freizeit (*otium et vacatio*) Teil des Fürstenlebens sein müssten, allerdings unter der Bedingung, dass sie für Körper und Geist gewinnbringend seien.<sup>9</sup> In Referenz zu antiken Autoren empfiehlt er als angemessene Freizeitaktivitäten Muschelsammeln am Strand oder leichtes Reiten und Spazierengehen, genauso wie Witzeerzählen oder Singen und Flötespielen.<sup>10</sup> Vergerio bespricht ebenfalls die Körperpflege (*De cultu corporis exteriori*), wobei Baden weder in diesem Kontext, noch unter dem Punkt von *otium et vacatio*, erwähnt wird.<sup>11</sup> Andere Quellen hingegen verweisen darauf, dass das Bad nicht nur ganz alltäglicher Teil des höfischen Lebens war, sondern gerade im 14. Jahrhundert besondere Popularität genoss.

### Höfisches *otium* und das Bad

Ein *Tacuinum sanitatis* aus dem späten 14. Jahrhundert, das sich heute in der Lütticher Universitätsbibliothek befindet, enthält zwei Pergamentseiten, die jeweils den Begriffen *balneum* (Bad) (Abb. 2) und *acqua delectabilis caliditatis* (Wasser von der Wärme her erfreulich) (Abb. 3) gewidmet sind.<sup>12</sup> Auf ihnen befinden sich zwei Federzeichnungen, die drei Viertel der Seiten einnehmen. Die eine Zeichnung zeigt drei junge Frauen, die in einem Raum, der im Hintergrund nur durch eine Kleiderstange angedeutet ist, ihre Gewänder abgelegt haben. Nur noch mit einer kunstvollen Frisur geschmückt, steht eine von ihnen nackt in einem großen, wassergefüllten Bottich, der sich in der Bildmitte befindet, und animiert eine ihrer zwei Begleiterinnen, die ihr gegenüber den Fuß auf einen kleinen Schemel gestellt hat, zu ihr ins Bad zu kommen. Die dritte Dame, die am linken Rand des Bottichs steht, ist schon mit dem Waschen der Badenden beschäftigt. Die Gestik und Mimik der jungen Frauen suggerieren, dass sie sich über das Bad freuen und sich ausgelassen unterhalten. Der Zeichnung gegenüber befindet sich eine Seite, die drei in einer Grotte badende junge Männer zeigt. Auch sie sind entblößt und reden angeregt über ein scheinbar erheiterndes Thema. Zwei sitzen zur Rechten des Betrachters in freundlicher Umarmung gestikulierend auf

<sup>9</sup> Vgl. Pier Paolo Vergerio, „The Character and Studies Befitting a Free-Born Youth dedicated to Ubertino da Carrara“ [ca. 1402–1403], in: Craig W. Kallendorf (Hg.), *Humanist Educational Treatises*, Cambridge, Mass./London 2002, 2–91, bes. 82–91.

<sup>10</sup> Er verweist bspw. auf Scipio, Laelius, Scaevola und Horaz, siehe Vergerio, „The Character and Studies Befitting a Free-Born Youth“, 82–91.

<sup>11</sup> Vgl. Vergerio, „The Character and Studies Befitting a Free-Born Youth“, 88–91.

<sup>12</sup> Ibn Butlan, *Tacuinum sanitatis in medicina*, Universitätsbibliothek Lüttich, ca. 1370, ms. 1041.

Schemeln, während der zentrale Jüngling sich sichtlich amüsiert die Hand vor den Mund hält.

Das *Taqwīm al-ṣiḥḥa*, das den lateinischen Namen *Tacuinum sanitatis* trägt, wurde um 1100 von dem christlichen, aus Bagdad stammenden Arzt Ibn Butlan verfasst. Die Handschrift erreichte Italien wahrscheinlich um 1200 und wurde Mitte des 13. Jahrhunderts in Sizilien aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt. Folgend verbreitete sie sich schnell als praktisches Handbuch zur Erhaltung und Genese des Körpers.<sup>13</sup> Die in Ibn Butlans Gesundheitstraktat besprochenen heilenden Lebensmittel und körperlichen Aktivitäten, 280 an der Zahl, waren in einer Art Tabelle angeordnet, woher das Buch auch seinen Namen erhielt: *Taqwīm* bedeutet in etwa ‚Tafeln‘.<sup>14</sup> Erst im 14. Jahrhundert entstanden illustrierte Handschriften, von denen heute fünf erhalten sind, die sich nun in Lüttich, Paris, Rouen, Rom und Wien befinden.<sup>15</sup> Die ersten drei dieser *Tacuina sanitatis* sind in Mailand zwischen circa 1370 und 1400 entstanden und werden Künstlern aus dem Umkreis von Giovannino de’Grassi zugeschrieben, der ab den 1370er Jahren in der Stadt tätig war. Wie aus schriftlichen Quellen hervorgeht, war schon Bernabò Visconti, bis 1385 Fürst von Mailand, rege an Medizin interessiert, sowie auch sein Neffe und Mitherrscher Gian Galeazzo bedeutend für die Gründung des *studium* in Pavia und für das Sammeln von medizinischen Handschriften war.<sup>16</sup> Das hier zu besprechende Lütticher *Tacuinum*, die wahrscheinlich früheste der fünf illustrierten Versionen, wurde mit großer Sicherheit für Gian Galeazzo

<sup>13</sup> Zu den illustrierten *Tacuina* siehe: Luisa Cogliati Arano, *The Medieval Health Handbook*, New York 1976, 11; Wilfried Blunt/Sandra Raphael, *The Illustrated Herbal*, London 1979, 64–68; Franz Unterkircher, *Das Hausbuch der Cerruti*, Dortmund 1979, 211; Cathleen Hoeniger, „The Illuminated Tacuinum Sanitatis Manuscripts from Northern Italy ca. 1380–1400: Sources, Patrons and the Creation of a New Pictorial Genre“, in: Jean A. Givens/Karen M. Reeds/Alain Tourwaide (Hg.), *Visualizing Medieval Medicine and Natural History, 1200–1550*, Aldershot 2006, 51–82, 54ff; Andreas Fingernagel (Hg.), *Juden, Christen und Muslime. Interkultureller Dialog in alten Schriften*, Wien 2010, 146–162; Regina Hadraba, *Tacuinum sanitatis in medicina*, Universität Wien 2011 (Diplomarbeit), 11–13.

<sup>14</sup> Vgl. Unterkircher, *Das Hausbuch der Cerruti*, 212; Florence Moly, „Il tacuinum sanitatis alla corte dei Visconti: Un testo arabo fra manuale medico e oggetto di curiosità“, in: Catarina Schmidt Arcangeli/Gerhard Wolf (Hg.), *Islamic artefacts in the Mediterranean World*, Venedig 2010, 195–204, 195.

<sup>15</sup> Die Kollokationen der frühesten illustrierten *Tacuinum sanitatis* Handschriften sind wie folgt: Ms. 1041, Lüttich, Universitätsbibliothek; Ms. 4182, Rom, Casanatense; Codex Vindobonensis series nova 2644, Wien, Österreichische Nationalbibliothek; Ms. nouvelles acquisitions latines 1673, Paris, Bibliothèque nationale de France; Ms. 3054, Rouen, Bibliothèque municipale.

<sup>16</sup> Giovanni di Conversino da Ravenna bspw. preist Bernabò und Giangaleazzo Visconti in seinem Buch *Dragmalogia de Eligibili Vite Genere* ausgiebig für ihr Interesse an Medizin (Giovanni di Conversino da Ravenna, *Dragmalogia de Eligibili Vite Genere*, hg. u. übers. v. Helen Lanneau Eaker, Lewisburg/London 1980, 88–91, 114–117); Vgl. Hoeniger, „The Illuminated Tacuinum Sanitatis Manuscripts“, 58; Zum höfischen Interesse an Herbarien im 14. Jahrhundert siehe zuletzt: Sarah R. Kyle, *Medicine and Humanism in Late Medieval Italy. The Carrara Herbal in Padua*, London/New York 2017, bes. 88–115.

hergestellt, da sein Porträt, zu erkennen durch den markanten Bart, eine der ersten Seiten der Handschrift schmückt, eingebettet in eine höfische Szene für den Begriff ‚Pfersich‘ (Abb. 4).<sup>17</sup>

Gian Galeazzo Visconti war der Balneologie sehr zugetan. Er besuchte und bewertete eine Therme in der Toskana für Papst Urban V. und war Auftraggeber mindestens zweier Traktate der Balneologie; das erste, *De fontibus calidis agri Patavini*, verfasste Giovanni Dondi dall’Orologio um 1370, das zweite, den *Tractatus de Balneis*, widmete ihm Francesco da Siena im Jahre 1399.<sup>18</sup> Thomas DaCosta Kaufmann und Katherine Park betonen, dass das Studium des Badens und von Bädern vor allem für aristokratische Auftraggeber durchgeführt wurde, was, wie Kaufmann konstatiert, einen anderen sozialen Kontext darstellt, als den universitären oder den in einer italienischen Republik wie Florenz.<sup>19</sup> Park konnte diesbezüglich zeigen, dass sich der Schreibduktus Dondi dall’Orologios an spätmittelalterlichen Ritterromanen und an höfischer Literatur im Allgemeinen orientierte, wahrscheinlich um seinem Publikum am Hof zu gefallen.<sup>20</sup> Dieser ins Erzählerische führende Modus der Auseinandersetzung mit Naturphänomenen und Naturheilkunde liegt auch den zwei Zeichnungen des *Tacuinum*s zugrunde.

### Das Bad als Erzählraum

Eigentlich als Illustrationen der ihnen unterstehenden Begriffe – *acqua delectabilis caliditatis* für die Badestube mit den Frauen und *balneum* für das Thermalbad – gedacht, übersteigen die zwei *Tacuinum*-Zeichnungen sichtlich ihre Aufgabe.<sup>21</sup> Die feine Gestik und Interaktion der Figuren sowie die zur Schau gestellte Nacktheit und der Blumenschmuck der jungen Frauen lassen erahnen, dass es dem Künstler nicht nur darum ging, die unterstehenden Begriffe zu illustrieren, sondern ein eigenständiges Bild zu schaffen, in dem für den Betrachter die

<sup>17</sup> n *Tacuina* kann mit Sicherheit datiert werden, aber stilistisch spricht einiges dafür, dass das Lütticher *Tacuinum* zwischen 1370 und 1380 entstand. Vgl. Hadraba, *Tacuinum sanitatis*, 11–13.

<sup>18</sup> Vgl. Marilyn Nicoud, „Les Médecins Italiens et le Bain Thermal à la Fin du Moyen Âge“, in: *Médiévales* 43 (2002), 13–40, bes. 21, 28–29; Giovanni Dondi dall’Orologio, „De fontibus calidis agri Patavini consideration, Ad magistrum Iacobum Vicentinum“, in: Thomas Junta, *De Balneis omnia quae extant apud Graecos, Latinos et Arabes*, Venedig 1553; Zu Dondi siehe: Park, „The Literature of Healing Springs“, 350, 355–357.

<sup>19</sup> DaCosta Kaufmann, „Empiricism and Community“, 402: „[...] the study of baths was undertaken for aristocratic patrons: some treatises were written in response to explicit requests. These circumstances provide a much different social context for the empirical study of natural phenomena than does either Republican Florence or the Italian university and the *doctrina* promulgated therein.“

<sup>20</sup> Park, „The Literature of Healing Springs“, 357.

<sup>21</sup> Vgl. DaCosta Kaufmann, „Empiricism and Community“, 406: „The splendid illustrations turn the herbal books [...] into luxury products that far surpass the practical needs of a university physician.“



Möglichkeit besteht, eine Erzählung weiter zu konzipieren. Obwohl Andreas Fingernagel feststellt, dass der Illustrationsmodus der *Tacuina* auf eine künstlerische Tradition der Pflanzendarstellungen in *Circa instans* (Matthaeus Platearius) Handschriften aus dem 14. Jahrhundert zurückzuführen ist, scheint dieses Argument nicht ausreichend, um die gestalterische Fülle dieser Miniaturen des späten Trecento zu erklären (Abb. 5).<sup>22</sup>

Vera Segre hat für die etwas spätere Pariser *Tacuinum*-Handschrift zeigen können, dass szenische Details, wie Kostüme oder Gartendarstellungen, stilistische Parallelen zu zeitgleichen Miniaturen aus den beiden Ritterromanen *Guiron le Courtois* und *Lancelot du Lac* aufweisen.<sup>23</sup> Um wiederum dem Thema des Badens und gleichsam dem erzählerischen Modus der beiden *Tacuinum*-Illustrationen näher zu kommen, lohnt sich somit ein Vergleich zu Badeszenen aus der am Hof gelesenen Literatur. In Giovanni Boccaccios *Filocolo* (1336) wird beispielsweise berichtet, wie der gleichnamige Protagonist, der sich in der Nähe Neapels befindet und dort gelangweilt und betrübt in einer Osteria logiert, zur Erhellung seines Gemüts einen Ausflug ins Umland macht und dabei als erste touristischen Ziele die *Piscina Mirabilis*, das Kaiserliche Bad in Tritoli und die Bäder von Baiiae besucht.<sup>24</sup> Eine ähnlich erheiternde Funktion haben die Bäder in Boccaccios *Madonna Fiammetta* (1344) inne, wo der traurigen Protagonistin

<sup>22</sup> Fingernagel, *Juden, Christen und Muslime*, 150–151: „Der Illustrationsmodus, das heißt das Einfügen der Pflanzenbilder und der übrigen ‚Objekte‘ in genrehafte Szenen, in denen die eigentlichen Gegenstände der Betrachtung teilweise sogar in den Hintergrund treten, konnte auf eine ältere Tradition zurückgreifen, wie sie vor allem in den illustrierten Handschriften der nach ihrem Textbeginn als *Circa intrans* [sic!] bezeichnet werden. Im Wesentlichen enthält dieses hypothetisch einem Salernitaner Mediziner des 12. Jahrhunderts der Familie Platearius zugeschriebene Werk Pflanzenbeschreibungen, die ab dem 14. Jahrhundert mit Darstellungen versehen wurden; manche Handschriften stellen dabei – wie bei unserem *Tacuinum* – die menschlichen Handlungen in den Vordergrund.“ Minta Collins hingegen klammert die *Tacuina* aus ihrer Analyse der mittelalterlichen Herbarien aus, da sie ihr zufolge nicht nur thematisch breiter angelegt sind, sondern auch zum reinen medizinischen Nutzen eher ungeeignet waren, vgl. Minta Collins, *Medieval Herbals. The Illustrative Tradition*, London 2000, 26; oder auch Ernesto Milano, *In foliis folia*, Bd. 1, Modena 1994, 22: „Sono [i *Tacuina sanitatis*] quindi manuali per condurre una vita sana che in qualche modo si possono far rientrare nel „genere“ degli erbari, anche se diversa è l’impostazione di fondo.“ Siehe für die Differenz von *Herbarium* und *Tacuinum sanitatis* auch: Hoeniger, „Illuminated *Tacuinum Sanitatis* Manuscripts“, 65–68.

<sup>23</sup> Vgl. Vera Segre, „Il *Tacuinum sanitatis* di Verde Visconti e la miniatura milanese di fine Trecento“, in: *Arte Cristiana* 88 (2000), 375–390, bes. 378.

<sup>24</sup> Giovanni Boccaccio, *Opere minori in volgare/1: Filocolo*, hg. v. Mario Marti, Mailand 1969, 4, 73: „Ma perché il tempo che si perde, che più che mai gli gravava passasse con meno malinconia, egli andando per li vicini paesi di Partenope si diletta di vedere l’antichità di Baia, e il Mirteo mare, e ‘l monte Mesano, e massimamente quel luogo donde Enea, menato dalla Sibilla, andò a vedere le infernali ombre. Egli cercò Piscina Mirabile, e lo ‘mperial bagno di Tritoli, e quanti altri le vicine parti ne tengono. [...] e in questa maniera andando più giorni, con minore malinconia trapassò che fatto non avria dimorando.“ Zum *Filocolo* siehe: Victoria Kirkham, *Fabulous Vernacular. Boccaccio’s Filocolo and the Art of Medieval Fiction*, Ann Arbor 2000.

zur Heilung ihrer durch enttäuschte Liebe ausgelösten Melancholie ein Besuch der Bäder von Pozzuoli angepriesen wird, denn dort:

[...] gibt es eine unendliche Anzahl Bäder, die für alles heilsam sind [...]. Dort lebt man nie, ohne sich mit edlen Frauen und Rittern in Festlichkeit und Freude zu ergötzen. Darum also, weil dein Magen in keinem gesunden Zustand ist und, soviel ich beurteilen kann, eine schwere Melancholie dein Gemüt bedrückt, so will ich daß du zu beider Genesung mir dahin folgest, und ich bin gewiß, daß unsere Reise uns Gewinn bringen wird.<sup>25</sup>

Das Bad sowie die damit verbundenen Feste und Tätigkeiten sollen somit nicht nur ihren Körper, sondern auch ihren Geist heilen. In der Region um Pozzuoli angekommen, berichtet Fiammetta erstaunt über die Freizügigkeit und Geselligkeit des Ortes:

[...] wie auch die züchtigsten Frauen dort die weibliche Zucht ein wenig beiseite setzen und sich in jeder Hinsicht mit mehr Freiheit zu betragen schienen, wie an anderen Orten. Solche Meinung hege nicht ich allein, sondern alle, welche jemals mit diesem Ort bekannt geworden sind. Hier wird der größte Teil der Zeit müßig hingbracht, und wenn sie irgendeine Beschäftigung ausfüllt, so sind es verliebte Gespräche, welche die Frauen teils unter sich, teils in Gesellschaft von Jünglingen halten. Nur die köstlichsten Speisen reizen hier den Gaumen und die edelsten Weine vermögen in jeder Brust nicht allein die schlummernde Lebensflamme, (*it. possenti non che ad eccitare la dormente Venere – eig. Übers. vermögend die schlafende Venus*) anzustacheln [...] Dort schimmern die Ufer des Meeres, die anmutigen Weinberge, Gärten und jede Stelle oft vom Glanz mannigfaltiger Feste, neuer Spiele, reizender Tänze, und alles tönt von unzählige Instrumenten und vom Klang verliebter Gesänge wider, die ebenso häufig von Frauen als von Jünglingen gedichtet und gesungen werden.<sup>26</sup>

Bäder sind bei Boccaccio Orte der Gesundheit und Erholung, vor allem aber der Geselligkeit und Festlichkeit und besitzen oft erotische Untertöne, was in der Beschreibung von Pozzuoli besonders gut herauszulesen ist. Der Ort der Muße und des Genießens wird hier zu einem erbauenden und erfreulichen Ort, an dem Schamhaftigkeit in Vergessenheit gerät. Boccaccios Darstellungen des Badens sind durchzogen mit erotischen Konnotationen und auch wenn das Bad heilen

<sup>25</sup> Boccaccio, *Fiammetta*, 91: „[...] sono bagni sanissimi ad ogni cosa e infiniti [...]. Quivi non mai senza festa e somma allegrezza con donne nobili e cavalieri si dimora. E però tu, non sana dello stomaco, e nella mente, per quello che io discerna, di molesta malinconia affannata, con meco per l'una sanità e per l'altra voglio che venghi; né sia fermamente senza utile il nostro andare.“

<sup>26</sup> Boccaccio, *Fiammetta*, 92: „[...] quivi eziandio le più oneste donne posposta alquanto la donnesca vergogna, più licenzia in qualunque cosa mi pareva si convenisse che ,n altra parte; né io sola di cotale opinione sono, ma quasi tutti quelli che già vi sono costumati. Quivi la maggiore parte del tempo ozioso trapassa, e qualora più è messo in essercizio, si è in amorosi ragionamenti, o le donne per sé, o mescolate co' giovani; quivi non s'usano vivande se non delicate, e vini per antichità nobilissimi, possenti non che ad eccitare la dormente Venere, [...] Quivi i marini liti e i graziosi giardini, e ciascheduna altra parte, sempre di varie feste, di nuovi giuochi, di bellissime danze, d'infiniti strumenti, d'amorose canzoni, così da giovani come da donne fatti, sonate e cantate risuonano.“

und die Protagonisten von ihrer Trauer und Melancholie befreien soll, birgt dieser Ort der Muße und Fröhlichkeit doch immer eine gefährliche Ambivalenz: Während die einen von Liebesproblemen geheilt werden, tragen wiederum die anderen, von Amors Pfeilen getroffen, umso größere Wunden davon, denen, wie Boccaccio im *Ninfale fiesolano* (circa 1344) beschreibt, durch keine medizinische Kur entgegenzuwirken ist:

Ach Girafone! So schlecht unterrichtet,  
erhoffst du, daß von dir die Heilung käme!  
Dein Umschlag (*it. bagnuol, eig. Übers. Bad*) möchte eine Wunde heilen,  
die tief im Herzen brennt von Amors Pfeilen!<sup>27</sup>

### Lüsterner Zeitvertreib?

In Boccaccios Erzählwelten wird das Bad unweigerlich zu einer spannungsgeladenen Schwellenzone zwischen Männern und Frauen. In den oben zitierten Passagen werden vor allem die Thermen und Bäder um Pozzuoli und Baiae beschrieben, die unweit von Neapel am Tyrrhenischen Meer liegen und die der Dichter während seines Neapel-Aufenthaltes als junger Mann kennenlernen konnte.<sup>28</sup> Interessanterweise scheinen gerade diese Orte schon seit der Antike einen anrühigen Ruf gehabt zu haben, wie wesentlich später von dem aus dem Veneto stammenden Arzt Salvatore Mandruzzato in seinem Traktat *Dei Bagni di Abano* von 1793 beschrieben wird:

So erinnere ich mich an die Bezeugung von Martial Buch VI, Epigramm 40, in dem er Oppian die Bäder von Claudius dem Etrusker empfiehlt, die er wegen ihrer Sauberkeit und Reinheit über die von Abano preist, in denen die Männer sich nicht mit den Frauen mischten, oder wenigstens nicht so wie diejenigen von Baiae dem lüsternden Zeitvertreib verschrieben waren.

„Wenn du nicht in den Thermen von Etruscus badest,  
wirst du Oppianus, einmal sterben, ohne je ein Bad genommen zu haben,  
keine Wellen werden dir so schmeicheln,  
nicht die Aponusquellen, von Mädchen gemieden.“

<sup>27</sup> Giovanni Boccaccio, *Die Nymphe von Fiesole*, übers. v. Rudolf Hagelstange, Hamburg 1968, 59; Original:

„O Girafon, tu nol sai medicare,  
e non potresti far che si saldasse  
con bagnuol la ferita che fe' Amore:  
e non la vedi, ch'è nel mezzo al core!“

<sup>28</sup> Vgl. Creighton Gilbert, „La devozione di Giovanni Boccaccio per gli artisti e l'arte“, in: Vittore Branca (Hg.), *Boccaccio visualizzato. Narrare per parole e per immagini fra Medioevo e Rinascimento*, Turin 1999, 145–153, 146.

Und darüber hinaus, wenn dies die Absicht des Dichters bezüglich der Scham unserer antiken Frauen zu sein scheint, erklärt er sich dem Leser in Buch XI, Epigramm 17, genauestens:

„Auch du Mädchen wirst feucht, wenn du die  
Ungezogenheiten und poetischen  
Spielereien in meinem Büchlein  
liest, magst du auch aus Padua stammen.“

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Ansicht Martials vom Wahren ausgeht, was, in eine Erzählung umgewandelt und durch die Mündler des Volkes passierend, von Cassiodorus übernommen wurde, wie er formulierte, den Anstand zu bewahren.<sup>29</sup>

Mandruzzato bezeugt, dass schon in der Antike die Bäder um Pozzuoli und Baiae durch ihren ‚lüsternen Zeitvertreib‘ berühmt waren und sich andere Bäder in diesem Punkt von den Bädern in Kampanien unterschieden, im Besonderen, wie er patriotisch hervorhebt, die Paduaner Bäder.

Mandruzzato war der erste, der im Gebiet um Abano Terme in der Region Paduas archäologische Ausgrabungen und medizinische Untersuchungen des Wassers anstellte. Damit folgte er auch den Spuren Jacopo und Giovanni Dondi dall’Orologios, Mediziner und Gelehrte an der Paduaner Universität sowie am Hofe der Carrara, die sich Mitte des 14. Jahrhunderts für die Restaurierung der Thermen einsetzten und den gesundheitlichen Nutzen des Thermalwassers untersuchten. Giovanni Dondi, Sohn Jacopos, schrieb, wie schon erwähnt, Anfang 1370 das Traktat *De fontibus calidis agri Patavini* über die sogenannten Apenninischen Heilquellen bei Padua, das nach einem Aufenthalt am Hofe von Gian Galeazzo Visconti und auf dessen Wunsch hin, wie im Vorwort der Handschrift vermerkt, verfasst wurde.<sup>30</sup> Hier beschreibt er, dass gerade das Verhältnis von

<sup>29</sup> Salvatore Mandruzzato, *Dei Bagni di Abano*, Padua 1793, 21:

„Così m’ induce a pensare la testimonianza di Marziale Lib. VI. epig. 40. dove suggerisce ad Opiano i bagni di Claudio Etrusco, che per la mondezza, e purità encomia sopra quelli d’Abano, nei quali non si mischiavano gli uomini colle donne, o non erano almeno come quei di Baja ricetti di lebdinoso trastullo.

Hetrusci nisi thermulis laveris:  
Illotus morieris Oppiane.  
Nulla sic tibi blandientur undae:  
Nec fontes Aponi rudes puellis.

E tanto è vero, che tale fosse l’intenzione del poeta rispetto al pudore delle nostre antiche donne, che nel Lib. XI. epig. 17. chiaramente si spiega al leggitore dicendo:

Tu quoque nequitias nostri, Iususque libelli  
Uda puella leges, fis Patavia a licet.

Il qual sentimento di Marziale tratto dal vero non è improbabile, che convertito in favola e passato nella bocca del volgo, venisse da Cassiodoro addottato, come diceva, a mantenere il buon costume.“

[Eigene Übersetzung aus dem It.; aus dem Lat., siehe: Martial, *Epigramme*, lateinisch u. deutsch, hg. u. übers. v. Paul Barié u. Winfried Schindler, Berlin 2013, 410–411, 778–779.]

<sup>30</sup> Vgl. Dondi, „De fontibus calidis agri Patavini“, 94: „[...] Deinde ver quum Magnifici ac praepotentis Dni Dni Galeacii Vicecomitis Mediolani & comitis virtutem filius praeclarae idolis

Geschlechtern beim Baden kein unproblematisches Thema sei und konstatiert gleich zu Beginn seiner Abfassung, sich auf antike Quellen stützend, dass „Frauen beim Baden nicht mit Männern zusammen sein sollten.“<sup>31</sup>

Die moralische Problematik die sich in den Thermalorten, die im Laufe des 14. Jahrhunderts sehr populär wurden, auftat, hatte auch mit den unterschiedlichen Bedeutungsebenen des Elements Wasser zu tun. Zum einen, wie zu Beginn herausgestellt, galt Wasser im medizinischen Kontext als eine fruchtbarkeits-spendende, regenerierende Kraft. Doch wie Charles Mack treffend konkretisiert:

[...] there existed a close, if generally unvoiced symbiotic relationship between the healing presences of both church and thermal pool – rather as if one’s body could be saved through physical immersion as one’s soul could be by baptism.<sup>32</sup>

Das Heilen durch Wasser machte Thermalorte somit auch zu einem interessanten Terrain für die Kirche, was folgend am Beispiel der Paduaner Quellen deutlich wird.

### Baden und das *otium religiosum*

Circa 50 Jahre nach Giovanni Dondis Revitalisierung der Termen bei Abano ereignete sich in der näheren Umgebung – auf dem Monte Ortone, wo ebenfalls Quellen entsprangen und Bäder angelegt waren – ein Wunder, das später, Ende des 15. Jahrhunderts, von Jacopo da Montagnana bildlich dargestellt wurde (Abb. 6). Der Legende nach kam zur Zeit eines Pestausbruchs ein Ritter namens Pietro Falco zu den Quellen, um seine Wunden zu heilen. Eines Tages überkam ihn, als er sich gerade in einem Waldstück vom Baden ausruhte, eine Vision Mariens, bei der sie ihn bat, wieder ins Wasser zu steigen. Während des Badens wurde seine Gesundheit wiederhergestellt und er fand zwischen den Steinen der Quelle ein Bild der Madonna flankiert vom hl. Christophorus und vom hl. Antonius Abbas. Nach diesen wunderbaren Ereignissen wurde er von Maria angehalten, mit einem Olivenzweig, als Symbol des Friedens, und einem Eichenzweig, als Symbol Marias Obhut über den Ort Monteortone, nach Padua

---

in difficilem ac gravem morbum incidisset, intefrum anum in Papiensis Urbe illi astide rerum coactus“; Vgl. Park, „The Literature of Healing Springs“, 350.

<sup>31</sup> Dondi, „De fontibus calidis agri Patavini“, 95: „[...] apud Cassiodorum secundo variarum epistolarum legitur, ubi facit de fonte APONI specialiter mentionem, hanc mirabilem proprietatem illis aquis ineste, videlicet, que temperatem ad usum musculorum in quibus mares utiliter & delectabiliter balneantur, feminas adurunt ac laedunt, propter quod factum este ait q feminae habeant apud dictum fontem sibi balneum deputatum alterius temperiei, ab eo q est virorum, in quo utiliter & salubriter balneantur. *Heac autem ait Cassiodorus valuisse nateram fontis, ut faeminae in balneo non communicarent cum viris. & ne ardentium aquarum fecundissimus locus crederet non habuisse, unde plura largiretur, si uterque sexus uno munere communiter uteret*“ [Kursiv SW].

<sup>32</sup> Mack, „The Wanton Habits of Venus“, 268.

zu gehen und dort das Ende der Pest zu verkünden. Daraufhin wurde auf dem Monte Ortone ein Heiligtum errichtet, das Santuario Madonna della Salute, heute auch als Santuario della Assunta bekannt, während dessen Konsekration eine kleine Süßwasserquelle in der Nähe des Altares entsprang, die Augenbeschwerden heilen sollte.<sup>33</sup>

Pietro Falcos solitäres Bad wurde somit zu einer Art *otium religiosum*, da ihm gerade im Moment des Ausruhens eine Vision widerfuhr. „Nam sic ait: ‚Vacate et videte quoniam ego sum Deus‘. [...] Quid est enim aliud ‚Vacate et videte‘? Vacate, quies presens; videte, requies eterna. Vacate in terra, in celo videbitis, et in terra etiam quantum purus et detersus, sed adhuc carneus, videre oculus potest“, wie Petrarca in seinem *De otio religioso* erklärt und so das *otium* mit der Möglichkeit Göttliches zu erblicken in direkten Zusammenhang stellt.<sup>34</sup> Im Fall von Pietro Falco wird die heilende Kraft des Badens religiös konnotiert und der Aponensische Thermalort somit unter die Schirmherrschaft der Kirche gestellt. Mack beschreibt, dass im 15. Jahrhundert immer mehr Thermen durch religiöse Orden überwacht wurden, die jeglichen amourösen Anwendungen versuchten, Einhalt zu gebieten.<sup>35</sup> Dass dies nicht immer gelang und das Bad zumindest als Ort der Erzählung weiterhin dem ‚lüsternen Zeitvertreib‘ verschrieben blieb, zeigt Niccolò Macchiavellis Stück *Mandragola* von 1518, in dem der in Lucrezia verliebte Callimaco deren naiven Ehemann Nicia zu überzeugen versucht, zur Heilung ihrer Kinderlosigkeit in einen Badeort zu fahren, um dort Lucrezias Aufmerksamkeit und Liebe zu gewinnen:

CALLIMACO: Er (Freund Ligurio) hat versprochen, Messer Nicia zu überreden, im Mai mit Madonna Lucrezia ins Bad zu reisen.

SIRO: ... ah! ... und?...

CALLIMACO: Und?! ... Dieser Badeort könnte sie zu meinem Vorteil wandeln! Verstehst Du!! ... Eine Festlichkeit jagt dort die andere. Ich würde schon dafür sorgen, daß Madonna Lucrezia nicht zur Besinnung kommt! So gewinn' ich ihr Vertrauen, des Mannes Vertrauen und bin – eh beide sichs versehen – der Hausfreund und dem Ziele näher denn je!<sup>36</sup>

## Muße im Plural

Wenn die Bäder bei Pozzuoli in den Schriften von Giovanni Boccaccio an den Garten der Venus erinnern, den Francesco Petrarca in seinen *Trionfi d'Amore* als Ort beschreibt, an dem „männliche Gedanken verbannt sind, Faulheit teuflisch

<sup>33</sup> Vgl. bspw. Gianfranco Ambrosini, *Il Santuario di Monteortone*, Abano Terme 1968.

<sup>34</sup> Francesco Petrarca, *Il „De Otio Religioso“*, hg. v. Giuseppe Rotondi, Vatikanstadt 1958, 4.

<sup>35</sup> Vgl. Mack, „The Wanton Habits of Venus“, 268.

<sup>36</sup> Niccolò Machiavelli, *Mandragola [1518]*, übers. v. Kurt Stieler, München 1946, 8; vgl. Mack, „The Wanton Habits of Venus“, 257, 271.

über alles wacht, und heillose Unordnung herrscht“, so ist es das kontemplative Ausruhen des Einzelnen, wie im Falle von Pietro Falco, dem Petrarca nicht ablehnend gegenüber gestanden hätte.<sup>37</sup> Der Frühhumanist und Dichter schrieb die bedeutendsten Texte zum *otium*-Konzept im 14. Jahrhundert, unter anderem *De otio religioso*, *De vita solitaria* und *De otio*. Seine Idee von Muße bereitet den Weg zu Pier Paolo Vergerios oben beschriebenen Ausführungen zum fürstlichen *otium*: Wenn der Körper sich ausruhen muss, dann entweder zum Nutzen des Geistes oder zumindest innerhalb der Grenzen des Dekorum. Gerade die Anwesenheit von Frauen hätte dies Petrarca zufolge gestört, wie Julia Conaway Bondanella ausführte:

With an attitude typical of his traditions and sources, Petrarch blames women for Adam's fall, since Adam remained good while he was alone. Hence, he excludes women and love from this idealized solitude and leisure, thereby distinguishing his view of *otium* both from idleness and from the type of *otium* found in the *locus amoenus* of pastoral love poetry. The poet of the *Canzoniere* perceives no irony in his condemnation of Ovid's *Ars Armatoria* as an 'insanum opus' ('unwholesome work', 532/273–74) and, in Augustinian fashion, emphatically rejects the pleasure and happiness Ovid enjoyed in the company of women (532/273).<sup>38</sup>

Obwohl sich Petrarca direkt an seine klassischen Vorbilder hielt und den Terminus des *otium* dem *negotium* entgegenstellt, geht es bei ihm nicht um völliges Ausruhen oder Vergnügen. Er vertritt, wie Bondanella kommentiert, „the paradoxical notion of leisure as labor“.<sup>39</sup> Dies ist allerdings weniger paradox, wenn man sich die prekäre Situation der frühen Humanisten vor Augen hält. Um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, mussten diese entweder einem Orden beitreten und somit, mindestens teilweise, dem *negotium* Gottes dienen, oder sie begaben sich in den Dienst eines *Signore*, der sie zwar großzügig förderte, bei dem sie aber gleichsam schnell wieder aus der Gunst fallen konnten. Der Diskurs über die Muße, der im 14. Jahrhundert wieder Aufwind erlebte, kann also auch vor dem Hintergrund dieses ‚berufstechnischen‘ Problems der frühen Humanisten gesehen werden, die durch das neue Konzept des *otium literatum*, einer Zwischenform von *otium religiosum* im Sinne von christlichem Hermetismus und dem klassischen *otium*-Begriff, ihr eigenes Tun rechtfertigten, das letztlich eben gerade mit der geistigen Betätigung außerhalb des eigentlichen *negotium* verbunden war.<sup>40</sup>

<sup>37</sup> Zitat aus: Brian Vickers, „Leisure and Idleness: the ambivalence of *otium*“, in: *Renaissance Studies* 4,2 (1990), 107–154, 119.

<sup>38</sup> Julia Conaway Bondanella, „Petrarch's Rereading of ‚*Otium*‘ in ‚*De vita solitaria*“, in: *Comparative Literature* 60,1 (2008), 14–28, 21.

<sup>39</sup> Bondanella, „Petrarch's Rereading of ‚*Otium*“, 19.

<sup>40</sup> Vgl. Bondanella, „Petrarch's Rereading of ‚*Otium*“, 19; vgl. Unn Falkeid, „*De vita solitaria* and *De otio religioso*: the perspective of the guest“, in: Albert Russell Ascoli/Unn Falkeid (Hg.), *The Cambridge Companion to Petrarch*, Cambridge 2015, 111–119, bes. 113.

Es zeichnen sich somit sehr unterschiedliche Auffassungen der Muße im 14. Jahrhundert ab, die vom höfischen Vergnügen bis zur kontemplativen Gotteschau reichen. Das gemeinschaftliche Vergnügen des Bades ist dabei vor allem Teil einer höfischen Welt, in der nicht nur die medizinischen Theorien der Balneologie interessiert verfolgt wurden, sondern in der gleichsam das Bad zu einem Raum von meist erotischen Erzählungen avancierte. Brian Vickers erklärt in seinem Aufsatz zum *otium*-Konzept der Renaissance, dass „[...] a general sense of guilt, or at least embarrassment attended many manifestations of *otium* in the Renaissance. It was a commodity for which you had to apologize, or at least affirm that you were using it correctly“.<sup>41</sup> Problematisch ist gerade das Bad als Ort der Gemeinschaft und besonders der fröhlichen sowie leicht bekleideten Gemeinschaft, vor allem wenn es um Fragen der moralischen Ordnung dieser Gemeinschaft geht. Während sich somit der Darstellungsmodus der *Tacuina* an höfischer Literatur und der darin beschriebenen Erzählwelt orientiert, stellt der unter der Zeichnung angegebene medizinische Nutzen eine Rechtfertigung für die jeweiligen Tätigkeiten dar. Selbst verbildlichte Begriffe wie *coitus* (Abb. 7) oder *gaudia* (Abb. 8) finden durch diese Strategie ihre Legitimation, auch wenn Spuren einer später empfundenen Anstößigkeit im Buch wiederzufinden sind: In der Szene der badenden Frauen wurden sichtbare Geschlechtsteile verwischt.

Interessanterweise werden aber auch andere in den *Tacuina* dargestellte Szenen, die im höfischen Kontext als Teil einer vergnüglichen Beschäftigung verstanden werden können, in diversen, oft religiösen Kontexten zeitgleich als problematisch dargestellt. So beispielsweise die Kirsch-Pflücker aus dem *Tacuinum* der Biblioteca Casanatense, die in dem Fresko *Der Weg zur Erlösung* von Andrea Bonaiuto in der Spanischen Kapelle in Santa Maria Novella in Florenz zu einer Darstellung von Völlerei werden oder die tanzenden Frauen und Musiker aus dem Lütticher *Tacuinum* (Abb. 9), die in demselben Fresko die körperlichen Freuden symbolisieren (Abb. 10).<sup>42</sup> Wie auch bei den heiteren Badedarstellungen wird diese negative Konnotation der Muße im *Tacuinum* ausgeblendet. Vor dem Hintergrund medizinischer Anweisungen scheint die Muße am Hof hier nur positive Effekte zu haben.

### Das Bad als Imaginationsraum: zwischen Wissenschaft und Sozialkonstrukt

Die moralische Problematik, die sich mit der neuen Popularität von Baden als medizinische Kur ab dem 14. Jahrhundert ergab, steht exemplarisch für eine

<sup>41</sup> Vickers, „Leisure and Idleness“, 129–130.

<sup>42</sup> Auch wenn hier der diverse Rezeptionskontext von höfischer Schmuckhandschrift und großformatigem Fresko mitbedacht werden muss.



Reihe von müßigen Tätigkeiten, die nicht nur in der zeitgleichen Literatur reflektiert wurden, sondern auch einen real-greifbaren Teil des höfischen Lebens ausmachten, in dem dieses *otium* wiederum gerechtfertigt werden musste. Die zwei Zeichnungen des Lütticher *Tacuinums* sind diesbezüglich eine neue, narrative Verbildlichung von wissenschaftlichen Konzepten im 14. Jahrhundert, in der die dargestellten Badeszenen nur vordergründig als Illustrationen für medizinische Begriffe fungieren. Sie zeigen vor allem die beschwingende, regenerative und generative Kraft des Bades, symbolisiert durch den blühenden Blumenkranz der im Zentrum badenden Frau. Durch die Gestik, die Detailliertheit und die Größe der Szenen werden die Bilder zu Erzählungen, die entweder vom Leser oder Betrachter selbst komplementiert werden oder Erinnerungen wachrufen könnten – von eigenen Erlebnissen oder bekannten Geschichten. Der besondere Entstehungskontext dieser illustrierten, wissenschaftlichen Traktate generiert einen narrativ-wissenschaftlichen Darstellungsmodus, der den Ort des Hofes – implizit der Ort der Darstellung – selbst zu einem Ort der Erzählung und Imagination macht.

### Literaturverzeichnis

- Ambrosini, Gianfranco, *Il Santuario di Monteortone*, Abano Terme 1968.
- Blunt, Wilfried/Raphael, Sandra, *The Illustrated Herbal*, London 1979.
- Boccaccio, Giovanni, *Die Nymphe von Fiesole*, übers. v. Rudolf Hagelstange, Hamburg 1968.
- Boccaccio, Giovanni, *Fiametta*, übers. v. Sophie Brentano, München 1968.
- Boccaccio, Giovanni, *Opere minori in volgare/1: Filocolo*, hg. v. Mario Marti, Mailand 1969.
- Butlan, Ibn, *Tacuinum sanitatis in medicina*, Universitätsbibliothek Lüttich, ca. 1370.
- Camille, Michael, *The Medieval Art of Love. Objects and Subjects of Desire*, London 1998.
- Cogliati Arano, Luisa, *The Medieval Health Handbook*, New York 1976.
- Collins, Minta, *Medieval Herbals. The Illustrative Tradition*, London 2000.
- Conaway Bondanella, Julia, „Petrarch’s Rereading of ‚Otium‘ in ‚De vita solitaria‘“, in: *Comparative Literature* 60,1 (2008), 14–28.
- Conversino da Ravenna, Giovanni di, *Dragmalogia de Eligibili Vite Genere*, hg. u. übers. v. Helen Lanneau Eaker, Lewisburg/London 1980.
- DaCosta Kaufmann, Thomas, „Empiricism and Community in Early Modern Science and Art. Some Comments on Baths, Plants, and Courts“, in: Anthony Grafton/Nancy Siraisi (Hg.), *Natural particulars. Nature and the disciplines in Renaissance Europe*, Boston 1999, 401–417.
- Dondi dall’Orologio, Giovanni, „De fontibus calidis agri Patavini consideration, Ad magistrum Iacobum Vicentinum“, in: Thomas Junta (Hg.), *De Balneis omnia quae extant apud Graecos, Latinos et Arabes*, Venedig 1553, 94–109.
- Falkeid, Unn, „De vita solitaria and De otio religioso: the perspective of the guest“, in: Albert Russell Ascoli/Unn Falkeid (Hg.), *The Cambridge Companion to Petrarch*, Cambridge 2015, 111–119.
- Fingernagel, Andreas (Hg.), *Juden, Christen und Muslime. Interkultureller Dialog in alten Schriften*, Wien 2010.

- Gilbert, Creighton, „La devozione di Giovanni Boccaccio per gli artisti e l’arte“, in: Vittore Branca (Hg.), *Boccaccio visualizzato. Narrare per parole e per immagini fra Medioevo e Rinascimento*, Turin 1999, 145–153.
- Giorgio Martini, Francesco di, *Trattati di architettura, ingegneria e arte militare*, hg. v. Corrado Maltese, Mailand 1967.
- Hadraba, Regina, *Tacuinum sanitatis in medicina*, Universität Wien 2011 (Diplomarbeit).
- Hoeniger, Cathleen, „The Illuminated Tacuinum Sanitatis Manuscripts from Northern Italy ca. 1380–1400: Sources, Patrons and the Creation of a New Pictorial Genre“, in: Jean A. Givens/Karen M. Reeds/Alain Tourwaide (Hg.), *Visualizing Medieval Medicine and Natural History 1200–1550*, Aldershot 2006, 51–82.
- Kirkham, Victoria, *Fabulous Vernacular. Boccaccio’s Filocolo and the Art of Medieval Fiction*, Ann Arbor 2000.
- Kyle, Sarah R., *Medicine and Humanism in Late Medieval Italy. The Carrara Herbal in Padua*, London/New York 2017.
- Machiavelli, Niccolo, *Mandragola [1518]*, übers. v. Kurt Stieler, München 1946.
- Mack, Charles, „The Wanton Habits of Venus. Pleasure and Pain at the Renaissance Spa“, in: *EIRC* 26,2 (2000), 257–76.
- Mandrizzato, Salvatore, *Dei Bagni di Abano*, Padua 1793.
- Martial, *Epigramme*, lateinisch u. deutsch, hg. u. übers. v. Paul Barié u. Winfried Schindler, Berlin 2013.
- Milano, Ernesto, *In foliis folia*, Bd. 1, Modena 1994.
- Moly, Florence, „Il tacuinum sanitatis alla corte die Visconti: Un testo arabo fra manuale medico e oggetto di curiosità“, in: Catarina Schmidt Arcangeli/Gerhard Wolf (Hg.), *Islamic artefacts in the Mediterranean World*, Venedig 2010, 195–204.
- Nicoud, Marilyn, „Les Médecins Italiens et le Bain Thermal à la Fin du Moyen Âge“, in: *Médiévales* 43 (2002), 13–40.
- Park, Katharine, „Natural Particulars: Medical Epistemology, Practice, and the Literature of Healing Springs“, in: Anthony Grafton/Nancy Siraisi (Hg.), *Natural particulars. Nature and the disciplines in Renaissance Europe*, Boston 1999, 347–367.
- Petrarca, Francesco, *Il „De Otio Religioso“*, hg. v. Giuseppe Rotondi, Vatikanstadt 1958.
- Reudenbach, Bruno, „Die Gemeinschaft als Körper und Gebäude. Francesco di Giorgios Stadttheorie und die Visualisierung von Sozialmetaphern im Mittelalter“, in: Klaus Schreiner/Norbert Schnitzler (Hg.), *Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, München 1992, 171–198.
- Segre, Vera, „Il Tacuinum sanitatis di Verde Visconti e la miniatura milanese di fine Trecento“, in: *Arte Cristiana* 88 (2000), 375–390.
- Unterkircher, Franz, *Das Hausbuch der Cerruti*, Dortmund 1979.
- Vergerio, Pier Paolo, „The Character and Studies Befitting a Free-Born Youth dedicated to Ubertino da Carrara“ [ca. 1402–1403], in: Craig W. Kallendorf (Hg.), *Humanist Educational Treatises*, Cambridge, Mass./London 2002.
- Vickers, Brian, „Leisure and Idleness: the ambivalence of otium“, in: *Renaissance Studies* 4,2 (1990), 107–154.



# Treffpunkt und Ort der Muße

## Bäder in Dörfern und (Klein-)Städten im Spätmittelalter

*Regina Schäfer*

„Als wir später dann in der Sauna saßen, quasi Backe an Backe, hat Kohl gesagt: ‚Boris, damit eines klar ist, du kriegst nicht eine einzige Mark dafür. Ich kann nicht, und ich will nicht.‘“<sup>1</sup>

So zitiert der ehemalige Außenminister Theo Waigel in einem Interview für den Stern vom 11. Februar 1999 Helmut Kohl, der in jenem legendären Treffen mit Boris Jelzin im Schwitzbad am Baikalsee über den Abzug der sowjetischen Truppen aus Ostdeutschland verhandelte. Die Saunaszene ist nicht nur immer wieder persifliert worden, sie diente auch als Vor- oder Gegenbild, um andere Politiker- und Männerfreundschaften zu charakterisieren. Der finnische EU-Kommissar Olli Rehn beachtete solche Assoziationen offenbar nicht, als er sich im Jahr 2012 mit ausgewählten Journalisten traf, um die Politik der Kommission zu erläutern, zur „Altherrenschwitze“, wie das Feuilleton spottete.<sup>2</sup>

Diese Treffen im Bad wirken unangemessen. Zum einen, weil hier die Grenzen zwischen privat und öffentlich verschoben wurden. „Backe an Backe“ passt im Falle des Jelzin-Kohl-Treffens nicht zu der Rolle, welche diese auszufüllen hatten und zur Bedeutsamkeit des Themas, das verhandelt werden musste; zu informell und zu privat-intim war der Rahmen. Im Falle des EU-Kommissars stellt sich das Problem etwas anders. Er saunierte in Gesellschaft handverlesener Journalisten, die aber nicht repräsentativ ausgewählt waren – und schloss damit zugleich zahlreiche andere Journalisten aus, vor allem auch alle Frauen. Beide Aspekte des Bades scheinen mir auch für mittelalterliche Badesituationen essentiell: ein besonderer halböffentlicher Charakter des Badehauses und die Gesellschaft der Badenden. Gerade jene ambivalente Rolle zwischen Öffentlichkeit und Privatheit machte und macht Badehäuser zu einem besonderen Ort, an dem auch ein ‚Arbeitsbaden‘ stattfinden konnte, eine Grauzone zwischen Muße und

---

<sup>1</sup> Dmitri Zakharine, „Über die Genese des Kapitalismus unter Anwesenden. Deutsch-russische Saunafreundschaften“, in: *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 35 (2007), 256–271, 257.

<sup>2</sup> Cerstin Gammel, „Altherrenschwitze“, in: *Süddeutsche Zeitung*, Panorama 21.03.2012. <https://www.sueddeutsche.de/panorama/politik-in-der-sauna-altherrenschwitze-1.1292178> (abgerufen am 01.10.2019)

Arbeit, die für das Mittelalter und die Moderne noch nicht hinlänglich untersucht wurde.

Gerade das Bad bot jenen begrenzten Freiraum, den der SFB 1015 als zentralen Kern der Muße herausgearbeitet hat. Die antike Dichotomie von *otium* und *negotium* bzw. die monastische Zweiheit von *vita activa* und *vita contemplativa* wurde ergänzt um einen dritten Zustand.<sup>3</sup> Während Thomas von Aquin hier eine Disposition als Sich-freihalten für Gott (*vacare deo*) sah,<sup>4</sup> taten sich mittelhochdeutsche und frühneuhochdeutsche Texte schwerer, diesen bedingten Raum zu benennen.<sup>5</sup> Dies liegt sicher entscheidend an der Neubewertung von Arbeit im Mittelalter. In spätmittelalterlichen Texten aus dem ländlichen wie städtischen Bereich findet man eher Arbeitszeitverbote als Beschreibungen von Mußezeiten. Eine wichtige Ausnahme neben den ersten Belegen für einen „blauen“ Montag aber gibt es: die samstäglichen Badezeiten der Handwerker.<sup>6</sup> Diese Badezeiten sind als Arbeitspausen vorgesehen und sie werden gemeinsam vorgenommen. Eine erste Sichtung der gesellschaftlichen Aspekte des gemeinsamen Badens soll hier verbunden werden mit einer Suche nach den Badehäusern in den Dörfern und Städten als alltäglicher Mußeort für jedermann. Dabei ist für die mittelalterlichen Bäder zu betonen, dass auch die Gesellschaftsfunktion nur ein Aspekt des Badens und zudem eher ein Nebenaspekt war. Als Hauptfunktionen von Bädern sind die Körperhygiene und weiter die medizinischen Zwecke von Schwitz-, Kalt- und Warmwasserbad zu nennen, hinzu kam aber drittens auch ein kultureller Aspekt, der für die Wild- und Kurbäder auch bereits erforscht wurde, die Lust an den Freuden des Bades.<sup>7</sup> Die gesellschaftliche Differenz zwischen den Humanisten im Kurbad und den Städtern und Dörflern bei ihrem wöchentlichen Badehausbesuch ist sicher hoch; doch vermag ein Blick auf die Badelust der letzteren auch helfen, die Sonder-situation der Badenfahrten besser zu greifen.

Die Badehäuser sind eine von vier Säulen des Badewesens. Gebadet wurde zudem in Privatbädern, in Fluss und See und schließlich in Heil- und Kurbädern. Zu letzteren zählen gleichermaßen sehr alte, auch religiös wichtige Heilquellen

<sup>3</sup> Vgl. hierzu die Einleitung im vorliegenden Band.

<sup>4</sup> Matthias Laarmann, „Muße“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6, hg. v. Robert-Henri Bautier, Robert Auty u. Norbert Angermann, München/Zürich 1993, Sp. 972.

<sup>5</sup> SFB 1015 Muße. Teilprojekt C1 Muße/Muoze digital – mittelalterliche Varianten der Muße zum Begriffsfeld: [www.musse-digital.uni-freiburg.de/c1/index.php/Klassische\\_Hauptseite](http://www.musse-digital.uni-freiburg.de/c1/index.php/Klassische_Hauptseite) (abgerufen am 01.08.2017).

<sup>6</sup> Gerhard Fouquet, „Zeit, Arbeit und Muße im Wandel spätmittelalterlicher Kommunikationsformen. Die Regulierung von Arbeits- und Geschäftszeiten im städtischen Handwerk und Gewerbe“, in: Alfred Haverkamp, Elisabeth Müller-Luckner (Hg.), *Information, Kommunikation und Selbstdarstellung in mittelalterlichen Gemeinden*, München 1998 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 40), 237–275, 251.

<sup>7</sup> Birgit Studt, „Die Badenfahrt. Ein neues Muster der Badepraxis und Badegeselligkeit im deutschen Spätmittelalter“, in: Michael Matheus (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001, 33–52.

wie die insbesondere im 15. Jahrhundert populär werdenden Wildbäder.<sup>8</sup> Während die Badenfahrten zu diesen prominenten Bädern in zahlreichen Quellen beschrieben werden, sind die Überlieferungschancen von Quellen zu den anderen drei Formen des Bades ausgesprochen schlecht, obwohl diese Badegelegenheiten viel häufiger genutzt wurden. Badeplätze außerhalb von Ortschaften sind vor allem durch Flurnamen belegt.<sup>9</sup> Für Badehäuser in den Ortschaften sind Rechnungen, Gerichtsprotokolle und Urkunden die wichtigsten Quellen; doch viele der schriftlichen Quellen, welche die ältere Forschung noch nutzen konnte, sind heute verloren. Entsprechend hat sich auch die Forschung vor allem mit kulturhistorischen Fragestellungen den Badenfahrten sowie aus medizinhistorischer Sicht den Badetraktaten wie den Badepraktiken zugewandt.<sup>10</sup> Für die Badehäuser und -stuben stellte die umfassende und quellengesättigte Arbeit Alfred Martins *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen* von 1906<sup>11</sup> für lange Zeit den aktuellen Forschungsstand dar, bis die Archäologin Birgit Tuchen 2003 „öffentliche Badhäuser“ im Südwesten umfassend untersuchte, einschließlich der Schrift- und Bildquellen.<sup>12</sup> Für die folgenden Überlegungen wurden das weiter nördlich gelegene Rhein-Main-Gebiet und der Mittelrhein mit in den Blick genommen. Im Spätmittelalter ist diese Gegend eine reiche und blühende

<sup>8</sup> Georg Ludwig Kriegk, *Deutsches Bürgerthum im Mittelalter*, Frankfurt a.M. 1868–1871, Bd. 2, 1f.

<sup>9</sup> Der „Badweg“ in Alzey führte von der Badestube bis zum „Entenpfuhl“ vor einer Stadtpforte. Mit Entenpfuhl wurde sowohl der untere Gassenabschnitt als auch der anschließende Badeweiher bezeichnet; Heinrich Becker, *Die Flurnamen der Gemarkung Alzey*, Alzey 1929, Nr. 100, 104, 106. Für Meßkirch bei Baden wird 1462 eine Weidengrenze „in dem graben bey dem Badweg“ genannt; Alfred Martin, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen*, Jena 1906, 45. Ein Badensee wird im Weistum von Ebersheimmünster genannt; Jacob Grimm (Bearb.), *Weisthümer*, 6 Bde., Göttingen 1840–1878, Bd. 1, 668. Bezeichnungen wie Badweg finden sich noch heute in verschiedenen Ortschaften, z. B. in Markt Weitnau; oft dürften diese Benennungen auf das 15. und 16. Jahrhundert zurückgehen.

<sup>10</sup> Frank Fürbeth, „Bibliographie der deutschen oder im deutschen Raum erschienen Baderschriften des 15. und 16. Jahrhunderts“, in: *Würzburger medizinhistorische Mitteilungen* 13 (1995), 217–252; Ders.: *Badenfahrten im 15. Jahrhundert. Die Wiederentdeckung der Natur als kulturelles Ereignis*, in: Alan Robertshaw/Gerhard Wolf (Hg.), *Natur und Kultur in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Colloquium Exeter 1997, Tübingen 1999, 267–278. Pius Kaufmann, *Gesellschaft im Bad. Die Entwicklung der Badefahrten und der „Naturbäder“ im Gebiet der Schweiz und im angrenzenden südwestdeutschen Raum (1300–1610)*, Zürich 2009.

<sup>11</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*. Zahlreiche Quellen bieten zudem die älteren Arbeiten von Zappert und Heffner: Georg Zappert, *Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit*, Wien 1859; Ludwig Heffner, *Ueber die Baderzunft im Mittelalter und später besonders in Franken*, (Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 17, Heft 1), Würzburg 1864, 3–94. Zu den regionalen Arbeiten siehe auch die folgenden Fußnoten, überholt ist dagegen Wilhelm Gail, *Die Rechtsverfassung der öffentlichen Badestube vom 12. bis 17. Jahrhundert*, Bonn 1940 (Diss).

<sup>12</sup> Birgit Tuchen, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der frühen Neuzeit*. Petersberg 2003. Die Arbeit von Mathias Bitz, *Badewesen in Südwestdeutschland 1550–1840. Zum Wandel von Gesellschaft und Architektur*, Idstein 1989 setzt erst bei neuzeitlichen Badehäusern ein.

Landschaft und durch den Rhein verkehrstechnisch sehr gut erschlossen, sie verfügte aber zugleich mit den Bädern in Wiesbaden, Bad Ems und Schlangenbad über auch im Mittelalter bekannte Kurbäder, auf die hier nicht eingegangen werden soll.<sup>13</sup> Sie sind aber als prominente Konkurrenz für die städtischen und dörflichen Bäder wichtig, um diese einzuordnen.

### Städtische Badestuben

Öffentliche Badestuben treten in den Quellen in der Regel mit der Ausbildung der Städte als Rechtsgemeinden auf, oft erst im 13. Jahrhundert. Die Forschung hat lange angenommen, sie seien ein genuin städtisches und zudem spätmittelalterliches Phänomen,<sup>14</sup> vermutlich handelt es sich dabei aber um eine Verzerrung durch die Quellenlage. In Schriftquellen sind im Früh- und Hochmittelalter vor allem Heil- und Kurbäder belegt, in den Volksrechten ebenso wie in Heiligenviten.<sup>15</sup> Hinzu treten die archäologischen Befunde.<sup>16</sup> Im Spätmittelalter bezeugt die Nennung als Angrenzer in Urkunden eine hohe städtische Bäderdichte. In einer Stadt wie Frankfurt sind 15 Badestuben namentlich bekannt, die allerdings nicht alle gleichzeitig existierten. Das Bürgerverzeichnis bezeichnet im Jahr 1387 29 Männer als Bader.<sup>17</sup> In Würzburg wurden 1470 neun Badestuben zeitgleich betrieben<sup>18</sup>, und es gab bis zu zwölf Bader.<sup>19</sup> Die meisten Frankfurter Badestuben waren in privater Hand und die Besitzer konnten darüber soweit verfügen, dass sie Juden den Badebesuch trotz gegenteiliger Bitten des Rates untersagen konnten.<sup>20</sup> Von den 15 öffentlichen Badestuben bestanden im Jahr 1555 noch zwei, weitere kamen wohl nicht hinzu. Zu Basel schrumpfte die Zahl von 16 auf sieben im gleichen Zeitraum.<sup>21</sup> Während die Pest dem Badebetrieb insgesamt wenig anhaben konnte, brachte die zu Beginn des 16. Jahrhun-

<sup>13</sup> Martina Blyemehl-Eiler, „Das Paradies der Kurgäste. Die Bäder Wiesbaden, Langenschwalbach und Schlangenbad im 17. und 18. Jahrhundert“, in: Michael Matheus (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001, 53–80.

<sup>14</sup> Auch Fritz hält 2006 noch fest: „Erst im späten Mittelalter kam es zur Einrichtung gemeinschaftlicher Badstuben in großen Städten“; Eberhard Fritz, *Badstuben im Konstitutionsprozess der ländlichen Gemeinde in Südwestdeutschland an der Wende zur Frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 65 (2006), 11–35, hier 13.

<sup>15</sup> Zappert, *Badewesen*, 13–16.

<sup>16</sup> Tuchen, *Badhäuser*, 20–23. Tuchen betont den Bruch mit der antiken Badekultur und die eigenständige Tradition der Schwitzbäder, die sich bereits bei Germanen und Slawen fassen lasse.

<sup>17</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 211.

<sup>18</sup> Heffner, *Baderzunft*, 33–35.

<sup>19</sup> Heffner, *Baderzunft*, 81.

<sup>20</sup> Kriegk, *Deutsches Bürgerthum*, 21, 15. Auch die Unterscheidung von Martin in die eigentliche Badegerechtigkeit und die Badstubennutzung durch Pächter greift hier nicht. Die Badestuben waren im Besitz reicher Familien, welche diese dann verpachteten.

<sup>21</sup> Emil Major, *Zur Geschichte der Badestuben im alten Basel*. Basel 1936, 36.

derts grassierende Syphilis einen Einbruch im Badebetrieb, sowohl bei den städtischen Bädern als auch bei den Badenfahrten.<sup>22</sup> Zudem waren die Badestuben durch den Anstieg der Holzpreise zunehmend unrentabel geworden. Badestuben waren oft Dampf- oder Schwitzbäder, deren Heizen energieintensiv war. Das Bevölkerungswachstum hatte zu Holzmangel und zunehmend auch zu Schutzmaßnahmen für diese Ressource gesorgt, welche die Badestuben hart trafen.<sup>23</sup> In einigen Ortschaften kam es auch zu Streitigkeiten um das Wasser.<sup>24</sup> Der Rückgang der öffentlichen Badehäuser ist durch eine Zunahme von Badenfahrten kaum zu erklären – zumindest im Rhein-Main-Gebiet blühten die Kurbäder in Wiesbaden, Ems und Schwalbach zur gleichen Zeit wie die städtischen Badehäuser. Eher gilt es neben der Angst vor Syphilis und den Heizkosten weitere Faktoren zu berücksichtigen. Hier wären kulturgeschichtliche Aspekte zu nennen, welche das gemeinsame öffentliche Baden unattraktiver machten, z. B. Zweifel an der Gesundheitswirkung des Schwitzbades, vielleicht auch die viel diskutierten Aspekte einer neuen Schamhaftigkeit und stärkere Kontrollen durch eine sich als Landesvater verstehende Obrigkeit oder/und durch die reformatorischen Sittenzuchtbestrebungen, sowie der Wunsch nach einem exklusiveren, privateren Bad.<sup>25</sup> In Nierstein war es die Bequemlichkeit, welche den Adligen Hans Schlüchter von Erfenstein dazu bewog, im Jahr 1508 die Badestube in der Rheingasse gegen ein kleines Hofgrundstück neben seinem eigenen Hof einzutauschen. Die Badestube sei ihm zu entlegen, wie er in der Urkunde explizit anführt; er dürfte sich auf seinem eigenen, nun erweiterten Hof eine neue gebaut haben.<sup>26</sup> Schwieriger ist die Bedeutung von privaten Badestuben für den Rückgang der öffentlichen Badehäuser einzuschätzen. Zappert hat errechnet, dass es in Ulm im Jahr 1489 168 private Badestuben gab.<sup>27</sup> In Frankfurt fand eine Aufzeichnung und Kontrolle dieser privaten Badestuben 1478 statt, doch ist uns keine Zahl überliefert. Vermutlich lag sie deutlich darunter. Private Badestuben waren ungerne gesehen, stellten sie doch eine erhebliche Feueregefahr dar; eine solche kleine Badestube führte im Jahr 1556 in Frankfurt sogar zu einem Stadtbrand.<sup>28</sup> Zudem erhielt ein städtischer Badstubenpächter oft die Zusicherung, dass innerhalb eines be-

<sup>22</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 207–210.

<sup>23</sup> Fritz, *Badstuben*, 15 f.; Kriegk, *Deutsches Bürgerthum*, 35 f.; Martin, *Deutsches Badewesen*, 196 f.; Zappert, *Badewesen*, 155–160. Explizit mit dieser Begründung der Bischof von Speyer beim Verkauf der Badestube in Bruchsal 1430; Franz Joseph Mone, „Über Krankenpflege vom 13. bis 16. Jahrhundert“, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 2 (1851), 257–291, hier 287 f. Druck der Urkunde. Eine ähnliche Argumentation noch 1595 in Würzburg; Heffner, *Baderzunft*, 81 und 1744; Tuchen, *Badhäuser*, 26 f.

<sup>24</sup> Fritz, *Badstuben*, 17 f.; Heffner, *Baderzunft*, 81; Martin, *Deutsches Badewesen*, 196 f.

<sup>25</sup> Tuchen, *Badhäuser*, 27–29 sieht in der neuen Hinwendung zur Natur einen Grund für den Wechsel vom Dampf- zum Wasserbad.

<sup>26</sup> HStA Darmstadt, Bestand B15, Nr. 517.

<sup>27</sup> Zappert, *Badewesen*, 45.

<sup>28</sup> Kriegk, *Deutsches Bürgerthum*, 13.



stimmten Umkreises keine Bäder errichtet werden durften; dies umfasste durchaus auch private Bäder – auch wenn dieses Verbot öfter umgangen wurde.<sup>29</sup>

### Badestuben in den Dörfern

Wie ist nun vor dieser Frankfurter Schablone die Situation in den Dörfern einzuschätzen? Trotz eher schlechter Überlieferungschancen findet sich bei näherer Suche in einer ganzen Reihe von Dörfern ein Badehaus. Die meisten Belege für Badestätten in Dörfern gehören dem späten 15. und frühen 16. Jahrhundert an.<sup>30</sup> Man darf wohl von einer Verzerrung durch die Überlieferungssituation ausgehen, dörfliche Badehäuser haben eine noch schlechtere Überlieferungschance als städtische. Die Badehäuser werden eher dann erwähnt, wenn sie auffällig waren;<sup>31</sup> vereinzelt lassen sich aber Badestuben bereits im 14. Jahrhundert nachweisen, so zu Köngernheim und Schornsheim.<sup>32</sup>

Je nach Bevölkerungsdichte gab es vermutlich um 1500 in fast jedem größeren Dorf ein Badehaus.<sup>33</sup> Die Anzahl an dörflichen Badestuben scheint im 15. Jahrhundert am größten gewesen zu sein. In der Schweiz versuchten die eidgenössischen Städte die Anzahl an Badestuben seit den 1470er Jahren zu begrenzen, und die Stadt Zürich ließ einige Badestuben in den Dörfern niederreißen, was zu dem Aufstand von 1489 beitrug.<sup>34</sup>

Für die Schweiz und Süddeutschland lässt sich mehrfach nachweisen, dass sich das Bad mit anderen zentralen Dorfeinrichtungen in der Mitte des Dorfes findet, an der Brücke über den Dorfbach gelegen, an dem neben dem Wirtshaus noch ein Badehaus stand.<sup>35</sup> Typischer war aber wohl eine Lage am Ortsrand, die sich in Württemberg ebenso findet wie in den rheinhessischen Dörfern und sowohl unter dem Aspekt der Brandgefahr als auch der Wasserversorgung und der Abfallentsorgung vorteilhaft war.<sup>36</sup> In dem kleinen Ort Liel, acht Kilome-

<sup>29</sup> Tuchen, *Badhäuser*, 27.

<sup>30</sup> Ortslisten von Badehäusern finden sich bei Fritz, *Badstuben*, 29–35, Zappert, *Badewesen*, 29–41 sowie Joachim Hähnel, *Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung*, Münster 1975.

<sup>31</sup> Eberhard Fritz hat jüngst für württembergische Dörfer wahrscheinlich gemacht, dass Gemeinden Badestuben an der Wende zur Neuzeit errichteten, um die Gemeindebildung voranzutreiben; Fritz, *Badstuben*, 25–29. Dies dürfte für Rheinhessen und den Mittelrhein nicht zu treffen; hier lassen sich Dorfgemeinden bereits um 1200 fassen.

<sup>32</sup> Franz Joseph Mone, „Armen- und Krankenpflege vom 13.–16. Jahrhundert in der Schweiz, Baden, Elsaß, Bayern, Hessen und Rheinpreußen“, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 12 (1861), 5–53, 142–194, hier 19.

<sup>33</sup> Zappert, *Badewesen*, 18. Bei der Verleihungsurkunde der Badestube zu Iffetzheim bei Rastatt, umfasste das Einzugsgebiet das Ried mit drei Dörfern; Mone, „Krankenpflege“, 290 Nr. 24.

<sup>34</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 65.

<sup>35</sup> Albrecht Cordes, *Stuben und Stubengesellschaften. Zur dörflichen und kleinstädtischen Verfassungsgeschichte am Oberrhein und in der Nordschweiz*, Stuttgart 1993, 235, 246, 268.

<sup>36</sup> Fritz, *Badstuben*, 18; Tuchen, *Badhäuser*, 36–41.

ter südlich von Müllheim, macht der Dorfherr Johann Balthasar aus der ritterschaftlichen Familie von Baden Aufzeichnungen über seine Tätigkeiten für die Gemeinde und notiert dabei, er habe 1570 angefangen, eine Art Gemeindezentrum zu errichten – bestehend aus der Bürgerstube, Gerichtshaus, Gasthaus, Badhaus, Metzsig/Schlachthaus, einem gewölbten Keller und einem Gaststall sowie schließlich einem Baum- und Krautgarten. Auch ein Bader, der zugleich Scherer sein sollte und die Badeinrichtung jeden Freitag sauber auszuputzen hatte, sollte zu dieser Einheit gehören.<sup>37</sup> Hier haben wir also den Komplex vor uns, den man für ein Dorf wohl als vollständiges Modell erachtete. Die Minimallösung war dagegen ein Haus, das multifunktional sein konnte, Gemeindestube und Badestube.

Die öffentlichen Badestuben sind in der Regel Einrichtungen mit einem Bannrecht, ‚ehehafte‘ Einrichtungen; sie dürfen also nur auf ein Privileg des Stadt- und Ortsherrn respektive des Vogtes oder des Grundherrn hin errichtet werden und unterstehen dessen Gebot – oder aber sie gehören direkt der Gemeinde.<sup>38</sup> Diese dörflichen Bäder waren oft einfache Einrichtungen. Die Bandbreite reichte von fensterlosen Schwitzkästen hinter einem Ofen über hölzerne Zimmer bis hin zu vollständigen Häusern.<sup>39</sup> In den Kurorten werden die Häuser und die Bäder getrennt<sup>40</sup>, dagegen wurden in den Kleinstädten und Dörfern wohl nur ein oder zwei Kammern des Hauses als Baderäume genutzt, welche an die Stube angrenzten.<sup>41</sup>

An diesen Badehäusern waren mehrere Personen beschäftigt. Im Winzerdorf Ober-Ingelheim sind in den 1470er Jahren zwei Bader bezeugt, die weiteres Personal hatten. Namentlich bekannt sind die Bader Jeckel und Stefan und die Bademagd Kathrein sowie der Knecht Hans. Hinzu kamen mehrere Scherer. Inwiefern man die Scherer zum Bad rechnen kann, ist unsicher; sie waren wohl nur mancherorts am Bad tätige Angestellte des Baders. In Ober-Ingelheim gab es zwei Badehäuser, ein reguläres Badehaus am Marktbrunnen<sup>42</sup> sowie eine zweite Einrichtung an der Brücke am Stadtrand, an welcher wohl ein Scherer und ein Bader tätig waren.<sup>43</sup> Jeckel Beder wird auch als Gastwirt bezeichnet. Beide Bader treten zudem als Gläubiger auf; Stefan Beder ist mit einer Frau verheiratet, die der Mittelschicht angehört, der Bader Jeckel ist als Bevollmächtigter des Pfarrers

<sup>37</sup> Cordes, *Stuben*, 268.

<sup>38</sup> Tuchen, *Badhäuser*, 23 f.

<sup>39</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 114 f.

<sup>40</sup> So in Bad Ems; HHStA Wiesbaden, Bestand 170I, Nr. U 1147; ebenso in Bad Egisstein, Kanton Bern; Martin, *Deutsches Badewesen*, 97.

<sup>41</sup> Werner Marzi (Hg.), *Das Nieder-Ingelheimer Haderbuch 1468–1485*, Alzey 2013, fol. 126v; Ders. (Hg.), *Das Nieder-Ingelheimer Haderbuch 1521–1530*, Alzey 2014, fol. 30, 37v, 122v, 130.

<sup>42</sup> Werner Marzi/Kai Sprenger (Hg.), *Hader und Streit in Ingelheim. Edition ausgewählter Gerichtsfälle aus dem Ober-Ingelheimer Haderbuch 1518–1529*, Neu-Bamberg 2016, 53–60.

<sup>43</sup> Werner Marzi (Hg.), *Das Ober-Ingelheimer Haderbuch 1476–1485*, Alzey 2011, fol. 140–140v, 142v, 169v–170.

tätig.<sup>44</sup> Beide Bader gehörten also durchaus nicht der Unterschicht oder gar einer Randgruppe an.<sup>45</sup> Auch im benachbarten Nieder-Ingelheim gab es ein Badehaus, dessen Betreiber zugleich Scherer war; seine Frau arbeitete ebenfalls als Wundärztin. Der Nieder-Ingelheimer Bader und Scherer Simon war aus Kaub gekommen und heiratete in Ingelheim die Bäckerswitwe, sein Ober-Ingelheimer Kollege ging nach Bingen.<sup>46</sup> Die Bader hatten die Badehäuser gepachtet und wechselten ihren Tätigkeitsort bei Bedarf. Es handelte sich um Spezialisten, die in den größeren Städten in den Zünften organisiert waren. Doch lässt sich für manche Bader in den kleineren Orten vereinzelt zeigen, dass noch ihre Eltern am Ende des 15. Jahrhunderts andere Berufe ausgeübt hatten.<sup>47</sup> Im Falle der Gebäude findet sich die genannte Kombination von Bäckerei und Bad in den Dörfern, aber auch in den Städten öfter. Sie nutzte die Wärme des Backofens und minderte mit dem gemauerten Erdgeschoss die Brandgefahr.<sup>48</sup>

Geht man von den Winzerdörfern in die kleinen Amtsstädtchen, wird die Ausstattung mit Badeeinrichtungen umfassender. In Butzbach gab es offenbar mehrere Bademägde und -knechte. Dort bestand die Badestube sogar aus zwei Räumen, je einer für Männer und Frauen.<sup>49</sup> War die Gemeinde kleiner oder finanziell nicht in der Lage, eine Badestube zu errichten, traten andere in Vorleistung. Teils hatten Adelige und Klöster die Badehäuser bauen lassen, welche sie dann meist verpachteten.<sup>50</sup> In der Kleinstadt Eltmann errichtete der Fröhmesser eine Badestube, die er der Stadt gegen eine Rente verkaufte.<sup>51</sup> In Altenmarkt in Bayern ging der Probst des Klosters Baumburg gegen die privat

<sup>44</sup> Marzi, *Ober-Ingelheimer Haderbuch*, fol. 23v, 24 (und öfter), 127 (Hans, Knecht des Jeckel Beder), 153 (Bademagd); Marzi, *Nieder-Ingelheimer Haderbuch 1468–1485*, fol. 193, Marzi/Sprenger, *Hader und Streit*, 53–60.

<sup>45</sup> Vgl. Fritz, *Badstuben*, 18 f.

<sup>46</sup> Marzi, *Nieder-Ingelheimer Haderbuch 1468–1485*, fol. 197r–v zu Grethe, der Frau von Simon Beder, die eine Frau geheilt hatte, die dann nicht zahlen wollte. Zu Simon von Kaub, der Bader und Scherer war, ebd. fol. 81, 113v–114 (und öfter).

<sup>47</sup> Eine Zusammenstellung von zünftischen Badern bei Werner Danckert, *Unehrliche Leute. Die verfemten Berufe*, Berlin/München 1963, 64–87. Die These der sozialen Randständigkeit der Bader lässt sich an den hier genutzten Quellen aber nicht halten. Hier gab es wohl auch lokale Unterschiede; Tuchen, *Badhäuser*, 25.

<sup>48</sup> Aber auch in Mainz sind Backhaus und Badehaus „zum Hering“ ein Komplex; Ludwig Baur (Hg.), *Hessische Urkunden*, 5 Bde., Darmstadt 1861–1873, Bd. 3 Nr. 1394. Dies gilt gleichermaßen für Burgen und Klöster: Martin, *Deutsches Badewesen*, 110–115.

<sup>49</sup> Eduard Otto, „Aus dem Volksleben der Stadt Butzbach im Mittelalter“, in: *Archiv für hessische Geschichte* N. F. 1 (1894), 329–399, hier 374 f. Zur Aufteilung der Badehäuser und der Raumausstattung Tuchen, *Badhäuser*, 48–111, 124–133.

<sup>50</sup> Die Riedesel besitzen die Badestube zu Lauterbach; HStA Darmstadt, Bestand B13, Nr. 1033. In Alzey war eine Badestube 1421 in den Händen derer von Wattenheim; Becker, *Flurnamen*, Nr. 97. Auch die genannten Bäder in Winkel und Nierstein sind in adeliger Hand. Die 1370 bezeugte Badestube zu Treffurt ist ein Lehen des hessischen Landgrafen; Karl E. Demandt (Bearb.), *Regesten der Landgrafen von Hessen*, Bd. 2: *Regesten der landgräflichen Kopiare*, 2 Bde. Marburg 1990, Nr. 162. Die Beispiele ließen sich vermehren.

<sup>51</sup> Heffner, *Baderzunft*, 21.

errichteten Bäder vor und wollte diese abreißen lassen. Die drei Betreiber baten ihn, dies nicht zu tun und man einigte sich: Die Bäder dürften stehen bleiben, aber nicht ausgebessert werden. Der Nachfolger des Probstes vermerkte dann 1439 zufrieden, die drei Bäder des Zöllners, des alten Jorig und des Simon Chueperger seien nun verfallen, neue würden nicht mehr errichtet.<sup>52</sup> Auch in Ober-Ingelheim verfällt das Badehaus zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Die Besitzer klagen den Scherer an, er habe das Haus zugrunde gerichtet „mit budden, bencken vnd oeffen jn der badstoben vnd keßel, finster und dachung“, indem er es untervermietet habe und es dann einfach weiter verfallen ließ.<sup>53</sup>

### Baden in Gesellschaft

Baden war in der Regel ein gesellschaftliches Ereignis. Dies gilt ganz besonders für die Badenfahrten. Ein Bauer oder Weinbauer konnte keine Badenfahrt vornehmen, da er nicht länger abwesend sein konnte. Allerdings kurten auch Bauern, aber offenbar anderer Art, wie das vom 15. bis zum 17. Jahrhundert bezeugte Maibad an Walpurgis zeigt, zu dem die Dorfbewohner aus der Umgebung nach Pfäfers kamen, um dann die ganze Nacht im Bad zu sein.<sup>54</sup> Der Brauch des Maibades war aber auch bei der Stadtbevölkerung sehr beliebt und findet sich in Siechenordnungen und Stiftungen ebenso wie in Stadtrechnungen.<sup>55</sup> Für die kleineren elsässischen Reichsstädte sind Stubengesellschaften bezeugt, zu deren Jahresprogramm neben Festessen und Tänzen auch eine Badenfahrt gehörte.<sup>56</sup>

Auch das wöchentliche Reinigungsbad an einem festen Tag in der Woche war ein gesellschaftliches Bad. Einmal die Woche zu baden – idealerweise am Samstag – war im Spätmittelalter wohl Standard. Dies gilt für alle Gesellschaftsschichten; Bäder werden gleichermaßen in den Zunftordnungen erwähnt, wie auch in Form der sogenannten Seelbäder als Stiftungen für Arme oder Leprosen.<sup>57</sup> Gebadet wurde in der Regel nach Geschlechtern getrennt. Hinzu kamen verschiedene Gesellschaftsbäder zu besonderen Anlässen. Diese hatten teils eine rituelle Funktion, teils waren sie eine Gelegenheit, ein üppiges Fest zu krönen. Dies gilt für das gemeinsame Bad von Brautleuten und Gästen bei der Hochzeit oder noch deutlicher für das Baden nach der Beendigung des Kindbettes.<sup>58</sup> Jubiläen der Stiftsherren wurden in Frankfurt ebenso im Bad gefeiert

---

<sup>52</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 114, 132–134 zu weiteren auffälligen Badestuben.

<sup>53</sup> Marzi/Sprenger, *Hader und Streit*, 53–60. Vgl. Tuchen, *Badhäuser*, 240–244 mit einer ähnlichen Beobachtung zum Bad in Malans.

<sup>54</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 15.

<sup>55</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 10–19.

<sup>56</sup> Cordes, *Stuben*, 111 zu Schlettstadt und Colmar.

<sup>57</sup> Zappert, *Badewesen*, 51–58; Martin, *Deutsches Badewesen*, 188–193.

<sup>58</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 184–188; Zappert, *Badewesen*, 18–20.

wie ein gemeinsames Bad die Fastnachtsfeierlichkeiten der Patriziergesellschaft Alten-Limpurg beschloss.<sup>59</sup>

Auch die Bäder der Klöster standen zumindest an einigen Tagen im Jahr einer breiteren Öffentlichkeit offen.<sup>60</sup> Ebenso finden sich Einladungen von auswärtigen und weltlichen Gästen in die Bäder geistlicher Einrichtungen. In Zürich ging der Rat 1523 gegen die Einladungen zum Bad in die Badestube des Klosters zu Töss vor, in welche die Nonnen auch weltliche Frauen aus Zürich und Umgebung einluden, so dass „viel geschreis und nut anders dann ein liechtfertigkeit und zerstörung guots wesens“ zu befürchten war.<sup>61</sup> Badeeinladungen finden sich in zahlreichen Kontexten. Der Schultheiß zu Butzbach lädt den Stadtherrn ins Bad<sup>62</sup>, der Frankfurter Rat Edelknechte, mit denen er unterhandeln wollte, Basel auswärtige Gesandte.<sup>63</sup> Man kann hier meines Erachtens durchaus von einer Halböffentlichkeit sprechen, zu der man in Privatbädern wie in öffentlichen Badestuben zusammenkam, beides schloss sich nachweislich nicht aus. Einen schönen Einblick in diese Abfolge von Bädern bietet das Tagebuch, das der Bürgermeister von Stralsund, Nicolaus Gentzkow, in den Jahren 1558 bis 1567 führte.<sup>64</sup> In jenen zehn Jahren finden sich zahlreiche Bäder verzeichnet: Er badete im öffentlichen Bad, allein und mit seiner Frau und den Kindern; er spricht von dem „gemeinen Bad“ in Stralsund und dem „steinstauven“, die wohl identisch waren. Er badete zudem immer wieder in seinem eigenen Bad – mal auf ärztlichen Rat hin, mal auch „ymb des bains willen“, was immerhin so besonders war, dass er es explizit vermerkte. Öfter aber badete er in seinem Bad nicht allein, sondern hatte Gäste: seinen Bekannten Khettel, der alleine kam oder mit seiner Frau, seinen Nachbarn und dessen Frau sowie dessen „Volk“, also das Gesinde und die Angestellten desselben. Ebenso gab er ein Bad für die Hochzeitsgäste seines Sohnes, das zwei Tage vor der Trauung stattfand. Vor allem aber lud der Bürgermeister immer wieder seine eigenen Angestellten zu sich ins Bad ein. Dabei ging es durchaus lebhaft zu, man trank, tanzte und sang bis ein Uhr nachts, wie Gentzkow für den 21. April 1559 festhielt.

Auch für andere Gruppen finden sich Hinweise auf diese gesellschaftliche Funktion von städtischen, dörflichen und Privatbädern. Hier gibt es Übergänge zwischen den Badenfahrten und kurzfristig anberaumten Treffen im Bad zur politischen Absprache, so wenn der Erzbischof von Trier und der Bischof von Metz den Grafen von Katzenelnbogen in seiner jährlichen Kur im Bad Ems

<sup>59</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 180.

<sup>60</sup> Otto, „Volksleben“, 373 f. In Alzey besitzen die Antoniter ein eigenes Badehaus zusätzlich zu den offenbar zwei städtischen Badehäusern; Becker, *Flurnamen*, Nr. 54, 99.

<sup>61</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 130.

<sup>62</sup> Otto, „Volksleben“, 372.

<sup>63</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 179.

<sup>64</sup> Ernst Zober (Bearb.), „D. Nicolaus Gentzkow's weiland Bürgermeisters in Stralsund, Tagebuch von 1558–1567“, in: *Baltische Studien* 12,2 (1846), 1–60; 13 (1847), 108–169; teils ausgewertet bei Martin, *Deutsches Badewesen*, 127, 129, 130.

aufsuchten, sich dort gemeinsam mit ihm besprachen und dann weiterreisten, obwohl der Graf sie einlud, bei ihm zu bleiben.<sup>65</sup> Ebenso luden aber auch Herren und Grafen ihr Amtsleute und Diener zu sich ins Bad und die Stiftsdamen ihre Mädchen.<sup>66</sup> Die Quellenbelege hierfür sind Zufallsfunde, auch deshalb, weil diese Gruppen in der Regel über eigene Badehäuser verfügten, in den Burgen und Amtshäusern und auch in den Städten. Von den 15 Frankfurter Bädern war ein Bad exklusiv für die Ratsherren bestimmt. Zudem gab es in beiden Burgen Badestuben, sowie eine Badestube auf dem Römer.<sup>67</sup>

Die Versicherung der Gemeinschaft wie auch erste politische Absprachen waren wohl die Hauptgründe für das gemeinsame Baden gerade von Ratsherren und Schöffen. Diese Badegesellschaften finden sich nur überliefert, wenn entweder die Stadtkasse bezahlte oder man in kleineren Städten auf das öffentliche Badehaus zurückgreifen musste, wie in Butzbach.<sup>68</sup> Dass auch die Badestuben im Rathaus nicht nur Kämmerlein waren, bezeugt der Bauschmuck. Für das Hamburger „batstobechin“ wurden beim Umbau insgesamt 638 Fensterscheiben neu eingesetzt<sup>69</sup> und die Frankfurter Ratsherren ließen die Badestube im Römer ausmalen.<sup>70</sup> Gerade die gemeinschaftsstiftende Tradition der Gesellschaftsbäder war aber bereits weit älter als die auf Burgen oder in Städten bezeugten Badestuben. Dies belegt der bekannte Eintrag in der Vita Karls des Großen von Einhard; hier findet sich die Mußestunde im Bad ebenso wie ein ‚Arbeitsbad‘ des Kaisers mit seinem Gefolge bis hin zu einer Art ‚Hoftag im Bade‘.<sup>71</sup>

Die Parallelen zwischen Badehäusern und Wirtshäusern im 15. und 16. Jahrhundert scheinen bemerkenswert. Wie auch die Tavernen sind Badestuben als Einrichtungen gelistet, die zu den Gerechtsamen des Ortsherrn gehören, welcher

<sup>65</sup> Graf Philipp von Katzenelnbogen teilte 1469 dem Markgrafen von Baden mit, dass er sich mit seinen Töchtern zu Ems im Bade befinde. Wenn der Markgraf bei ihm im Bade weilen könne, würde er ihm gute Gesellschaft leisten. Die Herren von Trier und Metz, des Markgrafen Bruder hätten ihn und seine Töchter in Ems besucht, wollten aber nicht zum Baden bleiben; nur sein Schwiegersohn Christoph sei dageblieben, um ihm im Bad Gesellschaft zu leisten; Karl E. Demandt (Bearb.), *Regesten der Grafen von Katzenelnbogen 1060–1486*, 4 Bde., Wiesbaden 1953–1957, Nr. 555.

<sup>66</sup> Als die Äbtissin von St. Cyriacus, Eschwege vor 1481 ein unbebautes Grundstück verpachtete mit der Auflage, dort ein Badehaus zu errichten, behielt sie sich vor, dass die Jungfrauen des Stifts mit ihren Mägden (mayden) das Bad jederzeit umsonst benutzen dürften; HStA Marburg, Bestand Urk. 22, Nr. 121. Die Grafen von Katzenelnbogen und Nassau-Vianden behielten sich und ihren Amtleuten die kostenlose Nutzung vor in dem Vertrag zur Errichtung eines neuen Badehauses in Ems; HHStA Wiesbaden 170 I U 1147. Eine Rechnung der Grafen vermerkt auch Weinlieferung ins Bad, unter anderem „wine dem gesinde“; Demandt, *Regesten Katzenelnbogen*, Nr. 6079/10.

<sup>67</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 123.

<sup>68</sup> Otto, *Volksleben*, 372 f.

<sup>69</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 132.

<sup>70</sup> Conrad Fyoll bemalte 1477 dort den Ofen und machte die Weißbinderarbeiten; Walther Karl Zülch, *Frankfurter Künstler*, Frankfurt 1935, Nachdruck 1967, 143.

<sup>71</sup> Oswald Holder-Egger (Hg.), *Einhardi Vita Karoli Magni* (MGH SS rer. Germ. N. S. 25), Hannover 1911, Kap. 22.

sie verleiht; zudem gehörte zu beiden ein Bannbezirk, innerhalb dessen es keine gleiche Einrichtung geben durfte.

Badehäuser genossen eine gewisse Immunität, Übergriffe in ihnen wurden härter bestraft.<sup>72</sup> Zu Übertretungen der Ordnung mag es auch schneller gekommen sein, weil in Badehäusern wie in Tavernen getrunken wurde. Badestuben und Tavernen zeichneten sich vor allem durch eine Form der Halböffentlichkeit aus, in welcher sich Personen zusammenfanden, die – nach der eigentlichen Arbeit – miteinander tratschten, Geschäfte betrieben und Politik machten. Gerade in der stark ritualisierten mittelalterlichen Welt ermöglichte das gemeinsame Baden vermutlich eine offenere Form des Austausches, bei der Rang und zeremonielle Form von geringerer Bedeutung waren. Es ist zudem zu vermuten, dass in der Halböffentlichkeit des Badehauses alles dort Gesagte auch dort bleiben musste, hier also ein geschützter Raum für den offeneren Gesprächsaustausch war.<sup>73</sup> Umso größer war das Misstrauen einer sich formierenden Obrigkeit gegenüber den Badehäusern als aufwieglerischer Stätte. Dort „sitzen sie imm badstübl und reden keczrisch wider gott vnnd kaiser“, heißt es in einer Predigt.<sup>74</sup> Die Weißenborner Chronik berichtet über den Bauernaufstand von 1488, die Bauern hätten die Gassen eingenommen und „etlich kamen zesa- men in der badstuben“<sup>75</sup>. Dabei handelte es sich bei den Besuchern im Bad oft nicht um eine offene Gruppe, wie sie anlässlich des Aufstands von 1488 offenbar spontan entstand. Meist saß man im Badehaus in einer Gesellschaft zusammen. Jeder Einzelne gehörte aber verschiedenen Gesellschaften an, die in ihrer Halböffentlichkeit andere Gruppen durchaus bewusst ausschlossen.<sup>76</sup>

Genau jenen Aspekt hatte der EU-Kommissar Rehn nicht bedacht. Die Parallelen zwischen modernen und mittelalterlichen Gesellschaften sollten sicher nicht überstrapaziert werden, eine politische Öffentlichkeit gab es bekanntlich im Mittelalter nur in Ansätzen. Dampf- und Wasserbäder aber dürften ebenso verbreitet gewesen sein wie die Vermischung von Arbeit und Muße – auch wenn die Quellen dies nur selten erwähnen.

<sup>72</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 194 f.

<sup>73</sup> Ein Indiz für diese These könnte sein, dass Badehausgerede nicht in den Gerichtsprotokollen auftaucht.

<sup>74</sup> Zitat bei Martin Bauer, *Die „Gemain Sag“ im späteren Mittelalter. Studien zu einem Faktor mittelalterlicher Öffentlichkeit und seinem historischen Auskunftswert*, Erlangen/Nürnberg 1981 (Diss.), 46. Für das Verbreiten von Gerüchten bot die Badestube einen exzellenten Ort und Bader galten folglich als besonders gut informiert und schwatzhaft Heffner, *Baderzunft*, 17.

<sup>75</sup> Martin, *Deutsches Badewesen*, 182.

<sup>76</sup> Gerd Schwerhoff/Susanne Rau (Hg.), *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln 2004; Gerd Schwerhoff (Hg.), *Stadt und Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit*, Wien 2011.

## Literaturverzeichnis

- Bauer, Martin, *Die „Gemain Sag“ im späteren Mittelalter. Studien zu einem Faktor mittelalterlicher Öffentlichkeit und seinem historischen Auskunftswert*, Erlangen/Nürnberg 1981 (Diss.).
- Baur, Ludwig (Hg.), *Hessische Urkunden*, 5 Bde., Darmstadt 1861–1873.
- Becker, Heinrich, *Die Flurnamen der Gemarkung Alzey*, Alzey 1929.
- Bitz, Mathias, *Badewesen in Südwestdeutschland 1550–1840. Zum Wandel von Gesellschaft und Architektur*, Idstein 1989.
- Bleymehl-Eiler, Martina, „Das Paradies der Kurgäste. Die Bäder Wiesbaden, Langenschwalbach und Schlangenbad im 17. und 18. Jahrhundert“, in: Michael Matheus (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001, 53–80.
- Cordes, Albrecht, *Stuben und Stubengesellschaften. Zur dörflichen und kleinstädtischen Verfassungsgeschichte am Oberrhein und in der Nordschweiz*. Stuttgart 1993.
- Danckert, Werner, *Unehrliche Leute. Die verfemten Berufe*, Berlin/München 1963.
- Demandt, Karl E. (Bearb.), *Regesten der Grafen von Katzenelnbogen 1060–1486*, 4 Bde., Wiesbaden 1953–1957.
- Demandt, Karl E. (Bearb.), *Regesten der Landgrafen von Hessen*, Bd. 2: *Regesten der landgräflichen Kopiare*, 2 Bde., Marburg 1990.
- Fouquet, Gerhard „Zeit, Arbeit und Muße im Wandel spätmittelalterlicher Kommunikationsformen. Die Regulierung von Arbeits- und Geschäftszeiten im städtischen Handwerk und Gewerbe“, in: Alfred Haverkamp/Elisabeth Müller-Luckner (Hg.), *Information, Kommunikation und Selbstdarstellung in mittelalterlichen Gemeinden*, München 1998 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 40), 237–275.
- Fritz, Eberhard, „Badstuben im Konstituierungsprozess der ländlichen Gemeinde in Südwestdeutschland an der Wende zur Frühen Neuzeit“, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 65 (2006), 11–35.
- Fürbeth, Frank, „Badenfahrten im 15. Jahrhundert. Die Wiederentdeckung der Natur als kulturelles Ereignis“, in: Alan Robertshaw/Gerhard Wolf (Hg.), *Natur und Kultur in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Colloquium Exeter 1997, Tübingen 1999, 267–278.
- Fürbeth, Frank, „Bibliographie der deutschen oder im deutschen Raum erschienen Baderschriften des 15. und 16. Jahrhunderts“. in: *Würzburger medizinhistorische Mitteilungen* 13 (1995), 217–252.
- Gail, Wilhelm, *Die Rechtsverfassung der öffentlichen Badestube vom 12. bis 17. Jahrhundert*, Bonn 1940 (Diss.).
- Gammel, Cerstin, „Altherrenschwitze“, in: *Süddeutsche Zeitung*, Panorama 21.03.2012. <https://www.sueddeutsche.de/panorama/politik-in-der-sauna-altherrenschwitze-1.1292178> (abgerufen am 01.10.2019)
- Grimm, Jacob (Bearb.), *Weistümer*, 6 Bde., Göttingen 1840–1878.
- Hähnel, Joachim, *Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung*, Münster 1975.
- Heffner, Ludwig, *Ueber die Baderzunft im Mittelalter und später besonders in Franken* (Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 17, Heft 1), Würzburg 1864, 3–94.
- Holder-Egger, Oswald (Hg.), *Einhardi Vita Karoli Magni* (MGH SS rer. Germ. N. S. 25), Hannover 1911.



- Kaufmann, Pius, *Gesellschaft im Bad. Die Entwicklung der Badefahrten und der „Naturbäder“ im Gebiet der Schweiz und im angrenzenden südwestdeutschen Raum (1300–1610)*, Zürich 2009.
- Kriegk, Georg Ludwig, *Deutsches Bürgerthum im Mittelalter*, Frankfurt a. M. 1868–1871.
- Laarmann, Matthias, „Muße“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6, hg. v. Robert-Henri Bautier, Robert Auty u. Norbert Angermann, München/Zürich, 1993, Sp. 972.
- Major, Emil, *Zur Geschichte der Badestuben im alten Basel*, Basel 1936.
- Martin, Alfred, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen*, Jena 1906.
- Marzi, Werner (Hg.), *Das Nieder-Ingelheimer Haderbuch 1521–1530*, Alzey 2014.
- Marzi, Werner (Hg.), *Das Nieder-Ingelheimer Haderbuch 1468–1485*, Alzey 2013.
- Marzi, Werner (Hg.), *Das Ober-Ingelheimer Haderbuch 1476–1485*, Alzey 2011.
- Marzi, Werner/Sprenger, Kai (Hg.), *Hader und Streit in Ingelheim. Edition ausgewählter Gerichtsfälle aus dem Ober-Ingelheimer Haderbuch 1518–1529*, Neu-Bamberg 2016.
- Matheus, Michael (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001.
- Mone, Franz Joseph, „Armen- und Krankenpflege vom 13.–16. Jahrhundert in der Schweiz, Baden, Elsaß, Bayern, Hessen und Rheinpreußen“, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 12 (1861), 5–53, 142–194.
- Mone, Franz Joseph, „Über Krankenpflege vom 13. bis 16. Jahrhundert“, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 2 (1851), 257–291.
- Otto, Eduard, „Aus dem Volksleben der Stadt Butzbach im Mittelalter“, in: *Archiv für hessische Geschichte* N. F. 1 (1894), 329–399.
- Robertshaw, Alan/Wolf, Gerhard (Hg.), *Natur und Kultur in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Colloquium Exeter 1997, Tübingen 1999.
- Schwerhoff, Gerd (Hg.), *Stadt und Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit*, Wien 2011.
- Schwerhoff, Gerd/Rau, Susanne (Hg.), *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln 2004.
- Studt, Birgit, „Die Badenfahrt. Ein neues Muster der Badep Praxis und Badegeselligkeit im deutschen Spätmittelalter“, in: Michael Matheus (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001, 33–52.
- Tuchen, Birgit, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der frühen Neuzeit*, Petersberg 2003.
- Zakharine, Dmitri, „Über die Genese des Kapitalismus unter Anwesenden. Deutsch-russische Saunafreundschaften“, in: *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 35 (2007), 256–271.
- Zappert, Georg, *Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit*, Wien 1859.
- Zober, Ernst (Bearb.), „D. Nicolaus Gentzkow's weiland Bürgermeisters in Stralsund, Tagebuch von 1558–1567“, in: *Baltische Studien* 12,2 (1846), 1–60; 13 (1847), 108–169.
- Zülch, Walther Karl, *Frankfurter Künstler*, Frankfurt 1935, Nachdruck 1967.

### Internetquellen

- SFB 1015 Muße. Teilprojekt C1 Muße/Muoze digital – mittelalterliche Varianten der Muße zum Begriffsfeld: [http://www.musse-digital.uni-freiburg.de/c1/index.php/Klassische\\_Hauptseite](http://www.musse-digital.uni-freiburg.de/c1/index.php/Klassische_Hauptseite) (abgerufen am 01.08.2017).

## Die Kunst des Badens

### Albrecht Dürers Bade-Darstellungen vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Badekultur

Anja Grebe

„Allda ich fand sechs frawen paden“ – Dürers ‚Frauenbad‘

Eins abencz kam ich vngeladen, / Allda ich fand sechs frawen paden / Vnd darzw auch  
zway klaine pueblein / In aim artlich klainen padstueblein. / Die fuenf ganz adelicher  
art, / Geliedmastret schön vnd zart. / Die erst vor dem pad offen lecket / Ir pruestlein, weis  
vnd vnpedecket, / Die ander sich wuesch, die drit krawt / Ir milich weise linde hawt, / Die  
virt kempt ir goltfarbes har. / Nach dem nam ich der fuenften war: / Ein adelich jung zart-  
tes weib / Mit einm ganz wolgestalten leib, / Die knockt am poden vnd det krawen / Vnd  
waschen an der sechsten frawen, / Die war gefurmbt wie ain sewdrock, / Geranig wie ain  
anpeis stock / [...] Ir nasen war gepuczet wol, / Gefurmet wie ein leschhorn, / Rot, prait  
vnd hanget ire orn, / Ir hals vol kropf wie puterweck, / [...] Auch hecz zwen packen wie  
ein pfeiffer / Vnd kolbet finger wie ein schlewffer, / Ir arm gleich ainer wagen nab, / [...] Ir  
hintergstel wie ain enczer wagen, / Ire knie wie ain sew magen; / [...] Ir gsicht lieblich  
wie ain stockewl / [...] Gleich einem pock het sie ain gschmack / Vnd prumet wie ain alter  
per / Als, was man ir solt langen her. / [...] Gleich eim misthawfen sie da sas, / [...] Dacht  
ich: Dw solst mit deinem leib / Aim wol erlaiden alle weib. / Also an vrlaub ich abschied /  
Vnd lies sie in dem pad mit fried.<sup>1</sup>

Der Schwank *Das schön pad* (1545) des Nürnberger Meistersingers Hans Sachs (1494–1576) handelt von sechs Frauen und zwei Kindern in einer Badestube. Jede Frau ist mit einer anderen Aktivität rund um die eigene oder gegenseitige Körperpflege beschäftigt – vom Waschen und Abreiben des (Ober-)Körpers über das Massieren bis hin zum Haare kämmen. Die Beschreibung konzentriert sich vor allem auf das Aussehen der sechs Badenden, von denen die ersten fünf als überaus schön und wohlgeformt charakterisiert werden. Umso stärker tritt die Hässlichkeit der sechsten Frau hervor, die in bewusst übertreibend-grobianscher Manier mit verschiedenen ungestalten Tierarten und schlussendlich einem „mishawfen“ verglichen wird.

Der Rezipient wird implizit dazu aufgefordert, dem durch den Raum schweifenden Blick des lyrischen Ichs in der Imagination zu folgen und nicht nur das

---

<sup>1</sup> Hans Sachs, „Das schön pad“ (1545), in: Adelbert von Keller/Edmund Goetze (Hg.), *Hans Sachs*, Bd. 22, Hildesheim 1964, 337–338; vgl. Simone Loleit, *Wahrheit, Lüge, Fiktion. Das Bad in der deutschsprachigen Literatur des 16. Jahrhunderts*, Bielefeld 2008, bes. 107–110.

von diesem Gesehene, sondern auch die durch die Betrachtung ausgelösten Reaktionen nachzuvollziehen. Das vom dichterischen Ich zum Ausdruck gebrachte Entsetzen ob des Anblicks der sechsten Frau verwandelt sich beim Leser bzw. Hörer des Schwanks jedoch schnell in schadenfrohes Lachen über den genarrten Voyeur. Die poetischen Mittel des Kontrasts und der grotesken Übersteigerung generieren Komik und laden zugleich ein, sich an den poetischen Inventionen zu ergötzen.<sup>2</sup> So hat Henri Bergson den überraschenden Bruch mit anfänglich geweckten Erwartungen im Sinne von Inkongruenz als ein wesentliches Moment der Komik beschrieben.<sup>3</sup>

Die einleitenden Verse „Eins abencz kam ich vngeladen, / Allda ich fand sechs frawen paden“ suggerieren eine tatsächlich beobachtete Szene in einer zeitgenössischen Badestube. Doch der scheinbar spontane, durch den Raum schweifende Blick des dichterischen Ichs täuscht. Denn was hier in Sprache gefasst wurde, ist keine reale Situation, sondern ein Bild.<sup>4</sup> Grundlage für Sachs' lyrische Ekphrasis war eine recht genaue Beschreibung von Albrecht Dürers fast 50 Jahre älterer Zeichnung des sogenannten *Frauenbads* (Bremen, Kunsthalle) bzw. einem nach dieser Zeichnung entstandenen, nahezu gleichgroßen, spiegelverkehrten Holzschnitt eines unbekanntenen, wohl Nürnberger Künstlers der Dürer-Zeit (Hans Springinklee?).<sup>5</sup> (Abb. 1, 2) Das lyrische Ich scheint sich

<sup>2</sup> Vgl. Tom Kindt, „Komik“, in: Uwe Wirth (Hg.), *Komik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2017, 2–6; Hans Rudolf Velten, „Komik mit prosasprachlichen Mitteln. Mittelalter, Frühe Neuzeit, Barock“, in: Uwe Wirth (Hg.), *Komik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2017, 255–263.

<sup>3</sup> Henri Bergson, *Le Rire. Essai sur la signification du comique*, Paris 1924; vgl. Johannes Klaus Kipf, „Mittelalterliches Lachen über semantische Inkongruenz. Zur Identifizierung komischer Strukturen in mittelalterlichen Texten am Beispiel mittelhochdeutscher Schwankmären“, in: Anja Grebe/Nikolaus Staubach (Hg.), *Komik und Sakralität. Aspekte einer ästhetischen Paradoxie in Mittelalter und früher Neuzeit*, Frankfurt a. M./Berlin/Bern u. a. 2005, 104–128.

<sup>4</sup> Zur Theorie und Geschichte der Ekphrasis vgl. Gottfried Boehm/Helmut Pfotenhauer (Hg.), *Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung. Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart*, München 1995; Wolf-Dietrich Löhr, „Ekphrasis“, in: *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft. Ideen, Methoden, Begriffe*, Ulrich Pfisterer (Hg.), 2. erw. u. akt. Aufl. Stuttgart/Weimar 2011, 99–104.

<sup>5</sup> Da das lyrische Ich kaum auf den Raum und die räumliche Situierung der Figuren eingeht, muss offenbleiben, auf welche der beiden Versionen sein Schwank rekurriert, zumal nicht überliefert ist, in wessen Besitz sich Dürers Zeichnung zum Zeitpunkt der Abfassung des Gedichts genau befand. Der Zusammenhang zwischen Sachs' Gedicht und Dürers Zeichnung bzw. dem Holzschnitt wurde aus Sicht der Dürer-Forschung bislang noch kaum kommentiert, eine Ausnahme ist Michael Wiemers, „Zwischen Unschuld und Laster – zum Bild des Badens in der Renaissance“, in: Rüdiger Fikentscher (Hg.), *Badekulturen in Europa*, Halle a.d.S. 2010, 81–97, bes. 88–89. Zur Zeichnung vgl. Friedrich Winkler, *Die Zeichnungen Albrecht Dürers*, Bd. 1, Berlin 1936, Nr. 152; Anne Röver-Kann (Bearb.), *Albrecht Dürer. Das Frauenbad von 1496. Eine Ausstellung um eine wiedergefundene Zeichnung*, Ausst.-Kat. Bremen, Bremen 2001, bes. 10–15. Die Zeichnung wurde Ende der 1820er Jahre aus unbekannter Quelle vom Bremer Sammler Hieronymus Klugkist erworben, der sie 1853 der Bremer Kunsthalle vermachte. Zur Ikonographie des „Frauenbads“ vgl. Charles Ephrussi, *Les bains de femmes d'Albert Dürer*, Nürnberg 1881 und zuletzt Jürgen Müller, „Der dritte Mann – Überlegungen zur Rezeptionsästhetik von

in die Position des älteren Mannes hineinzusetzen, der im Bild durch den Türspalt in der Rückwand blickt und bezeichnenderweise als einzige Figur in der Beschreibung unerwähnt bleibt. Für einen Bader erscheint die Figur im Bild zu umfassend bekleidet – üblicherweise trug dieser bei der Arbeit nur eine Badehose (mhd. *bruoch*).<sup>6</sup> Als heimlicher Zuschauer spiegelt die Männerfigur zugleich die voyeuristische Position des Betrachters vor dem Bild, der vom Künstler zu einem Komplizen bei seinem Eindringen in die intime Welt des Frauenbades gemacht wird.<sup>7</sup> Während der heimliche Zuschauer im Hintergrund von den Frauen offenbar unbemerkt bleibt, scheint ihre Aufmerksamkeit nach vorn aus dem Bildraum heraus gerichtet, wie als ob sie bewusst für den Maler bzw. Betrachter posieren würden. Trotz der realistischen Darstellungsweise hat Dürer sicher keine tatsächliche Szene in einer realen Badestube wiedergegeben, sondern eine fiktive Situation aus Studienzeichnungen und Musterbuchvorlagen komponiert. Hierfür spricht nicht zuletzt die Tatsache, dass der Künstler bei der Darstellung der Badenden offensichtlich darauf geachtet hat, eine möglichst große Vielfalt an Lebensaltern, Körperstaturen und Posen, von der frontalen Ansicht über die Rückenfigur bis hin zu einer Drehstellung in der Art einer *figura serpentina* zu zeigen. Jede der Frauen sowie die Kinder führen jeweils unterschiedliche Handlungen rund um die eigene bzw. gegenseitige Körperpflege aus, zu der sie die entsprechenden Utensilien in der Hand halten. Angesichts der Zusammenstellung von verschiedenen Altersstufen, körperlichen Konstitutionen und Posen ging es dem jungen Künstler wohl wesentlich um die Demonstration seiner Kunstfertigkeit in der Darstellung weiblicher Aktfiguren.<sup>8</sup> Die Zeichnung ist ein Beispiel für das frühe Interesse Dürers an Fragen der (weiblichen) Proportion und der Perspektive. Dabei handelt es sich, wie die fehlerhaften Längenverhältnisse einiger Gliedmaßen zeigen, nicht um mathematisch konstruierte Proportionsstudien, wie sie etwa den nach 1500 entstandenen Kupferstichen *Das Große Glück* (um 1502) und *Adam und Eva* (1504) zugrunde liegen.<sup>9</sup>

Ende des 15. Jahrhunderts war das Thema Frauenakt in der Kunst nördlich der Alpen mit Ausnahme weniger Themen, darunter Eva bzw. der Sündenfall, die Auferstehung der Seelen oder die Verdammten in der Hölle, noch wenig

---

Albrecht Dürers Zeichnung „Das Frauenbad“, in: Gernot Kamecke (Hg.), *Antike als Konzept. Lesarten in Kunst, Literatur und Politik*, Berlin 2009, 35–44.

<sup>6</sup> Vgl. Robert Büchner, *Im städtischen Bad vor 500 Jahren. Badhaus, Bader und Badegäste im alten Tirol*, Wien/Köln/Weimar 2014, bes. 37 und Abb. 16, 19.

<sup>7</sup> Vgl. Müller, „Der dritte Mann“.

<sup>8</sup> Vgl. Peggy Große, „Bild des Nackten“, in: Daniel Hess/Thomas Eser (Hg.), *Der frühe Dürer*, Ausst.-Kat. Nürnberg, Nürnberg 2012, 373–82, Kat. 77–83.

<sup>9</sup> Zur Frage von Proportion und Perspektive im frühen Dürer-Oeuvre vgl. Anja Grebe, „Anderer Apelles‘ und ‚haarig bärtiger Maler‘. Dürer als Thema in der deutschen Literatur um 1500“, in: Daniel Hess/Thomas Eser (Hg.), *Der frühe Dürer*, Ausst.-Kat. Nürnberg, Nürnberg 2012, 78–89.

verbreitet.<sup>10</sup> In Bezug auf das Thema Bad lassen sich vor allem Darstellungen der alttestamentlichen Geschichte der Bathseba im Bade (David und Bathseba) nennen, die etwa in der mittelalterlichen Buchmalerei im Kontext von Illustrationen zu König David bzw. dem Psalter zu finden ist.<sup>11</sup> Zu den raren Darstellungen von Themen der antiken Mythologie zählen insbesondere Venus- oder Nymphen-darstellungen, außerdem werden Allegorien, etwa die Luxuria, mitunter nackt dargestellt.<sup>12</sup> Dabei steht das Thema Frau(en) im Bade häufig in Verbindung mit männlichem Voyeurismus, der jedoch als Verletzung der Ehre einer Frau negativ konnotiert ist und in den biblischen und mythologischen Geschichten entsprechend bestraft wird. Weibliche Aktfiguren als Badende lassen sich ebenfalls in Bildern zur Legende vom Jungbrunnen finden; hier handelt es sich zumeist um gemischtgeschlechtliche Bäder.<sup>13</sup>

In Dürers *Frauenbad* erinnern zwar die Figuren einiger Badender an antike Venustypen – so ist die Frau ganz hinten an eine Venus pudica angelehnt, die Rückenfigur sowie die sich um die eigene Achse drehende Frau ganz rechts scheint auf eine Venus Kallipygos, die sich kämmende Frau an eine Venus Anadyomene angelehnt –, doch kann seine Szene mit keiner bekannten Ikonographie in Verbindung gebracht werden.<sup>14</sup> Das Blatt besitzt keine illustrative Funktion, sondern verbildlicht ein Motiv aus der spätmittelalterlichen Alltagskultur und stellt als autonomes Motiv somit ein neues Bildthema dar.

Während die genannten biblischen und mythologischen Geschichten die Badeszenen stets im Freien, entweder in einem Garten oder in der Natur, situieren, handelt es sich bei Dürers Zeichnung um eine Innenraumdarstellung. Zu sehen ist eine Bohlenstube, deren Boden aus glatt gestampftem Lehm oder leicht unregelmäßigen Steinplatten besteht und die angesichts der niedrigen, fest installierten Steinbänke, dem gemauerten Kachelofen mit der von Flusskieseln angefüllten Rundbogenöffnung und dem bauchigen Wasserkessel dem Typus eines zeitgenössischen Schwitzbades entspricht. Die Ausstattung des Raumes mit seiner Bohlen-Balken-Decke wirkt qualitativ, aber nicht übermäßig luxuriös. Auf schmückende Details, wie etwa Wandmalereien, Schnitzornamente

<sup>10</sup> Vgl. Bertold Hinz, „Nackt/Akt – Dürer und der ‚Prozess der Zivilisation‘“, in: *Städte-Jahrbuch* N. F. 14 (1993), 199–230. Zu Vorbildern für Dürers Aktdarstellungen vgl. Christine Demele, *Dürers Nacktheit. Das Weimarer Selbstbildnis*, Münster 2012, 49–66.

<sup>11</sup> Zu Beispielen aus der Buchmalerei vgl. Thomas Kren, „Bathsheba imagery in French Books of Hours made for women, c. 1470–1500“, in: James Marrow/Richard A. Linenthal/William Noel (Hg.), *The medieval book. Glosses from friends and colleagues of Christopher de Hamel*, Houten 2010, 169–182.

<sup>12</sup> Vgl. die Beispiele in Hinz, „Nackt/Akt“; Röver-Kann, *Das Frauenbad*.

<sup>13</sup> Vgl. Anna Rapp, *Der Jungbrunnen in Literatur und bildender Kunst des Mittelalters* (Diss. Univ. Zürich 1976), Zürich 1976; Birgit Franke/Sigrid Schade, „Der ‚Jungbrunnen‘ und andere Erneuerungsbäder im 15. und 16. Jahrhundert“, in: *Erfindung des Menschen. Schöpfungsräume und Körperbilder 1500–2000*, Ausst.-Kat. Völklingen, Wien/Köln/Weimar 1998, 197–212.

<sup>14</sup> Zu diesem scheinbaren Widerspruch vgl. Müller, „Der dritte Mann“, bes. 41; vgl. Hinz, „Nackt/Akt“.

oder verzierte Ofenkacheln, wie sie z. B. für einige fürstliche Privatbäder des 15. und 16. Jahrhunderts belegt sind, wurde verzichtet.<sup>15</sup> Das gepflegte Äußere der Badenden mit ihren sorgfältigen Frisuren und den großen, mit aufwendigen Flechtmustern versehenen Badehüten spricht für Angehörige einer gehobenen Gesellschaftsschicht; Sachs beschreibt sie als „adelich“, d. h. adelsgleich.<sup>16</sup>

Der nach der Zeichnung entstandene Holzschnitt verbreitete Dürers Bildfindung und wurde vielfach rezipiert.<sup>17</sup> Seine Wirkung lässt sich wohl durch die Verbindung von weiblicher Aktdarstellung mit der variationsreich geschilderten Badeszene erklären. Rückblickend setzte Dürers Zeichnung hinsichtlich der weiblichen Aktdarstellung ebenso wie dem in der Kunst der Zeit ebenfalls noch wenig verbreiteten Badethema Maßstäbe.

### Das ‚Männerbad‘

Auch in Dürers großformatigem, etwa zeitgleich entstandenen Holzschnitt des sogenannten *Männerbads* (um 1496/1497) ist die Aktdarstellung ein vorherrschendes Thema.<sup>18</sup> (Abb. 3) Angesichts der motivischen Parallelen – dargestellt sind auch hier sechs Badende unterschiedlicher Statur sowie ein rückwärtiger Betrachter – wird der großformatige Holzschnitt oft als eine Art männliches Pendant zum *Frauenbad* bezeichnet. Entsprechend wird vermutet, dass Dürer das *Frauenbad* ebenfalls als Vorlage für eine Druckgraphik konzipiert hatte, die er jedoch aus unbekanntem Gründen nie selbst realisiert hat.<sup>19</sup>

Dargestellt sind sechs Männer verschiedenen Alters und von unterschiedlicher Körperstatur in einer allseitig offenen Badelaube am Rande eines umzäunten Gartenareals. Dahinter erkennt man die Giebel- und Fachwerkhäuser und Wehrmauern einer spätmittelalterlichen Stadt an einem Fluss. Rechts führt ein Weg zu einer oberhalb gelegenen Burg, an deren Fuß eine Frau aus einem Brunnen Wasser schöpft. Die sechs Badenden stehen oder sitzen in drei räumlichen Ebenen

<sup>15</sup> z. B. das sog. Bad der Philippine Welser in Schloss Ambras vgl. Sabine Haag/Margot Rauch (Hg.), *Splash! Das Bad der Philippine Welser*, Ausst.-Kat. Schloss Ambras, Wien 2012; Margot Thun-Rauch, „Die Badewanne der Philippine Welser. Gesundheit und Genuss“, in: Kristina Deutsch/Claudia Echinger-Maurach/Eva-Bettina Krems (Hg.), *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, Berlin/Boston 2017, 191–203. Zum Regensburger „Kaiserbad“ vgl. Nicole Riegel, „Decorum balneorum. Zur Kontextualisierung von Altdorfers ‚Kaiserbad‘ im Regensburger Bischofshof“, in: *In situ. Zeitschrift für Architekturgeschichte* 7 (2015), 77–90.

<sup>16</sup> Vgl. Jacob Grimm/Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 1, Leipzig 1854, Sp. 11.

<sup>17</sup> Vgl. die Beispiele in Röver-Kann, *Das Frauenbad*.

<sup>18</sup> Vgl. Rainer Schoch/Matthias Mende/Anna Scherbaum (Hg.), *Albrecht Dürer. Das druckgraphische Werk*, Bd. 2: *Holzschnitte und Holzschnittfolgen*, München/Berlin 2002, 52–55; Jan-David Mentzel, „Körper und Welt. Albrecht Dürers ‚Männerbad‘ in neuer Deutung“, in: Jürgen Müller/Thomas Schauerte (Hg.), *Von der Freiheit der Bilder*, Petersberg 2013, 58–73.

<sup>19</sup> Röver-Kann, *Das Frauenbad*, 28–32.

angeordnet in einem niedrigen Wasserbecken. Das Areal wird rückseitig durch einen Bretterzaun begrenzt.

Die vorderste Ebene nehmen zwei jüngere Männer ein, die sich hinter der niedrigen Brüstung des Beckens gegenüber sitzen und ihre muskulösen Oberkörper auf den Rand des Beckens stützen. Der rechte Mann hält wie selbstvergessen eine Blume in der Hand, während der linke seine Hand auf einen Schaber gelegt hat. In der Ebene dahinter sitzt rechts ein feister Mann am Beckenrand und trinkt aus einem Humpen. Am anderen Ende des Beckens steht ein jüngerer Mann, der sich auf die Stele mit dem Wasserhahn stützt und sinnend zu seinen Mitbadenden schaut. Die hinterste Ebene bilden zwei Musikanten, ein älterer Flötenspieler und ein jüngerer Fiedler, die jedoch aufgrund ihrer Badekleidung der Gruppe der Badenden zugeordnet werden können.<sup>20</sup> Außerhalb des umzäunten Bereichs beobachtet ein mit Mantel und Mütze bekleideter junger Mann die Badeszene. Er scheint seinen Blick ebenso wie die beiden Musikanten auf den bärtigen Mann gerichtet zu haben, der sich auf den etwa in der Mitte des Beckens aufragenden Holzpfeiler mit einem Wasserhahn stützt.

Beim *Männerbad* fällt zunächst auf, dass keiner der Badenden unmittelbar mit der Körperpflege beschäftigt ist. Zwar hält der Mann links vorn einen Schaber in der Hand, wie er seit der Antike zum Abwischen von Schweiß gebraucht wurde, doch hält er das Gerät demonstrativ von sich weg. Ein ungewöhnliches Element ist sicher die Blume, die sein Gegenüber vor sich hält. Statt aktiver Körperpflege steht bei ihm und den anderen Badenden eher die ‚Sinnespflege‘ in Form von Unterhaltung, geselligem Beisammensein, Musizieren und Genuss von Getränken im Vordergrund. Die Männer strahlen Lethargie und Langeweile aus, selbst die Musiker wirken mit ihren nachdenklichen Blicken eher versonnen.

Die räumliche Situation mit dem niedrigen, allseitig offenen und überdachten Wasserbecken und das Verhalten der Badegäste lassen sich mit zeitgenössischen Wildbädern in Verbindung bringen. Diese Naturbäder waren in der Regel mit einer Thermal- oder Salzquelle verbunden und wurden für kürzere oder längere Kuraufenthalte genutzt. Dabei verweilten die Badenden entsprechend dem Rat der Ärzte täglich oft viele Stunden im Wasser. Während für die ‚gemeinen‘ Gäste aus den unteren Gesellschaftsschichten, die zumeist für einen Tagesaufenthalt aus der näheren Umgebung anreisten, offene Becken zur Verfügung standen, waren vielerorts für die vornehmere Gesellschaft überdachte Becken eingerichtet, sofern man nicht einzelne Wannebäder mit Thermalwasser bevorzugte.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Hingegen bezieht sie Edgar Wind, „Dürer’s ‚Männerbad‘. A Dionysian Mystery“, in: *Journal of the Warburg Institute* 2 (1938/39), 269–271, nicht in seine Interpretation der Badenden als Verkörperungen der vier Temperamente und fünf Sinne ein. Vgl. Mentzel, „Körper und Welt“, bes. 51–54.

<sup>21</sup> Zu den unterschiedlichen Arten von Bädern vgl. Alfred Martin, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrage zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde*, Jena 1906 (Nachdruck 1989).

Auch in Nürnberg ist für die Dürer-Zeit neben den städtischen (Schwitz-)Badestuben ein öffentliches Wildbad auf einer Insel in der Pegnitz belegt, wobei die genaue Form der Anlage nicht bekannt ist.<sup>22</sup> In seinem 1502 veröffentlichten Lobgedicht *Norimberga* beschreibt Konrad Celtis die heilsame Wirkung des Bades. Die Darstellung des Humanisten ist allerdings stark am antiken Topos des *locus amoenus* orientiert und beschreibt das Insel-Wildbad eingebettet in einen Diskurs der Liebe und des Müßiggangs:

Auf diesem Platz, der sich im Sommer für erholsame Bäder geradezu anbietet, strömen bei Sonnenuntergang und noch tief in die Nacht zahllose Menschen zusammen, um Kühlung zu suchen, und spazieren unter leisem Gesang und zärtlichem Flüstern durch das verschwiegene, schattige Dunkel. [...] In der Nähe gibt es ein Bad, das sehr wirksam Krankheiten zu beheben oder zu lindern vermag. Heilkräftig ist die Quelle, sobald sie in der Frühlingszeit unter dem Einfluss der Sonne milde Wärme und belebende Kraft empfängt und ihre Ader reichlicher sprudeln lässt. [...] Vor allem, wenn die Sonne in den [...] Sternbildern des Frühlings steht, ist das Wasser gesundheitsfördernd und wirksam.<sup>23</sup>

### Wildbäder: Müßiggang und Muße

Stand in den Schwitzbädern die Körperreinigung im Vordergrund, so waren es in den Wildbädern die Heilung konkreter akuter oder chronischer körperlicher Beschwerden und die allgemeine körperliche Kräftigung. Die oft lange tägliche Verweildauer in den Bädern wurde zeitgenössischen Berichten zufolge gerne durch Gespräche, Musik, Essen, Tanz und allerlei Spiele verkürzt. Berühmt ist in diesem Zusammenhang der Bericht des päpstlichen Gesandten Poggio Bracciolini (1380–1459) von seinem Aufenthalt im aargauischen Kurbad Baden im Jahre 1416. Der Bericht wurde schon früh im Druck verbreitet und trug mit zum frühmodern-mondänen Ruf des Badeortes bei.<sup>24</sup> Bislang vor allem hinsichtlich

<sup>22</sup> August Jegel, „Bäder, Bader und Badesitten im alten Nürnberg“, in: *Reichsstadt Nürnberg, Altdorf und Hersbruck. Genealogica, Heraldica, Juridica* 6 (1954), 21–63; Birgit Tuchen, „Das Badewesen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Nürnberg“, in: Birgit Friedel (Hg.), *Nürnberg. Archäologie und Kulturgeschichte*, Büchenbach 1999, 184–189.

<sup>23</sup> Konrad Celtis, *Norimberga. Ein Büchlein über Ursprung, Lage, Einrichtungen und Gesittung Nürnbergs, vollendet um das Jahr 1500, gedruckt vorgelegt 1502*, hg. u. übers. v. Gerhard Fink, Nürnberg 2000, 34–35. Einen weitreichenden Einfluss von Celtis auf das Konzept des „Männerbades“ im Sinne einer Bezugsetzung von griechischer Antike und Nürnberger Gegenwart postuliert Thomas Schauerte, *Dürer & Celtis. Die Nürnberger Poetenschule im Aufbruch*, München 2015, bes. 103–168. Die Interpretation ist insofern problematisch, als sie sich nur auf einen Teil der Figuren und Bildelemente fokussiert.

<sup>24</sup> Poggio Bracciolini, *Die Bäder zu Baden in der Schweiz. Eine Beschreibung derselben aus dem fünfzehnten Jahrhundert [...]*, o. O. 1780. Edition des lateinischen Originals: Poggio Bracciolini, „Epistola I“, in: Thomas de Tonellis (Hg.), *Poggi Epistolae*, Bd. 1, Florenz 1832, 1–10. Zum Kontext der sog. Badenfahrt vgl. Birgit Städt, „Die Badenfahrt. Ein neues Muster der Badepraxis und Badegeselligkeit im deutschen Spätmittelalter“, in: Michael Matheus (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001, 33–52; Pius Kaufmann,



der Frage der Badesitten und einer allgemeinen Kultur- und Sittenkritik gelesen, ist das Brieftraktat auch im Hinblick auf das Thema Muße im Bade interessant.

Der römische Kleriker hatte das Kurbad nach eigener Auskunft zur Heilung seiner schmerzenden Handgelenke aufgesucht. In einem Brief an den Florentiner Humanisten Niccolo Niccoli schildert er seine Kurerlebnisse und Beobachtungen des Badegeschehens, die er zu einer epistolarischen Sittenlehre verdichtete. Im Vordergrund stand Bracciolini zufolge in den Badener Bädern weniger die Pflege des eigenen Körpers als dessen Zurschaustellung, insbesondere gegenüber dem anderen Geschlecht. In seiner Schilderung scheinen die gesellige Unterhaltung und der Wunsch nach Vergnügen (*quaerere hilaritatem*) die balneologische Therapie deutlich zu überlagern:

Sie legen auch wohl zusammen, und essen selbst im Bade, von einer angerichteten, im Wasser schwimmenden Tafel. Männer pflegen dabei zu seyn. [...] Wunderbar ist das Zutrauen, mit welcher die Männer Fremde unter ihren oft sauberen Weiberchens herumtändeln sahen. Sie wurden durch nichts beunruhigt [...]. Man besucht täglich drey bis vier Bäder, und bringt den größten Theil des Tages mit Singen, Trinken, oder Tanzen zu. Selbst im Wasser setzen sich einige hin, und spielen Instrumente. [...] Alle nämlich haben einerlei Absicht, Traurigkeit zu verbannen, Vergnügen zu suchen, keinen Gedanken zu haben, als wie sie des Lebens und seiner Freuden genießen können.<sup>25</sup>

Bracciolini stellt den ungezwungenen Umgang der Geschlechter, den er sowohl in den ‚gemeinen‘ Bädern als auch in den vornehmeren Herbergen beobachtete, den Verhältnissen gegenüber, wie er sie aus Italien kannte:

O Sitten, wie unähnlich den unsrigen! [...] Oefters beneide ich die Gemüthsruhe dieser Leute, und verfluche unsere verderbte Denkungsart, die wir immer klagen, immer begehren, [...] Himmel und Erde umkehren, um Schätze zu finden. Wir erbeben vor künftigen [sic!] Elend, werden von immerwährendem Kummer, ewiger Angst umher getrieben; [...] und gönnen weder der Seele, noch dem Leibe eine Erholung. Diese Glücklichen hingegen, mit wenigem vergnügt, leben nur für heute, machen jeden Tag zu einem Feste, verlangen nicht den Reichthum, der ihnen nicht nützt, freuen sich der Güter, die sie haben, erzittern nicht vor der Zukunft.<sup>26</sup>

Wie öfter bemerkt wurde, modellierte der italienische Humanist seine Beschreibung der Badener Badesitten nach dem antiken Topos des Goldenen Zeitalters.<sup>27</sup> Merkmale und Charaktereigenschaften wie Nacktheit, sexuelle Unschuld, Gutmütigkeit, Friedfertigkeit und Interesselosigkeit stellte er den als artifizuell, überreguliert und missgünstig charakterisierten Sitten Italiens gegenüber.

---

*Gesellschaft im Bad. Die Entwicklung der Badefahrten und der „Naturbäder“ im Gebiet der Schweiz und im angrenzenden südwestdeutschen Raum (1360–1610)*, Zürich 2009.

<sup>25</sup> Bracciolini, *Die Bäder zu Baden*, 14–24.

<sup>26</sup> Bracciolini, *Die Bäder zu Baden*, 26–28.

<sup>27</sup> Vgl. Frank Fürbeth, „Badenfahrten im 15. Jahrhundert. Die Wiederentdeckung der Natur als kulturelles Ereignis“, in: Alan Robertshaw/Gerhard Wolf (Hg.), *Natur und Kultur in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Kolloquium Exeter 1997, Tübingen 1999, 267–278; Studt, „Die Badenfahrt“, bes. 42–44.

Statt der staunenswerten Natürlichkeit im Umgang der Geschlechter, wie er sie in den Bädern Badens feststellte, herrsche in Italien in Wahrheit sittliche Verwahrlosung vor, die nur durch strenge Regeln eingedämmt werden könne.

Offensichtlich versuchte der Kleriker gar nicht erst, sich den ihm dargebotenen Reizen und Vergnügungen zu entziehen. Statt sich der Gesundheitspflege als dem eigentlichen Zweck eines Kurbads zu widmen, stehen bei der Badener Badegesellschaft der gesellige Zeitvertreib und die Lebensfreude (*magna cum animi iucundate*) an erster Stelle, sowohl bei weltlichen als auch geistlichen Badegästen. Die Konsequenzen für den eigenen Lebenswandel beschreibt Poggio Bracciolini nicht ohne Ironie. So verhindere der exzessive Müßiggang die erwünschte Muße, „(denn) unter dem immerwährenden Geräusch von Flöten, Lauten, zusammenstimmender Musik und Gesang, war weder zum Lesen noch Denken Zeit, und hier allein weise seyn wollen, wäre die größte Thorheit gewesen [...]“.<sup>28</sup>

So fruchtbar das Badener Kurbad mit seinen freizügigen Sitten für Heiratswillige, Frauen mit Kinderwunsch und jeglichen körperlichen Freuden und geselliger Unterhaltung zugeneigten Zeitgenossen war, so zeigt das Beispiel Poggio Bracciolinis, dass körperliche Freizügigkeit und geselliger Zeitvertreib nicht notwendig zu den erhofften mentalen Freiräumen führen müssen. Körper- und Geistespflege scheinen sich hier geradezu zu widersprechen und höchstens kurzzeitig in der passiven Aktivität des Beobachtens zu verbinden:

Zur höchsten Lust fehlte nur noch die Unterhaltung in Gesprächen, die von allen Arten des Umgangs die erste ist; es blieb mir also nichts anderes übrig als meine Augen an den Schönen zu weiden, ihnen nachzugehen, sie zum Spielen zu führen, und zurück zu begleiten.<sup>29</sup>

Hans Bocks d. Ä. Gemälde eines Wildbades, bekannt als *Wildbad von Leuk* (1597)<sup>30</sup>, erscheint wie eine Verbildlichung dieser unbeschwerten, von gesellschaftlichen Zwängen befreiten, der Liebes- und Sinneslust gewidmeten Badesitten, denen sich Poggio Bracciolini durchaus willig hingibt: „nichts zu denken, als wie sie fröhlich leben, die Freuden genießen“ (Abb. 4). Die große, in der Mitte des Beckens schwimmende Tafel mit Wein und Speisen, die Badenden mit Musikinstrumenten, Sänger und Sängerinnen mit Liederbüchern, das Vorlesen von literarischen Texten und vor allem die enge körperliche Nähe von Männern und schönen jungen Frauen im Badebecken erinnern an Poggios Beschreibung, die Bock möglicherweise direkt oder indirekt bekannt war.<sup>31</sup>

<sup>28</sup> Bracciolini, *Die Bäder zu Baden*, 19–20.

<sup>29</sup> Bracciolini, *Die Bäder zu Baden*, 20.

<sup>30</sup> Basel, Kunstmuseum, Inv. 87, vgl. [http://sammlungonline.kunstmuseumbasel.ch/eMuseumPlus?service=direct/1/ResultDetailView/result.inline.list.tl.collection\\_list.\\$TspTitleImageLink.link&sp=13&sp=Sartist&sp=SfilterDefinition&sp=0&sp=2&sp=1&sp=SdetailView&sp=11&sp=Sdetail&sp=0&sp=T&sp=0&sp=SdetailList&sp=0&sp=F&sp=Scollection&sp=11067#litKlapptext](http://sammlungonline.kunstmuseumbasel.ch/eMuseumPlus?service=direct/1/ResultDetailView/result.inline.list.tl.collection_list.$TspTitleImageLink.link&sp=13&sp=Sartist&sp=SfilterDefinition&sp=0&sp=2&sp=1&sp=SdetailView&sp=11&sp=Sdetail&sp=0&sp=T&sp=0&sp=SdetailList&sp=0&sp=F&sp=Scollection&sp=11067#litKlapptext) (abgerufen am 01.08.17).

<sup>31</sup> Zur Rezeption von Poggio Bracciolinis Beschreibung des Badener Kurbads vgl. [Poggio

Die umgebende Berglandschaft mit ihrer urwüchsigen Natur scheint sich dabei auf das Verhalten der Menschen zu übertragen, die in ihrem Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht eine gewisse Zügellosigkeit und Ungeniertheit an den Tag legen. Selbst die von Poggio erwähnte, in verschiedenen Badeordnungen zur Wahrung der Sittlichkeit vorgeschriebene, leichte Badekleidung fehlt.<sup>32</sup> Nur einige Frauen haben noch das leichte, schürzenartige Gewand (mhd. *badehr*) um ihre Hüften gelegt, während die Männer gänzlich nackt sind. Das fröhlich-sinnliche Badegeschehen dient zugleich als Schauspiel für die oberhalb des Beckens stehenden und herabblickenden Jünglinge sowie einen vorbeigehenden Bauern. Die Zaungäste rufen Poggios Verhalten als Galerie-Zuschauer in den vornehmen Bädern von Baden ins Gedächtnis.

Zwar erinnern einzelne Figuren im *Wildbad von Leuk* an Dürers Badedarstellungen – so sind der an den Beckenrand lehrende Lautenspieler und die ganz links sitzende Frau an die beiden Vordergrundfiguren im *Männerbad* angelehnt, während die nach oben blickende, ihre Brüste bedeckende Frau dahinter möglicherweise auf die entsprechende Figur im *Frauenbad* rekurriert –, doch hat der Basler Maler Dürers Blätter nicht vollständig kopiert, sondern offensichtlich nur als Motivfundus für seine eigene Komposition genutzt.

### Badebordelle

Mit seiner in erster Linie auf das erotische Spiel und sexuelle Vergnügen zwischen den Geschlechtern ausgerichteten Badedarstellung steht Bocks Gemälde stärker in der ikonographischen Tradition fürstlicher Vergnügungsbäder, wie sie u. a. das *Mittelalterliche Hausbuch* (um 1480) illustrieren<sup>33</sup>, oder von *Badebordellen*, wie sie etwa in den Miniaturen zur Geschichte von Hannibal mit seinem Heer vor Capua in einigen spätmittelalterlichen Handschriften der *Dicta et facta memorabilia* des Valerius Maximus (tätig erste Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr.) zu finden sind, einer Sammlung von lehrhaften Anekdoten, die anhand von Beispielen aus dem Alltag und historischen Begebenheiten dem Leser allgemeine Verhaltensregeln vermitteln.<sup>34</sup>

---

Bracciolini], „Poggio Bracciolini an Niccolò Niccoli (1416) – Die Bäder in Baden“, in: Folker Reichert (Hg.), *Quellen zur Geschichte des Reisens im Spätmittelalter*, Darmstadt 2009, 198–207; Loleit, *Wahrheit, Lüge, Fiktion*, bes. 133–137; Fürbeth, „Badenfahrten“, bes. 273–278.

<sup>32</sup> Vgl. Martin, *Deutsches Badewesen*, 168, 262.

<sup>33</sup> Schloss Wolfegg, Kunstsammlung der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, fol. 18v–19r. Vgl. Christoph Graf zu Waldburg Wolfegg (Hg.), *Das mittelalterliche Hausbuch aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg Wolfegg*, Faksimile und Kommentar, München 1997.

<sup>34</sup> Vgl. Thomas Kren/Scot McKendrick (Hg.), *Illuminating the Renaissance. The triumph of Flemish manuscript painting in Europe*, Ausst.-Kat. London/Los Angeles, Los Angeles 2003, 256–257, Kat. 66.

Bekannt ist vor allem die Miniatur in einem um 1470 entstandenen, zweisprachigen Exemplar für Anton von Burgund (gest. 1504), einem illegitimen Sohn Herzog Philipps des Guten.<sup>35</sup> (Abb. 5) Zu sehen ist der Blick in eine holzgetäfelte Badestube mit sorgfältig gefliestem Boden, wie dies auch in Architekturtraktaten der Zeit empfohlen wird. Die rechte Raumhälfte wird von mehreren, hintereinander gereihten Holzwanne auf einem hölzernen Podest eingenommen, in denen sich mehr oder weniger nackte Männer mit reich geschmückten jungen Frauen paarweise gegenüber sitzen. Über die Mitte der mit Wasser gefüllten Bottiche ist ein Brett gelegt, das von einem weißen, blaubestickten Leintuch bedeckt ist. Darauf stehen Speisen auf Zinntellern, Brot und Weingläser, wobei offenbar schon reichlich konsumiert wurde. Ein Musikant spielt der Gesellschaft auf. Der letzte Bottich ist von einem Vorhang umgeben, hinter dem ein Badegast und eine junge Frau zu intimeren Aktionen schreiten. Derartige von Stoffbehängen abgetrennte *Séparées* dienten ursprünglich dem Erhalt der Wärme, aber natürlich auch zum Schutz der Intimsphäre.

Für intimere Begegnungen ist die Kammer auf der linken Seite vorgesehen, wo ein üppig mit Stoff bedecktes und von roten Vorhängen geschütztes Bett steht, vor dem sich ein junges Paar demonstrativ liebkost. Solche Betten sind auch in ‚ehrhaften‘ Badehäusern der Zeit belegt, allerdings in den vorgelagerten Umkleide- und Ruheräumen. Das Bett, aber auch der fein geschnitzte hohe Lehnstuhl mit dem roten Samtkissen daneben sowie Kleidung und Schmuck der Figuren sprechen hier für ein sehr gehobenes Freudenhaus. Schon von daher darf die Miniatur nicht, wie häufig geschehen, als allgemeines Sittengemälde der Zeit interpretiert werden. Die Darstellung steht einem Exemplum aus der Geschichte Hannibals voran, in der Valerius Maximus die Neigung der Menschen zu sinnlichen Genüssen und lasterhaftem Verhalten beschreibt, in diesem Fall die lasterhaften Vergnügungen der Soldaten Hannibals. Der Buchmaler hat die Textstelle mit dem ausschweifenden Treiben in einem luxuriösen Badebordell illustriert, wie sie jedoch nicht die Regel des mittelalterlichen Badelebens darstellten.<sup>36</sup>

Ansichts der Bade-Darstellungen in den mittelalterlichen Bildkünsten entsteht leicht der Eindruck, dass man im Mittelalter vor allem der ‚einen‘ Sache wegen ins Bad ging. Da derartige Darstellungen im Spätmittelalter zunehmen, herrschte in der Geschichts- und Sozialwissenschaft lange die Meinung vor, dass es in dieser Zeit zu einem Verfall der Sitten kam und mit der Verbreitung von Syphilis und anderen Geschlechtskrankheiten Ende des 15. Jahrhunderts die

<sup>35</sup> Berlin, Staatsbibliothek, Depot Breslau 2, vol. 2, fol. 244r.

<sup>36</sup> Vgl. die Verweise auf spätmittelalterliche Badeordnungen in Eberhard Fritz, „Badstuben im Konstitutionsprozess der ländlichen Gemeinde in Südwestdeutschland an der Wende zur Frühen Neuzeit“, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 65 (2006), 11–35. Zur Situation in Straßburg siehe Charles Wittmer, „Bains et baigneurs à Strasbourg au Moyen Âge“, in: *Cahiers alsaciens d’archéologie, d’art et d’histoire* 5 (1961), 91–116.

meisten Badeanstalten geschlossen wurden.<sup>37</sup> Nicht nur die Erkenntnisse der neueren historischen Forschung und Bauforschung widerlegen solche Zirkelschlüsse und zeigen, dass die mittelalterlichen städtischen Bäder oft bis weit ins 17. Jahrhundert hinein in Betrieb waren.<sup>38</sup>

### Formen der Muße im Bade

Im Gegensatz zu vielen Darstellungen gemischtgeschlechtlicher Bäder, in denen der Fokus auf dem erotischen Geschehen liegt, scheint sich Dürer mit seiner Trennung in Frauen- und Männerbad strenger an die Sittlichkeitsbestimmungen in den zeitgenössischen Badeordnungen zu halten. Mit ihrer detaillierten Wiedergabe der unterschiedlichen Reinigungsvorgänge bzw. der verschiedenen Beschäftigungen während des Aufenthalts im Thermalbad wären sie geeignete Illustrationen in zeitgenössischen medizinischen Bäderratgebern. Tatsächlich wurde eine verkleinerte Bearbeitung von Dürers „Männerbad“ im Falle des Titelbildes zu einer Ausgabe von Hans Sachs' allegorischer Traumschilderung *Das Hellbad*, einer Höllenvision, die das Schwitzen im Höllenfeuer mit dem Aufenthalt in einer Badestube vergleicht, verwendet.<sup>39</sup> (Abb. 6)

Der Titelholzschnitt eines unbekanntes Meisters, welcher inhaltlich nicht zur im Gedicht evozierten Höllenallegorie einer geschlossenen Badestube passt, zeigt Dürers Badelaube reduziert auf drei Badende: Die beiden Männer hinter der Brüstung sowie den stehenden Flötenspieler, der allerdings ohne Flöte dargestellt ist und hier als ‚normaler‘ Badender erscheint. Auch der jüngere sitzende Mann mit der Flechthaube ist ohne Blume dargestellt, nur sein Gegenüber hält wie bei Dürer einen Schaber. Alle drei haben ihren Mund wie zum Sprechen geöffnet, die Handbewegung des Stehenden lässt sich hier als Redegestus deuten. Während bei Dürer jede Figur für sich steht und selbst bei den beiden Musikern der Eindruck vorherrscht, dass sie ihren eigenen Gedanken nachhängen, scheinen die drei Badenden auf dem Titelbild der *Hellbad*-Ausgabe aufmerksam aufeinander zu reagieren. Lässt sich die versonnen-selbstvergessene Haltung der Figuren in Dürers *Männerbad* als ein Ausdruck von Muße interpretieren, so

<sup>37</sup> Vgl. dagegen Birgit Tuchen, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der frühen Neuzeit*, Petersberg 2003. Zur Frage der Syphilis-Thematik in Dürers „Männerbad“ vgl. Birgit Ulrike Münch, „Das Männerbad“, der Jabach-Altar und die große Angst vor den frantzosen. Albrecht Dürers vielschichtige Klagen über die Syphilis“, in: Markwart Herzog/Birgit Ulrike Münch/Andreas Tacke u. a. (Hg.), *Die Klage des Künstlers. Krise und Umbruch von der Reformation bis um 1800*, Petersberg 2013, 24–44.

<sup>38</sup> Vgl. Tuchen, *Öffentliche Badhäuser*. Als weiteres Beispiel ist das Stadtbad in Rattenberg (Tirol) zu nennen; vgl. Büchner, *Im städtischen Bad*.

<sup>39</sup> Röver-Kann, *Das Frauenbad*, 30, Abb. 3.1. Zu Sachs' „Hellbad“ vgl. Loleit, *Wahrheit, Lüge, Fiktion*, bes. 165–188.

scheint das aufmerksame Aufeinander-Reagieren im *Hellbad*-Titelbild dies eher zu verhindern. Statt dem Eindruck von Inaktivität herrscht Interaktivität vor.

Im Gegensatz zu den Modifikationen bei den Figuren ist der Vordergrund weitgehend unverändert geblieben. Sowohl Dürers *Männerbad* als auch der Titelholzschnitt zeigen ein ähnliches Arrangement aus einem (Glas-)Becher mit einem verzierten Bodenrand, einem birnenförmigen Gegenstand und einer Pflanze auf einem Grashügel. Der Becher scheint leer und wirkt zunächst wie zufällig abgestellt. Auf dem Dürer-Blatt exakt auf der Mittelachse positioniert, fordert er jedoch zu einer detaillierteren Beschäftigung auf. Jan-David Mentzel interpretierte den Becher mit Verweis auf Laktanz' *De opificio Dei* als bildliche Metapher für den (geformten) Körper als Behälter der Seele und davon ausgehend den danebenliegenden Gegenstand als Stein oder Ton- bzw. Erdklumpen, der als ungeformte Materie noch seiner Formung durch den Schöpfergott harre und der zugleich Vorbild für den gestaltenden Künstler sei.<sup>40</sup> Die vorgeschlagenen Deutungen erscheinen mit Blick auf andere Badedarstellungen der Zeit jedoch keineswegs sicher. Von seiner Form und Oberflächentextur her lässt sich der knollige Gegenstand am ehesten als Birne identifizieren, auch wenn der für eine Birne charakteristische Stiel fehlt. Für diese Deutung spricht auch der Vergleich mit ähnlichen Badedarstellungen, auf denen ebenfalls Getränke und Früchte im Bildvordergrund, auf dem Beckenrand oder auf Tischen im Wasser dargestellt sind. So platzierte Hans Wertinger in der bislang einzigen bekannten frühneuzeitlichen Gemälde-Kopie des *Männerbades* (um 1516–1525) auf dem vorderen Beckenrand einen Badeimbiss aus Käse und Früchten, darunter wohl Kirschen und eine kugelförmige Birne, ähnlich jener im Dürer-Holzschnitt.<sup>41</sup> Auch Jakob Binck zeigt in seinem Holzschnitt *Bathseba im Bade* (zweites Drittel 16. Jahrhundert) auf dem Beckenrand neben anderen Früchten eine im Vergleich zum Dürer-Holzschnitt sehr ähnliche Birne.<sup>42</sup>

In Dürers *Frauenbad* findet sich hingegen im Bildvordergrund ein Stillleben aus Schwamm, Quaste und einer kleinen Schale, wie sie z. B. für Seifenlauge verwendet wurde.<sup>43</sup> Hier wie im *Männerbad* markieren die Gegenstände jeweils nicht nur die Schwelle zum Bildraum und bieten als praktisch verwendbare Utensilien bzw. Genussmittel einen Einstieg in das Bildgeschehen, sondern verweisen zugleich zeichenhaft auf den Badetyp – im Falle des *Frauenbades* ein privates oder öffentliches Schwitzbad, im Falle des *Männerbades* ein Becken eines

<sup>40</sup> Mentzel, „Körper und Welt“, bes. 54–55.

<sup>41</sup> Nürnberg, Museen der Stadt Nürnberg, Gm 2587. Daniel Hess, „Das Männerbad“, in: Katharina Heinemann/Brigitte Langer (Hg.), *Und ewig blühe Bayerns Land. Herzog Ludwig X. und die Renaissance*, Ausst.-Kat. Landshut, Stadtresidenz, 28.05.–27.09.2009, Regensburg 2009, 250–252, Kat. 6.10; Catharine Clarke Ingersoll, *Hans Wertinger in context. Art, politics, and humanism at the court of Ludwig X, duke of Bavaria* (Diss. Univ. Texas at Austin 2014), Austin 2014, bes. 166–167, 179. (<https://repositories.lib.utexas.edu/handle/2152/26866>, abgerufen am 01.08.2017).

<sup>42</sup> Röver-Kann, *Das Frauenbad*, 51, Abb. 25.

<sup>43</sup> Zu den verschiedenen Utensilien vgl. Büchner, *Im städtischen Bad*, bes. 113.

Wildbads oder eine private Badelaube. Das an der Schwelle zwischen Bild- und Betrachtterraum positionierte Stilleben steht damit in engem Zusammenhang zur Bildhandlung bzw. dem auf den Bildern dargestellten Badetyp: Während im Schwitzbad die aktive Pflege des Körpers an erster Stelle steht, rückt in Dürers Wildbad scheinbar der kulinarisch-sinnliche Genuss in den Vordergrund. Dies widerspricht dem Rat der Ärzte, Getränke und Essen im Bad zu meiden.<sup>44</sup>

Im Falle des *Männerbades* steht der Aufenthalt im Bad offenkundig für das entspannte Nichtstun, das zwanglose Miteinander und die Möglichkeit, begleitet von Musik die Gedanken schweifen zu lassen. Beim feisten Mann kommt zur sinnlich-mentalenen Entspannung der leibliche Genuss in Form des Getränks, während die beiden Musiker ihren musischen Vergnügungen nachgehen.

Beim *Frauenbad* steht zwar ebenfalls die Entspannung im Vordergrund, sie wird hier jedoch durch die eigene bzw. gemeinschaftliche Körperpflege erreicht. Dabei bleiben die Frauen unter sich, was auf der Ebene der Bildhandlung auch das Fehlen der „badehr“ erklären könnte. Im Gegensatz zu anderen Badedarstellungen der Zeit stört kein Bader, Badergeselle oder keine Bademagd das vertraute Miteinander der Frauen, um z. B. medizinische Handlungen wie Schröpfen oder Aderlass durchzuführen, Massagen vorzunehmen, beim Waschen zu assistieren oder das Bad in Betrieb zu halten.<sup>45</sup>

Die Frauen erwecken nicht den Eindruck unter Zeitdruck zu stehen und ein bestimmtes Ziel, etwa die gründliche Reinigung oder Lockerung des Körpers, in kurzer Zeit erreichen zu müssen. Vielmehr wirken ihre Handlungen wie vertraute Bewegungen, die nur wenig Konzentration auf das Tun einfordern und dafür Freiraum schaffen, den Blick umher wandern zu lassen und den eigenen Gedanken nachzuhängen. Die im Hintergrund des Raumes stehende Frau, die sich an die Brust fasst und sinnend zur Decke blickt, macht dies besonders deutlich. Doch auch die anderen Frauen schauen nicht auf ihre den jeweiligen Reinigungs- bzw. Pflegevorgang ausführenden Gesten, sondern haben ihren Blick auf ihre Mitbadenden bzw. nach vorn aus dem Bild hinaus gerichtet. Deutet man die Selbstvergessenheit, welche die Frauen an den Tag legen, als Ausdruck von Muße, so lässt sich auch das *Frauenbad* als dargestellter Mußeraum interpretieren. Die weitgehend vertrauten Handgriffe und die vertraute Umgebung erlauben es, so scheint es, die Gedanken schweifen zu lassen und einen mentalen Freiraum zu schaffen, der eine der Grundbedingungen für das Entstehen von Muße ist.

Der Vergleich beider Dürer-Darstellungen legt die These nahe, dass wir es mit zwei unterschiedlichen Formen von Muße im Spätmittelalter zu tun haben. Dürers *Frauenbad* und *Männerbad* offenbaren das, was man eine visuelle Grammatik der Muße nennen könnte.

<sup>44</sup> Vgl. z. B. die „etliche regulen den badenden viel notturfftig“ in Lorenz Fries, *Tractat der Wildbeder* [...], Straßburg 1519, o. S.

<sup>45</sup> Vgl. u. a. Büchner, *Im städtischen Bad*, 16–27 sowie Abb. 2, 6, 8–10, 16, 19.

Zentrale Elemente bzw. Voraussetzung für das Entstehen von Muße sind demnach ein geschlossener bzw. gegenüber der Umwelt abgegrenzter Raum, der dazu beiträgt, die Aufmerksamkeit nach innen bzw. dem Inneren lenkt. An zweiter Stelle steht das Nichtstun bzw. ein gewisser Mechanismus der Handlungen, welche die Aufmerksamkeit ebenfalls vom Außen nach dem Inneren lenken. So ist in beiden Dürer-Blättern kein Bader oder Bediensteter zu finden; die Badenden sind weitgehend sich selbst überlassen. In beiden Darstellungen bleibt der (Arbeits-)Alltag außen vor.

Wichtig ist drittens die Beobachtung, dass sich Muße und Gemeinschaft in den Darstellungen nicht ausschließen, Muße also nicht zwangsläufig mit Rückzug und Einsamkeit verbunden, sondern auch in Gesellschaft möglich ist, zumal Gesellschaft in Schwitz- und Thermalbädern im Gegensatz zu (privaten) Wannensäubern praktisch unvermeidlich war. Zumindest in der Imagination des Künstlers und in Bezug auf die gehobenen Gesellschaftsschichten kann das Bad – ob in Form des privaten oder öffentlichen Schwitzbads oder des Wildbads – in Spätmittelalter und Früher Neuzeit zu einem Mußeraum werden.<sup>46</sup>

### Bad, Muße und Komik

Einige Details in Dürers Badedarstellungen irritieren jedoch und stören den vorherrschenden Eindruck von Muße. Die Elemente verweisen zugleich auf die mehrfache Funktion des Bades als Ort der Körper- und Gesundheitspflege und als Stätte der allgemeinen Erholung, mentalen Entspannung und – im Falle der hier dargestellten Schwitz- und Wildbäder – Geselligkeit. Als Ort des (weitgehend nackten) Körpers ist das Bad bis heute zudem automatisch mit dem Thema Sexualität verbunden, indem die Pflege des Körpers mit dessen Zurschauung einhergeht. Neben der Darstellung des Körpers in Form des männlichen und weiblichen Aktes spielt das Thema des Blicks in Dürers Badedarstellungen eine wesentliche Rolle. Dabei spiegeln die offenen und verborgenen Blicke im Bild die Blicke des Betrachters vor dem Bild. Dieser wird angesichts der ausgestellten Körperlichkeit automatisch zum Voyeur und ist im *Frauenbad* ganz leibhaftig als solcher im Hintergrund des Bildes präsent.<sup>47</sup>

Bereits der früheste bekannte Text zum *Frauenbad*, Hans Sachs' eingangs wiedergegebener Schwank *Das schön pad*, lenkt die Aufmerksamkeit auf den

<sup>46</sup> Auffällig ist, dass nahezu alle mittelalterlichen Badedarstellungen ein gehobenes, adliges oder patrizisches Ambiente und Figurenpersonal zeigen. Abbildungen von städtischen Säubern für das „gemeine Volk“ hingegen fehlen nahezu völlig. Schon von da aus ist es schwer, Bilder als Quellen im Sinne von Sachdokumenten für die zeitgenössische Badekultur heranzuziehen, vielmehr geben sie in der überwiegenden Mehrheit Auskunft über die Gepflogenheiten der höheren Stände im Bade.

<sup>47</sup> Vgl. Müller, „Der dritte Mann“.



engen Zusammenhang von Bad und Erotik bzw. sexuell geprägtem und gelenktem (männlichem) Blick und macht diesen zum Leitmotiv der Bildbeschreibung.<sup>48</sup> Dürers Badebilder berühren das Thema Bad und Sexualität jedoch nicht nur, wie u. a. von Michael Wiemers beschrieben, gleichsam aus dem Blickwinkel einer künstlerischen Sittenlehre „zwischen Unschuld und Laster“, wie sie in gewisser Hinsicht auch das Gedicht von Hans Sachs prägt. Wie Wiemers bemerkte, stellt Sachs das voyeuristische Tun bloß, ohne explizit zu moralisieren, denn das lyrische Ich erscheint durch den Anblick der feisten alten Frau offenbar gestraft genug und zieht mit seinem Rückzug die Konsequenzen aus seinem Handeln.

Was die meisten Interpretationen von Dürers Badegraphiken vernachlässigen, ist das komische Potenzial der Badedarstellungen. Tatsächlich ist die Muße im Bad eine gestörte Muße. Ebenso wie sich der Blick des Betrachters zu schnell ablenken lässt, scheint sich auch die Aufmerksamkeit der Badenden leicht von der Konzentration auf sich selbst nach außen zu lenken und zum aktiven, auffordernden Schauen zu werden. Die leblosen Dinge im Raum verstärken mit ihren geradezu anthropomorphen Formen den Eindruck des Körperlichen: So gleicht die große Kanne im Bildzentrum in ihren Umrissen dem Oberkörper der im Vordergrund sitzenden Frau, der Wasserkessel weckt Assoziationen an Kopf und Büste der dicken Badenden, auf deren Schoßhöhe der Wasserhahn an ein männliches Glied erinnert und damit die Präsenz von Erotik und Sexualität im Bild selbst erhöht und zu einem Bestandteil des Raumes macht.

Noch deutlicher sind die erotischen Anspielungen und Sehspiele im *Männerbad*. Hier ist ein ähnlicher Wasserhahn wie im *Frauenbad* im Profil an der Stele links angebracht, nahezu exakt auf der Höhe des Gliedes des an die Stele gelehnten Mannes. Das Arrangement erlaubt gleichsam einen Blick in die Badehose des Mannes, der mit seiner sinnenden Pose von Edgar Wind als Verkörperung der Melancholie gedeutet wurde<sup>49</sup> und ein Inbegriff der Muße zu sein scheint. Es ist nicht klar, ob er der pikanten Koinzidenz nicht gewahr wurde und daher an der Stelle verharret, oder sie bewusst als Ausdruck seiner Virilität bzw. Signal der sexuellen Bereitschaft einsetzt – sein Blick schwankt zwischen Insichgekehrtheit und Wunsch nach Verführung, die zumindest in den Augen des heutigen Betrachters eine homoerotische Note besitzt.<sup>50</sup>

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich von Dürers *Männerbad*-Holzschnitt mit der Gemäldekopie Hans Wertingers. (Abb. 7) Wertinger erweiterte die Komposition um zwei zusätzliche Musikantenfiguren und wandelte Dürers Fidelspieler in einen stehenden Mann um, der mit dem Zeigefinger

<sup>48</sup> Vgl. Wiemers, „Zwischen Unschuld und Laster“, bes. 88–89.

<sup>49</sup> Wind, „Dürer's ‚Männerbad‘“, 270.

<sup>50</sup> Vgl. Mentzel, „Körper und Welt“, bes. 258. Wiemers, „Zwischen Unschuld und Laster“, bes. 92–93; Vgl. zuletzt Bradley James Cavallo, „Albrecht Dürer's ‚The Men's Bathhouse‘ of 1496–1497. Problems of sexual signification“, in: *Journal of early modern cultural studies* 16/4 (2016), 9–37, der eine homoerotische Lesart des ganzen Blattes stark macht.

demonstrativ nach vorne unten weist. Auch schaut der hinter dem Zaun stehende Zuschauer nicht zum Mann an der Hahnenstele, sondern blickt nach rechts zu einer ebenfalls von Wertinger zugefügten Gruppe von Frauen, darunter eine höfisch gekleidete Dame in einem roten Gewand mit Hut, die rechts neben dem Badebecken mit ihren Dienerinnen herabschreitet. Mit dem Edelmann ist sehr wahrscheinlich der Auftraggeber, Herzog Ludwig X. von Bayern, gemeint, der sich hier als Brautwerber um die schöne Dame in Rot vorstellt, während das Bad gleichsam zum Hilfsmittel bei der Brautwerbung wird.<sup>51</sup> Im Vergleich zu ähnlichen Darstellungen Wertingers aus seinem Jahreszeitenzyklus thematisierte der Landshuter Künstler zwar keine offenen sexuellen Handlungen, wie sie u. a. die Darstellungen von Badebordellen zeigen, doch ist die Erotik in seinem Gemälde in Form von visueller Anspielungen, etwa Gesten, Blicken oder bestimmten Parallelisierungen vorhanden und legt nahe, dass Wertinger das Thema Verführung in den Blickpunkt rückte.

Während bei Wertinger das Ziel der Verführung im Bild selbst dargestellt ist, lässt Dürer hier alles wohl bewusst offen. Die irritierende Kombination von Schönheit und Hässlichkeit, die an anzüglichen Stellen platzierten, gleichsam verlebendigten Dinge, das Schwanken zwischen geradezu dokumentarisch anmutender Sachlichkeit in der Wiedergabe des Bade-Geschehens und der klassisch basierten, hier jedoch verballhornten Posen, das Spiel mit Betrachtererwartungen und Desillusionierung, die visuellen Überraschungseffekte und Widersprüche scheinen sowohl im *Frauenbad* als auch im *Männerbad* bewusst gesetzt. In beiden Dürer-Werken verbindet sich Muße mit Komik, die hier wohl erstmals am Thema Bad künstlerisch gestaltet worden sind. Sowohl die Muße als auch die Komik generieren Freiräume, die sich im Falle der Dürer-Blätter mit dem künstlerischen Freiraum verbinden, den der Graphiker für sich beanspruchte.<sup>52</sup>

Mit ihrer ungewöhnlichen Verbindung von Bad, Muße und Komik wären beide Dürer-Werke auch geeignete Geschenke, wie sie sich Personen von Stand als Badegeschenke übersandten.<sup>53</sup> Dass scherzhafte Texte als geeignete Geschenke für Badefahrten erachtet wurden, zeigt der Widmungsbrief der Sammlung von lateinischen Fazetten des süddeutschen Humanisten Heinrich Bebel. Bebel widmete das erste Buch seiner *Libri facetiarum iucundissimi* (1508–1512) seinem Freund und Förderer, dem Backnanger Propst und herzoglichen Rat Petrus Arlunensis (Peter Heldt). Die scherzhaft-hintersinnigen, bisweilen auch derb-zotigen Texte sollten dem erkrankten Freund als unterhaltsames und

<sup>51</sup> Daniel Hess/Oliver Mack/Markus Küffner, „Hans Wertinger und die Freuden des Landlebens“, in: Frank Matthias Kammel (Hg.), *Enthüllungen. Restaurierte Kunstwerke von Riemen-schneider bis Kremser Schmidt*, Ausst.-Kat. Nürnberg, Nürnberg 2010, 64–81.

<sup>52</sup> Zum „Künstler als Komiker“ vgl. Anja Grebe, „Der Künstler als Komiker. Albrecht Dürers Selbstbildnisse und die Lachkultur des Humanismus“, in: Stefan Bießenecker/Christian Kuhn (Hg.), *Valenzen des Lachens in der Vormoderne*, Bamberg 2012, 187–210.

<sup>53</sup> Vgl. Studt, „Badenfahrt“. Für das „Männerbad“ vermutet Mentzel, „Körper und Welt“, bes. 59–60, eine solche Funktion.

anregendes Badegeschenk, „wölche ich vermeint den Badenden vast angeneh vnd werd zusein“<sup>54</sup>, dienen – ein Ansinnen, das auch außerhalb einer Thermalbadekur für Dürers Badeblätter in Anspruch genommen werden kann.

### Literaturverzeichnis

- Bebel, Heinrich, *Die Geschwenk Heinrici Bebelii* [...], o. O. 1558.
- Bergson, Henri, *Le Rire. Essai sur la signification du comique*, Paris 1924.
- Boehm, Gottfried/Pfotenhauer, Helmut (Hg.), *Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung. Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart*, München 1995.
- Bracciolini, Poggio, „Epistola I“, in: Thomas de Tonellis (Hg.), *Poggi Epistolae*, Bd. 1, Florenz 1832, 1–10.
- Bracciolini, Poggio, „Poggio Bracciolini an Niccolò Niccoli (1416) – Die Bäder in Baden“, in: Folker Reichert (Hg.), *Quellen zur Geschichte des Reisens im Spätmittelalter*, Darmstadt 2009, 198–207.
- Bracciolini, Poggio, *Die Bäder zu Baden in der Schweiz. Eine Beschreibung derselben aus dem fünfzehnten Jahrhundert* [...], o. O. 1780.
- Büchner, Robert, *Im städtischen Bad vor 500 Jahren. Badhaus, Bader und Badegäste im alten Tirol*, Wien/Köln/Weimar 2014.
- Cavallo, Bradley James, „Albrecht Dürer’s ‚The Men’s Bathhouse‘ of 1496–1497. Problems of sexual signification“, in: *Journal for early modern cultural studies* 16/4 (2016), 9–37.
- Celtis, Konrad, *Norimberga. Ein Büchlein über Ursprung, Lage, Einrichtungen und Gesittung Nürnbergs, vollendet um das Jahr 1500, gedruckt vorgelegt 1502*, hg. u. übers. v. Gerhard Fink, Nürnberg 2000.
- Demele, Christine, *Dürers Nacktheit. Das Weimarer Selbstbildnis*, Münster 2012.
- Ephrussi, Charles, *Les bains de femmes d’Albert Dürer*, Nürnberg 1881.
- Franke, Birgit/Schade, Sigrid, „Der ‚Jungbrunnen‘ und andere Erneuerungsbäder im 15. und 16. Jahrhundert“, in: *Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000*, Ausst.-Kat. Völklingen, Wien/Köln/Weimar 1998, 197–212.
- Fries, Lorenz, *Tractat der Wildbeder* [...], Straßburg 1519.
- Fritz, Eberhard, „Badstuben im Konstitutionsprozess der ländlichen Gemeinde in Südwestdeutschland an der Wende zur Frühen Neuzeit“, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 65 (2006), 11–35.
- Fürbeth, Frank, „Badenfahrten im 15. Jahrhundert. Die Wiederentdeckung der Natur als kulturelles Ereignis“, in: Alan Robertshaw/Gerhard Wolf (Hg.), *Natur und Kultur in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Kolloquium Exeter 1997, Tübingen 1999, 267–278.
- Grebe, Anja, „‚Anderer Apelles‘ und ‚haarig bärtiger Maler‘. Dürer als Thema in der deutschen Literatur um 1500“, in: Daniel Hess/Thomas Eser (Hg.), *Der frühe Dürer*, Ausst.-Kat. Nürnberg, Nürnberg 2012, 78–89.
- Grebe, Anja, „Der Künstler als Komiker. Albrecht Dürers Selbstbildnisse und die Lachkultur des Humanismus“, in: Stefan Bießenegger/Christian Kuhn (Hg.), *Valenzen des Lachens in der Vormoderne*, Bamberg 2012, 187–210.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm, „adelich“, in: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 1, Leipzig 1854, Sp. 11.

<sup>54</sup> Heinrich Bebel, *Die Geschwenk Heinrici Bebelii* [...], o. O. 1558, Bl. A IIIr.

- Große, Peggy, „Bild des Nackten“, in: Daniel Hess/Thomas Eser (Hg.), *Der frühe Dürer*. Ausst.-Kat. Nürnberg, Nürnberg 2012, 373–82, Kat. 77–83.
- Haag, Sabine/Rauch, Margot (Hg.), *Splash! Das Bad der Philippine Welser*, Ausst.-Kat. Schloss Ambras, Wien 2012.
- Hess, Daniel, „Das Männerbad“, in: Katharina Heinemann/Brigitte Langer (Hg.), *Und ewig blühe Bayerns Land. Herzog Ludwig X. und die Renaissance*, Ausst.-Kat. Landshut, Stadtresidenz, 28.05.–27.09.2009, Regensburg 2009, 250–252.
- Hess, Daniel/Mack, Oliver/Küffner, Markus, „Hans Wertinger und die Freuden des Landlebens“, in: Frank Matthias Kammel (Hg.), *Enthüllungen. Restaurierte Kunstwerke von Riemenschneider bis Kremser Schmidt*, Ausst.-Kat. Nürnberg, Nürnberg 2010, 64–81.
- Hinz, Bertold, „Nackt/Akt – Dürer und der ‚Prozess der Zivilisation‘“, in: *Städel-Jahrbuch* N. F. 14 (1993), 199–230.
- Jegel, August, „Bäder, Bader und Badesitten im alten Nürnberg“, in: *Reichsstadt Nürnberg, Altdorf und Hersbruck. Genealogica, Heraldica, Juridica* 6 (1954), 21–63.
- Kaufmann, Pius, *Gesellschaft im Bad. Die Entwicklung der Badefahrten und der „Naturbäder“ im Gebiet der Schweiz und im angrenzenden südwestdeutschen Raum (1360–1610)*, Zürich 2009.
- Kindt, Tom, „Komik“, in: Uwe Wirth (Hg.), *Komik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2017, 2–6.
- Kipf, Johannes Klaus, „Mittelalterliches Lachen über semantische Inkongruenz. Zur Identifizierung komischer Strukturen in mittelalterlichen Texten am Beispiel mittelhochdeutscher Schwankmären“, in: Anja Grebe/Nikolaus Staubach (Hg.), *Komik und Sakralität. Aspekte einer ästhetischen Paradoxie in Mittelalter und früher Neuzeit*, Frankfurt a. M./Berlin/Bern u. a. 2005, 104–128.
- Kren, Thomas, „Bathsheba imagery in French Books of Hours made for women, c. 1470–1500“, in: James Marrow/Richard A. Linenthal/William Noel (Hg.), *The medieval book. Glosses from friends and colleagues of Christopher de Hamel*, Houten 2010, 169–182.
- Kren, Thomas/McKendrick, Scot (Hg.), *Illuminating the Renaissance. The triumph of Flemish manuscript painting in Europe*, Ausst.-Kat. London/Los Angeles, Los Angeles 2003.
- Löhr, Wolf-Dietrich, „Ekphrasis“, in: *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft. Ideen, Methoden, Begriffe*, Ulrich Pfisterer (Hg.), 2. erw. u. akt. Aufl. Stuttgart/Weimar 2011, 99–104.
- Loleit, Simone, *Wahrheit, Lüge, Fiktion. Das Bad in der deutschsprachigen Literatur des 16. Jahrhunderts*, Bielefeld 2008.
- Martin, Alfred, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrage zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde*, Jena 1906 (Nachdruck 1989).
- Mentzel, Jan-David, „Körper und Welt. Albrecht Dürers ‚Männerbad‘ in neuer Deutung“, in: Jürgen Müller/Thomas Schauerte (Hg.), *Von der Freiheit der Bilder*, Petersberg 2013, 58–73.
- Müller, Jürgen, „Der dritte Mann – Überlegungen zur Rezeptionsästhetik von Albrecht Dürers Zeichnung ‚Das Frauenbad‘“, in: Gernot Kamecke (Hg.), *Antike als Konzept. Lesarten in Kunst, Literatur und Politik*, Berlin 2009, 35–44.
- Münch, Birgit Ulrike, „Das Männerbad“, der Jabach-Altar und die große Angst vor den Franzosen. Albrecht Dürers vielschichtige Klagen über die Syphilis“, in: Markwart Herzog/Birgit Ulrike Münch/Andreas Tacke u. a. (Hg.), *Die Klage des Künstlers. Krise und Umbruch von der Reformation bis um 1800*, Petersberg 2013, 24–44.
- Rapp, Anna, *Der Jungbrunnen in Literatur und bildender Kunst des Mittelalters* (Diss. Univ. Zürich, 1976), Zürich 1976.

- Riegel, Nicole, „Decorum balneorum. Zur Kontextualisierung von Altdorfers ‚Kaiserbad‘ im Regensburger Bischofshof“, in: *In situ. Zeitschrift für Architekturgeschichte* 7 (2015), 77–90.
- Röver-Kann, Anne (Bearb.), *Albrecht Dürer. Das Frauenbad von 1496. Eine Ausstellung um eine wiedergefundene Zeichnung*, Ausst.-Kat. Bremen, Bremen 2001.
- Sachs, Hans, „Das schön pad“ (1545), in: Adelbert von Keller/Edmund Goetze (Hg.), *Hans Sachs*, Bd. 22, Hildesheim 1964, 337–338.
- Schauerte, Thomas, *Dürer & Celtis: Die Nürnberger Poetenschule im Aufbruch*, München 2015.
- Schoch, Rainer/Mende, Matthias/Scherbaum, Anna (Hg.), *Albrecht Dürer. Das druckgraphische Werk*, Bd. 2: *Holzschnitte und Holzschnittfolgen*, München/Berlin 2002.
- Studt, Birgit, „Die Badenfahrt. Ein neues Muster der Badepaxis und Badegeselligkeit im deutschen Spätmittelalter“, in: Michael Matheus (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001, 33–52.
- Thun-Rauch, Margot, „Die Badewanne der Philippine Welser. Gesundheit und Genuss“, in: Kristina Deutsch/Claudia Echinger-Maurach/Eva-Bettina Krems (Hg.), *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, Berlin/Boston 2017, 191–203.
- Tuchen, Birgit, „Das Badewesen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Nürnberg“, in: Birgit Friedel (Hg.), *Nürnberg. Archäologie und Kulturgeschichte*, Büchenbach 1999, 184–189.
- Tuchen, Birgit, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der frühen Neuzeit*, Petersberg 2003.
- Velten, Hans Rudolf, „Komik mit prosasprachlichen Mitteln. Mittelalter, Frühe Neuzeit, Barock“, in: Uwe Wirth (Hg.), *Komik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2017, 255–263.
- Waldburg-Wolfegg, Christoph Graf zu (Hg.): *Das mittelalterliche Hausbuch aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg Wolfegg*, Faksimile und Kommentar, München 1997.
- Wiemers, Michael, „Zwischen Unschuld und Laster – zum Bild des Badens in der Renaissance“, in: Rüdiger Fikentscher (Hg.), *Badekulturen in Europa*, Halle a.d.S. 2010, 81–97.
- Wind, Edgar, „Dürer’s ‚Männerbad‘. A Dionysian Mystery“, in: *Journal of the Warburg Institute* 2 (1938/39), 269–271.
- Winkler, Friedrich, *Die Zeichnungen Albrecht Dürers*, Bd. 1, Berlin 1936.
- Wittmer, Charles, „Bains et baigneurs à Strasbourg au Moyen Âge“, in: *Cahiers alsaciens d’archéologie, d’art et d’histoire* 5 (1961), 91–116.

### Internetquellen

- Ingersoll, Catharine Clarke, *Hans Wertinger in context. Art, politics, and humanism at the court of Ludwig X, duke of Bavaria* (Diss. Univ. Texas at Austin), Austin 2014 <https://repositories.lib.utexas.edu/handle/2152/26866> (abgerufen am 01.08.2017).
- Kunstmuseum Basel zu Hans Bocks *Das Bad zu Leuk* (Inv. 87): [http://sammlungonline.kunstmuseumbasel.ch/eMuseumPlus?service=direct/1/ResultDetailView/result.inline.list.tl.collection\\_list.\\$TspTitleImageLink.link&sp=13&sp=Sartist&sp=SfilterDefinition&sp=0&sp=2&sp=1&sp=SdetailView&sp=11&sp=Sdetail&sp=0&sp=T&sp=0&sp=SetailList&sp=0&sp=F&sp=Scollection&sp=l1067#litKlapptext](http://sammlungonline.kunstmuseumbasel.ch/eMuseumPlus?service=direct/1/ResultDetailView/result.inline.list.tl.collection_list.$TspTitleImageLink.link&sp=13&sp=Sartist&sp=SfilterDefinition&sp=0&sp=2&sp=1&sp=SdetailView&sp=11&sp=Sdetail&sp=0&sp=T&sp=0&sp=SetailList&sp=0&sp=F&sp=Scollection&sp=l1067#litKlapptext) (abgerufen am 01.08.17).

# Baden auf dem Tugendberg

## Die *stufetta* der Burg Trausnitz in Landshut

Kristina Deutsch

Bevor Wilhelm V. von Bayern 1579 als regierender Herzog die Münchner Residenz bezog, lebte er auf der Burg Trausnitz in Landshut.<sup>1</sup> Neben der alten Wittelsbacher Burg hoch über der Stadt, die Wilhelm und seiner Frau Renata von Lothringen nach ihrer Hochzeit 1568 als erbprinzliche Residenz diente, besteht bis heute die sogenannte *Stadtresidenz*.<sup>2</sup> Diese war erst unter Ludwig X. ab 1536 nach italienischem Vorbild erbaut worden, und der regierende Herzog Albrecht V. behielt sie offenbar seiner eigenen Nutzung vor.<sup>3</sup> Immerhin durfte das Erbprinzenpaar gelegentlich das für Albrecht realisierte Bad in der Stadtresidenz besuchen.<sup>4</sup> Wilhelm ließ sich aber bald ein neues Bad im Untergeschoss der Trausnitz einrichten: Die sogenannte *Badstube* – eines der höchst seltenen nördlich der Alpen erhaltenen Renaissancebäder – dient unserer Tage als Gastraum des Burgrestaurants und wurde von der Forschung bislang kaum beachtet (Abb. 1).<sup>5</sup> Dabei erschließen sich erst unter Einbeziehung der Badstube Funktion

---

<sup>1</sup> Vgl. zu Architektur, künstlerischer Ausstattung und Gärten der Trausnitz sowie der erbprinzlichen Hofhaltung vor allem Josef Franz Knöpfler, *Burg Trausnitz ob Landshut a.d. Isar*, Landshut 1924; Felix Mader, *Die Kunstdenkmäler in Bayern*, Bd. 16: *Stadt Landshut mit Einschluss der Trausnitz*, München 1927, 320–405; Bernd Ph. Baader, *Der bayerische Renaissancehof Herzog Wilhelms V. (1568–1679)*, Leipzig/Straßburg 1943; Hilda Lietzmann, *Der Landshuter Renaissancegarten Herzog Wilhelms V. von Bayern*, München/Berlin 2001; Brigitte Langer, *Burg Trausnitz Landshut. Amtlicher Führer*, München 2013.

<sup>2</sup> Zur Stadtresidenz siehe Katharina Heinemann/Brigitte Langer (Hg.), *Und ewig blühe Bayerns Land. Herzog Ludwig X. und die Renaissance*, Ausst.-Kat. Landshut, Stadtresidenz, 28.05.–27.09.2009, Regensburg 2009. Die Problematik der Bezeichnung „Stadtresidenz“ erläutert im Verweis auf die diesem Terminus nicht entsprechende Funktion des Baus Ulrich Schütte, „Ein neues Modell am falschen Ort. Die Stadtresidenz in Landshut“, in: Christoph Kampmann/Katharina Krause/Eva-Bettina Krems u. a. (Hg.), *Neue Modelle im Alten Europa. Traditionsbruch und Innovation in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2012, 108–125, bes. 119–123.

<sup>3</sup> Vgl. Hilda Lietzmann, „Die Landshuter Stadtresidenz unter den Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V. (1550–1597)“, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern* 122–123 (1996–97), 139–173.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., 149.

<sup>5</sup> Vgl. neuerdings Kristina Deutsch, „Balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra? Die Badstube der Burg Trausnitz in Landshut“, in: Kristina Deutsch/Claudia Echinger-Maurach/Eva-Bettina Krems (Hg.), *Baden im Schloss. Beiträge zur Kunstgeschichte des Bades in der Frühen Neuzeit*, Berlin/Boston 2017.

und Ausstattung der fürstlichen Wohn- und Repräsentationsräume im Westflügel und dem dazugehörigen Zwinger Garten. Denn das Bad als Mußeraum nahm, wie hier zu zeigen sein wird, eine signifikante Position innerhalb eines komplexen, als Fürstenspiegel zu deutenden Bild-Programms ein, das Schloss und Garten umspannte.<sup>6</sup>

Das Trausnitz-Bad war Teil der umfangreichen Arbeiten am und im Westflügel, welche der Erbprinz unter der Führung des fürstlichen Rates Philipp Weißenfelder zu Hilckersberg, des Baumeisters Georg Stern und unter der künstlerischen Leitung des Friedrich Sustris ausführen ließ.<sup>7</sup> Sustris hatte 1563–1567 unter Giorgio Vasari an der Ausstattung des Palazzo Vecchio in Florenz gearbeitet, bevor er 1568 das Fuggerhaus in Augsburg ausstattete. Von dort aus war er 1573 zusammen mit dem Bildhauer Carlo di Cesare del Palagio und dem Grottesken-Spezialisten Antonio Ponzano auf die Trausnitz gekommen, wo auch noch Sustris' Schwager, der Maler Alessandro Paduano, dazu stieß. Von der Arbeit der italienisch-niederländisch-deutschen Truppe ist heute nur wenig geblieben, denn der Westflügel brannte 1961 aus.<sup>8</sup> Mit schweren Schäden erhalten ist immerhin der sogenannte *Italienische Anbau*, ein Risalit, den Wilhelm dem Westflügel auf der Stadtseite vorsetzte (Abb. 2 und 3) und der in den zeitgenössischen Quellen als *Neuer Anbau* geführt wird, sodass ich diese Bezeichnung hier übernehmen möchte.<sup>9</sup> Dieser in seiner Grundfläche relativ kleine Annex beherbergt im Keller das Bad und in den darüber liegenden Geschossen jeweils einen mit Wandmalereien und Stuck verzierten Raum sowie die *Narrentreppe*. Ausgeschmückt mit Darstellungen der am erbprinzlichen Hof beliebten *Commedia dell'arte* verbindet sie das Bad mit den darüber liegenden drei Geschossen.<sup>10</sup> Die Badstube – Sustris spricht in einem Brief an den Erbprinzen vom

<sup>6</sup> Nicole Riegel-Satzinger (Würzburg) möchte ich vielmals danken für ihre sachkundige Moderation der Tagungs-Sektion, der mein Beitrag zugeordnet war, sowie für das anschließende Gespräch, das zur Präzisierung der hier publizierten Überlegungen beitrug. Für die kritische Lektüre meines Aufsatzes sei auch Thomas Weigel (Münster) herzlich gedankt.

<sup>7</sup> Vgl. auch im Folgenden zu den Arbeiten und Künstlern die in Anm. 1 genannte Literatur sowie Dorothea Diemer, „Hubert Gerhard und Carlo Pallago als Terrakottaplastiker“, in: *Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte* 4 (1988), 19–141; Brigitte Volk-Knüttel, „Der Maler Alessandro Paduano, die rechte Hand von Friedrich Sustris“, in: *Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst* 49,3 (1998), 47–92; Dorothea Diemer, *Hubert Gerhard und Carlo di Cesare del Palagio. Bronzeplastiker der Spätrenaissance*, 2 Bde., Berlin 2004; Bernt von Hagen/Jürgen Pursche/Eberhard Wendler, *Die Badstuben im Fuggerhaus zu Augsburg*, München/London/New York 2012.

<sup>8</sup> Vgl. Langer, *Burg Trausnitz Landshut*, 59–60.

<sup>9</sup> Vgl. die Schlossbaurechnungen der Jahre 1577–78, Landshut, StA, Kurbayern Hofkammer Ämterrechnung LA Nr. 1031; Knöpfler, *Burg Trausnitz ob Landshut, passim*; Baader, *Der bayrische Renaissancehof, passim*.

<sup>10</sup> Vgl. zur Ikonographie der Narrentreppe Angelika Leik, *Frühe Darstellungen der Commedia dell'arte. Eine Theaterform als Bildmotiv*, Neuried 1996; Susan Maxwell, „A marriage commemorated in the Stairway of Fools“, in: *Sixteenth Century Journal* 36,3 (2005), 717–741; Margaret A. Katritzky, *The Art of Commedia. A Study in the Commedia dell'Arte 1560–1620 with Special*

13. Juli 1576 von der „stufetta“<sup>11</sup> – ist wahrscheinlich nie vollendet worden und ihr technisches Funktionieren nur ansatzweise nachvollziehbar. Das heute mit Holzdielen überdeckte Badebecken misst in der Länge 5,23 Meter, in der Breite 2,99 Meter und in der Tiefe beachtliche 1,75 Meter. Die Beheizung des Badewassers erfolgte wohl über den im Osten anschließenden Raum, denn auf dieser Seite befindet sich der Zulauf; der Ablauf liegt indessen in der Nordwand und führt in ein im Garten noch immer vorhandenes steinernes Becken. Der Raum ist mit einem stuckierten Tonnengewölbe versehen: Profile schmücken die drei mittleren Felder und bilden an den Stirnseiten Gurte, in deren Zentrum das Relief je einer geflügelten weiblichen Herme mit vegetabilem Unterleib zu sehen ist. Malereien wurden bislang nicht nachgewiesen, 1971 entdeckte man jedoch die Vorzeichnungen weiterer Stuckornamente.<sup>12</sup> Ob sie nicht mehr ausgeführt oder später abgeschlagen wurden, wissen wir nicht, ebenso wenig, ob die heute steinsichtigen Wände des Badebeckens je ihre Metallverkleidung erhalten haben. Doch ist es für unseren Zusammenhang eher sekundär, ob das Trausnitz-Bad vollendet worden ist. Entscheidend ist hier seine Funktion innerhalb des künstlerischen Gesamtprogramms der erbprinzipalen Residenz, das die Tugend als Mittel zum Erlangen von Ruhm und Glückseligkeit darstellt.<sup>13</sup> Dabei ist das Bad einem Bereich der Muße zugeordnet, die im Sinne einer notwendigen Erholung als zum tugendhaften Leben des Fürsten gehörig verstanden wurde.

Das ikonographische Programm erstreckt sich zunächst über Wilhelms Räumlichkeiten im ersten Obergeschoss des Westflügels sowie über den Neuen Anbau, über den auch der Zugang zu Renatas Bereich im zweiten Stock erfolgte. Außerdem ist der Zwingergarten, der dem Westflügel im Norden und Westen vorgelagert ist und ebenfalls von Sustris' Künstlertrupp gestaltet wurde, in die Betrachtung einzubeziehen (Abb. 2). Die Wohn- und Repräsentationsräume des Erbprinzenpaares, der Neue Anbau mit der *Narrentreppe* und dem Bad sowie der Garten bilden einen kohärenten Komplex, wobei eine Zweiteilung in einen repräsentativen Bereich und einen Rückzugsbereich nachgewiesen werden

---

*Reference to the Visual Sources*, Amsterdam 2006. Zu den Komödianten am Landshuter Hof siehe vor allem Baader, *Der bayerische Renaissancehof*, passim.

<sup>11</sup> Brief von Sustris an Wilhelm vom 13. Juli 1576, München, HStA, Geheimes Hausarchiv, Korrespondenzakten, 607 SU; Baader, *Der bayerische Renaissancehof*, 286. Baader übersetzte „stufetta“ als „Ofen“. Der Begriff (auch „stufa“) bezeichnet aber zugleich ein beheiztes Bad, vgl. Ulrika Kiby, *Bäder in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock*, Köln 1995, 137–139 u. 157. Zu diesem Begriff vgl. auch den Beitrag von Ilaria Hoppe, „Baden in Florenz: Kunst, Körper und Medizin“, in: Deutsch/Echinger-Maurach/Krems (Hg.), *Höfische Bäder*, 226–239.

<sup>12</sup> Vgl. den Bericht über die Sicherung der Deckenstuckaturen in den Räumen des Italienischen Anbaus vom 04.12.1961 und den Bericht über die Begehung am 08.07.1971; München, Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Registratur 381/1 und 169/5.

<sup>13</sup> Vgl. allgemein zur Schlossarchitektur als Symbol der Fürstentugenden Matthias Müller, *Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs* (Historische Semantik, Bd. 6), Göttingen 2004, Kapitel „6. Das Schloß als Sitz des tugendhaften, weisen und wachsamten Fürsten“, 251–357.



kann.<sup>14</sup> Diese Teilung wird besonders deutlich auf der Grundlage einer – auf der neuen Auswertung der Quellen beruhenden und vom bisherigen Verständnis abweichenden – Rekonstruktion der Raumfolge. Da ich die Herleitung meiner Rekonstruktion andernorts ausführlich darlegen werde, soll hier nur das Ergebnis, d. h. meine Hypothese zur Abfolge und funktionalen Zuordnung der Räume, angeführt werden.<sup>15</sup> Nur schlaglichtartig werde ich dabei die Ausstattung des repräsentativen Bereichs vorstellen und mich intensiver mit jener der ‚privateren‘ Räume auseinandersetzen.<sup>16</sup> Aufgrund der weitgehenden Zerstörung stützen sich meine Ausführungen auf schriftliche Quellen wie die Trausnitz-Beschreibung J. B. Fassmanns von 1761 und Fotografien aus der Zeit vor dem Brand.<sup>17</sup> In der ikonographischen Deutung folge ich weitgehend Helmut Kronthaler, soweit dessen Auslegung nicht durch neuere Forschungen in Frage zu stellen ist.<sup>18</sup>

Wer den Erbprinzen aufsuchte, gelangte vom Burghof über die Außentreppe der hölzernen Loggien in den ersten Stock und betrat dort den größten der Repräsentationsräume (Raum Nr. 1 auf Abb. 4 und Abb. 5).<sup>19</sup> Es handelt sich um die in den Inventaren genannte *Neue Ritterstube*, die als Fest- und Speisesaal gedient haben muss.<sup>20</sup> Illusionistische Malereien und Grottesken wurden an den

<sup>14</sup> Vgl. zu Rückzugsräumen am frühneuzeitlichen Hof Stephan Hoppe, „Rückzugsorte“, in: Werner Paravicini (Hg.), *Höfe und Residenzen im mittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe* (Residenzenforschung, Bd. 15, II), 2 Bde., Ostfildern 2005, Bd. 1, 417–420.

<sup>15</sup> Siehe neben meiner in Vorbereitung befindlichen Habilitationsschrift zum Thema „Schlossbäder im Alten Reich: Baderäume an den Höfen der Wittelsbacher zwischen Repräsentation und Rückzug“ (Arbeitstitel) auch Deutsch, „Balnea, vina, Venus“.

<sup>16</sup> Der Begriff „privat“ ist hier bedingt anwendbar, denn eine Privatsphäre im heutigen Sinn, d. h. im Gegensatz zum Berufsleben, gab es nicht. Vgl. Eva-Bettina Krems, *Die Wittelsbacher und Europa. Kulturtransfer am frühneuzeitlichen Hof*, Wien/Köln/Weimar 2012, 148–149. Privatheit soll hier als eingeschränkte Öffentlichkeit, als Exklusivität und Rückzug in einen „persönl. zugeordneten“ Bereich verstanden werden.

<sup>17</sup> J. B. Fassmann, „Beschreibung. Deren in dem Churfürstlichen Residenz-Schlo zu Trausnitz ob Landtshut Verhandelnen Gemählden, und Plafonds, dan Fresco Gemahlten Zimmern, wie solche Anno 1761 befunden worden seind“ (Staatsarchiv München, HR I Fasz. 279 Nr. 17a), in: Helmut Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei in Süddeutschland im 16. Jahrhundert und ihr Verhältnis zur Kunst Italiens*, München 1992, Anhang 2, 167–178. Ein großer Teil der Fotografien ist in den einschlägigen Forschungsbeiträgen veröffentlicht.

<sup>18</sup> Siehe neben Helmut Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei in Süddeutschland im 16. Jahrhundert und ihr Verhältnis zur Kunst Italiens*, München 1992, 167–178 vor allem Thea Vignau-Wilberg, *In Europa zu Hause – Niederländer in München um 1600*, Ausst. Kat. München, Neue Pinakothek, 12.10.2005–08.01.2006, München 2005, 79–130 und Susan Maxwell, *The Court Art of Friedrich Sustris. Patronage in Late Renaissance Bavaria*, Farnham/Burlington 2011, 41–97; letzterer Beitrag beruht allerdings auf teilweise irrigen Raumzuordnungen.

<sup>19</sup> Die folgenden Raum-Nummern beziehen sich auf den Plan in Abb. 4.

<sup>20</sup> Bei den ausgewerteten Inventaren handelt es sich im Wesentlichen um Landshut, StA, Rentmeisteramt Landshut B 115 und B 116 (Inv. 1590 u. 1603), sowie Rep. 200, A 1158 (Inv. 1597); vgl. Knöpfler, *Burg Trausnitz ob Landshut*, 6; Langer, *Burg Trausnitz Landshut*, 42–46 und Deutsch, „Balnea, vina, Venus“.

Wänden und der Decke des Saals ergänzt durch allegorische Darstellungen zur Verherrlichung des ruhmreichen Fürsten, dessen Macht auf seiner Tugendhaftigkeit und dem katholischen Glauben beruht, wobei eine gegenreformatorisch-propagandistische Ausrichtung deutlich ist.<sup>21</sup> Der Besucher durchquerte dann im Norden ein hölzernes Gitter und den dahinterliegenden fensterlosen Raum (Nr. 4), um in ein Vorzimmer (Nr. 7) zu gelangen, wo er auf Einlass in die angrenzende Stube (Nr. 8) wartete. Im Vorzimmer (Nr. 7) veranschaulichen zwei Leinwandgemälde an der Decke herrscherliche Tugenden: Zum einen befand sich hier eine Allegorie der Weisheit oder Verschwiegenheit in Gestalt eines Jünglings mit Argos-Augen, begleitet von der Allegorie der Geduld und der zur Versklavung des Menschen führenden Zügellosigkeit.<sup>22</sup> Zum anderen zeigte die Decke eine Allegorie der durch Reichtum belohnten Tugend mit einem nunmehr befreiten Sklaven.<sup>23</sup> Der angrenzende ofenbeheizte Raum ist als das in den Inventaren genannte fürstliche *Leibzimmer oder Stube* (Nr. 8) identifizierbar und muss als persönlicher Wohn- und Audienzraum des Erbprinzen gedient haben. In das ovale Mittelfeld der Decke ist ein Leinwandgemälde eingelassen, das die Belehnung des Fürsten mit den Symbolen der Macht, des Ruhmes und der Fruchtbarkeit zeigt; in den vier Ecken finden sich Personifikationen der Vier Jahreszeiten.<sup>24</sup> In Fassmanns Beschreibung von 1761 wird der Bärtige im zentralen Bild als „Ehren-Lohn“ angesprochen.<sup>25</sup> Susan Maxwell verweist auf eine anonyme Vorzeichnung mit Beschriftungen der Figuren im Museum der Teylers Stichting in Haarlem, wo die barbusige Dame neben ihm als Tugendpersonifikation ausgewiesen ist.<sup>26</sup> Noch in Unkenntnis dieser Zeichnung hatte Kronthaler vorgeschlagen, das Deckenbild als Anspielung auf die Vermählung Wilhelms und Renatas zu deuten, was ja durchaus mit den Personifikationen der Zeichnung vereinbar wäre. In jedem Fall passt zu Kronthalers Idee der umlaufende Fries mit Szenen der *Commedia dell'arte* (Abb. 6), denn ein solches italienisches Stegreifspiel stand bei der Hochzeit des Erbprinzenpaares auf dem Programm, und Komödianten gehörten auch zur Landshuter Hofhaltung.<sup>27</sup> Im Fries des Leibzimmers – zugleich der letzte der offiziellen Empfangsräume – deuten sie voraus auf die Zerstreungen im nun folgenden inneren Bereich der Fürstenwohnung, dem Bad und dem davor gelegenen Zwingergarten.<sup>28</sup>

<sup>21</sup> Vgl. Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei*, 109. Von Kronthaler übernehme ich im Folgenden auch die umschreibenden Betitelungen der Malereien.

<sup>22</sup> Ebd., 183, vgl. 94–95.

<sup>23</sup> Ebd., 183.

<sup>24</sup> Ebd., 184, vgl. 97–98.

<sup>25</sup> Zitiert nach ebd., Anhang 2, 171, vgl. ebd. 97–98.

<sup>26</sup> Vgl. Maxwell, *The Court Art of Friedrich Sustris*, 72–73.

<sup>27</sup> Vgl. Baader, *Der bayerische Renaissancehof*; Maxwell, „A marriage commemorated“.

<sup>28</sup> Vgl. Maxwell, *The Court Art of Friedrich Sustris*, 73.

Das Leibzimmer verbindet gewissermaßen den offiziellen und den privaten Teil des Appartements, eine Verklammerung, die der *Narrenfries* (Abb. 6) visualisiert.<sup>29</sup> Wilhelms eigentlicher Rückzugsbereich beginnt mit dem Eintritt in den westlich des Leibzimmers gelegenen Neuen Anbau mit der kaminbeheizten *Leibkammer*, also dem Schlafzimmer (Nr. 9). Die Ausstattung des Tonnengewölbes mit Stuck und gemalten Szenen aus Ovids *Metamorphosen* ist erhalten, wenn auch in schlechtem Zustand (Abb. 7). Im Zentrum erscheinen in je einem Kompartiment Apoll und Diana in ihren Wagen am Firmament, an der Ostseite finden sich ein Feld mit Venus und Adonis und eines mit dem Wettstreit zwischen Apoll und Pan.<sup>30</sup> Die beiden Szenen an der Westseite zeigen Orpheus und die Mänaden sowie den Tod des Orpheus. In einer großen Lünette im Norden ist der Triumph der Galatea dargestellt, das südliche Gegenstück ist Minerva bei den Musen auf dem Helikon gewidmet. In diesem Raum ist also ein Wechsel des ikonographischen Registers festzustellen: Das staatstragende Programm endete im vorausgegangenen Leibzimmer (Stube, Nr. 8); im Schlafzimmer (Nr. 9) sowie im angrenzenden Studierzimmer (Nr. 10) stehen die freien Künste im Vordergrund, verbunden mit den Themen der Zügelung der Leidenschaften und der Unantastbarkeit der göttlichen und herrschaftlichen Ordnung. Die Ausstattung von Wilhelms *studiolo* ist verbrannt; ein Fries mit bemalten Holztafeln zeigte hier laut Fassmann die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie und Musik, sowie Glaube, Gerechtigkeit, Wachsamkeit, Ruhm und Frieden.<sup>31</sup> Das zentrale Leinwandbild der Decke galt dem Wettstreit zwischen Minerva und Arachne, die umgebenden Felder den von Arachnes Teppich dargestellten Liebesabenteuern der olympischen Götter, ergänzt durch Castor und Pollux, Apoll und Daphne. Von seinem Schlafzimmer sowie von seinem Studierzimmer aus erreichte Wilhelm über die *Narrentreppe* einen direkt unter dem Schlafzimmer liegenden Raum im Erdgeschoss des Neuen Anbaus, den ich als *Abziehstube* deuten möchte (Abb. 8). Dieser Umkleide- und Ruheraum war schon im Mittelalter üblicherweise dem Bad vorgelagert, doch auf der Trausnitz fand er aufgrund der vertikalen Ausrichtung des Annexes nicht neben, sondern über der Badestube Platz.<sup>32</sup> In der *Abziehstube* wurden möglicherweise auch die zum Bad

<sup>29</sup> Dasselbe galt für das Audienzzimmer der Münchner Residenz, vgl. Johannes Erichsen, „Öffentliche und private Sphäre – Die Räume Maximilians I. und seiner Gemahlinnen in der Münchner Residenz“, in: Brigitte Langer (Hg.), *Pracht und Zeremoniell. Die Möbel der Residenz München*, Ausst.-Kat. Residenz München, 07.09.2002–06.01.2003, München 2002, 44–49, hier 46; Krems, *Die Wittelsbacher in Europa*, 214.

<sup>30</sup> Vgl. Vignau-Wilberg, *In Europa zu Hause*, 112; Maxwell, *The Court Art of Friedrich Sustris*, 76. Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei*, 98–101, sah hier noch Antiope und Jupiter. Zur Deutung der Malereien in diesem Raum siehe auch im Folgenden ebd.

<sup>31</sup> Vgl. Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei*, Anhang 2, 172. Siehe hier und im Folgenden zu den Malereien ebd., 101–102.

<sup>32</sup> Birgit Tuchen, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der Frühen Neuzeit*, Petersberg 2003, 93. Mit einer derartigen Übereinander-Ordnung von Bad und Abziehstube rekonstruiert Hilda Lietzmann auch das angebliche Bad Ludwigs X. im

gehörenden medizinischen Eingriffe vorgenommen<sup>33</sup>, was die Komödiantenszenen auf der Wand der *Narrentreppe* gegenüber des Eingangs zur *Abziehstube* andeuten mögen: Zanni ist im Begriff, den Esel, auf dem Pantalone reitet, zu purgieren; treppaufwärts präsentiert ein weiterer Zanni eine Urinprobe.<sup>34</sup> Auch die Ausmalung der Decke im Erdgeschossraum des Neuen Anbaus verweist auf die heilende Funktion des Bades. Obgleich der Erhaltungszustand der Malereien es kaum erlaubt, ihren Inhalt zu deuten, sind immerhin einige Krankenszenen erkennbar, d. h. vermutlich Darstellungen antiker Herrscher im Krankenbett.<sup>35</sup> Es ist vielleicht gar nicht notwendig, diese Szenen mit Wilhelms überliefertem Zusammenbruch von 1575 zu verbinden, einem Kollaps, der auf die Offenbarung der Schulden des Erbprinzen beim Vater folgte.<sup>36</sup> Es genügt der Verweis auf die balneologischen Schriften der Renaissance, welche die gesundheitsfördernde Wirkung des Bades beschreiben und Empfehlungen für die Durchführung, inklusive der Vor- und Nachbehandlung, geben.<sup>37</sup> Dementsprechend auf sein Bad vorbereitet, gelangte Wilhelm von der *Abziehstube* aus – wiederum über die *Narrentreppe* – in das Bad im Kellergeschoss. Denselben Weg nahm übrigens seine Gemahlin Renata, die jedoch ein zusätzliches Stockwerk vom Badevergnügen trennte.

Das Erbprinzenpaar, auf das die beiden von Zanni zusammengeführten jungen Leute der Wandmalereien im unteren Teil der *Narrentreppe* verweisen mögen, erreichte über diese Stufen außerdem den Zwingergarten.<sup>38</sup> Begleitet werden

---

Isarturm der Landshuter Stadtresidenz, leider ohne ihre Quelle zu nennen; vgl. Lietzmann, „Stadtresidenz“, Anm. 43.

<sup>33</sup> Vgl. Tuchen, *Öffentliche Badhäuser*, 93.

<sup>34</sup> Zu den Darstellungen der *Narrentreppe* siehe Langer, *Burg Trausnitz Landshut*, 92–99. Über die Möglichkeit von Entsprechungen der Malereien in der Treppe mit den Funktionen der anliegenden Räume siehe zuletzt Maxwell, „A marriage commemorated“, 735–738; Maxwell, *The Court Art of Friedrich Sustris*, 85.

<sup>35</sup> Langer, *Burg Trausnitz Landshut*, 100; vgl. auch Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei*, 104–108.

<sup>36</sup> Vgl. Lietzmann, *Der Landshuter Renaissancegarten*, 44; Langer, *Burg Trausnitz Landshut*, 39.

<sup>37</sup> Vgl. hierzu u. a. Alfred Martin, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen*, Jena 1906 (Nachdruck 1989); Irmgard Probst, *Die Balneologie des 16. Jahrhunderts im Spiegel der deutschen Badeschriften*, Münster 1971; Frank Fürbeth, „Zur Bedeutung des Badewesens im Mittelalter und der frühen Neuzeit“, in: Heinz Dopsch/Peter F. Kramml (Hg.), *Paracelsus und Salzburg. Vorträge bei den internationalen Kongressen in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993*, Salzburg 1994, 463–487; Birgit Studt, „Die Badenfahrt. Ein neues Muster der Badepraxis und Badegeselligkeit im deutschen Spätmittelalter“, in: Michael Matheus (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001, 33–52; Frank Fürbeth, „Bädiskurse in den deutschsprachigen balneologischen Bestsellern des 16. Jahrhunderts (Paracelsus, Etschenreutter, Tabernaemontanus)“, in: Didier Boisseuil/Hartmut Wulfram (Hg.), *Die Renaissance der Heilquellen in Italien und Europa von 1200 bis 1600*, Frankfurt a. M. 2012, 193–212.

<sup>38</sup> Vgl. Maxwell, „A marriage commemorated“, 738.

sie im Treppenhaus von den derben Possen der Commedia dell'arte-Figuren. Sie entsprechen den „heiteren Intermezzi“, welche schon die Otium-Theorie des Aristoteles zur Regeneration zuließ.<sup>39</sup> In seinem Aufsatz *zur Rechtfertigung unterhaltsamer Texte und Gespräche* in der Literatur von 1300–1550 verweist Tobias Leuker des Weiteren auf die Ausführungen über das ‚höfliche‘ Scherzen in Baldassare Castigliones *Cortegiano*: Es dient der Erholung und dem Höfling als Mittel, seinen Fürsten auf dem Weg zur Tugend zu unterstützen.<sup>40</sup> Diese Vorstellungen von der Notwendigkeit des ‚Relaxens‘, wie wir heute sagen würden, waren grundlegend für die Gestaltung des Zwingersgartens, der in bauzeitlichen Quellen *Urania* heißt, worauf später noch einmal zurückzukommen sein wird.<sup>41</sup> Der Garten kann heute nur noch ansatzweise rekonstruiert werden: Auf relativ engem Raum gab es dort ein Vogelhaus, ein Eremitorium, eine Sonnenuhr und ein Lusthaus.<sup>42</sup> Letzteres steht noch heute vor dem Neuen Anbau in der nordwestlichen Ecke der Zwingersgarten-Mauer am zur Stadt hin gelegenen Hang und ist weithin sichtbar (Abb. 2). Über einem hohen Kellerraum ist der siebeneckige Bau im Erdgeschoss als Halle gestaltet, die sich auf der Gartenseite in drei Arkaden, auf der Hangseite in drei rechteckigen Fenstern öffnet. Das Obergeschoss nimmt ein einziger großer, durch sechs Fenster großzügig belichteter Raum ein, zugänglich über eine dem Lusthaus angefügte Wendeltreppe. Ursprünglich war der Bau als Wasserturm konzipiert, der dazu diente, mit größtem Aufwand Wasser von einem neuen Wasserwerk am Dreifaltigkeitsplatz im Tal über Bleiröhren hinauf zur Burg zu pumpen.<sup>43</sup> Im 18. Jahrhundert stand unter dem Dach des Turms noch ein kupferner Wasserbehälter.<sup>44</sup> Geplant war auch ein Pumpwerk im Turm, das offenbar nicht zur Ausführung kam, sodass der Bau als Lusthaus

<sup>39</sup> Tobias Leuker, „Tempus recreationis: Das Erholungsbedürfnis des Menschen als Argument zur Rechtfertigung unterhaltsamer Texte und Gespräche der italienischen und französischen Literatur (1300–1550)“, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 46 (2005), 79–104, hier 80.

<sup>40</sup> Ebd., vor allem 80 und 97; vgl. auch Gerhard Dicke, „Fazetieren. Ein Konversationstyp der italienischen Renaissance und seine deutsche Rezeption im 15. und 16. Jahrhundert“, in: Eckart Conrad Lutz/Johanna Thali/René Wetzels (Hg.), *Literatur und Wandmalerei II. Konventionalität und Konversation*, Burgdorfer Colloquium 2001, Tübingen 2005, 155–188. Zu Komödien im Garten und der medizinischen Erholungstheorie siehe Thomas Fusenig, „Komödianten im Lustgarten“, in: *Die Gartenkunst* 14,1 (2002), 42–55.

<sup>41</sup> Zum Zwinger- oder Uraniagarten siehe Knöpfler, *Burg Trausnitz ob Landshut*, 46; Mader, *Die Kunstdenkmäler*, 396–398; Baader, *Der bayerische Renaissancehof*, 178–281, 293–301; Lietzmann, *Der Landshuter Renaissancegarten*; Diemer, *Hubert Gerhard und Carlo di Cesare*, vor allem Bd. 1, 59–63; Susan Maxwell, „The Pursuit of Art and Pleasure in the Secret Grotto of Wilhelm V of Bavaria“, in: *Renaissance Quarterly* 61 (2008), 414–462.

<sup>42</sup> Zu solchen Lusthäusern siehe Ulrika Kiby, „Der Pavillon auf Säulen. Kunst zwischen Tradition und Religion“, in: *Die Gartenkunst* 14,1 (2002), 56–64.

<sup>43</sup> Vgl. Baader, *Der bayerische Renaissancehof*, 278–281; Lietzmann, „Der Landshuter Renaissancegarten“, 29–30; Deutsch, „Bealnea, vina, Venus“ mit weiteren Literaturverweisen.

<sup>44</sup> Inventar von 1739, Landshut, StA, Rentmeisteramt A 1158; vgl. Knöpfler, *Burg Trausnitz ob Landshut*, 46; Mader, *Die Kunstdenkmäler*, 398.

genutzt werden konnte.<sup>45</sup> Es war in der Erdgeschosshalle mit ‚Vexierwassern‘ und im Obergeschoss mit einem spalierten Sommerzimmer ausgestattet – nichts davon ist erhalten.<sup>46</sup> Auf die Nutzung als Lusthaus bezieht sich eine einst an diesem angebrachte Inschrift, die Alois Staudenraus 1835 noch vorfand: „Hic itur in Elysium nobis“ (Hier ist für uns der Pfad ins Elysium).<sup>47</sup> Der berühmte Satz verweist natürlich auf Vergils *Aeneis*, sechstes Buch, 542: „hac iter Elysium nobis“.<sup>48</sup> Aeneas befindet sich in der Unterwelt an der berühmten Gabelung: „Der rechte Weg führt zum Palast des mächtigen Dis, auf ihm gelangen wir ins Elysium; doch der linke bringt Strafen über die Bösen und schickt sie zum verurteilten Tartarus.“<sup>49</sup> Das Lusthaus ist demnach mit dem Elysium gleichzusetzen, der Zwingergarten, ein Bereich der Erholung und damit ein für die empfohlene Lebenshygiene notwendiger Ort, liegt auf dem Weg dorthin.<sup>50</sup>

Die Bedeutung des Lusthauses als Elysium und Ziel des Wegs der Tugend kommt überein mit seiner dominanten Präsenz: Es ist auffällig, wie das Lusthaus weithin sichtbar, mächtig, geradezu überdimensioniert, vor dem Fürstenbau aufragt. Auch die Ansicht Landshuts von Joris Hoefnagel, eine Vorlage für den Stich im Städtebuch von Braun und Hogenberg, bezeugt die Dominanz des Garten-Pavillons.<sup>51</sup> Vor der Gartenmauer fällt das Gelände steil ab und jeder, der einmal zu Fuß den westlichen Burgberg über das sogenannte *Ochsenklavier* hinaufgestiegen ist, weiß, wie mühsam der Weg in diesen Garten ist: mühsam wie der Weg der Tugend. Eine ähnliche Hypothese äußerte Julian Kliemann in

<sup>45</sup> Vgl. Baader, *Der bayerische Renaissancehof*, 279, Anm 263; Maxwell, *The Court Art of Friedrich Sustris*, 44; siehe auch Deutsch, „Balnea, vina, Venus“.

<sup>46</sup> Beschreibung des Schlosses und der Festung Trausnitz ob Landshut 1752, München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Fürstensachen, Nr. 166; vgl. Knöpfler, *Burg Trausnitz ob Landshut*, 46; Mader, *Die Kunstdenkmäler*, 398.

<sup>47</sup> Alois Staudenraus, *Topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Landshut und ihrer Umgebung*, Landshut 1835, 53. Vgl. auch Knöpfler, *Burg Trausnitz ob Landshut*, 46; Mader, *Die Kunstdenkmäler*, 398.

<sup>48</sup> Zitiert nach der Übersetzung von Edith und Gerhard Binder in der zweisprachigen Reclam-Ausgabe: Vergil, *Aeneis*, übers. v. Edith u. Gerhard Binder, rev. u. bibliogr. erg. 2. Aufl., Stuttgart 2006, 120. Ich danke Karl A. E. Enekel (Münster) für Informationen zu dieser Passage. Im Zusammenhang mit Mußeorten und Rückzugsräumen konnte noch nicht berücksichtigt werden: Karl A. E. Enekel/Christine Göttler (Hg.), *Solitudo. Spaces, Places, and Times of Solitude in Late Medieval and Early Modern Cultures* (Intersections, Bd. 56), Leiden 2018.

<sup>49</sup> Zitiert nach Vergil/Binder, *Aeneis*, 121.

<sup>50</sup> Vgl. zum Erholungsort Garten Stefan Schweizer, „Frühneuzeitliche Gartenkunst unter Luxusverdacht: Luxuskritik und -legitimation als Beitrag zur Etablierung einer künstlerischen Gattung“, in: Markwart Herzog/Christof Jeggle/Andreas Tacke u. a. (Hg.), *Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion – Handel – Formen der Aneignung* (Irseer Schriften, Bd. 8), Konstanz/München 2015, 201–221 und Fusenig, „Komödianten im Lustgarten“.

<sup>51</sup> Georg Braun/Frans Hogenberg, *Civitas Orbis Terrarum. Beschreibung und Contrafactur der vornembster Stät der Welt*, Bd. 3, Köln 1582, Nr. 45. Zur Vorzeichnung Hoefnagels und dem Kupferstich siehe Vignau-Wilberg 2005, Kat. Nr. B 2, 100–101. Ein weiterer Bau (vielleicht das Vogelhaus) und die Pergolen des Zwingergartens sind ebenfalls gut erkennbar.

Bezug auf den Palazzo Zuccari und verwies dabei auf das Deckenbild im Korridor des römischen Palastes, welches mit dem *Mensch am Scheideweg* (um 1598) den beschwerlichen Pfad zu Ruhm und Ehre zeigt.<sup>52</sup> Ebenfalls am Scheideweg sehen wir Herkules in dem bekannten Kupferstich, den Jan Sadeler nach einer Zeichnung von Friedrich Sustris fertigte.<sup>53</sup> Der Stich ist Wilhelms Sohn, dem zukünftigen Kurfürsten Maximilian I. von Bayern gewidmet, wahrscheinlich zu dessen Regentschaftsübernahme im Jahr 1595. Maximilian alias Herkules steht vor einem Felsen, an dem das auf Aeneas' goldenen Zweig verweisende pythagoreische Y zu sehen ist.<sup>54</sup> Der von Voluptas gewiesene Weg führt in ein Unwetter auf See mit einem dem Untergang geweihten Schiff. Der Pfad der Virtus hingegen ist schmal, steil und unwegsam, doch führt er zum Helikon, auf dessen Gipfel der Pegasus erscheint. Davor liegt der Hain, wo die Musen sich an jenem Quell versammelt haben, die dem Hufschlag des Pegasus entsprang. In der Bild-Legende richtet die Tugend folgende Worte an den Thronfolger: „Hier entlang wähle deinen Weg, Sohn des Zeus, hier entlang geht es zum Himmel [hac itur ad astra]. Dich graust es vor dem Anfang? Das Ende wird der Olymp sein.“<sup>55</sup> Auch auf der Trausnitz führt der Pfad der Tugend durch den Bereich der Musen. Die Malereien der privaten Räume des Fürstenappartements thematisieren die *artes liberales*, wobei die Musik in den im Schlafzimmer dargestellten Szenen der *Metamorphosen* im Vordergrund steht.<sup>56</sup> Im Studierzimmer sind dann laut Fassmann sechs der Sieben Freien Künste vertreten, wobei die Astrologie ausgespart

<sup>52</sup> Ich beziehe mich auf einen Vortrag mit dem Titel „Der Weg nach oben oder die Philosophie eines Malers um 1600: Federico Zuccari erfindet das Konzept für die Fresken seines römischen Hauses“, den Julian Kliemann am 03.06.2014 am Institut für Kunstgeschichte in Münster gehalten hat, seinen Beitrag „Bilder für die Akademie. Die Malerische Ausstattung des Palastes unter Federico Zuccari“, in: Elisabeth Kieven (Hg.), *100 Jahre Bibliotheca Hertiana Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte. Der Palazzo Zuccari und die Institutsgebäude 1590–2013*, München 2013, 139–181 sowie Eckhard Leuschner, „Il camin sovrano ...‘. Zu Federico Zuccaris Tugendbegriff in den Fresken der Galleria und der Architektur seines römischen Künstlerhauses“, in: Tristan Weddigen (Hg.), *Federico Zuccaro. Kunst zwischen Ideal und Reform*, Basel 2000, 169–194. Siehe außerdem Gosbert Schüssler, „Die Tugend auf dem Felsenberg. Eine Komposition Pinturicchios für das Paviment des Domes von Siena“, in: Gerd Althoff (Hg.), *Zeichen – Rituale – Werte*, Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 2004, 435–497.

<sup>53</sup> Zu diesem Stich und seiner Deutung siehe Erwin Panofsky, *Hercules am Scheidewege und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst*, Neuaufl. Berlin 1997 (1930), 116–118; Vignau-Wilberg, *In Europa zu Hause*, Kat. Nr. G6, 414–418; Maxwell, *The Court Art of Friedrich Sustris*, 200–205 und Abb. 5.3.

<sup>54</sup> Vgl. Wolfgang Harms, „Das pythagoreische Y auf illustrierten Flugblättern des 17. Jahrhunderts“, in: *Antike und Abendland* 21 (1975), 97–110, bes. 98. Zur „gerade in der Kunst der Renaissance als mahnende Hieroglyphe zu rechter, tugendhafter Lebensführung häufig anzutreffende[n] ‚Littera pythagorea‘“ siehe auch Schüssler, „Die Tugend auf dem Felsenberg“, 482–483.

<sup>55</sup> Übersetzung nach Vignau-Wilberg, *In Europa zu Hause*, Kat. Nr. G6, 414–416, hier 414.

<sup>56</sup> Vgl. Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei*, 110, der darum die irrije Deutung als „Musikzimmer“ vorschlägt.

bleibt.<sup>57</sup> Auf diese verweist indessen der Name des Uraniagartens, der sich wahrscheinlich auf die Muse der Sternenkunde bezieht.<sup>58</sup> Im Schlafzimmer gibt die Lünette mit Minerva bei den Musen einen deutlichen Hinweis auf den Musenberg Helikon (Abb. 9).<sup>59</sup> Die Szene befindet sich über dem südlichen Durchgang, d. h. auf dem Weg zum Lusthaus, vorbei am Studierzimmer, dem Bad und durch den Garten. Die Idee des Gartens als Helikon war im 16. Jahrhundert bekanntlich verbreitet, wobei sich die Vorstellungen von Musenberg und Parnass überlagerten.<sup>60</sup> In der Münchner Residenz befand sich im südlichen Hofgarten ein Pegasusbrunnen, wie er auch zum Programm anderer Renaissancegärten gehörte, doch in Landshut war die Ikonographie subtiler<sup>61</sup>: Offenkundig ist hier zunächst die Inszenierung des Wassers und seiner mühsamen Beschaffung aus dem Tal. Nicht der Hufschlag des Pegasus, sondern der Wille des Fürsten war es, der auf dem Burgberg mit dem Wasserturm (bzw. Lusthaus) eine neue Quelle schuf, die das Bad im Neuen Anbau und die Wasserspiele des Uraniagartens speiste. Zu dieser Inszenierung des Wassers gehörte offenbar auch eine aufwendige skulpturale Ausschmückung, deren Fragmente im Wartturm des Zwingergartens und im bis 1963/64 zugeschütteten Becken der Badstube gefunden wurden.<sup>62</sup> Es handelt sich um Scherben aus Terrakotta mit Resten weißer Farbe an der

<sup>57</sup> Vgl. Fassmann, „Beschreibung“, nach Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei*, Anhang 2, 172.

<sup>58</sup> Aus den Briefen des herzoglichen Rats Anselm Stöckl geht hervor, dass er zuvor den Namen „Paradisus“ erwogen hatte; ebenfalls zur Debatte standen „Alcionidium“ und „Hesperidium“; vgl. Baader, *Der bayerische Renaissancehof*, 299; Maxwell, „The Pursuit of Art and Pleasure“, 426. Es ist nicht bekannt, wie es zur endgültigen Entscheidung für „Urania“ kam und ob auch dieser Name auf eine Idee Stöckls zurückgeht.

<sup>59</sup> Eine Vorzeichnung befindet sich in Windsor Castle; eine weitere zum Triumph der Galatea (gegenüberliegende Lünette) in Darmstadt, Hessisches Landesmuseum (Vignau-Wilberg, *In Europa zu Hause*, Kat. Nr. B7 und B8, 110–111).

<sup>60</sup> Vgl. Fritz Barth, *Die Villa Lante in Bagnaia*, Stuttgart/London 2001, vor allem 54–59; Hanns Hubach, „Parnassus Palatinus. Der Heidelberger Schlossberg als neuer Parnaß und Musenhort“, in: Hans Gercke (Hg.), *Der Berg*, Ausst.-Kat. Heidelberg, Kunstverein, 20.10.2002–19.01.2003, Heidelberg 2002, 84–101; Christiane Lauterbach, *Gärten der Musen und Grazien. Mensch und Natur im niederländischen Humanistengarten 1522–1655*, München/Berlin 2004, vor allem 249–256.

<sup>61</sup> Zum Pegasusbrunnen der Residenz siehe Kurt Faltlhauser (Hg.), *Die Münchner Residenz. Geschichte, Zerstörung, Wiederaufbau*, München 2006, 47. Pegasusbrunnen finden sich auch im Garten der Villa Lante in Bagnaia (Barth, *Die Villa Lante*, 54–59), in der Villa d’Este in Tivoli oder im Sacro Bosco von Bomarzo; vgl. John Dixon Hunt, „Pegaso in villa. Variazioni sul tema“, in: Sabine Frommel (Hg.), *Villa Lante a Bagnaia*, Mailand 2005, 132–143; Sabine Frommel (Hg.), *Bomarzo. Il sacro bosco*, Mailand 2009, Abb. 73, 74. In Pratolino war es ein ganzer Parnass mit Pegasus, Apoll, den Musen und einer Wasserorgel, vgl. Constanza Riva, *Pratolino. Il sogno alchemico di Francesco I de’Medici. Miti, simboli e allegorie*, Livorno 2013, 135–138.

<sup>62</sup> Vgl. Maria Lindner, „Fundort Burg Trausnitz ob Landshut“, in: *Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern 127–128 (2001–2002)*, 231–240. Zur Grotte im Uraniagarten vgl. Lietzmann, *Der Landshuter Renaissancegarten* und Diemer, *Hubert Gerhard und Carlo di Cesare*, Bd. 1, 59–63.



Außenseite.<sup>63</sup> Unter anderem erkennbar sind ein Delphin, der Torso eines Mannes mit langem Haar, ein gefiedertes Wesen, sowie die Reste einer leicht überlebensgroßen weiblichen Figur, die angesichts der noch erkennbaren Öffnungen aus ihren Brüsten Wasser spritzen sollte. Die Terrakotta-Plastiken schuf sicher Carlo di Cesare, und sowohl er als auch Sustris müssen ein ähnliches Werk aus Florenz gekannt haben: Die *Ceres*, welche Bartolomeo Ammannati zwischen 1556 und 1561 für den Saal der Fünfhundert im Palazzo Vecchio geschaffen hatte.<sup>64</sup> Für die Fugger in Augsburg konzipierte Sustris eine ähnliche Frauengestalt, die in einer Wandnische von Tieren umgeben werden sollte.<sup>65</sup> Auf der Trausnitz wurden neben den Scherben auch eine Brunnenmaske, eine Wasserleitung mit Düse und sogar Stalaktiten gefunden, sodass an einen Brunnen oder eine Grotte im Uraniagarten gedacht werden darf.<sup>66</sup> Im Zentrum stand möglicherweise die große Frauengestalt, die vielleicht als Urania oder als Venus Urania anzusehen ist.<sup>67</sup> Denkbar wäre eine Konstellation ähnlich einer Zeichnung von Karel van Mander im Metropolitan Museum of Art, New York, die Apoll als Schiedsrichter im Wettstreit von Musen und Pieriden zeigt.<sup>68</sup> Zu Venus Urania als Brunnenfigur wäre dann Apoll zu denken, den wir in dem männlichen Torso aus Landshut erkennen können, daneben die Musen sowie die sich verwandelnden Pieriden, die sich in dem gefiederten Wesen wiederfänden.

Muss die Rekonstruktion des Uraniagartens auch hypothetisch bleiben, so ist die Neugestaltung der erbprinzlichen Residenz auf der Burg Trausnitz unter Wilhelm jedenfalls als Fürstenspiegel zu verstehen, wobei *otium* und *negotium* als komplementäre Bereiche des tugendhaften Lebens erscheinen.<sup>69</sup> Die Tätigkeiten und Räume der Muße erfahren durch ihren Nutzen im Sinne dieser Vorstellung eine Rechtfertigung, während in den offiziellen Empfangsräumen Figuren der *Commedia dell'arte* (im Fries des Leibzimmers) und Grottesken

<sup>63</sup> Barbara Nahstoll, Keramikrestauratorin der Bayerischen Schlösserverwaltung sei vielmals für die Informationen zu Material und Technik gedankt.

<sup>64</sup> Vgl. Diemer, *Hubert Gerhard und Carlo di Cesare*, Bd. 1, 38–43 und 66–67; Maxwell, *The Court Art of Friedrich Sustris*, 20–22; Beatrice Paolozzi Strozzi/Dimitrios Zikos (Hg.), *L'acqua, la pietra, il fuoco. Bartolomeo Ammannati scultore*, Ausst.-Kat. Florenz, Museo Nazionale del Bargello, 11.05.–18.09.2011, Florenz 2011, 370–377.

<sup>65</sup> Siehe zuletzt Maxwell, *The Court Art of Friedrich Sustris*, 24–27 und Abb. 1.5.

<sup>66</sup> Vgl. Lindner, „Fundort Burg Trausnitz“.

<sup>67</sup> Eine solch himmlische Liebe fand auch Dorothea Diemer für den Garten eines jungen Paares passend (Diemer, *Hubert Gerhard und Carlo di Cesare*, Bd. 1, 57).

<sup>68</sup> Die Zeichnung ist zugänglich auf der Datenbank des Museums <http://www.metmuseum.org/collection/the-collection-online>, Suche unter „Karel van Mander“; abgerufen am 16.9.2015). Zur Überlagerung von Parnass und Helikon siehe Barth, *Die Villa Lante*, 54–59, vor allem 55; Hubach, „Parnassus Palatinus“, 84–101.

<sup>69</sup> Vgl. Norbert Martin, „Musse“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, hg. v. Joachim Ritter u. Karlfried Gründer, Darmstadt 1984, Sp. 257–260, zu *otium* und *negotium* siehe Sp. 257. Siehe auch Florian Matzner, *Vita activa et contemplativa. Formen und Funktionen eines antiken Denkmodells in der Staatsikonographie der italienischen Renaissance* (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28, Kunstgeschichte 206), Bern/Frankfurt a. M. 1994.

als erholsame Zwischenspiele eingesetzt werden. In der Narrentreppe wird im Gegenzug die Zügellosigkeit der Komödianten durch die illusionistische Malerei von Skulpturen in Nischen relativiert.<sup>70</sup> Dies sind (von oben nach unten) die Personifikationen von *Concordia* und *Ecclesia* (zwischen Renatas Wohnung im zweiten und Wilhelms Wohnung im ersten Obergeschoss), *Victoria* und *Pax* (erstes Obergeschoss), sowie *Temperantia* und *Prudentia* (zwischen dem ersten Obergeschoss und der Abziehstube im Erdgeschoss).<sup>71</sup> Die beiden letzteren raten im Einklang mit der zeitgenössischen Balneologie zum klugen und maßvollen Verhalten im Bade. Auch Baldassare Castiglione unterstellte das fürstliche Vergnügen dem Ideal des *otium cum dignitate*.<sup>72</sup> Dabei spricht für die Verbreitung dieser Vorstellungen am bayerischen Hof nicht allein die Anwesenheit italienischer Künstler, sondern auch das Erscheinen der ersten deutschen Übersetzung des *Cortegiano* 1565 in München mit einer Widmung an Herzog Albrecht V.<sup>73</sup>

### Literaturverzeichnis

- Baader, Bernd Ph., *Der bayerische Renaissancehof Herzog Wilhelms V. (1568–1679)*, Leipzig/Straßburg 1943.
- Barth, Fritz, *Die Villa Lante in Bagnaia*, Stuttgart/London 2001.
- Braun, Georg/Hogenberg, Frans, *Civitatis Orbis Terrarum. Beschreibung und Contrafactur der vornembster Stät der Welt*, Bd. 3, Köln 1582, Nr. 45.
- Castiglione, Baldassare/Kratzer, Lorenz, *Hofmann. Ein schon holdselig Buch in Welscher sprach der Cortegiano oder zu Teutsch der Hofman genan[n]t Welches seinen vrsprung vnd anfang an dem Fürstlichen Hof zu Vrbino empfangen*, München 1565.
- Deutsch, Kristina, „Balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra? Die Badstube der Burg Trausnitz in Landshut“, in: Kristina Deutsch/Claudia Echinger-Maurach/

<sup>70</sup> Hierzu Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei*, 111; Maxwell, *The Court Art of Friedrich Sustris*, 86–87, Maxwell, „A marriage commemorated“, 737.

<sup>71</sup> Bezüglich der Deutung und Bezeichnung der Allegorien in der Narrentreppe folge ich Vignau-Wilberg, *In Europa zu Hause*, 79–96, 122–125, bes. 90–91, 122–123; vgl. auch Langer, *Burg Trausnitz Landshut*, 92–99; Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei* 104.

<sup>72</sup> Vgl. Dicke „Fazettieren“, 183; Eckhard Leuschner, „Otium und Virtus. Kontemplation als Tugendübung in der Stanza della Solitudine von Caprarola“, in: Thomas Weigel/Joachim Poeschke (Hg.), *Leitbild Tugend. Die Virtus-Darstellungen in italienischen Kommunalpalästen und Fürstenresidenzen des 14.–16. Jahrhunderts*, Münster 2013, 229–253, bes. 233; Leuschner, „Zu Federico Zuccaris Tugendbegriff“, 187–188; des Weiteren Semjon Aron Dreiling, *Die klassischen Götter auf Abwegen. Launige Götterbilder in den italienischen und nordalpinen Bildkünsten der Frühen Neuzeit* (Pluralisierung und Autorität, Bd. 45), Berlin/Boston 2016, 6–7.

<sup>73</sup> Baldassare Castiglione/Lorenz Kratzer, *Hofmann. Ein schon holdselig Buch in Welscher sprach der Cortegiano oder zu Teutsch der Hofman genan[n]t Welches seinen vrsprung vnd anfang an dem Fürstlichen Hof zu Vrbino empfangen*, München 1565; vgl. Klaus Ley, „Castiglione und die Höflichkeit. Zur Rezeption des Cortegiano im deutschen Sprachraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“, in: Alberto Martino (Hg.), *Chloe. Beihefte zum Daphnis, Beiträge zur Aufnahme der italienischen und spanischen Literatur in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert*, Amsterdam 1990, 3–108.

- Eva-Bettina Krems (Hg.), *Baden im Schloss. Beiträge zur Kunstgeschichte des Bades in der Frühen Neuzeit*, Berlin/Boston 2017.
- Dicke, Gerhard: „Fazettieren. Ein Konversationstyp der italienischen Renaissance und seine deutsche Rezeption im 15. und 16. Jahrhundert“, in: Eckart Conrad Lutz/Johanna Thali/René Wetzels (Hg.), *Literatur und Wandmalerei II. Konventionalität und Konversation*, Burgdorfer Colloquium 2001, Tübingen 2005, 155–188.
- Diemer, Dorothea, „Hubert Gerhard und Carlo Pallago als Terrakottaplastiker“, in: *Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte* 4 (1988), 19–141.
- Diemer, Dorothea, *Hubert Gerhard und Carlo di Cesare del Palagio. Bronzeplastiker der Spätrenaissance*, 2 Bde., Berlin 2004.
- Dreiling, Semjon Aron, *Die klassischen Götter auf Abwegen. Launige Götterbilder in den italienischen und nordalpinen Bildkünsten der Frühen Neuzeit* (Pluralisierung und Autorität, Bd. 45), Berlin/Boston 2016.
- Enenkel, Karl A.E./Göttler Christine (Hg.), *Solitudo. Spaces, Places, and Times of Solitude in Late Medieval and Early Modern Cultures* (Intersections, Bd. 56), Leiden 2018.
- Erichsen, Johannes, „Öffentliche und private Sphäre. Die Räume Maximilians I. und seiner Gemahlinnen in der Münchner Residenz“, in: Brigitte Langer (Hg.), *Pracht und Zeremoniell. Die Möbel der Residenz München*, Ausst.-Kat. Residenz München, 07.09.2002–06.01.2003, München 2002, 44–49.
- Faltlhauser, Kurt (Hg.), *Die Münchner Residenz. Geschichte, Zerstörung, Wiederaufbau*, München 2006.
- Fassmann, J. B., „Beschreibung. Deren in dem Churfürstlichen Residenz-Schlos zu Trausnitz ob Landtshut Verhandenen Gemälden, und Plafonds, dan Fresco Gemahlten Zimmern, wie solche Anno 1761 befunden worden seind“ (Staatsarchiv München, HRI Fasz. 279 Nr. 17a), in: Helmut Kronthaler, *Profane Wand- und Deckenmalerei in Süddeutschland im 16. Jahrhundert und ihr Verhältnis zur Kunst Italiens*, München 1992, Anhang 2, 167–178.
- Frommel, Sabine (Hg.), *Bomarzo. Il sacro bosco*, Mailand 2009.
- Fürbeth, Frank, „Bäderdiskurse in den deutschsprachigen balneologischen Bestsellern des 16. Jahrhunderts (Paracelsus, Etschenreutter, Tabernaemontanus)“, in: Didier Boisseuil/Hartmut Wulfram (Hg.), *Die Renaissance der Heilquellen in Italien und Europa von 1200 bis 1600*, Frankfurt a. M. 2012, 193–212.
- Fürbeth, Frank, „Zur Bedeutung des Badewesens im Mittelalter und der frühen Neuzeit“, in: Heinz Dopsch/Peter F. Kramml (Hg.), *Paracelsus und Salzburg. Vorträge bei den internationalen Kongressen in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993*, Salzburg 1994, 463–487.
- Fusenig, Thomas, „Komödianten im Lustgarten“, in: *Die Gartenkunst* 14,1 (2002).
- Hagen, Bernt von/Pursche, Jürgen/Wendler, Eberhard, *Die Badstuben im Fuggerhaus zu Augsburg*, München/London/New York 2012.
- Harms, Wolfgang, „Das pythagoreische Y auf illustrierten Flugblättern des 17. Jahrhunderts“, in: *Antike und Abendland* 21 (1975), 97–110.
- Heinemann, Katharina/Langer, Brigitte (Hg.), *Und ewig blühe Bayerns Land. Herzog Ludwig X. und die Renaissance*, Ausst.-Kat. Landshut, Stadtresidenz, 28.05.–27.09.2009, Regensburg 2009.
- Hoppe, Ilaria, „Baden in Florenz: Kunst, Körper und Medizin“, in: Kristina Deutsch/Claudia Echinger-Maurach/Eva-Bettina Krems (Hg.), *Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, Berlin/Boston 2017, 226–239.

- Hoppe, Stephan, „Rückzugsorte“, in: Werner Paravicini (Hg.), *Höfe und Residenzen im mittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe* (Residenzenforschung, Bd. 15, II), 2 Bde., Ostfildern 2005, Bd. 1, 417–420.
- Hubach, Hanns, „Parnassus Palatinus. Der Heidelberger Schlossberg als neuer Parnaß und Musenhort“, in: Hans Gercke (Hg.), *Der Berg*, Ausst.-Kat. Heidelberg, Kunstverein, 20.10.2002–19.01.2003, Heidelberg 2002, 84–101.
- Hunt, John Dixon, „Pegaso in villa. Variazioni sul tema“, in: Sabine Frommel (Hg.), *Villa Lante a Bagnaia*, Mailand 2005, 132–143.
- Katritzky, Margaret A., *The Art of Commedia. A Study in the Commedia dell'Arte 1560–1620 with Special Reference to the Visual Sources*, Amsterdam 2006.
- Kiby, Ulrika, „Der Pavillon auf Säulen. Kunst zwischen Tradition und Religion“, in: *Die Gartenkunst* 14,1 (2002), 56–64.
- Kiby, Ulrika, *Bäder in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock*, Köln 1995.
- Kliemann, Julian, „Bilder für die Akademie. Die Malerische Ausstattung des Palastes unter Federico Zuccari“, in: Elisabeth Kieven (Hg.), *100 Jahre Bibliotheca Hertziana Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte. Der Palazzo Zuccari und die Institutsgebäude 1590–2013*, München 2013, 139–181.
- Knöpfler, Josef Franz, *Burg Trausnitz ob Landshut a.d. Isar*, Landshut 1924.
- Krems, Eva-Bettina, *Die Wittelsbacher und Europa. Kulturtransfer am frühneuzeitlichen Hof*, Wien/Köln/Weimar 2012.
- Kronthaler, Helmut, *Profane Wand- und Deckenmalerei in Süddeutschland im 16. Jahrhundert und ihr Verhältnis zur Kunst Italiens*, München 1992.
- Langer, Brigitte (Hg.), *Pracht und Zeremoniell. Die Möbel der Residenz München*, Ausst.-Kat. Residenz München, 07.09.2002–06.01.2003, München 2002.
- Langer, Brigitte, *Burg Trausnitz Landshut. Amtlicher Führer*, München 2013.
- Lauterbach, Christiane, *Gärten der Musen und Grazien. Mensch und Natur im niederländischen Humanistengarten 1522–1655*, München/Berlin 2004.
- Leik, Angelika, *Frühe Darstellungen der Commedia dell'arte. Eine Theaterform als Bildmotiv*, Neuried 1996.
- Leuker, Tobias, „Tempus recreationis: Das Erholungsbedürfnis des Menschen als Argument zur Rechtfertigung unterhaltsamer Texte und Gespräche der italienischen und französischen Literatur (1300–1550)“, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 46 (2005), 79–104.
- Leuschner, Eckhard, „Il camin sovrano ...'. Zu Federico Zuccaris Tugendbegriff in den Fresken der Galleria und der Architektur seines römischen Künstlerhauses“, in: Tristan Weddigen (Hg.), *Federico Zuccaro. Kunst zwischen Ideal und Reform*, Basel 2000, 169–194.
- Leuschner, Eckhard, „Otium und Virtus. Kontemplation als Tugendübung in der Stanza della Solitudine von Caprarola“, in: Thomas Weigel/Joachim Poeschke (Hg.), *Leitbild Tugend. Die Virtus-Darstellungen in italienischen Kommunalpalästen und Fürstenresidenzen des 14.–16. Jahrhunderts*, Münster 2013, 229–253.
- Ley, Klaus, „Castiglione und die Höflichkeit. Zur Rezeption des Cortegiano im deutschen Sprachraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“, in: Alberto Martino (Hg.), *Chloe. Beihefte zum Daphnis, Beiträge zur Aufnahme der italienischen und spanischen Literatur in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert*, Amsterdam 1990.
- Lietzmann, Hilda, „Die Landshuter Stadtresidenz unter den Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V. (1550–1597)“, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern* 122–123 (1996–97), 139–173.

- Lietzmann, Hilda, *Der Landshuter Renaissancegarten Herzog Wilhelms V. von Bayern*, München/Berlin 2001.
- Lindner, Maria, „Fundort Burg Trausnitz ob Landshut“, in: *Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern* 127–128 (2001–2002), 231–240.
- Mader, Felix, *Die Kunstdenkmäler in Bayern*, Bd. 16: *Stadt Landshut mit Einschluss der Trausnitz*, München 1927.
- Martin, Alfred, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen*, Jena 1906 (Nachdruck 1989).
- Martin, Norbert, „Musse“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, hg. v. Joachim Ritter u. Karlfried Gründer, Darmstadt 1984, Sp. 257–260.
- Matzner, Florian, *Vita activa et contemplativa. Formen und Funktionen eines antiken Denkmodells in der Staatsikonographie der italienischen Renaissance* (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28, Kunstgeschichte 206), Bern/Frankfurt a. M. 1994.
- Maxwell, Susan, „A marriage commemorated in the Stairway of Fools“, in: *Sixteenth Century Journal* 36,3 (2005), 717–741.
- Maxwell, Susan, „The Pursuit of Art and Pleasure in the Secret Grotto of Wilhelm V of Bavaria“, in: *Renaissance Quarterly* 61 (2008), 414–462.
- Maxwell, Susan, *The Court Art of Friedrich Sustris. Patronage in Late Renaissance Bavaria*, Farnham/Burlington 2011.
- Müller, Matthias, *Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs* (Historische Semantik, Bd. 6), Göttingen 2004.
- Panofsky, Erwin, *Hercules am Scheidewege und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst*, Neuaufl. Berlin 1997 (1930).
- Paolozzi Strozzi, Beatrice/Zikos, Dimitrios (Hg.), *L'acqua, la pietra, il fuoco. Bartolomeo Ammannati scultore*, Ausst.-Kat. Florenz, Museo Nazionale del Bargello, 11.05.–18.09. 2011, Florenz 2011.
- Probst, Irmgard, *Die Balneologie des 16. Jahrhunderts im Spiegel der deutschen Badeschriften*, Münster 1971.
- Riva, Constanza, *Pratolino. Il sogno alchemico di Francesco I de' Medici. Miti, simboli e allegorie*, Livorno 2013, 135–138.
- Schüssler, Gosbert, „Die Tugend auf dem Felsenberg‘. Eine Komposition Pinturicchios für das Paviment des Domes von Siena“, in: Gerd Althoff (Hg.), *Zeichen – Rituale – Werte*, Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 2004, 435–497.
- Schütte, Ulrich, „Ein neues Modell am falschen Ort. Die Stadtresidenz in Landshut“, in: Christoph Kampmann/Katharina Krause/Eva-Bettina Krems u. a. (Hg.), *Neue Modelle im Alten Europa. Traditionsbruch und Innovation in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2012, 108–125.
- Schweizer, Stefan, „Frühneuzeitliche Gartenkunst unter Luxusverdacht: Luxuskritik und -legitimation als Beitrag zur Etablierung einer künstlerischen Gattung“, in: Markwart Herzog/Christof Jeggle/Andreas Tacke u. a. (Hg.), *Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion – Handel – Formen der Aneignung* (Irseer Schriften, Bd. 8), Konstanz/München 2015, 201–221.
- Staudenraus, Alois, *Topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Landshut und ihrer Umgebung*, Landshut 1835.
- Studt, Birgit, „Die Badenfahrt. Ein neues Muster der Badepraxis und Badegeselligkeit im deutschen Spätmittelalter“, in: Michael Matheus (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001, 33–52.

- Tuchen, Birgit, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der Frühen Neuzeit*, Petersberg 2003.
- Vergil, *Aeneis*, übers. v. Edith u. Gerhard Binder, rev. u. bibliogr. erg. 2. Aufl., Stuttgart 2006.
- Vignau-Wilberg, Thea, *In Europa zu Hause – Niederländer in München um 1600*, Ausst.-Kat. München, Neue Pinakothek, 12.10.2005–08.01.2006, München 2005.
- Volk-Knüttel, Brigitte, „Der Maler Alessandro Paduano, die rechte Hand von Friedrich Sustris“, in: *Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst* 49,3 (1998), 47–92.
- Bericht über die Sicherung der Deckenstuckaturen in den Räumen des italienischen Anbaus vom 04.12.1961; Bericht über die Begehung am 8.7.1971; München, Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Registratur 381/1 und 169/5.
- Beschreibung des Schlosses und der Festung Trausnitz ob Landshut 1752, München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Fürstensachen, Nr. 166.

### *Internetquellen*

- Suche unter „Karel van Mander“: <http://www.metmuseum.org/collection/the-collection-online> (abgerufen am 16.09.2015).



# Kurbäder und Kurarchitektur im 19. Jahrhundert

*Ulrich Coenen*

Kurarchitektur bildet eine eigene Gattung innerhalb der Baukunst. Allerdings hat sie nicht in allen Epochen hervorragende Beispiele hervorgebracht, vielmehr konzentrieren diese sich auf die römische Kaiserzeit und das 19. Jahrhundert. Das Erscheinungsbild der Kurarchitektur ist vielfältig und wird durch zum Teil unterschiedliche Typen für gesellschaftliche Zwecke und den Badebetrieb geprägt.<sup>1</sup>

Kurarchitektur wird vor allem durch ihre Aufgabe, dem Kurbetrieb zu dienen, definiert. Dieser hat seit der Antike neben dem gesundheitlichen immer auch einen gesellschaftlichen Aspekt. Deshalb gehören neben Badehäusern auch Bauwerke, die der Unterhaltung der Gäste dienen, zum Spektrum der Kurarchitektur. In den Bädern suchten die Gäste Genesung und Entspannung in mineralischem Thermalwasser, dem bereits in der Antike eine medizinische Wirkung zugeschrieben wurde. In den Bauten für gesellschaftliche Zwecke stand das Vergnügen im Vordergrund, das weder mit der medizinischen Kur noch mit Wellness im modernen Sinne etwas zu tun hat. Vielmehr drehte sich alles um Freizeitaktivitäten wie Tanz oder Glücksspiel.

Welche Rolle die Muße im Zusammenhang mit den Gesellschafts- und Bäderbauten in Kurstädten spielt, ist bislang kaum erforscht.<sup>2</sup> Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass Bäder in Kurorten für die Muße von sehr viel größerer Bedeutung sind, als Bauwerke, die beispielsweise für das Glücksspiel errichtet wurden. Der Widerspruch zwischen der Kur als einer Zeit der Muße und einer Zeit des Vergnügens, die etwas anderes als Muße bedeutet bzw. bedeuten kann, zieht sich durch die mehr als 2000-jährige Geschichte des Kurwesens. Der Kurgast erlebte, je nach den Vorlieben der Zeit, in den Kurorten mehr oder weniger Muße. Dabei lassen sich abrupte Änderungen feststellen, wie beispielsweise nach dem

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz basiert auf meinem Buch: Ulrich Coenen, *Von Aquae bis Baden-Baden – Die Baugeschichte der Stadt und ihr Beitrag zur Entwicklung der Kurarchitektur*, Aachen 2008, in dem ich am Beispiel Baden-Badens die Entwicklung der Kurarchitektur von der Antike bis zur Gegenwart dargestellt habe, und vertieft dort angeschnittene Aspekte; vgl. auch Ulrich Coenen, „Baden in Baden-Baden – Von den römischen Anlagen zur modernen Caracallatherme“, in: *Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden* 81 (2001), 189–228. Zu Muße-Aspekten von Kurorten vgl. auch Burkhard Fuhs, *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1900*, Hildesheim 1992.

<sup>2</sup> Vgl. Einleitung zu diesem Band.



deutschen Glücksspielverbot von 1872, das dem Publikum in den Kurstädten das Vergnügen nahm und die Muße geradezu ‚aufzwang‘.

## Antike

Die ältesten Kurstädte im deutschsprachigen Raum blicken auf eine fast 2000-jährige Geschichte zurück. Fast gleichzeitig entstanden im ersten nachchristlichen Jahrhundert an der Ostgrenze des römischen Reiches Aachen, Wiesbaden, Baden-Baden, Badenweiler und Baden im Aargau. Nördlich der Alpen gibt es weitere Beispiele für römische Gründungen, unter anderem Baden bei Wien. Diese Orte erlebten eine ähnliche Entwicklung. Sie ist gekennzeichnet durch eine Blütezeit des Kurwesens in der Antike, den Niedergang im Mittelalter und die erneute Blüte im Spätmittelalter.

Nicht allein das Kurwesen, sondern das Badewesen in seiner Gesamtheit war in der Antike von großer gesellschaftlicher Bedeutung. In fast jedem Ort gab es Thermen mit teilweise beachtlichen Dimensionen. Höhepunkt dieser Entwicklung ist der Bautypus der Kaiserthermen, der sich seit dem ersten nachchristlichen Jahrhundert entwickelte und die Dimensionen einer Staatsarchitektur erreichte. Die größten Kaiserthermen sind die 306 n. Chr. vollendeten Diokletiansthermen in Rom, die 3 000 Besuchern Platz boten. Beim Typus der Kaiserthermen wird die zentrale Halle mit den Haupträumen von symmetrischen Gruppen von Nebenräumen gerahmt.<sup>3</sup>

Im Gegensatz zu den Thermalbädern, gespeist mit dem aus heißen Quellen sprudelnden Thermalwasser, wurden die ‚normalen‘ Thermen mit Süßwasser betrieben.

Antike Thermalbäder sind ein Sondertyp innerhalb der Badehäuser. Sie sind in der Regel weniger symmetrisch als die Kaiserthermen, weil sie sich der jeweiligen Topografie des Quellgebiets anpassen müssen. Die bedeutendste Kurstadt der römischen Antike war Baiae im Golf von Neapel.<sup>4</sup> Seit der spätrepublikanischen Zeit entstand dort eine in den Berghang gestaffelte Kur- und Thermenanlage mit einer Ausdehnung von fast einem halben Kilometer. Erwähnenswert sind vor allem drei Rundbauten, die seit der frühen Neuzeit irreführenderweise als Tempel bezeichnet werden. Tatsächlich handelt es sich um überkuppelte Badesäle. Der älteste ist der sog. *Merkurtempel*, der in die Zeit um 50 v. Chr. datiert wird. Er weist Parallelen zum jüngeren Pantheon in Rom auf.

<sup>3</sup> Vgl. Erika Brödner, *Die römischen Thermen und das antike Badewesen. Eine kulturhistorische Betrachtung*, 2. Aufl., Darmstadt 1992; Werner Heinz, *Römische Thermen. Badewesen und Badeluxus im römischen Reich*, München 1983; Ulrika Kiby, *Bäder und Badekultur in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock*, Köln 1995.

<sup>4</sup> Vgl. den Beitrag von Matthias Nieberle in diesem Band.

Die Kurorte in der römischen Provinz nördlich der Alpen konnten im Hinblick auf ihre Dimensionen und ihre künstlerische Qualität nicht mit Baiae konkurrieren. Dennoch gibt es beachtliche Beispiele. Zu nennen ist die mehr als 92 Meter lange Therme in Badenweiler, die kurz vor 100 n. Chr. begonnen und später erweitert wurde. Die symmetrische Doppelanlage teilt sich in vier große Becken, die auf der Ost- und Westseite jeweils paarweise zusammengefasst sind.

Im Bereich des heutigen Marktplatzes in Baden-Baden wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts die sog. *Kaiserbäder* ausgegraben und anschließend wieder zugeschüttet. Die Doppelanlage mit jeweils zwei runden und viereckigen Becken, die der in Badenweiler (Abb. 1) ähnlich ist, stammt aus der Zeit um 100 n. Chr. und wurde um 210 ausgebaut.

## Mittelalter

Die Blütezeit des Badewesens und auch des Kurwesens endete in Europa mit dem Untergang des römischen Reiches. Im islamischen Kulturkreis fanden das römische Badewesen und die Bäderarchitektur eine bedeutende Nachfolge. Zwar wissen wir über die hohe Wertschätzung der Badekultur in karolingischer Zeit Bescheid, doch quantitativ gewannen das Badewesen und auch das Kurbad erst in den spätmittelalterlichen Städten Westeuropas wieder an Bedeutung. Erhalten sind nur wenige Badehäuser, und zumeist sind sie schlecht erforscht. Im Gegensatz zur Antike bildeten die spätmittelalterlichen Bäder keinen eigenen formalen Bautypus aus. Wie die Hygienebäder in den Städten befanden sich auch die Kurbäder in Gebäuden, die von außen nicht von Wohnhäusern zu unterscheiden waren.<sup>5</sup>

## Die Kurstadt als Residenz

Baden-Baden war vom zwölften bis zum Ende des 17. Jahrhunderts Residenzstadt der Markgrafen von Baden. Das ist kein Einzelfall. Viele Kurstädte waren zumindest zeitweise Residenzen einer Fürstenfamilie, weitere prominente Beispiele sind Aachen und Wiesbaden. Das hat zwei Gründe. Zunächst boten die heißen Quellen den Landesherrn im kalten Nordeuropa einen großen Komfort,

---

<sup>5</sup> Vladimír Krížek, *Kulturgeschichte des Heilbades*, Stuttgart, Berlin und Köln 1990, 64–73. Susanne Arnold, „Baden und Badewesen im Mittelalter“, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 25 (1996), 25–29. Birgit Tuchen, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der frühen Neuzeit*, Petersberg 2003; Coenen, *Von Aquae bis Baden-Baden*, 132–144; Ulrich Coenen, „Anmerkungen zur Geschichte und Bedeutung der Kurarchitektur“, in: Martin Walter (Hg.), *Die Hub. Geschichte und Gegenwart einer einzigartigen Einrichtung*, Gernsbach 2012, 16–23.

ein Aspekt, der auch im Zusammenhang mit dem Thema Muße von Interesse ist. Außerdem konnten die Fürsten die Thermalquellen gewinnbringend vermarkten. Weil viele Kurstädte gleichzeitig Residenzstädte waren, findet sich dort auch herrschaftliche Architektur. Beispiele in Baden-Baden sind das Alte und Neue Schloss und die Stiftskirche, die als Grablege der Markgrafen diente, sowie in Aachen die Pfalz Karls des Großen.<sup>6</sup>

### Kurstädte und Fürstenbäder des Barock

Die große Zeit des Kurbades fand mit dem 30-jährigen Krieg ihren Abschluss. Als es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung gab, wurde statt der bisherigen Badekur die Trinkkur Mode.<sup>7</sup> Das gehobene Publikum verlor das Interesse an traditionsreichen Orten, die sich dieser Entwicklung nicht anschlossen und nicht in entsprechende Neubauten investierten. Bekannte Beispiele sind Baden-Baden und Wiesbaden. Parallel gab es zunächst zögerlich und nach dem Westfälischen Frieden verstärkt neue Tendenzen, die als Geburt der modernen Kurstadt angesehen werden müssen. Mit den Fürstenbädern, zu denen Pyrmont und Brückenau zählen, gab es innovative Neugründungen, deren Vorbilder sich im Schlossbau finden.

Der spätere Fürstbischof Amand von Buseck baute Brückenau ab 1747 zum Fürstenbad aus (Abb. 2). Auf einer terrassierten Anhöhe über dem Tal der Sinn rund drei Kilometer von der Stadt entfernt entstand ein Kurhaus (sog. Ross). Die zentrale Achse, die in Gestalt einer Lindenallee im Tal auf das schlossartige Gebäude zuführt, wurde an beiden Seiten von jeweils drei Pavillons gerahmt. Die Gesamtanlage orientiert sich an Marly, dem 1679 bis 1687 erbauten Jagdschloss Ludwigs XIV.<sup>8</sup>

Einen wesentlich größeren Anteil als die Fürstenbäder an der Herausbildung der Kurstädte und ihrer Architektur im 19. Jahrhundert haben Bath und Aachen. Bath ist bis heute die einzige Kurstadt, die zum Weltkulturerbe erhoben wurde.<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Auf dieses Phänomen habe ich ausführlich hingewiesen: Coenen, *Von Aquae bis Baden-Baden*, 145–148.

<sup>7</sup> Zu den gesellschaftlichen Voraussetzungen vgl. Ute Lotz-Heumann, „Kurorte im Reich des 18. Jahrhunderts – ein Typus urbanen Lebens und Laboratorium der bürgerlichen Gesellschaft“, in: Reingard Eßer/Thomas Fuchs (Hg.), *Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen*, Berlin 2003, 15–35.

<sup>8</sup> Ewald Wegner, „Staatsbad Brückenau“, in: Rolf Bothe (Hg.), *Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung*, Berlin 1984, 265–280. Zur Pavillonbauweise in Kurorten: Carmen Putschky, *Wilhelmsbad, Hofgeismar und Nenndorf. Drei Kurorte Wilhelms I. von Hessen-Kassel*, Hannover 2000, 144–146.

<sup>9</sup> Vgl. Ulrich Coenen, „Die Kurstadt als Weltkulturerbe“, in: *Badische Heimat* 3 (2010), 609–618.

In Aachen erholte sich das Kurwesen seit dem späten 17. Jahrhundert von den verheerenden Folgen des 30-jährigen Krieges und eines Stadtbrandes (1656). Maßgeblich beteiligt war der Badearzt Franz Blondel, der Aachen mit seinen balneologischen Schriften als Kurstadt bekannt machte. Seine wichtigsten Leistungen als städtischer Brunnen- und Badeinspektor waren die Förderung der Trinkkur und seine Impulse beim Bau neuer Kureinrichtungen. Seine neue Stellung als wichtigstes Modebad des Kontinents behielt Aachen bis zur Zäsur der französischen Besatzungszeit am Ende des 18. Jahrhunderts. Es wurde vor allem in moderne Einrichtungen für die Trinkkur und das gesellschaftliche Leben investiert. Seit der Antike waren die Bäder im Büchelbezirk Mittelpunkt des Kurwesens in Aachen. Dieser Altstadtbereich genügte den neuen Ansprüchen nicht mehr. Die Komphausbadstraße wurde als zweites, modernes Kurviertel ausgebaut.<sup>10</sup>

Das bedeutendste Kurgebäude des 18. Jahrhunderts ist die *Neue Redoute* (1782–86) von dem Architekten Jakob Couven. Mit ihr fand die Neugestaltung der Komphausbadstraße zugleich ihren Höhepunkt und Abschluss (Abb. 3). Das dreigeschossige Bauwerk diente der Unterhaltung der Kurgäste bei Glücksspiel und Tanz und ist als Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens ein direkter Vorläufer des im 19. Jahrhundert weit verbreiteten Typus des Kurhauses.<sup>11</sup>

Bath in England entwickelte sich ab 1725 zu einem Modebad, das Aachen in jeder Hinsicht übertraf. Der Architekt John Wood d. Ä. und sein Sohn John Wood d. J. planten einen Stadtgrundriss (Abb. 4) mit spektakulären Plätzen.<sup>12</sup> Als entscheidender Unterschied zu den traditionellen Kurstädten auf dem Kontinent wuchs Bath über die mittelalterlichen Stadtmauern hinaus. In den kontinentalen Kurstädten blieben diese bis ins 19. Jahrhundert erhalten.

## Kurstädte im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert sind Kurstädte eine urbane Sonderform. Sie entwickelten sich zum Treffpunkt eines internationalen Publikums aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen.<sup>13</sup> Zu nennen sind insbesondere Adel, Großbürgertum und

<sup>10</sup> Vgl. Emil Fromm/Moritz Müller, *Die Literatur über die Thermen von Aachen und Aachen-Burtscheid seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts*, 2. Aufl., Aachen 1903; Albert Huyskens, *Aachener Leben im Zeitalter des Barock und Rokoko*, Bonn 1929, 87–89; Andreas Bernhard, „Bad Aachen“, in: Rolf Bothe (Hg.), *Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung*, Berlin 1984, 121–184.

<sup>11</sup> Coenen, *Von Aquae bis Baden-Baden*, 199.

<sup>12</sup> Vgl. Iris Loosen-Frieling, *Architektur zwischen Norm und Geschmack. Die Platzarchitektur von John Wood dem Älteren und John Wood dem Jüngeren in Bath*, Hildesheim/Zürich/New York 1992.

<sup>13</sup> Vgl. Burkhard Fuhs, „Kurorte als Orte des geselligen Vergnügens. Anmerkungen zur Herausbildung einer neuen Unterhaltungskultur im 19. Jahrhundert“, in: Anna Anavieva/Dorothea Böck/Hedwig Pompe (Hg.), *Geselliges Vergnügen. Kulturelle Praktiken von Unterhaltung im langen 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2011, 27–40.

Künstler. Typisch für das Freizeitangebot ist die Verbindung von Unterhaltung, Kultur, Erholung, Landschaftserlebnis und balneologischer Therapie.<sup>14</sup> Diese manifestierte sich in der Architektur. Obwohl die Industrialisierung voranschritt, wurden die Handwerksbetriebe aus den Kurstädten verdrängt. In diesen Orten war kein Platz für Fabriken und Arbeitersiedlungen. Für die Bevölkerungsschichten, die es sich leisten konnten, entstand in den Kurorten ein Asyl, in dem sie für eine bestimmte Zeit fernab von den Zwängen der Gegenwart Zerstreung fanden. Kurstädte sind also in gewisser Weise ein Gegenentwurf zur Industriestadt.

Ein wesentlicher Aspekt des Kurwesens im 19. Jahrhundert ist das Glücksspiel, das 1837 in Frankreich und 1872 in Deutschland verboten wurde. Diese Verbote hatten erhebliche Auswirkungen auf die Entwicklung der Kurorte. Nach dem Glücksspielverbot in Frankreich übernahmen erfolgreiche französische Casinobetreiber die wichtigsten Spielbanken in Deutschland, zum Beispiel Baden-Baden, Homburg und Wiesbaden. Die Spielbankpächter waren als Mäzene und Bauherren von großer Bedeutung. Dies gilt insbesondere für die Familie Bénazet in Baden-Baden, aber auch für die Gebrüder Blanc in Homburg. Die von ihnen errichteten oder erweiterten Kurbauwerke dienten ausschließlich der Unterhaltung oder kulturellen Zwecken, in jedem Fall aber der Freizeitgestaltung. Einrichtungen für therapeutische Zwecke spielten nur eine untergeordnete Rolle.

Alfred de Musset erwähnt die Bäder Baden-Badens in seinem Gedicht *Une bonne fortune* 1834 mit keinem Wort: „Wasser – ich habe keins, als dort ich war, entdeckt. Doch dass es welches gibt, leugne ich in keiner Weise.“<sup>15</sup> Iwan Turgenjew berichtet in seinem 1867 erschienenen Roman *Rauch* über die Spielsucht der Kurgäste, die die Freizeitgestaltung bestimmte: „Um die grünen Tische in den Spielsälen drängten sich wie immer die altbekannten Gestalten mit dem ewig gleichen, stumpfen und gierigen, halb fassungslosen, halb erbitterten, doch im Grunde genommen habsüchtigen Ausdruck.“<sup>16</sup>

Mit den französischen Spielbankpächtern hielt ein neubarocker Architekturstil, der sich an Pariser Vorbildern orientierte, Einzug in die deutschen Kurstädte. Die bedeutendsten Beispiele finden sich in Baden-Baden. Die Motive für das Raumprogramm der Kurhauserweiterung 1853–55 unter der Bauherrschaft der Bénazets entlehnte der Architekt Charles Séchan beispielsweise den Schlössern Versailles, Marly und Trianon.<sup>17</sup> Das 1862 eröffnete, im neobarocken Stil erbaute

<sup>14</sup> Ulrich Rosseaux, „Urbanität – Therapie – Unterhaltung. Zur historischen Bedeutung der Kur- und Bäderstädte des 19. Jahrhunderts“, in: *Baden-Baden – Bäder- und Kurstadt des 19. Jahrhunderts. Bewerbung der Stadt Baden-Baden als UNESCO-Weltkulturerbe. Workshop am 22.11.2008*, Baden-Baden 2009, 49–51.

<sup>15</sup> Alfred de Musset, *Une bonne fortune*, übers. v. Otto Gildemeister. Zitiert nach Heinrich Berl, *Baden-Baden im Zeitalter der Romantik. Die literarische und musikalische Romantik des neunzehnten Jahrhunderts*, Baden-Baden 1936, 95.

<sup>16</sup> Iwan Turgenjew, „Rauch“, in: Ders., *Gesammelte Werke in Einzelbänden*, Bd. 4, hg. v. Klaus Dornacher, 5. Aufl., Berlin/Weimar 1985, 7.

<sup>17</sup> Monika Steinhauser, „Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts“, in: Ludwig Grote (Hg.), *Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert*, München 1974, 114.

Theater in Baden-Baden des Architekten Charles Derchy ist ein weiteres Beispiel für den Einfluss der Bénézets als Bauherren.

In den wichtigsten deutschen Kurstädten (Abb. 5) wird erst im Zusammenhang mit dem Glücksspielverbot 1872 in Thermalbäder investiert. In Baden-Baden wurden beispielsweise innerhalb von nur zwei Jahrzehnten drei große Badehäuser errichtet. Um für die Gäste attraktiv zu bleiben, musste die Stadt nach der Schließung der Spielbank neue Angebote offerieren, die man heute zumeist als ‚Wellness‘ bezeichnet. Dadurch änderte sich das Freizeitverhalten der Kurgäste. Als der amerikanische Schriftsteller Mark Twain in seinem 1880 erschienenen Buch *Zu Fuß durch Europa* über Baden-Baden berichtete, beeindruckte ihn vor allem die Erholung, welche er in den Bädern fand: „Das neue Friedrichsbad ist ein sehr großes und schönes Gebäude und in ihm kann man jedes Bad nehmen, das jemals erfunden wurde.“<sup>18</sup> Und auch der Umstand, dass Johann Strauss (Sohn) erst ab den 1870er Jahren in Baden-Baden die Inspiration für seine Arbeit als Komponist fand, verdeutlicht den atmosphärischen Wechsel vom Vergnügungsbetrieb zu einer Kurstadt mit Gelegenheiten zur Erholung und Muße.<sup>19</sup>

Vor 1872 gab es in Deutschland nur in kleineren Kurorten bedeutende Thermalbäder. Weil es dort, ebenso wie in Frankreich seit 1837, kein Glücksspiel gab, wurde in diesen Orten wesentlich früher in therapeutische Einrichtungen investiert. Dadurch erlangten Bauwerke wie das Graf-Eberhards-Bad in Wildbad eine Vorbildfunktion.

## Kurarchitektur

Kurstädte des 19. Jahrhunderts zeichnen sich durch eine lockere Bebauung mit vielen Grünflächen aus. Architektur und Kurparks verschmelzen zu einer Einheit. Die in Form von englischen Gärten angelegten Parks gehen nahtlos in die freie Landschaft über. Die Kurstädte des 19. Jahrhunderts bilden geradezu eine Synthese aus Kurarchitektur und Landschaft. Das damit verbundene Naturerlebnis ist ein wesentlicher Faktor für die Muße, welche die Gäste vor allem nach dem Ende des Glücksspiels 1872 in den Kurstädten finden konnten.

Die neuen Kurgebäude des 19. Jahrhunderts entstanden in der Regel außerhalb der Altstädte. Sie sind nicht ohne ihre Einbettung in Kurparks verständlich. Dabei passen sich die Kurstädte in der Regel der Topografie und vor allem dem Quellgebiet an. Idealanlagen sind im 19. Jahrhundert die Ausnahme. Beispiele sind das 1793 gegründete Franzensbad in Böhmen, die Altstadt von Wiesbaden, die nach Plänen von Carl Florian Götz und Johann Christian Zais zwischen 1805 und 1830 mit einem Straßensystem in Form eines Fünfecks umgeben wurde, und

<sup>18</sup> Mark Twain, *Zu Fuß durch Europa*, 2. Aufl., Göttingen 1963, 146.

<sup>19</sup> Vgl. den Beitrag von Eva Stöckler in diesem Band.

Friedrich Weinbrenners nicht realisiertes städtebauliches Konzept für Badenweiler von 1820.

Neben den städtebaulichen Besonderheiten spielen spezielle Bautypen eine wichtige Rolle. Allgemein lässt sich bei öffentlichen Bauaufgaben seit der Wende zum 19. Jahrhundert eine Differenzierung konstatieren, die in großem Umfang Bauwerke für gesellschaftliche Anlässe betraf. Neben Bauten für kulturelle Zwecke wie Theater, Oper und Museum sind Festsäle und Vereinshäuser zu nennen. An die Stelle von Gasthäusern und Herbergen traten Hotels.

Sie boten nicht nur Übernachtungsmöglichkeiten und Verpflegung, sondern waren auch wichtige Orte der Kommunikation (Abb. 6).

Die große Verbreitung von Gebäuden für Bildung, Kommunikation und Freizeit beschränkte sich nicht auf die Kurstädte, sondern war typisch für alle Städte der Epoche. Allerdings konzentrierten sich diese Einrichtungen gerade in den Kurorten. Der Bedarf war dort größer als in ‚normalen‘ Städten. In Kurorten überstieg die Zahl der Gäste, die hier Erholung suchten, die der Einwohner. Für diese Touristen musste das Angebot an Gesellschaftsbauten, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen natürlich größer sein als beispielsweise in einer Industriestadt.

Kurstädte hatten also bei der Ausgestaltung der Bauwerke für gesellschaftliche Anlässe und Freizeitgestaltung im 19. Jahrhundert eine wichtige Funktion. Dort entstanden Bauaufgaben, die es nur in diesen Städten gab. Bei diesen Haupttypen der Kurarchitektur handelt es sich um Kurhaus, Trinkhalle und Kurbad/Thermalbad. Daneben wird das Erscheinungsbild der Kurstädte von Landschaftsgärten, Hotels und Villen, aber auch von Theatern, Museen, Bergbahnen und Aussichtstürmen bestimmt. Diese Nebentypen sind aber nicht auf die Kurstadt beschränkt, sondern im 19. Jahrhundert weit verbreitete Bauaufgaben. Die Vielfalt der genannten Bautypen macht die Kurstadt zu einem ‚Gesamtkunstwerk‘. Wegen ihrer Einzigartigkeit müssen Kurhaus, Trinkhalle und Thermalbad aber im Mittelpunkt jeder Beschäftigung mit Kurstädten stehen.

### Das Kurhaus als Bautyp

Das Kurhaus des 19. Jahrhunderts ist ausschließlich für gesellschaftliche Zwecke bestimmt. Sein Grundriss wird durch einen großen zentralen Saal und Nebenräume für verschiedene Zwecke wie Glücksspiel, Lesen und Restaurant charakterisiert.

Der Prototyp des modernen Kurhauses ist das Kurhaus in Wiesbaden (Abb. 7) von Christian Zais (1808–10).<sup>20</sup> Seit dem Abriss dieses Gebäudes im Jahr 1905 ist das vom Großherzoglichen Baudirektor Friedrich Weinbrenner geplante Kur-

<sup>20</sup> Zur Baugeschichte: Eduard Sebald, „Das Kurhaus, ein Bautyp des 19. Jahrhunderts am Beispiel des Wiesbadener Kurhauses von Christian Zais“, in: *Nassauische Annalen* 97 (1986), 113–133.

haus in Baden-Baden (1822–24) das älteste erhaltene Bauwerk dieses Typus. Beide Kurhäuser sind lang gestreckte dreiteilige Anlagen mit einem großen zentralen Saalbau, der von zwei Pavillons flankiert wird. Galerien vermitteln zwischen den drei großen Baukörpern.

Das Kurhaus in Wiesbaden (Abb. 8) diente Weinbrenner als Vorbild. Doch insbesondere bei der Gestaltung des zentralen Festsaals ging der Großherzogliche Baudirektor eigene Wege. Der Festsaal des Baden-Badener Kurhauses (Abb. 9) unterscheidet sich grundsätzlich von dem Wiesbadener. Der Hauptraum in Baden-Baden ist ein Saal, der in Wiesbaden eine dreischiffige Halle mit Peristyl und Spiegeldecke. Der flachgedeckte Saal in Baden-Baden (Abb. 10) ist – wie bei dieser Raumform üblich – nicht unterteilt und wird durch Wände begrenzt. Die Halle in Wiesbaden besitzt eingestellte Stützen, die eine Galerie tragen und die Seitenschiffe abgrenzen. Sowohl im Hinblick auf den seitlichen Abschluss als auch auf die Decke ist der Raum weniger eindeutig definiert.

Der Baden-Badener Festsaal steht in einer anderen Tradition als die Festhalle in Wiesbaden. Diese hat ihren Ursprung in den englischen Assembly Rooms. In Deutschland wurden diese über das Weimarer Residenzschloss vermittelt.<sup>21</sup> Das unmittelbare Vorbild für den Baden-Badener Saal schuf Weinbrenner 1811/12 in Bad Hub bei Ottersweier, lediglich 20 Kilometer südlich von Baden-Baden.<sup>22</sup> Weinbrenner errichtete eine vierflügelige Anlage, die einen Innenhof umschließt. Im Süden der Anlage erhebt sich das zweigeschossige Gesellschaftshaus, das den Kursaal (Abb. 11) aufnimmt.

Mit den Kursälen in Hub und Baden-Baden steht Weinbrenner in der Tradition der deutschen Kurarchitektur des 18. Jahrhunderts. In diesem Zusammenhang ist die Neue Redoute in Aachen zu nennen. In beiden Fällen stehen ungeteilte Säle im Zentrum. Sie erstrecken sich über zwei Geschosse und ihre Wandflächen werden durch Pilaster gegliedert.

Während die Festsäle in Wiesbaden und Baden-Baden verschiedene Typen darstellen, weisen die Gesamtanlagen im Grund- und Aufriss beachtliche Übereinstimmungen auf. Die Hauptfassaden beider Kurhäuser zeigen einen überhöhten Mittelbau mit beidseitig anschließenden Galerien und Eckpavillons. Die Villen Andrea Palladios standen hierfür Pate. Im zweiten Buch seines Architektur-Traktats behandelte Palladio 1570 die Gestaltung von Villen, darunter solche mit geraden und gebogenen Kolonnaden und Eckpavillons. Auch der erhöhte Mittelbau mit Portikus und Tempelgiebel gehörte zum Programm. Wesentliche Anregungen erhielt Zais offensichtlich durch die Villa Badoer in Fratta Polesine.

---

<sup>21</sup> Steinhauser, „Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts“, 99; Rolf Bothe (Hg.), *Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung*, Berlin 1984, 21–22; Coenen, *Von Aquae bis Baden-Baden*, 256–268.

<sup>22</sup> Ulrich Coenen, „Das Kurhaus Hub von Friedrich Weinbrenner und sein Beitrag zur klassizistischen Kurarchitektur“, in: Martin Walter (Hg.), *Die Hub. Geschichte und Gegenwart einer einmaligen Einrichtung*, Gernsbach 2012, 51–64.



Die frühen Kurhäuser des Historismus haben zum Teil einen anderen Grund- und Aufriss als ihre klassizistischen Vorgänger (Abb. 12). Diese Vielfalt zeigt, dass sich die Bauaufgabe verselbstständigt hatte und beliebig variiert werden konnte. Charakterisiert wird der Bautyp durch seine Funktion bzw. Nutzung und durch das Raumprogramm.

Zwei sehr verschiedene Beispiele für historisierende Kurhäuser seien genannt: 1827–33 erbaute Johann Gutensohn den sog. Kursaal in Brückenau, der einem neuen Schema folgte. Das Gebäude im Stil der italienischen Hochrenaissance besitzt einen rechteckigen Grundriss und einen basilikalen Querschnitt (Abb. 13). Friedrich von Gärtner errichtete 1834–38 den Kursaal in Kissingen. Im Zentrum der Dreiflügelanlage steht der zweigeschossige Kursaal (Abb. 14), der beidseitig von winkelförmigen Arkaden flankiert wird. Diese Seitenflügel enden in Kopfpavillons.

Das Ende des Glücksspiels 1872 blieb nicht ohne Einfluss auf die Kurhäuser in Deutschland, schließlich war es die wichtigste Einnahmequelle der großen Kurstädte. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es nur noch wenige Neubauten. Der Schwerpunkt lag nun im Bereich des Bäderbaus. Die gestiegenen Ansprüche des Publikums sorgten zu Beginn des 20. Jahrhunderts für einen neuen Bauboom. Den Höhepunkt markierte Friedrich von Thiersch mit dem neuen Kurhaus in Wiesbaden, welches von 1905 bis 1907 errichtet wurde.

Während der Prototyp des modernen Kurhauses von Christian Zais in Wiesbaden diesem Neubau (Abb. 15) weichen musste, ging man in Baden-Baden einen anderen Weg. August Stürzenacker, als Bautechnischer Referent des Innenministeriums in Karlsruhe für das Projekt verantwortlich, lehnte einen Abriss ab. Stürzenackers 1912–17 realisiertes Konzept erhielt die Außenarchitektur, den zentralen Kursaal Weinbrenners und die neubarocken Säle Charles Séchans aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. An der Rückseite des Kurhauses errichtete er einen weiteren großen Saalbau mit multifunktionalem Fest- und Konzertsaal. Dieser wird durch ein neues Vestibül mit Treppenhaus erschlossen. Anregung und Vorbild für diesen Umbau fand Stürzenacker in Weinbrenners Altbau. Das ist in der Kurarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts in dieser Form einzigartig. Vergleichbar ist allenfalls die fast zeitgleiche Kurhauserweiterung in Kissingen.

## Die Trinkhalle als Bautyp

Der Ursprung der Trinkhalle sind Brunnen, die nach der Einführung der Trinkkur im Barock große Verbreitung fanden. Brunnen zum Schöpfen des Thermalwassers gab es im 17. Jahrhundert in allen deutschen Kurstädten. Zum Schutz der Kurgäste vor der Witterung wurden über den Brunnen Pavillons (Abb. 18) errichtet. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Brunnenhäuser durch Galerien erweitert. Der früheste bekannte Entwurf stammt von Rudolph Eickemeyer

und wurde vor 1792 angefertigt. Der unrealisierte Plan sieht die Erweiterung des barocken Brunnenhauses in Schwalbach um seitliche Galerien und Eckpavillons vor. Im 19. Jahrhundert war die Trinkhalle ein allgemein bekannter Bautypus mit unterschiedlichen Lösungen in Grund- und Aufriss.

Ein frühes Beispiel einer klassizistischen Trinkhalle ist die Neubrunnenkolonnade in Karlsbad, die der Dresdner Baumeister Anton Giesel 1811 errichtete. Die nicht erhaltene, lang gestreckte Anlage war zweigeschossig und trug ein Satteldach, die eigentliche Wandelhalle befand sich im Obergeschoss. Ebenfalls nicht erhalten ist Weinbrenners zweigeschossige Trinkhalle auf dem Florentinerberg in Baden-Baden (1823), die dem Karlsbader Vorbild folgte.

Heinrich Hübsch, Weinbrenners Nachfolger als Großherzoglicher Baudirektor, errichtete 1839–42 nördlich des Kurhauses in Baden-Baden eine 80 Meter lange Trinkhalle, an deren Rückseite eine zentrale Brunnenhalle anschließt (Abb. 19). Wie der Elisenbrunnen in Aachen (1825–27) ist sie eine Synthese aus Wandelhalle und Brunnenhaus, allerdings beschritt Hübsch einen völlig anderen Weg als Johann Peter Cremer und Karl Friedrich Schinkel in Aachen. Dort steht die Brunnenhalle ideell und geometrisch im Zentrum der Anlage, in Baden-Baden wird sie – für den Besucher zunächst nicht sichtbar – an die Rückseite verlegt. Hübsch wandte sich ganz bewusst von klassizistischen Vorbildern ab. Die Arkaden der Wandelhalle besitzen statt eines Rundbogens lediglich einen flachen Segmentbogen. Hübsch fasste die Galerie zu einer langgestreckten wellenartigen Bewegung zusammen. Die oberitalienischen Loggien der Frührenaissance sind ein Vorbild für die Baden-Badener Trinkhalle. In diesem Zusammenhang ist das Findelhaus in Florenz von Filippo Brunelleschi (ab 1421) (Abb. 20) zu nennen.<sup>23</sup>

Neben aufwändigen Steinbauten gab es in Leichtbauweise ausgeführte Trinkhallen in Fachwerk oder Eisenkonstruktion. Typische Beispiele sind die Trinkhallen von Albert von Bok in Wildbad (1876–78) und von Adolf Helbling in Badenweiler (1882). Die sog. Wandelbahn in Badenweiler zeigt, dass die Trinkhallen aus Gusseisen keine künstlerische Eigenständigkeit besitzen. Das 45 Meter lange Bauwerk, das 1974 für den Neubau des Kurhauses abgerissen wurde, erschien wie eine Übertragung der Baden-Badener Trinkhalle von Hübsch in einen modernen Baustoff.<sup>24</sup>

Die prächtigste Trink- und Wandelhalle steht zugleich am Ende der Entwicklung dieser Baugattung. Die Thermalanlage Tettuccio in Montecatini in der Toskana wurde 1916–26 nach Plänen von Ugo Giovannozzi errichtet. Die weitläufige Doppelanlage in der Formensprache der Renaissance und des Barock besitzt zwei Innenhöfe, die von Wandelhallen mit Kolonnaden gerahmt werden (Abb. 21). In

<sup>23</sup> Hanno Brockhoff, „Profanbauten außerhalb Karlsruhes“, in: Wulf Schirmer (Hg.), *Heinrich Hübsch (1795–1863). Der große badische Baumeister der Romantik*, Karlsruhe 1984, 118–137.

<sup>24</sup> Michael Bollé, „Badenweiler“, in: Rolf Bothe (Hg.), *Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung*, Berlin 1984, 233–256.

diesen Innenhöfen gibt es große Wasserbassins, die aber nicht als Thermalbad dienen, sondern lediglich eine formale und ästhetische Reminiszenz daran sind.

Der Tettuccio orientiert sich am Vorbild des Canopus der Villa des römischen Kaisers Hadrian, die von 118 bis 134 n. Chr. bei Tivoli errichtet wurde. Er ist ein Gesamtensemble mit umfangreichem ikonografischem Programm, das aus Skulpturen und Wandgemälden verschiedener Künstler zwischen Historismus und Jugendstil besteht. Der Bau markiert das Ende einer Entwicklung, die mit schlichten Brunnen begann. Die Trinkkur steht nicht mehr im Vordergrund. Ein wesentlicher Aspekt ist die Unterhaltung. Damit übernimmt der Tettuccio Aufgaben, die ursprünglich von Kurhäusern wahrgenommen wurden, sprengt auf diese Weise aber die herkömmlichen Dimensionen dieser Baugattung.

### Das Kurbad/Thermalbad als Bautyp

Das wichtigste Kurbad/Thermalbad, das unmittelbar im Zusammenhang mit dem Glücksspielverbot gebaut wurde, ist das Friedrichsbad in Baden-Baden. Es entstand 1869–77 nach Plänen von Karl Dernfeld, der als Bezirksbauinspektor die staatliche Baubehörde in Baden-Baden leitete. Vorbildcharakter haben vor allem das Raitzenbad in Budapest, aber auch das Graf-Eberhardsbad (heute Palais Thermal) in Wildbad und die bereits erwähnten römischen Kaiserthermen.

Das spätklassizistische Eberhardsbad im württembergischen Wildbad wurde 1840 bis 1847 nach Plänen Nikolaus Friedrich von Thourets errichtet (Abb. 22). Es ist das erste repräsentative Gesellschaftsbad der nachantiken Zeit in Deutschland. Miklós Ybl, einer der bedeutendsten Architekten der Stadt, konzipierte 1860 bis 1873 das Raitzenbad in Budapest (Abb. 23). Dieses stellt im Gegensatz zum Eberhardsbad keinen vollständigen Neubau dar, sondern ist eine Erweiterung des bereits bestehenden *Königlichen Bades*.

Im Hinblick auf die Einrichtung des Gesellschaftsbades im Friedrichsbad sind Einflüsse aus Großbritannien erwähnenswert. Der britische Diplomat David Urquhart hat durch seine Veröffentlichungen das römische oder türkische Bad in Europa bekannt gemacht. 1862 eröffnete er in London einen Hammam (Architekt: George Somers Clarke), der sich an den Vorbildern des islamischen Kulturkreises und des Römischen Reiches orientierte. Unter dem Einfluss Urquharts schuf der irische Arzt Richard Barter bereits 1856 in St. Anne's Hill bei Cork in Irland das erste Türkische Bad in Westeuropa. Er entwickelte ein trockenes Heißluftbad mit deutlich höherer Temperatur, welches Türkisch-Römisches oder Römisch-Irisches Bad genannt wurde und sich rasch auch auf dem europäischen Kontinent verbreitete.

Das Friedrichsbad in Baden-Baden entstand 1869–77 in der steilen Hanglage des Quellgebiets (Florentinerberg) in den Formen der Neurenaissance (Abb. 24). Im Vergleich zur benachbarten kleinteiligen Altstadtbebauung hat

das in drei Baukörper aufgelöste Gebäude, das sich der Topografie mustergültig anpasst, beachtliche Abmessungen (62,5 mal 50 Meter). Sein axialsymmetrischer Grundriss folgt dem antiken Vorbild der Kaiserthermen, insbesondere den Diokletiansthermen und Caracallathermen in Rom. Beide Kaiserthermen besitzen eine Symmetrieachse mit den Haupträumen, um die sich spiegelbildlich die Nebenräume gruppieren. Eine solche Symmetrieachse hat auch das Friedrichsbad mit Vestibül, Treppenhaus, und Kuppelsaal des Gesellschaftsbades. Ideelles und geometrisches Zentrum ist der quadratische Baukörper mit dem kreisrunden Bewegungsbad, der nach dem Vorbild des Caldariums der Caracallathermen eine 17,5 Meter hohe Kuppel trägt (Abb. 25).

Die Kuppel ist eine Gewölbeform, die ursprünglich aus dem römischen Thermenbau stammt. Frühe Beispiele sind in Pompeji (circa 100 v. Chr.) und Baiae bei Neapel (Merkurtempel) erhalten (circa 50 v. Chr.). In der Kaiserzeit fand die Kuppel Eingang in die Sakralarchitektur. Das bedeutendste Beispiel ist das Pantheon in Rom. Die Ähnlichkeit mit den monumentalen Kuppeln der großen Thermen legte im 19. und im frühen 20. Jahrhundert die Vermutung nahe, das Pantheon habe ursprünglich ebenfalls als Thermensaal gedient. Auch Dernfeld hat diesen größten Zentralbau der Antike für einen erhaltenen Raum der Agrippa-Thermen gehalten.<sup>25</sup> So schuf er in Baden-Baden einen überkuppelten Baderaum nach dem Vorbild des Pantheons. Dabei übernahm der Architekt die Kassettendecke der Kuppel, das kreisrunde Oberlicht in deren Zentrum und den zweigeschossigen Wandaufriß des Innenraums. Daneben gibt es andere Einflüsse. Während im römischen und byzantinischen Kulturkreis großartige Kuppeln entstanden, war diese Gewölbeform im europäischen Mittelalter wenig bedeutend. Erst in der Renaissance wurden, angeregt durch das Pantheon, wieder große Kuppelbauten errichtet. Höhepunkt dieser Entwicklung ist die ab 1547 von Michelangelo und Giacomo della Porta geschaffene Kuppel des Petersdoms in Rom. Sie beschreibt nicht wie im Pantheon eine Halbkugel, sondern ist parabolisch überhöht. Grundriss ist in St. Peter nicht der Kreis, sondern das Quadrat. Dernfeld schuf mit der Kuppel des Friedrichsbades, die sich ebenfalls aus dem Quadrat entwickelt und parabolisch überhöht ist, ein Gewölbe, das Merkmale des Pantheons und des Petersdoms vereint.

### Weitere Bauaufgaben der Kurstadt

Es ist im Rahmen dieses Überblicks nicht möglich, auf alle für die Kurstadt wichtigen Baugattungen einzugehen. Villen, Theater, Aussichtstürme oder Museen erhielten in den Kurstädten keine besondere Ausformung, obwohl sie das Stadtbild

---

<sup>25</sup> Zur Einordnung und Forschungsgeschichte der Kuppel in der Bäderarchitektur: Coenen, *Von Aquae bis Baden-Baden*, 382.

entscheidend mitprägen.<sup>26</sup> Erwähnenswert ist der Bautyp des Hotels, der im 19. Jahrhundert die Nachfolge der Herberge antrat. Friedrich Weinbrenner baute das säkularisierte barocke Kapuzinerkloster in Baden-Baden 1807–09 zum ersten Luxushotel Deutschlands um (Badischer Hof) (Abb. 28). Dieses Gebäude erlangte für die Gattung Vorbildfunktion.

Im Hinblick auf die Konfessionen wurden die deutschen Kurstädte in der Mitte des 19. Jahrhunderts pluralistischer. Teilweise ‚exotische‘ Kirchen für verschiedene Konfessionen sind typisch für Kurstädte im 19. Jahrhundert. Besonders groß ist die Vielfalt in Baden-Baden. Neben den Sakralbauten für die in Deutschland üblichen Konfessionen sind die russische Kirche, die Stourza-Kapelle und die anglikanische Kirche zu nennen.

### Entwicklung nach 1918

Die Katastrophe des Ersten Weltkrieges bedeutete für die Kurstädte einen entscheidenden Einschnitt. Die gesellschaftlichen Schichten, welche das Kurwesen getragen hatten, gab es in der bisherigen Form nicht mehr. In den beiden Jahrzehnten zwischen den Kriegen stagnierte die bauliche Entwicklung weitgehend. Im Zweiten Weltkrieg wurden viele Kurgebäude vernichtet, zahlreiche andere in den folgenden drei Jahrzehnten abgerissen. Ein prominentes Beispiel ist das Kurhaus in Homburg, das bei einem Bombenangriff 1945 getroffen wurde. Obwohl die Umfassungsmauern erhalten blieben, konnte man sich nicht zum Wiederaufbau entschließen. Der Neubau 1949–52 nach Plänen der Architekten H. C. Bartels und J. Schweitzer ist der erste dieser Art in Deutschland nach 1945. Er steht für einen neuen multifunktionalen Typ.<sup>27</sup>

Dieser übernimmt Aufgaben, die mit dem eigentlichen Kurbetrieb nichts zu tun haben. Gleichzeitig werden traditionelle Funktionen, wie das Glücksspiel, ausgelagert.

Die klassischen Gattungen der Kurarchitektur, die sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hatten, lösten sich auf. In den größeren Kurstädten gab es nun spezielle Kongresshäuser, die sich nicht von denen in anderen Städten unterscheiden. Ein spezifischer Bezug zum Thema Muße ist bei diesen Bauwerken nicht ohne weiteres erkennbar. Wichtige Beispiele sind das Kongresshaus in Baden-Baden (1964–68 nach Entwurf von Günther Seemann) und das Eurogress in Aachen (1975–77 nach Plänen von Erwin Schiffer) (Abb. 16), das als multifunktionales Veranstaltungszentrum gebaut wurde. Für das Kurhaus als gesellschaftlichen Treffpunkt, wie er zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden war, gab es keinen Bedarf mehr.

<sup>26</sup> Ausführlich siehe Coenen, *Von Aquae bis Baden-Baden*, 457–551.

<sup>27</sup> Zur Entwicklung der Kurarchitektur nach 1945 siehe Coenen, *Von Aquae bis Baden-Baden*, 619–638.

Das herausragende Kurhaus der Zeit nach 1945 schuf Klaus Humpert 1970–72 in Badenweiler. Der Architekt geht keine Kompromisse ein. Im Hinblick auf seine Funktion (Abb. 17) ist sein Werk ausschließlich Kurhaus und nicht zugleich Einkaufszentrum, Bank und Hotel. Humpert konzipierte das Gebäude als gesellschaftlichen Mittelpunkt des Kurortes, der sowohl der Unterhaltung als auch kulturellen Zwecken dient. Damit steht das Gebäude funktional in der Tradition des 19. Jahrhunderts. Formal beschreitet Humpert völlig neue Wege. Das dreigeschossige, in Stahlbetonweise errichtete Kurhaus ist terrassenartig in den Burgberg gestaffelt. Humpert nutzt geschickt die Topografie und die Ruine auf dem Gipfel, die er dem Kurhaus wie eine Krone aufsetzt.

Die Vegetation zieht über das flach gedeckte Gebäude hinweg, die Wanderwege, die den Burgberg durchziehen, durchdringen das Gebäude und seine Terrassen. Humperts Kurhaus blieb bedauerlicherweise ohne Nachfolger.

Thermalbäder wurden in den beiden ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg fast ausschließlich unter medizinischen Aspekten konzipiert. Ein typisches Beispiel ist das Neue Augustabad in Baden-Baden, das Rolf E. Weber 1963–66 errichtete. Ein ähnliches Negativbeispiel ist das siebengeschossige Neue Eberhardsbad in Wildbad (1970–77).

Die formale Ausgestaltung ist willkürlich, die Gebäude sind von außen nicht als Therme zu identifizieren und könnten genauso gut ein Bürohaus sein. Diese Bäderarchitektur ist ganz explizit für die medizinische Kur konzipiert, sie bietet dem Besucher daher wenige Angebote zur Muße.

Der Prototyp des modernen Thermalbades ist das Thermalbad in Wildbad (Abb. 26). Es wurde 1962–65 nach einem Entwurf von Wolfgang Walther errichtet. Das terrassenförmig in den Hang des Wildbader Tals gestaffelte Gebäude hat eine unregelmäßige Grundrissgestalt, die sich der Topografie anpasst. Das Thermalbad war bei seiner Eröffnung einzigartig. Die beiden sechseckigen Badesäle im Zentrum der Anlage sind zwischen hohen Eckpfeilern in voller Gebäudehöhe verglast und öffnen sich zur Landschaft und zum Außenbecken, in dem erstmals in Deutschland ein Winterbetrieb möglich war. Das Thermalbad in Wildbad wurde zum Vorbild für zahlreiche spätere Thermalbäder, wie sie ab den 1970er Jahren entstanden. Walthers Werk beeinflusste aber ebenfalls die Freizeitbäder, die gleichzeitig in Mode kamen.

In der Nachfolge des Thermalbades in Wildbad sind das Thermal-Bewegungsbad in Badenweiler (Abb. 27) und die Caracalla-Therme in Baden-Baden zu sehen, die beide zentralbauartige Badesäle besitzen. 1977–81 wurde das Thermal-Bewegungsbad in Badenweiler nach Plänen von Walter Strop errichtet. Hans-Dieter Hecker baute 1981–85 die Caracalla-Therme. Ihre Kuppel ruht auf zwölf weißen Stahlbetonsäulen, die ein rundes Thermalschwimmbecken umgeben. Hecker zitiert mit der Kuppel die des benachbarten Friedrichsbades und knüpft damit bewusst an die Badetradition der Stadt an.

Bauwerke von internationalem Rang sind nach der Zäsur 1918 in Kurstädten die Ausnahme. Mit der Therme Vals (1996) von Peter Zumthor und dem Museum Frieder Burda (2004) von Richard Meier in Baden-Baden wurden wichtige Akzente für eine zeitgenössische Kurarchitektur gesetzt.<sup>28</sup> Das Museum steht in der Tradition von Weinbrenners nicht erhaltener Antiquitätenhalle und Hermann Billings Kunsthalle in Baden-Baden (Abb. 29), will also Attraktion und Bildungsangebot für die Kurgäste zugleich sein. Dass mit Richard Meier einer der bedeutendsten Architekten der Gegenwart beauftragt wurde, hatte den vom Bauherrn beabsichtigten Werbeeffect. Trotz der Aufmerksamkeit, die die Therme Vals und das Museum Burda erregen, muss festgestellt werden, dass die moderne Kurarchitektur nicht mehr den Stellenwert des 19. Jahrhunderts besitzt. Zwar entstanden nach 1945 zahlreiche Neubauten für die Sozialkur, doch folgen diese Gebäude dem Vorbild von Krankenhäusern und bilden keine eigenen Bautypus aus. Zeitgenössische Thermalbäder unterscheiden sich, von wenigen prominenten Beispielen abgesehen, nur unwesentlich von Freizeitbädern.

### Literaturverzeichnis

- Arnold, Susanne, „Baden und Badewesen im Mittelalter“, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 25 (1996), 25–29.
- Baeumerth, Angelika, *Königsschloß contra Festtempel. Zur Architektur des Kursaalgebäudes von Bad Homburg vor der Höhe*, Marburg 1990.
- Bernhard, Andreas, „Bad Aachen“, in: Rolf Bothe (Hg.), *Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung*, Berlin 1984, 121–184.
- Berl, Heinrich, *Baden-Baden im Zeitalter der Romantik. Die literarische und musikalische Romantik des neunzehnten Jahrhunderts*, Baden-Baden 1936.
- Bitz, Mathias, *Badewesen in Südwestdeutschland 1550 bis 1840. Zum Wandel von Gesellschaft und Architektur*, Idstein 1989.
- Bollé, Michael, „Badenweiler“, in: Rolf Bothe (Hg.), *Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung*, Berlin 1984, 233–256.
- Bothe, Rolf (Hg.), *Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung*, Berlin 1984.
- Brockhoff, Hanno, „Profanbauten außerhalb Karlsruhes“, in: Wulf Schirmer (Hg.), *Heinrich Hübsch (1795–1863). Der große badische Baumeister der Romantik*, Karlsruhe 1984, 118–137.
- Brödner, Erika, *Die römischen Thermen und das antike Badewesen. Eine kulturhistorische Betrachtung*, 2. Aufl., Darmstadt 1992.
- Coenen, Ulrich, „Anmerkungen zur Geschichte und Bedeutung der Kurarchitektur“, in: Martin Walter (Hg.), *Die Hub. Geschichte und Gegenwart einer einzigartigen Einrichtung*, Gernsbach 2012, 16–23.
- Coenen, Ulrich, „Baden in Baden-Baden – Von den römischen Anlagen zur modernen Caracallatherme“, in: *Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden* 81 (2001), 189–228.

<sup>28</sup> Vgl. den Beitrag von Hans W. Hubert in diesem Band.

- Coenen, Ulrich, „Das Kurhaus Hub von Friedrich Weinbrenner und sein Beitrag zur klassizistischen Kurarchitektur“, in: Martin Walter (Hg.), *Die Hub. Geschichte und Gegenwart einer einmaligen Einrichtung*, Gernsbach 2012, 51–64.
- Coenen, Ulrich, „Die Kurstadt als Weltkulturerbe“, in: *Badische Heimat* 3 (2010), 609–618.
- Coenen, Ulrich, *Von Aquae bis Baden-Baden. Die Baugeschichte der Stadt und ihr Beitrag zur Entwicklung der Kurarchitektur*, Aachen 2008.
- Eidloth, Volkmar (Hg.), *Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 2012.
- Föhl, Thomas Eckhard, *Wildbad – Die Chronik einer Kurstadt als Baugeschichte*, Neuenbürg 1988.
- Fromm, Emil/Müller, Moritz, *Die Literatur über die Thermen von Aachen und Aachen-Burtscheid seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts*, 2. Aufl., Aachen 1903.
- Fuhs, Burkhard, „Kurorte als Orte des geselligen Vergnügens. Anmerkungen zur Herausbildung einer neuen Unterhaltungskultur im 19. Jahrhundert“, in: Anna Anavieva/Dorothea Böck/Hedwig Pompe (Hg.), *Geselliges Vergnügen. Kulturelle Praktiken von Unterhaltung im langen 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2011, 27–40.
- Fuhs, Burkhard, *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1900*, Hildesheim 1992.
- Heinz, Werner, *Römische Thermen. Badewesen und Badeluxus im römischen Reich*, München 1983.
- Huyskens, Albert, *Aachener Leben im Zeitalter des Barock und Rokoko*, Bonn 1929.
- Kiby, Ulrika, *Bäder und Badekultur in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock*, Köln 1995.
- Křízek, Vladimír, *Kulturgeschichte des Heilbades*, Stuttgart/Berlin/Köln 1990, 64–73.
- Loosen-Frieling, Iris, *Architektur zwischen Norm und Geschmack. Die Platzarchitektur von John Wood dem Älteren und John Wood dem Jüngeren in Bath*, Hildesheim/Zürich/New York 1992.
- Lotz-Heumann, Ute, „Kurorte im Reich des 18. Jahrhunderts – ein Typus urbanen Lebens und Laboratorium der bürgerlichen Gesellschaft“, in: Reingard Eßer/Thomas Fuchs (Hg.), *Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen*, Berlin 2003, 15–35.
- Putschky, Carmen, *Wilhelmsbad, Hofgeismar und Nenndorf. Drei Kurorte Wilhelms I. von Hessen-Kassel*, Hannover 2000.
- Rosseau, Ulrich, „Urbanität – Therapie – Unterhaltung. Zur historischen Bedeutung der Kur- und Bäderstädte des 19. Jahrhunderts“, in: *Baden-Baden – Bäder- und Kurstadt des 19. Jahrhunderts. Bewerbung der Stadt Baden-Baden als UNESCO-Weltkulturerbe. Workshop am 22.11.2008*, Baden-Baden 2009, 49–51.
- Sebald, Eduard, „Das Kurhaus, ein Bautyp des 19. Jahrhunderts am Beispiel des Wiesbadener Kurhauses von Christian Zais“, in: *Nassauische Annalen* 97 (1986), 113–133.
- Simon, Petra/Behrens, Margrit, *Badekur und Kurbad. Bauten in deutschen Bädern 1780–1920*, München 1988.
- Steinhauser, Monika, „Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts – Baden-Baden, eine Residenz des Glücks“, in: Ludwig Grote (Hg.), *Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert*, München 1974, 95–128.
- Tuchen, Birgit, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der frühen Neuzeit*, Petersberg 2003.
- Turgenjew, Iwan, „Rauch“, in: Ders., *Gesammelte Werke in Einzelbänden*, Bd. 4, hg. v. Klaus Dornacher, 5. Aufl. Berlin/Weimar 1985.



Twain, Mark, *Zu Fuß durch Europa*, 2. Aufl. Göttingen 1963.

Wegner, Ewald, „Staatsbad Brückenu“, in: Rolf Bothe (Hg.), *Kurstädte in Deutschland*, 1984, 265–280.

Ziegler, Anke, *Deutsche Kurstädte im Wandel. Von den Anfängen bis zum Idealtypus im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2004.

## Musik im Bad

### Kur- und Badeanstalten als Orte musikalischer Inspiration: Johann Strauss (Sohn) in Ischl

*Eva Maria Stöckler*

Als mit der Wiener Gründerzeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein enormes Wirtschaftswachstum in Gang kommt, erschließen risikobereite Unternehmer „sowohl materiell als auch psychologisch ungeahnte Freiräume für Freizeit, Urlaub und Reisen“.<sup>1</sup> Der mit dem Bau von Verkehrsstrecken entstehende Tourismus kann dabei an einen Trend anknüpfen, der bereits im 18. Jahrhundert zahllose Adelige und wohlhabende Bürger aus den Städten in die Natur lockt: Die heilende Wirkung von Bädern und Kuren auf Körper und Geist hat bereits Johann Sebastian Bach 1718 in Begleitung seines Dienstherrn Fürst Leopold von Anhalt-Köthen nach Karlsbad geführt.<sup>2</sup> Im Laufe des 19. Jahrhunderts wird der Aufenthalt in einem Kurort zur bevorzugten sommerlichen Unternehmung vieler Künstler, Schriftsteller und Komponisten (darunter auch deren Frauen und/oder Geliebte).

Dass an diesen Orten nicht nur gebadet wird, bezeugen zahlreiche Werke, die während dieser Aufenthalte entstanden sind. Da es etwa dem vielbeschäftigten Hofoperndirektor Gustav Mahler nur während der Sommermonate möglich ist zu komponieren, entstehen Teile der zweiten und dritten Symphonie während seines Aufenthaltes am Attersee, die Siebte am Wörthersee und die Neunte sowie die unvollendete zehnte Symphonie in Toblach in Südtirol. Auch Johann Strauss Sohn, Johannes Brahms und Anton Bruckner suchen in Kurbädern und Heilanstalten Genesung und Erholung. Für sie ist es aber auch Flucht aus der damals sich rasant entwickelnden Residenzstadt Wien mit einer explodierenden Bevölkerungszahl, steigender Armut und staubigen Sommern, zumal die Anlage der Ringstraße Wien zu einer gewaltigen Baustelle macht.

Nicht nur Komponisten, auch deren Gattinnen suchen in Kurorten Erholung, wenngleich aus anderen Gründen als ihre komponierenden Ehemänner. So hält sich Wolfgang Amadeus Mozarts Frau Constanze mehr im Kurort Baden bei Wien und immer weniger in der gemeinsamen Wohnung in Wien auf, und Alma Mahler entflieht ihrer entbehrungsreichen Ehe mit Gustav in den steirischen

---

<sup>1</sup> Hubert Stuppner, *Gustav Mahler. Endstation Toblach*, Bozen 2011, 59.

<sup>2</sup> Martin Geck, *Johann Sebastian Bach*, Reinbek 2000, 64.

Kurort Tobelbad, ein „physiatisches (sic!) Wildbad-Sanatorium“<sup>3</sup>, wo sie mit dem deutschen Architekten Walter Gropius ihren späteren Geliebten und Ehemann kennenlernt.<sup>4</sup>

Aber Kurorte und Badeanstalten bieten Komponisten (und Komponistinnen wie Alma Mahler) nicht nur Erholung, sondern sind vielfach auch deren Wirkungsstätten: Gustav Mahler beginnt seine Karriere 1880 als Kapellmeister am *Cur-Theater Bad Hall*<sup>5</sup>, Anton Webern wirkt als Aushilfskapellmeister u. a. ab 1908 im Kurort Bad Ischl<sup>6</sup> und als Theaterkapellmeister ab 1910 in Teplitz<sup>7</sup> und Anton Bruckner spielt als „Organist des Kaisers“<sup>8</sup>, als der er sich selbst betrachtet – 1868 wird er als Hoforganist nach Wien berufen – ab 1863 immer wieder zum Geburtstag von Kaiser Franz Joseph I. in Ischl.

Kur- und Badeanstalten sind nicht nur Orte der Erholung und Genesung, sondern auch Orte von Muße und musikalischer Inspiration. Dieser Beitrag gibt einen Überblick über Bade- und Kuranstalten und deren komponierende Kurgäste vorwiegend im habsburgischen Österreich-Ungarn und thematisiert am Beispiel von Johann Strauss Sohn und seinen Aufenthalten in Ischl im Umkreis des Kaiserhauses sowohl künstlerische als auch ökonomische Strategien des sogenannten „Walzerkönigs“.

## Sommerfrische im 19. Jahrhundert

### Die Eisenbahn

Wenngleich Kuren und das Reisen zu Thermalbädern bereits in der Antike üblich sind<sup>9</sup>, erfolgt der Ausbau eines modernen Kurwesens im Zuge der verkehrstechnischen Modernisierung und des Eisenbahnbaus verstärkt seit dem 18. Jahrhundert. Insbesondere gilt Österreich mit der Eröffnung der erst zweiten reinen Dampfeisenbahn auf dem Kontinent 1838, der *Kaiser Ferdinands-Nordbahn*, diesbezüglich als eines der modernsten Länder. 12.312 Kilometer Bahnstrecke werden in der Habsburger Monarchie zwischen 1866 und 1880 realisiert.<sup>10</sup> Die

<sup>3</sup> Stuppner, *Gustav Mahler*, 424.

<sup>4</sup> Stuppner, *Gustav Mahler*, 429.

<sup>5</sup> „Das aus Holz gebaute Bad Haller ‚Cur-Theater‘ hatte nur eine kurze Lebenszeit: Es wurde 1870 errichtet und bereits 1883 wieder geschlossen. Es fasste gerade 139 Plätze und konnte mangels elektrischen Lichts nur bei Tag bespielt werden.“ Stuppner, *Gustav Mahler*, 68.

<sup>6</sup> Bis zur Umbenennung 1906 lediglich „Ischl“.

<sup>7</sup> Hanspeter Krellmann, *Anton Webern*, Reinbek 1991, 20.

<sup>8</sup> <http://www.antonbruckner.at/Brucknerorte.php?Ort=66> (abgerufen am 26.12.2015).

<sup>9</sup> Christoph-Hellmut Mahling, „Residenzen des Glücks“. *Konzert – Theater – Unterhaltung in Kurorten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, in: Michael Matheus (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001, 81 f.

<sup>10</sup> Stuppner, *Gustav Mahler*, 59.

*Kaiser Ferdinands-Nordbahn* erschließt von Wien aus Böhmen und Mähren und erhält 1848 den Anschluss an die preußische *Wilhelmsbahn*. 1854 wird die Semmeringbahn eröffnet, 1857 die Südbahn von Wien nach Triest und die Strecke nach Bad Hall, ab 1860 fährt die Westbahn (*Kaiserin Elisabeth-Bahn*) von Wien nach Linz und Salzburg und erschließt Gmunden. 1867 wird die Brennerbahn von Kufstein bis Ala vollendet und 1869 schließlich das Salzkammergut an das Eisenbahnnetz angebunden, das 1893 mit der Salzkammergut-Lokalbahn erweitert wird. 1871 gelangt man schließlich über Villach durch das Pustertal bis Franzensfeste. „Zwischen 1855 und 1865 wuchsen die europäischen Eisenbahnnetze zusammen, so dass die Entwicklung eines grenzüberschreitenden, hochwertigen Personenverkehrs möglich war.“<sup>11</sup> Das gilt auch für Karlsbad, welches durch den von der Internationalen Schlafwagengesellschaft (CIWL) eingesetzten Nachtzug Wien-Karlsbad<sup>12</sup> ebenso profitiert wie Baden-Baden vom Anschluss an den Orient-Express 1895 und täglich 20 Zugverbindungen, die während der Saison durch zusätzliche Kurswagen ergänzt werden.<sup>13</sup>

Gegen Ende des Jahrhunderts macht zunehmend das Automobil der Eisenbahn bei den Fahrten in die Kurbäder Konkurrenz. Dort finden Automobilhersteller wie Gottlieb Daimler und sein badischer Kollege Carl Benz ausreichend wohlhabende Kunden. „Zu den ersten Orten, an denen ihnen dies gelang, gehörten Badeorte an der Riviera und eben Modebäder, die beide beliebte Ziel (sic!) jener wichtigen sozialen Gruppe waren, die Vermögen mit dem Hang zu technischen Neuigkeiten verband.“<sup>14</sup> So werden in Baden-Baden schon 1900 die ersten Autogaragen erbaut und damit eine umfangreiche touristische Infrastruktur geschaffen.

## Reiseziele

In der Ferienzeit leeren sich die Städte, man übersiedelt mit „Gläsern und Geschirr in Kisten und Körben“<sup>15</sup>, also mit dem gesamten Haushalt inklusive Dienstpersonal in die Sommerfrische, wo man den ganzen Sommer lang in nach ökonomischem Wohlstand sozial gestaffelten Orten Aufenthalt nimmt.

---

<sup>11</sup> Michael Hascher, *Modebäder und Eisenbahn. Zur Frage des Beitrages der Technikgeschichte zum möglichen Welterbestatus europäischer Kurstädte*, in: Volkmar Eidloth (Hg.), *Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts* (ICOMOS. Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. 52), Stuttgart 2012, 164.

<sup>12</sup> Hascher, *Modebäder und Eisenbahn*, 165.

<sup>13</sup> Hascher, *Modebäder und Eisenbahn*, 165.

<sup>14</sup> Hascher, *Modebäder und Eisenbahn*, 168.

<sup>15</sup> Gottfried Heindl, *Das Salzkammergut und seine Gäste. Geschichte einer Sommerfrische*, Wien 1993, 12.

Zunächst geht der „Ringstraßen“-Ferientourismus<sup>16</sup> auf den südlich von Wien gelegenen Semmering, nach Baden und ins Salzkammergut. Der Semmering wird zum bevorzugten Aufenthaltsort zahlreicher Wiener Intellektueller, Komponisten und Literaten wie Arthur Schnitzler, Peter Altenberg, Karl Kraus, Franz Werfel und Alma Mahler; Baden bei Wien bleibt wie seit jeher „eine Mischung aus Heilbädern und Hochadel“<sup>17</sup>, zumal Kaiser Franz I. dort von 1813 bis 1834 seine Sommerresidenz unterhält. Im Salzkammergut sind Ischl, der Wolfgangsee und Gmunden am Traunsee die bevorzugten Orte der Hocharistokratie, Friedrich Heibel besitzt eine Villa am Traunsee, und Altmünster wird zum Alterssitz von Mathilde Wesendonck. In Gmunden nehmen Arnold Schönberg, Erich Wolfgang Korngold und Erzherzog Johann Salvator, Komponist der drei Walzer *Gruß an Linz*, *Am Traunsee* und *Stimme aus dem Süden*<sup>18</sup>, ihre Sommer-sitze. *Stimme aus dem Süden* wird von Johann Strauss Sohn instrumentiert und am 9. November 1884 zur Uraufführung gebracht, wofür sich Erzherzog Johann ausführlich bedankt.<sup>19</sup> Johanns Bruder Josef erholt sich von den Strapazen der zahlreichen Konzertreisen ebenfalls am Traunsee, und im nahen Bad Goisern lebt der Landschaftsmaler Emil Jakob Schindler, Vater von Alma, der späteren Frau von Gustav Mahler.

In und um Bad Aussee leben Erzherzog Johann, dessen Heirat mit der Postmeister-Tochter Anna Plochl in den 1820er Jahren einen veritablen Skandal hervorgerufen hat, Nikolaus Lenau, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Theodor Herzl, Sigmund Freud und Johannes Brahms, die Orte rund um den Attersee sind hingegen begehrtes Ziel des wohlhabenden jüdischen Bürgertums und zahlreicher Künstler, darunter Gustav Mahler, Hugo Wolf und Gustav Klimt.

## Raus aus Wien

Vorläufer dieser Sommerfrische sind Bildungsreisen der Adligen und später auch des Bürgertums, die diese als eine Art „bürgerliche Selbsttherapie“, als „Herauslösen des bürgerlichen Selbst aus seinem Schattendasein in der alten aristokratischen Welt“<sup>20</sup> unternehmen. Das vermischt sich mit einem durch

<sup>16</sup> Stuppner, *Gustav Mahler*, 61.

<sup>17</sup> Stuppner, *Gustav Mahler*, 62.

<sup>18</sup> Heindl, *Das Salzkammergut*, 40.

<sup>19</sup> Vgl. den Brief von Erzherzog Johann an Johann Strauss vom 31.10.1884 in: Franz Mailer (Hg.), *Johann Strauss (Sohn). Leben und Werk in Briefen und Dokumenten*, Bd. 3: 1878–1886, Tutzing 1990, 268 f.

<sup>20</sup> Wolfgang Kaschuba, „Erkundung der Moderne. Bürgerliches Reisen nach 1800“, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 87 (1991), 35 ff. und Ueli Gyr, „Geschichte des Tourismus. Strukturen auf dem Weg zur Moderne“, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. v. Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2010, <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-unterwegs/tourismus/ueli-gyr-geschichte-des-tourismus#TourismusalsGlobalsystem> (abgerufen am 02.01.2016).

Aufklärung und Romantik veränderten Naturgefühl und einer idyllischen Verklärung der Bergwelt, was Scharen von Gebildeten, Forschern, Adeligen und Künstlern sowie wohlhabender Bürger in die Berge reisen lässt. Dazu kommen ab Mitte des 19. Jahrhunderts insbesondere in der Residenzstadt Wien eine rege Bautätigkeit und ein enormes Bevölkerungswachstum, das Wien in den Sommermonaten zu einer staubigen, überfüllten Stadt macht. Ab 1857 lässt Kaiser Franz Joseph I. die früheren Stadtbefestigungen zu einem repräsentativen Boulevard, der sogenannten *Ringstraße* ausbauen, an dessen Verlauf zahlreiche öffentliche und private Gebäude entstehen.

### Im Kurort

Nach erfolgter Übersiedlung des Haushalts in den Kurort und in die Sommerfrische erwartet das wohlhabende städtische Publikum, das gewohnte urbane Leben weiterführen zu können. Es entstehen neben den für den Kurbetrieb notwendigen Hotels, Kurhäusern, Bädern und vor allem Bahnhöfen auch Theater und Konzertsäle, die sich architektonisch am Baustil der großen Städte orientieren, in den k.u.k. Kurstädten ist dies Wien und der stark historisierende „Ringstraßen-Stil“.<sup>21</sup> Kur- und Badeorte fungieren aber auch als „Schaubühnen, wo Reisende einen Blick auf die Welt des Adels werfen konnten“.<sup>22</sup> Der bürgerliche Kurgast hat dort die Möglichkeit, dem Hochadel bei einem Spaziergang zu begegnen, im selben Restaurant zu speisen, und umgekehrt suchen viele Adelige den Kontakt mit den „einfachen Menschen“, um „den repräsentativen Pflichten ihrer Position zu entkommen.“<sup>23</sup>

### Musik im Kurort

Wesentliches Merkmal erfolgreicher Kurorte sind entsprechende Möglichkeiten zum Zeitvertreib und zur Zerstreuung. Diese „und weniger die zur Verfügung stehenden Kurmittel waren spätestens im 19. Jahrhundert deshalb die Kriterien, die über das Ansehen und damit den Auf- oder Abstieg von Kur- und Badeorten entscheiden“.<sup>24</sup> Dazu kommen die sogenannten *Kurlisten*, die Veröffentlichung

<sup>21</sup> Vgl. Karlheinz Rossbacher, *Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien*, Wien 1992.

<sup>22</sup> Philipp Prein, *Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen, Kulturgeschichtliche Perspektiven*, Bd. 3, Münster 2005, 194.

<sup>23</sup> Philipp Prein, *Bürgerliches Reisen*, 195.

<sup>24</sup> Volkmar Eidloth, „Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu einer Welterbeinitiative“, in: Sigrid Brandt/Jörg Haspel/Michael Petzet (Hg.), *Weltkulturerbe und Europäisches Kulturerbe-Siegel in Deutschland. Potentiale und Nominierungen* (ICOMOS. Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. 51), Stuttgart 2011, 47.

der Namen der Anwesenden und Ankommenden, mithin ein Barometer des entsprechenden Marktwertes der jeweiligen Kurorte, denn je bekannter die Persönlichkeit, „desto werbewirksamer der Aufenthalt“.<sup>25</sup> „Die zur Verfügung stehende Freizeit ermöglichte eine bewusst gepflegte ‚Kunst des Müßiggangs‘, die von den Kurorten und deren Kurvereinen durch ein nach großstädtischen Vorbildern gepflegtes Kulturprogramm (Theateraufführungen, Vorträge, Konzerte usw.) unterstützt wurde.“<sup>26</sup> Musik, als wesentlicher Bestandteil von Unterhaltung, spielt dabei eine besonders wichtige Rolle.

Es gibt kaum einen Kurort, der nicht über ein seinen Mitteln entsprechendes Musikensemble, vom einfachen Trio mit Harmonium bis zu einem mehr als 40 Mitglieder umfassenden Orchester, das auch Gesangssolisten einsetzt, verfügt. Die Größe der Kurkapelle hängt von den finanziellen Möglichkeiten und dem gesellschaftlichen Rang des Kurorts ab. So treten ab Ende des 19. Jahrhunderts etwa in Teplice bei regelmäßigen Zyklen symphonischer Musik bekannte Dirigenten und Solisten jener Zeit wie Richard Strauss, Ferruccio Busoni oder Fritz Kreisler auf.<sup>27</sup>

Die oft täglichen Konzerte finden je nach Wetterlage im Freien (in überdachten Pavillons) oder in geschlossenen Räumen statt. Typische Veranstaltungsorte lassen sich am historischen Beispiel Ischl dokumentieren: Zunächst wird in der 1831 errichteten Trinkhalle gespielt, ab 1840 ist das Casino kulturelles Zentrum, 1841–61 dient der Esplanaden-Pavillon als Auftrittsort, ab 1874 auch das neu errichtete Kurhaus, seit 1961 wird ein Musikpavillon im Kurpark benutzt, dessen Holzkonstruktion 1973 durch Beton ersetzt wird.<sup>28</sup>

Das Repertoire der Kurkonzerte ist den genannten Aufführungszwecken gemäß heiter, ‚leicht konsumierbar‘ und bietet den Gästen das, was sie aus der Stadt an musikalischer Unterhaltung gewohnt sind. Das gemischte Programm besteht meist aus Märschen, Tänzen, beliebten Nummern aus Oper, Operette und aus programmatischen Genrestücken, oft als Potpourri-Kette arrangiert, wobei die Anordnung und Auswahl der Stücke einem Motto folgen kann. Daneben ist es im 19. Jahrhundert in größeren Kurorten üblich, wöchentliche Symphoniekonzerte mit anspruchsvollerem Programm zu geben.

Für Komponisten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hat die Sommerfrische eine grundlegende Bedeutung als jenes Umfeld, dessen kontemplatives Naturerlebnis musikalische Produktion erst ermöglicht, als Quelle der Inspiration, aber auch als Ort, dessen Ruhe die notwendige Konzentration für das Komponieren

<sup>25</sup> Paul Rösch, „Der Kurort Meran im mitteleuropäischen Kontext“, in: Ewald Kotschieder/Josef Lanz (Hg.), *Meran und die Künstler. Musiker, Maler, Poeten in einem Modekurort 1880–1940*, Bozen 2001, 17.

<sup>26</sup> Peter Stachel/Cornelia Szabó-Knotik, „Kur und Sommerfrische“, in: *Österreichisches Musiklexikon online*, [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_K/Kur.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Kur.xml) (abgerufen am 01.09.2015).

<sup>27</sup> Stachel/Szabó-Knotik, „Kur und Sommerfrische“.

<sup>28</sup> Stachel/Szabó-Knotik, „Kur und Sommerfrische“.

zulässt, die in der betriebsamen Großstadt nicht mehr aufzubringen ist. So ist für Gustav Mahler absolute Stille als Grundvoraussetzung für das Komponieren unerlässlich, die nur an Orten abseits der üblichen Fremdenverkehrsrouten möglich ist. Ein einsames Häuschen am Attersee oder in den Wäldern um Maiernigg und Toblach, immer geht es ihm um die Stille „als Suspendierung alltäglicher Lebensformen, Stille als Aufheben von zivilisatorischen Verbindlichkeiten, Stille als Hineinhören in eigene unerhörte Klangräume“.<sup>29</sup> „Es wäre schrecklich, keine Ruhe zu haben (...),“ so Mahler in einem Brief an seine Schwester Justine am 28. August 1893.<sup>30</sup>

Bedeutet der Aufenthalt in Kurorten für Komponisten Ruhe, Erholung und Muße, so ist selbiger für die Musiker meist von finanziellen und sozialen Unsicherheiten geprägt.<sup>31</sup> Außer in den sich Mitte des 19. Jahrhunderts etablierenden Musik- und Orchestervereinen, die halbwegs stabile Einkommen oder Pensionskassen für die Musiker sichern, ist der Verdienst in den kleinen und mittleren freien Orchestern, die in ständiger Konkurrenz zu den beamteten Orchestern und den Militärmusiken stehen, nur sehr gering. Oft sind die Arbeitsverhältnisse nur mündlich vereinbart, die Risiken tragen die Musiker<sup>32</sup>. Da die Anstellung nur während der Sommermonate möglich ist, müssen viele ein Winterengagement annehmen, denn die täglichen Auftritte lassen kaum Zeit für Nebeneinkünfte. So haben die Musiker im Ostseebad Travemünde 1892 von zwölf bis 13 Uhr, von 15.30 bis 17.30 Uhr, von 18 bis 19.30 Uhr und von 20.30 bis 22 Uhr aufzuspielen, täglich, unabhängig von der Witterung.<sup>33</sup> Im Gegensatz dazu stehen Virtuosen, die sich in den Kurorten nicht nur Verdienstmöglichkeiten, sondern auch Ruhm und Ehre erhoffen.

### Kurorte und ihre komponierenden Kurgäste

Das westböhmisches Bäderdreieck – Karlsbad (Karlovy Vary), Marienbad (Mariánské Lázně) und Franzensbad (Františkovy Lázně) – und Bad Teplitz (Teplice) in Böhmen sind von jeher Ziel zahlreicher Heilung Suchender. Diese Orte werden zunächst von gekrönten Häuptern Europas besucht, die sich mit ihrem gesamten Hofstaat für Monate dort niederlassen. Ihnen folgen Künstler, Komponisten und wohlhabende Bürger.

<sup>29</sup> Stuppner, *Gustav Mahler*, 79.

<sup>30</sup> Gustav Mahler, „*Liebste Just!*“. *Briefe an die Familie*, hg. v. Stephen McClatchie u. Helmut Brenner, Bonn 2006, 332.

<sup>31</sup> Vgl. Mahling, „Residenzen des Glücks“, 86.

<sup>32</sup> Walter Salmen, *Beruf: Musiker. Verachtet, vergöttert, vermarktet. Eine Sozialgeschichte in Bildern*, Kassel, Basel 1997, 182.

<sup>33</sup> Salmen, *Beruf: Musiker*, 218 f.



In Bad Teplitz/Teplice treffen einander Ludwig van Beethoven und Johann Wolfgang von Goethe im Jahr 1812. Es ist jener Ort, an dem der ertaubende Komponist im Juli 1812 den Brief an die „unsterbliche Geliebte“ verfasst. Zu den Kurgästen gehören außerdem Carl Philip Emanuel Bach, Carl Friedrich Zelter, Robert und Clara Schumann, Frédéric Chopin, Carl Maria von Weber, Niccoló Paganini, Franz Liszt, Eduard Hanslick und häufig auch Richard Wagner, die hier ein seit 1828 existierendes, 1831 offiziell ernanntes Kurorchester vorfinden, das 1874 zum Theaterorchester wird und über fest angestellte Musiker verfügt, welche Dirigenten wie Felix von Weingartner oder Richard Strauss einladen können. Daneben gehören mehrere Theater, Gesangsvereine und Chöre zum Teplitzer Kulturleben.<sup>34</sup>

Auch Karlsbad/Karlovy Vary erlebt nach dem Anschluss an das europäische Eisenbahnnetz im Jahr 1870 einen enormen Aufschwung als Kurort und verfügt im Vergleich zu anderen Kurorten über ein sehr professionelles, international bekanntes Musikleben, da es den adeligen Kurgästen erlaubt ist, ihre eigenen Musiker mitzubringen. Diese geradezu idealen Voraussetzungen lockten eine Reihe von Musikern in die Stadt, darunter Johann Sebastian Bach, der 1718 und 1720 als Begleitung des Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen anwesend ist, Ludwig van Beethoven, Johannes Brahms, Frédéric Chopin, Antonín Dvořák, Edvard Grieg, Franz Liszt, Franz Xaver Wolfgang Mozart, der Sohn von Wolfgang Amadeus, Robert Schumann und Richard Wagner.<sup>35</sup>

In Marienbad/Mariánské Lázně wird 1821 mit dem Marienbader Kurorchester das erste böhmische Kurorchester gegründet, ein Jahr zuvor wird das Theater und 1878, sechs Jahre nach dem Anschluss an das Eisenbahnnetz, ein Musikverein eröffnet.<sup>36</sup> Zu den Kurgästen in Marienbad gehören Anton Bruckner, Frédéric Chopin (er verlobt sich hier mit Maria Wodzińska), Antonín Dvořák, Johann Wolfgang von Goethe, der hier 1823 und 1824 die Marienbader Elegie verfasst, Gustav Mahler, Johann Strauss (Sohn) und Richard Wagner, der dort *Lohengrin* und *Die Meistersinger von Nürnberg*<sup>37</sup> skizziert.

Das 1793 mit Förderung durch Kaiser Franz II. angelegte Franzensbad/Františkovy Lázně, eines der ersten Moorbäder Europas, entwickelt sich zu einem Frauenheilbad, über das die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach nach einem Kuraufenthalt anonym ihr erstes schriftstellerisches Werk, die Briefsatire

<sup>34</sup> Viktor Velek, „Teplitz“, in: *Österreichisches Musiklexikon online*, [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_T/Teplitz.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_T/Teplitz.xml) (abgerufen am 04.01.2016).

<sup>35</sup> Viktor Velek, „Karlsbad“, in: *Österreichisches Musiklexikon online*, [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_K/Karlsbad.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Karlsbad.xml) (abgerufen am 04.01.2016).

<sup>36</sup> Vlasta Reittererová, „Marienbad“, in: *Österreichisches Musiklexikon online*, [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_M/Marienbad.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_M/Marienbad.xml) (abgerufen am 04.01.2016).

<sup>37</sup> Vgl. Hans Mayer, *Richard Wagner*, Reinbek 1987, 43.

Aus *Franzensbad*, schreibt. Auch Goethe und Beethoven und vor allem Johann Strauss Sohn gehören zu den Gästen in Franzensbad.<sup>38</sup>

In Österreich sind es neben Ischl die warmen Schwefelquellen von Baden bei Wien, die schon zur Zeit des Kaisers Claudius um 50 n. Chr. bekannt sind. Kaiser Franz I. macht von 1796 bis 1834 Baden zu seiner Sommerresidenz. In weiterer Folge besuchen zahlreiche Adelige und Künstler die Stadt und lassen sich in der Umgebung Sommerhäuser und Villen bauen. Ludwig van Beethoven, Wolfgang Amadeus Mozart und Franz Grillparzer leben und arbeiten zeitweise in Baden und machen die Kurstadt zum sommerlichen Zentrum des gesellschaftlichen Lebens, bevor Ischl als bevorzugte Sommerresidenz Kaiser Franz Josefs Baden den Rang abläuft.<sup>39</sup>

### Johann Strauss in Ischl

„Mir ist es in Ischl immer, als ob die Berge ringsum nur eine Art Decoration wären, die man auf die Wiener Ringstraße gestellt hat.“<sup>40</sup> Ischl, die „Sommerfrische der Wiener Operette“<sup>41</sup>, von 1854 bis 1914 Sommerresidenz von Kaiser Franz Josef I., von wo aus er seine sommerlichen Regierungsgeschäfte tätigt (u. a. die Kriegserklärung an Serbien im Jahr 1914), Jagdausflüge unternimmt, sich mit Elisabeth von Bayern verlobt und alljährlich am 18. August seinen Geburtstag feiert, wird zum „Inbegriff des kaiserlich-königlichen Hedonismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts“.<sup>42</sup> „Durch die Anwesenheit des Kaisers wurde das Ischler Sommertheater zu einer Art Hoftheater, (...)“<sup>43</sup>, in dem die in Wien bekannten männlichen und weiblichen Musiker, Schauspieler und Sänger auftreten. Karl Kraus ist deren Korrespondent, berichtet aus Ischl nach Wien über die neuesten Theateraufführungen, veranstaltet Leseaufführungen und lässt in den *Letzten Tagen der Menschheit* den alten Biach symbolträchtig bei einem Spaziergang an der Ischler Esplanade sterben.<sup>44</sup>

Ischl inmitten der Berg- und Seenlandschaft des Salzkammerguts eröffnet 1823 ein Solebad. Bereits im Jahr 1827 kommen Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie wegen ihrer Kinderlosigkeit zur Kur nach Ischl. Die Kur ist ‚erfolgreich‘, am 18. August 1830 kommt mit Franz Josef der nachmalige Kaiser

<sup>38</sup> Vgl. Michael Bussmann/Gabriele Tröger, *Westböhmen und Bäderdreieck. Karlsbad Marienbad Franzensbad*, 2. Aufl., Erlangen 2005.

<sup>39</sup> Alfred Willander, „Baden bei Wien“, in: *Österreichisches Musiklexikon online*, [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_B/Baden\\_bei\\_Wien.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_B/Baden_bei_Wien.xml) (abgerufen am 04.01.2016).

<sup>40</sup> Stuppner, *Gustav Mahler*, 59.

<sup>41</sup> Stuppner, *Gustav Mahler*, 62.

<sup>42</sup> Stuppner, *Gustav Mahler*, 62.

<sup>43</sup> Stuppner, *Gustav Mahler*, 66.

<sup>44</sup> Karl Kraus, *Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog*, Frankfurt a. M. 1986, 575.

zur Welt, es folgen die Brüder Ferdinand Maximilian, Karl Ludwig und Ludwig Viktor, die sogenannten ‚Salzprinzen‘. In den folgenden Jahren entwickelt sich in Ischl ein sommerliches höfisches Leben. Nachdem am 16. August 1849 Franz Josef zum ersten Mal als Kaiser nach Ischl kommt, wird dieser Ort zur regelmäßigen Sommerresidenz. Um 1853/54 wird ein ehemaliges Jagdhaus zur *Kaiservilla* umgebaut, die das Kaiserpaar ab dem Sommer 1875 gemeinsam bewohnt.<sup>45</sup>

Neben dem Hof sind es Kreise aus Kunst und Literatur, die den Kurort prägen. Vor allem die Musik hat in Ischl eine hervorragende Pflegestätte gefunden. Gespielt wird im Freien oder im 1827 fertiggestellten Kurtheater (heute Lehár Theater). Von 1827 bis 1947 gibt es ab Mitte Juni bis Ende September regelmäßige Theater- und Operettenaufführungen. Als Orchester fungiert anfänglich das Ischler Kurorchester, ehe 1857 ein eigenes Theaterorchester engagiert wird. Regelmäßige Kurgäste in Ischl sind Anton Bruckner, Johannes Brahms und Johann Strauss Sohn, der in Ischl eine Villa besitzt, ebenso wie Franz Lehár, der in Ischl lebt und am 24. Oktober 1948 dort stirbt. Carl Michael Ziehrer, Emmerich Kálmán, Oscar Straus, Leo Ascher und Leo Fall machen aus der Stadt der kaiserlichen Sommerfrische die Stadt der sommerlichen Operette.

Auch für Johann Strauss ist Ischl langjähriger Sommersitz. Ein beträchtlicher Teil seiner Werke entsteht ganz oder teilweise in Ischl, wo Strauss 1883 erstmalig den Sommer verbringt. Seine private Situation ist in diesem Jahr angespannt, von seiner zweiten Frau Angelika hat er sich eben getrennt und lebt bereits mit seiner Zukünftigen Adele zusammen. Zur Erholung kuren sie in Franzensbad, von wo er am ersten August 1884 seinem Freund Gustav Levy berichtet: „Vielleicht als dringend angerathene Nachkur wollen wir uns auf 8 Tage nach Ischl begeben, doch hängt dies von der Witterung u. sanitären Gestaltung ab – *ich* für meine Person möchte mir die Reise nach Ischl gern ersparen;“<sup>46</sup> denn Strauss schreibt gerade an der Operette *Der Zigeunerbaron* und will sich von Kuranwendungen nicht aufhalten lassen. Während Strauss in Franzensbad kurt, weilt sein Librettist Ignaz Schnitzer in Marienbad, beide hin und her gerissen zwischen der Notwendigkeit zu arbeiten und der gesundheitlichen Probleme, welche dies unmöglich machen, denn es ist klar, dass „kein Tag verloren gehen darf um nicht länger in dem uns herzlich zuwider gewordenen Franzesbad (sic!) bleiben zu müssen“.<sup>47</sup>

Anfang September 1883 soll Johann Strauss in Ischl eine Wohltätigkeitsvorstellung mit der *Fledermaus-Ouvertüre* für die Opfer des Erdbebens in Ischia dirigieren, anschließend gönnt er sich ein paar Tage Urlaub in Ischl. „Ich möchte dann gerne von dem äußerst schönen Klima hier so viel als möglich Nutzen für

<sup>45</sup> Heindl, *Das Salzkammergut*, 33.

<sup>46</sup> Hansjürgen Schaefer, *Johannes Brahms. Ein Führer durch Leben und Werk*, Berlin 1997, 239.

<sup>47</sup> Johann Strauss (Franzensbad) an Ignaz Schnitzer (Marienbad) vom 26. Juli 1884, in: Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 3, 240.

meine zerrütteten Nerven ziehen (...)“.<sup>48</sup> Die Situation für das Paar ist weiterhin angespannt: „Adele ergiebt sich hier dem Suffe begleitet von allseitigen Hand-Bußern darunter Minister, Excellenzen etc. als Missethäter in Unzahl auftreten.“<sup>49</sup>

Auch die folgenden Jahre, die neben der Arbeit an den Operetten *Eine Nacht in Venedig*, *Simplicius* und dann vor allem der Oper *Ritter Pásmán* auch den Kampf um Scheidung und Wiederverheiratung – damit verbunden der Übertritt zum evangelischen Glauben und die Ausbürgerung nach Coburg – bedeutet, sucht Johann Strauss Erholung in Franzensbad und Marienbad. „Langeweile in Franzensbad – fürchterlich! (...) Es ist hier kalt wie in Sibirien, 7 Grad! Adele hat heute einen Schnupfen. Das Essen hier ist miserabel. Es sind nur mehr 5 ½ Personen in Franzensbad. Instrumentiert, überhaupt gearbeitet wird pyramidal, trotz Wassersaufen und Baden.“<sup>50</sup>

Ab 1892 begibt sich Strauss regelmäßig nach Ischl, da sich sein Gichtleiden verschlechtert hat. „Mein gichtisches Leiden erfordert meinen diesjährigen Sommeraufenthalt in Ischl zu nehmen, nehmlich des Gebrauch's der Solbäder wegen. Schreiben, d. h. arbeiten soll ich denn doch auch inzwischen. Obzwar ich nicht am Klavier componieren kann, so ereignet es sich doch oft Jemanden etwas vorzuklimpern. Nun kenne ich alle diese Scheusale von Instrumenten, die man in Curorten zu leihen bekommt. Diese Pianino's sind das Schrecklichste was man sich denken kann namentlich für den Musiker.“<sup>51</sup> Strauss komponiert zwar lieber am Harmonium als am Klavier, dennoch lässt er sich von Bösendorfer am vierten Juli 1892 einen schönen Flügel in die Villa Erdödy in der Kaltenbachstraße 36 bringen. Er komponiert, korrespondiert mit seinem Verleger Friedrich August Simrock und gibt Anweisungen an seinen sich gerade auf Sommertournee befindlichen Bruder Eduard. Dazwischen wird seine Musik in Ischl aufgeführt.

Dies alles wird von den Medien, vor allem der Wiener Presse, genau mitverfolgt: So meldet das *Wiener Tagblatt* am 29. Juni 1892: „Johann Strauß begibt sich heute zum Sommeraufenthalt nach Ischl.“<sup>52</sup> Und am 4. Juli verkündet das *Illustrierte Wiener Extrablatt* das Eintreffen des Ehepaares Strauss,<sup>53</sup> wobei derartige Nachrichten wesentlicher Bestandteil der Kommunikationsstrategien der Kurorte sind, sind es neben der Heilwirkung der Bäder doch die prominenten Kurgäste, die das Ansehen des Kurortes erhöhen.

Strauss fühlt sich in Ischl zunehmend wohl. „Es ist hier herrlich! Von Hitze keine Rede! Abends sehr kühl – man kann ohne sehr warme Decke im Bett

<sup>48</sup> Johann Strauss an Gustav Levy am 06. September 1883, in: Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 3, 193.

<sup>49</sup> Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 3, 193.

<sup>50</sup> Brief an Josef Priester im September 1887, in: Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 4, 142.

<sup>51</sup> Brief von Johann Strauss an Ludwig Bösendorfer am 23. Juni 1892, in: Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 6, 262.

<sup>52</sup> Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 7, 272.

<sup>53</sup> Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 6, 276.

nicht existieren. (...) Was den Aufenthalt im Allgemeinen betrifft so überragt er Marienbad im grossen Masse.“<sup>54</sup> 1893 bekommt Strauss eine zum 60. Geburtstag seines Freundes Johannes Brahms geschaffene Medaille, Strauss widmet Brahms den Walzer *Seid umschlungen Millionen* op. 443, den er eben erst für die Internationale Musik- und Theaterausstellung 1892 in Wien komponiert hat.

Das Wiener Tagblatt beschreibt das Leben in Ischl am 28. Juli 1893 in der Nr. 206 wie folgt: „Als Künstler zeigt man sich auf der Esplanade: z. B. den mit jugendlichem Elan am Arme seiner schönen Frau dahinwandelnden Johann Strauß, den genialen Brahms, (...) Das Theaterleben ist ein sehr bewegtes, Tag für Tag Vorstellung, ja sogar Novitäten, sogenannte Sommer-Einakter, die freilich oft nur aus Courtoisie aufgeführt werden.“<sup>55</sup> Am 12. August 1893 wird *Fürstin Ninetta*, die Strauss im Vorjahr so viel Ärger mit dem Verleger eingebracht hat, in Ischl im Beisein von Erzherzogin Gisela und Erzherzog Leopold erfolgreich aufgeführt.<sup>56</sup>

Im Jahr darauf findet Strauss ‚bestes‘ Komponierwetter in Ischl vor. „Mein Aufenthalt hier vollkommen nach meinen Wünschen! Erstens permanentes Regenwetter – das lebhaftes Rauschen des nah liegenden Baches unendlich sympathisch, und im geheizten Zimmer Noten schreiben?! (...) Je mehr es draussen stürmt und tobt – desto wonniglicher ist mir zu Muth. Nur kein Sonnenschein zur Arbeit (...)“<sup>57</sup> Strauss schreibt an der *Jabuka*, hat wieder Probleme, seinen Librettisten in Zaum zu halten und beklagt finanzielle Schwierigkeiten. „Mit meiner Cassa hier ewig fort Misère! Übermorgen speisen Hanslick, Brahms bei uns. Diese 2 Leute wollen gut abgefüttert werden.“<sup>58</sup> Von Ischl aus dirigiert er die Vorbereitungen zur Aufführung der *Jabuka* und korrespondiert mit Alexandrine von Schönerer, der Direktorin des Theaters an der Wien.

1895 fühlt sich Strauss in Ischl besonders wohl. Er schreibt an der neuen Operette *Waldmeister*, der Sultan von Constantinopel verleiht ihm den Medschidje Orden und seine Stieftochter Alice verlobt sich am elften August 1895 mit dem Maler Marquis de Bayros. Die Freude währt jedoch nicht lange, denn die folgenden Jahre in Ischl sind von Tragödien und Problemen gekennzeichnet. Innerhalb eines halben Jahres sterben zwei seiner Ischler Freunde: am elften Oktober 1896 Anton Bruckner und am dritten April 1897 Johannes Brahms. Im ereignisreichen Jahr 1897 wird zudem der Antisemit Karl Lueger gegen den Willen von Kaiser Franz Josef I. Wiener Bürgermeister, Gustav Mahler wird Kapellmeister am k.k. Hofopertheater (heute Wiener Staatsoper) und stellt Strauss die Aufführung

<sup>54</sup> Brief von Johann Strauss an Josef Priester am 27. Juli 1892, in: Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 6, 283 f.

<sup>55</sup> Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 6, 412.

<sup>56</sup> Neue Freie Presse, Nr. 10409 vom 14. August, in: Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 6, 418.

<sup>57</sup> Brief von Johann Strauss an Josef Priester vom 21. Juni 1894, in: Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 7, 70.

<sup>58</sup> Brief von Johann Strauss an Josef Priester vom 06. Juli 1894, in: Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 7, 87.

von Ritter *Pásmán* an der Hofoper in Aussicht. Die Frau von Eduard Strauss verprasst das Vermögen ihres Ehemannes, sodass dieser sie unter ‚Curatel‘ stellen muss.

Strauss kommt am neunten Juni 1897 nach Ischl und dirigiert aus Anlass des Besuches von Paramind Maha Chulalongkorn, König Rama V. von Siam, die Ouvertüre der *Fledermaus* im Ischler Theater. Mit dem Erhalt des *Ordens der weißen Elefanten erster Klasse* kann er sich gemeinsam mit Schwager Josef Simon die Villa Erdödy in Ischl kaufen. Aber die Probleme gehen weiter, neben den Schwierigkeiten, die Bruder Eduard mit seiner Frau hat, lässt Alice ihre Ehe mit Marquis de Bayros „wegen des schon zu Zeit der Eingehung der Ehe auf Seite des Ehegatten bestandenen Eehindernisses des § 60 a.b.G. B./Immerwährendes Unvermögen, die ehelichen Pflichten, zu leisten / für ungültig“<sup>59</sup> erklären. Dann beginnt es am 26. Juli zu regnen, was bis Anfang August anhält. Dies ist der Grund für eine Überschwemmungskatastrophe, die Ischl tagelang von der Umwelt abschneidet und zu einer Ausnahmesituation aber auch zu viel Solidarität in der Stadt führt. Nach Ende des Regens organisiert Strauss ein Wohltätigkeitskonzert, dessen Einnahmen den Hochwasseropfern zugutekommen:

Aus Ischl wird uns unterm Gestrigen telegraphirt: Das von Johann Strauß im Parke seiner Villa veranstaltete ländliche Promenadenkonzert zu gunsten der Ueberschwemmtten wurde heute bei herrlichem Wetter unter großer Theilnahme des Kurpublikums abgehalten. Vom Hofe waren erschienen Ihre k. und k. Hoheiten die Protektorin des Festes Frau Erzherzogin Gisela und Frau Erzherzogin Marie Valerie, welche einzelne Persönlichkeiten mit Ansprachen beehrten.<sup>60</sup>

## Musik im Bad

Kurorte und Badeanstalten sind ohne Musik kaum vorstellbar. Musik ist Teil der Zerstreuung und Unterhaltung und trägt damit zum Wohlbefinden und vielfach auch zur Heilung bei. Aus diesem Grund ist Musik bereits in den frühen Kurstädten und Badeanstalten Teil des Kurangebots und wird im Laufe des 19. Jahrhunderts zum wichtigen Teil des Kulturlebens der Kurorte, ein Kulturleben, das andererseits einen Arbeitsplatz und damit auch ein Einkommen von Musikern bedeutet: Gustav Mahler, Anton Webern, aber auch Johann Strauss üben ihre Tätigkeit als Kapellmeister, Dirigent oder Komponist in Kurstädten aus. Johann Strauss etwa betrachtet Ischl als seinen Arbeitsplatz, den er sich mit Villa und Klavier angenehm ausstattet und von dem aus er mit Verlegern, Librettisten und Theaterintendanten korrespondiert.

<sup>59</sup> Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 8, 362.

<sup>60</sup> Fremden-Blatt, Abendausgabe des 13. August 1896, in: Mailer (Hg.), *Johann Strauss*, Bd. 8, 367.

Musik dient aber auch als Medium der Selbstdarstellung des wohlhabenden bürgerlichen und adeligen Publikums, das seine kulturellen Ausdrucksformen auch in der Kur nicht missen will. Insbesondere nimmt zunächst der Adel sein kulturelles Umfeld mit auf Sommerfrische und etabliert an den Kurorten ein entsprechendes repräsentatives Umfeld. Rasch folgen Künstler und wohlhabendes Bürgertum, die dort ihrerseits – Johann Strauss schreibt über die Avancen und „Hand-Bußerln“, die seiner Gefährtin Adele zuteil werden – Anerkennung und eine Aufwertung ihrer gesellschaftlichen Position erhoffen. Dazu kommen ökonomische Überlegungen und die Aussicht auf gute Geschäfte.

Kurorte bieten auch den Vorteil, dass Komponisten dort Erholung (Stille, wie sie etwa Gustav Mahler benötigt), eine schöne Landschaft und die notwendige Ruhe zum Komponieren (für Johann Strauss am besten bei Regenwetter) finden und dennoch in einem kulturell anregenden Umfeld arbeiten können, nicht zuletzt deshalb sind Richard Wagner in Marienbad, Johannes Brahms in Baden-Baden und Johann Strauss in Ischl anzutreffen. Somit können Kurorte als wichtige Orte musikalischer Inspiration betrachtet werden.

### Literaturverzeichnis

- Bussmann, Michael/Tröger, Gabriele, *Westböhmen und Bäderdreieck. Karlsbad Marienbad Franzensbad*, 2. Aufl. Erlangen 2005.
- Eidloth, Volkmar, „Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu einer Welterbeinitiative“, in: Sigrid Brandt/Jörg Haspel/Michael Petzet (Hg.), *Weltkulturerbe und Europäisches Kulturerbe-Siegel in Deutschland. Potentiale und Nominierungen* (ICOMOS. Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. 51), Stuttgart 2011, 46–49.
- Geck, Martin, *Johann Sebastian Bach*, Reinbek 2000.
- Hascher, Michael, „Modebäder und Eisenbahn. Zur Frage des Beitrages der Technikgeschichte zum möglichen Welterbestatus europäischer Kurstädte“, in: Volkmar Eidloth (Hg.), *Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts* (ICOMOS. Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. 52), Stuttgart 2012, 159–172.
- Heindl, Gottfried, *Das Salzkammergut und seine Gäste. Geschichte einer Sommerfrische*, Wien 1993.
- Kaschuba, Wolfgang, „Erkundung der Moderne. Bürgerliches Reisen nach 1800“, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 87 (1991), 29–52.
- Kraus, Karl, *Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog*, Frankfurt a. M. 1986.
- Krellmann, Hanspeter, *Anton Webern*, Reinbek 1991.
- Mahling, Christoph-Hellmut, „Residenzen des Glücks‘. Konzert – Theater – Unterhaltung in Kurorten des 19. und früheren 20. Jahrhunderts“, in: Michael Matheus (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2001, 81–100.
- Mahler, Gustav, „*Liebste Justi!*“. *Briefe an die Familie*, hg. v. Stephen McClatchie u. Helmut Brenner, Bonn 2006, 332.

- Mailer, Franz (Hg.), *Johann Strauss (Sohn). Leben und Werk in Briefen und Dokumenten*, 10 Bde., Tutzing 1983–2007.
- Mayer, Hans, *Richard Wagner*, Reinbek 1987.
- Prein, Philipp, *Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen, Kulturgeschichtliche Perspektiven*, Bd. 3., Münster 2005.
- Rösch, Paul, „Der Kurort Meran im mitteleuropäischen Kontext“, in: Ewald Kotschieder/Josef Lanz (Hg.), *Meran und die Künstler. Musiker, Maler, Poeten in einem Modekurort 1880–1940*, Bozen 2001, 13–40.
- Rosbacher, Karlheinz, *Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien*, Wien 1992.
- Salmen, Walter, *Beruf: Musiker. Verachtet, vergöttert, vermarktet. Eine Sozialgeschichte in Bildern*, Kassel, Basel 1997.
- Schaefer, Hansjürgen, *Johannes Brahms. Ein Führer durch Leben und Werk*, Berlin 1997.
- Stuppner, Hubert, *Gustav Mahler. Endstation Toblach*, Bozen 2011.

### Internetquellen

- Anton Bruckner, <http://www.antonbruckner.at/Brucknerorte.php?Ort=66> (abgerufen am 26.12.2015).
- Gyr, Ueli, „Geschichte des Tourismus. Strukturen auf dem Weg zur Moderne“, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. v. Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2010, <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-unterwegs/tourismus/ueli-gyr-geschichte-des-tourismus#TourismusalsGlobalsystem> (abgerufen am 02.01.2016).
- Reittererová, Vlasta, „Marienbad“, in: *Österreichisches Musiklexikon online*, [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_M/Marienbad.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_M/Marienbad.xml) (abgerufen am 04.01.2016).
- Stachel, Peter/Szabó-Knotik, Cornelia, „Kur und Sommerfrische“, in: *Österreichisches Musiklexikon online*, [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_K/Kur.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Kur.xml) (abgerufen am 01.09.2015).
- Velek, Viktor, „Karlsbad“, in: *Österreichisches Musiklexikon online*, [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_K/Karlsbad.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Karlsbad.xml) (abgerufen am 04.01.2016).
- Velek, Viktor, „Teplitz“, in: *Österreichisches Musiklexikon online*, [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_T/Teplitz.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_T/Teplitz.xml) (abgerufen am 04.01.2016).
- Willander, Alfred, „Baden bei Wien“, in: *Österreichisches Musiklexikon online*, [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_B/Baden\\_bei\\_Wien.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_B/Baden_bei_Wien.xml) (abgerufen am 04.01.2016).





# Berg, Stein, Wasser, Licht

Muße im Erfahrungsbad:  
Zumthors Therme in Vals

*Hans W. Hubert*

Christian Freigang zum 60. Geburtstag

Seit jeher hat Badekultur ein doppeltes Gesicht: einerseits geht es um das individuelle Bedürfnis körperlicher sowie geistiger Reinigung und Erholung, andererseits dient gemeinschaftliches Baden der geselligen Unterhaltung und dem ausgelassenen Vergnügen. In diesem anthropologischen und kulturellen Spannungsfeld stehen folglich auch die Orte und Bauten unserer Badekultur. Die voran gegangenen Beiträge haben dies facettenreich dargelegt.

Gegenwärtig haben vor allem die sogenannten Spaßbäder, Erlebnisbäder oder ‚Badeparadiese‘ Konjunktur. Mit technischen Neuerungen wie Megarutschen und Wildwasserstrudeln, mit *Dark Hole* (einer Rutsche im Dunkeln) oder *Endless Peak* (einer andauernden Surfwelle) sowie mit Superlativen hinsichtlich Menge und Größe solcher Einrichtungen buhlen sie um öffentliche Aufmerksamkeit und um die Gunst des zahlenden Massenpublikums. Das 2010 eröffnete *Badeparadies Schwarzwald* in Titisee-Neustadt evoziert mitsamt den Bezeichnungen für einzelne Teilbereiche *Palmenoase*, *Palais Vital* oder *Galaxy Relax* Archetypen der Glückseligkeit, der Erholung und des ewigen, gesunden und entspannten Lebens, denen die metaphorischen Überhöhungen des Investors, Betreibers und Architekten, Josef Wund, „Juwel“ und „Stern, der leuchten soll“ kaum nachstehen.<sup>1</sup> Neben solchen laut und grell vermarkteten Badeanlagen gibt es aber auch andere, die auf rummelplatzartige Medienpräsenz verzichten und, wie die Therme im Valser Tal in Graubünden (Schweiz), mit baulich-künstlerischen Mitteln versuchen, eine Stimmung der Ruhe und Gelassenheit zu erzeugen und damit Baden in einer neuartigen Weise erfahrbar machen. Insofern sind sie auf ihre ganz eigene und stille Weise spektakulär.

Die folgenden Skizze behandelt die längst zu Berühmtheit gelangte Valser Therme von Peter Zumthor (\*1943), die aus einem Projektwettbewerb des Jahres

<sup>1</sup> <https://www.badeparadies-schwarzwald.de/galaxy>; sowie Peter Stellmach, „Badeparadies Schwarzwald plant gläsernen Neubau“, in: *Badische Zeitung* (22.08.2015), <https://www.badischezeitung.de/titisee-neustadt/badeparadies-schwarzwald-plant-glaesernen-neubau--110032444.html> (abgerufen am 02.08.2016).

1986 hervorgegangen ist (Abb. 1, 2 und 3). Zumthor hatte seinen preisgekrönten Entwurf ab 1990 vollständig überarbeiten müssen. Zwischen 1993 und 1996 wurde der heutige Bau nach seinen Plänen errichtet. Schon 1998 wurde er unter kantonalen Denkmalschutz gestellt. 2009 hat der Architekt den renommierten Pritzker-Preis erhalten, der als der ‚Nobelpreis für Architektur‘ angesehen werden kann.<sup>2</sup> Die gestalterischen Besonderheiten dieses Baus und ihr Zusammenhang mit der Muße-Thematik sollen hier beleuchtet werden. Dieser Ansatz scheint insofern vielversprechend, als Peter Zumthor kein Freund einer konzeptuell zeichenhaften Architektur ist, sondern meint, dass hinter den vielen Zeichen „wahre Dinge“ existieren und er sich bemüht, mit seiner Architektur spezifische, den jeweiligen Bauaufgaben angemessene Atmosphären zu erzeugen.<sup>3</sup> Indem er mit seiner Therme in Vals die Möglichkeit Baden „an diesem Ort neu denken“ will,<sup>4</sup> macht Zumthor, so die Grundthese dieses Beitrags, Muße thematisch. Bemerkenswert ist schon die sprachliche Differenzierung gegenüber den oben genannten Einrichtungen, denn der Architekt selbst hat die Therme als „Erfahrungsbad“ bezeichnet.<sup>5</sup> Es soll ganz im aristotelischen Sinne die Kontemplation (*theoría*) der eigenen Erholung aber auch die des konkreten Ortes der Erholung ermöglichen.<sup>6</sup> Es geht also um mehr als nur um Reinigung und Entspannung: das Bad regt zum Denken über das Baden an, aber auch zum Nachdenken über den Ort des Bades und über seine bauliche Gestaltung. Zwar wird mit diesem Sonderbau die eingangs angesprochene Entwicklung der Spaßbäder kaum aufgehalten werden, Zumthor will aber „in einer Gesellschaft, die das Unwesentliche zelebriert“ mit seiner „Architektur in ihrem Bereich Widerstand leisten, dem Verschleiss von Formen und Bedeutungen entgegenwirken und ihre

<sup>2</sup> Die folgenden Angaben nach: Sigrid Hauser/Hélène Binet/Peter Zumthor, *Therme Vals*, Zürich 2007; Katja Marek, *Nationale Identität und Schweizer Heimeligkeit made by Peter Zumthor*, Saarbrücken 2007, 76–77; Üse Meyer/Ulrike Schettler/Reto Westermann, *Architektur erwandern*, Zürich, 2007; Duri Blumenthal/Armin Caduff/Curdin Casalta u. a., *Kulturführer – Val Lumnezia und Vals*, Domat-Ems 2000; Toni Hildebrandt (im Gespräch mit Peter Zumthor), „Architektur, Bild und Entwurf“, in: *Rheinsprung 11. Zeitschrift für Bildkritik* 1 (2011), 139–146; H. Adam, „Die Felsentherme in Vals von Peter Zumthor“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 14.12.1996, Feuilleton, 45; Hotel Therme Vals, Informationsflyer, Informationen und Preise 2009/2010; Karin Huber, „Therme Vals oder die Leichtigkeit des S(t)eins“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 03.01.1997, Tourismus, 18; Karin Huber, „Sinneserlebnisse ertrinken im Menschenstrom“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 28.08.1997, Tourismus, 69; *Neue Zürcher Zeitung*, *Felsen-Therme bereits unter Denkmalschutz*, 17.11.1998, Inland, 14.

<sup>3</sup> Peter Zumthor, *Atmosphären. Architektonische Umgebungen. Die Dinge um mich herum*, Basel/Boston/Berlin 2006.

<sup>4</sup> Zitat nach Interview in dem Film *Les Thermes de Pierre/Felsentherme in Vals* von Richard Copans von 2001 in der Reihe BAUKUNST (Arte-Dokumentationen), DVD absolut medien 792, min 3:00–3:05.

<sup>5</sup> Ulrich Beck, „Baden unterm denkmalgeschützten Gneisdach – die Therme Vals“, in: *events24.ch. Begeisterung erleben* (06.04.2015), <http://events24.ch/2015/04/06/baden-unterm-denkmalschuetzten-gneisdach-die-therme-vals/> (abgerufen am 02.08.2016).

<sup>6</sup> Zum Theorie-Konzept siehe: Jochen Gimmel/Tobias Keiling (Hg.), *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016, 11–12, 24–31, 53–58.

eigene Sprache sprechen“. Er zeigt auf diese Weise, dass es in der Moderne eine Möglichkeit gibt, Baden und Muße wieder zusammenzuführen.<sup>7</sup>

Wer die Therme besucht, wird die sonderbare Erfahrung machen, dass man sie zunächst gar nicht sieht. Es gibt nur einen einzigen Zufahrtsweg zu dem kleinen Ort in Graubünden. Dieser führt von Ilanz an der Bundesstraße 19 ab in Richtung Süden, das lange und enge Valsertal hinauf. Das Tal hat keinen Ausgang, denn sein Ende wird von dem künstlichen Stausee Zervreila versperrt. Man kann sich Vals deshalb nur auf diesem einen Weg nähern und muss denselben auch wieder zurückfahren. Die Therme ist daher kein beliebiger Durchgangsort, sie ist als Ziel- und Umkehrpunkt zu verstehen, und das ist nicht nur verkehrstechnisch, sondern durchaus metaphorisch gemeint. Schon vor dem eigentlichen Ortskern von Vals führt ein Abzweig nach rechts zur Hotelanlage hinauf. Dort entspringen die Heilquellen, die schon lange genutzt werden. Die heutigen fünf Hotelbauten mit etwa 270 Zimmern stammen aus den 1960er Jahren und sind locker um die Therme herum verteilt. Aber Zumthors Gebäude, welches wie sein Vorgängerbau direkt über der Quelle errichtet wurde, ist von der Zufahrt und auch vom Ort aus kaum sichtbar. Ebenso wenig wird man seiner vom Haupthaus aus gewahr. Auf Wunsch der Auftraggeber sollte nämlich der Blick auf die gegenüberliegenden Berge unverbaut bleiben, deshalb ist der Baukörper nicht in die Höhe, sondern etwa zur Hälfte in den Hang hinein, in die Tiefe gebaut. Seine Dachfläche ist mit Gras bewachsen und verlängert gewissermaßen die Bodenfläche der Frühstücksterrasse in Richtung Tal, sodass man von dort oder von den Balkonen der Hotelzimmer aus das Naturpanorama unverstellt genießen kann (Abb. 1).

Hinsichtlich des Grundrisses und des Bautyps machte sich Zumthor konsequent frei von älteren vorgeformten Lösungen, und wenn er erwähnt, dass das osmanische Ruda Bad in Budapest bei der Baukonzeption eine Rolle für ihn spielte, so gilt das nicht etwa für die Raumdisposition, sondern vor allem für die Art der Belichtung.<sup>8</sup> Zu Beginn der Überlegungen standen nämlich Fragen an den Ort, das Material und die Bauaufgabe, die Zumthor und sein Team schrittweise zu beantworten suchten, indem sie mit Strukturen und Räumen experimentierten, bis sie eine Gestalt fanden, von der sie glaubten, „dass sie das Potenzial einer ursprünglichen Kraft haben, die hinter das Arrangieren von stilistisch vorgefertigten Formen zurückreicht.“ Das sich Leitenlassen von den „eigenen Gesetzmäßigkeiten von konkreten Dingen wie Berg, Stein, Wasser auf dem Hintergrund einer Bauaufgabe“ barg für Zumthor „die Möglichkeit in sich, etwas vom ursprünglichen und gleichsam ‚zivilisatorisch unschuldigen‘ Wesen dieser

<sup>7</sup> Die Zitate nach: Peter Zumthor, *Architektur Denken*, 3., erw. Aufl., Basel 2010, 27.

<sup>8</sup> In Peter Zumthor, *Häuser 1979–1997*, Baden 1999, 156, erwähnt er außer Budapest die Thermen in Istanbul und Bursa, betont jedoch, dass er diese erst nach Fertigstellung des Entwurfsprozesses aufgesucht habe, ihm zuvor also vermutlich nur als „archaische Bilder“ irgendwie bekannt gewesen seien.

Elemente zu fassen, zum Ausdruck zu bringen und eine Architektur zu entwickeln, die von den Dingen ausgeht und zu den Dingen zurückkehrt.“<sup>9</sup> Gemäß der Selbstaussagen Zumthors suchte er anfangs nach „starken inneren Bildern“, welche geeignet waren, die Bauidee zu tragen.<sup>10</sup> Berg, Stein, Wasser, Licht sind die Grundelemente dieser Idee.<sup>11</sup> Von solchen Ideen ausgehend sucht er gemäß seinen persönlichen Leitlinien und Zielen, mit seinen Bauten jeweils eine spezifische Atmosphäre zu schaffen, in der Hoffnung, dass sie den Besucher anspricht und stimuliert. Insofern spielen bei Zumthors Architektur die Wegführung, die Lichtregie, das verwendete Material, dessen Oberfläche, Textur und Haptik eine ausgesprochen wichtige Rolle. Deshalb stellt die folgende Betrachtung den Bau so vor, wie ihn Benutzer sukzessive wahrnehmen und erleben.<sup>12</sup> Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Behandlung raumzeitlicher Aspekte, weil diese für die Erfahrung von Muße eine zentrale Rolle spielen.<sup>13</sup> Gemeint ist eine mental erlebbare räumliche Öffnung und eine zeitliche Rhythmisierung, bei der die gewöhnlich als deutlich konsekutiv erfahrene Zeit aus der Binnenperspektive des Muße-Erlebens zu einer synchronen Zeiterfahrung verschmelzen kann. Es kommt in der Muße daher zu einer besonderen Wahrnehmung von ‚Eigenzeit‘. Muße wird im Folgenden als der *mentale modus* einer sozialen Praktik (allein oder gemeinsam im Wasserbad Stehen, Liegen, Sitzen, Schwimmen und Schweben aber auch Sehen, Riechen, Hören, Fühlen, Schmecken sowie Kontemplieren, Entspannen und Ruhen) verstanden, welcher spezifische Erfahrungsweisen gleichzeitig voraussetzt und generiert und welcher durch spezifische Erlebnis- und Handlungsstrukturen gekennzeichnet ist.

Die Thermenanlage ist für Besucher nur von der Lobby des Hotels aus zugänglich und auch von dort aus ist sie nicht zu sehen, denn man erreicht sie nur über einen unterirdischen Gang, der ohne Stufen langsam abfallend hinunterführt (Abb. 1 und 3). Fensterlos, schwarz gestrichen und dürrig beleuchtet erinnert er an einen Bergwerkstollen. Man hat das Gefühl, in die Tiefe eines Massivs hinabzugleiten. Während des Weges ist man von der Außenwelt isoliert: kein natürliches Licht, keine Geräusche dringen zu einem. Der schachtartige Gang ist schmal. Man kann bestenfalls zu zweit nebeneinander gehen. Es ist wie eine rituelle Inszenierung: Man geht hinab, vergisst seinen Alltag, und es wächst die Erwartung auf die Therme. Öffnet man schließlich die Eingangstüre, so schlagen dem Besucher Wärme, Feuchtigkeit und gedämpftes Licht entgegen. Man hat

<sup>9</sup> Zumthor, *Architektur Denken*, 31.

<sup>10</sup> Zu diesem Verfahren siehe: Zumthor, *Architektur Denken*, 7–27.

<sup>11</sup> Zumthor, *Häuser*, 156.

<sup>12</sup> Die Beobachtungen beruhen auf einem mehrtägigen Besuch im Herbst 2008, zu einer Zeit als das Bad vergleichsweise wenig frequentiert war.

<sup>13</sup> Zu den Phänomenen der Raumzeitlichkeit siehe die Beiträge in: Günter Figal/Hans W. Hubert/Thomas Klinkert (Hg.), *Die Raumzeitlichkeit der Muße* (Otium. Studium zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 2), Tübingen 2016; zur Muße als solche: Gimmel/Keiling (Hg.), *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016.

aber immer noch den Eindruck, im Inneren eines Berges zu sein, da die Betonwände (mit wenigen Ausnahmen wie Trinkhalle und Decke) in feinen Schichtungen mit Valser Gneis verkleidet sind (Abb. 7 und 9).

Gneis wird traditionellerweise für die Dachplatten der Häuser in der Umgebung eingesetzt. Er ist in Vals und der Region ein vertrautes Baumaterial. Die Steine stammen von einem nahe gelegenen Steinbruch im Dorf Jossagada, ein Stück weiter das Tal hinauf. Die Therme besteht im Grunde aus demselben Material wie der Berg, in den sie hineingebaut ist. Das ist nicht untypisch für Zumthor, der eine ausgeprägte Empfindsamkeit für den Zusammenhang zwischen Ort, Material und Konstruktion besitzt und der sagt, „Material und Konstruktion müssen für mich etwas mit dem Ort zu tun haben, mitunter direkt von dort stammen. Sonst nimmt die Landschaft das neue Bauwerk nicht an [...]“<sup>14</sup>

Gneis ist ein metamorphes, d. h. durch Veränderung der Temperatur und des Druckes entstandenes Gestein aus Feldspat, Quarz und Glimmer von hoher Biegezug- bzw. Bruchfestigkeit sowie hervorragender Frostbeständigkeit und Abriebfestigkeit. Seine Einzelbestandteile sind etwa 300 Millionen Jahre alt, aber erst vor etwa 50 Millionen Jahren entstanden durch die alpine Gebirgsbildung daraus gepresste Steinpakete, die übereinandergestapelt wurden. Die sogenannten Augen, das sind Einzelmineral-Sprossungen, um die sich das Grundgewebe herumlegt, wurden bei diesem erdgeschichtlichen Prozess des laminaren Gleitens wie ein Kuchenteig deformiert, in die Länge gezogen, ausgewalzt und verformt. Dadurch entstand die typische Musterung dieses Gesteines in Paralleltextur. Sie macht an manchen Stellen des Steins die urzeitliche Bewegungsrichtung ablesbar.<sup>15</sup> Daher lässt sich Augengneis (Orthogneis) als ein optisch lebendig wirkendes Material beschreiben, welches seine eigenen erdgeschichtlichen Entstehungsprozesse visuell ablesbar macht. Unendliche Kraft und Zeit haben sich ihm eingeschrieben und sind in ihm verfestigt. Seine Verarbeitung erfolgte aber nicht wie üblich als großflächige vor die Betonwand gehängte Plattenverkleidung, vielmehr wurden die Gneisplatten zu meterlangen, aber dünn geschnittenen Streifen gesägt. Etwa 60.000 Stück sind liegend geschichtet per Hand aufgemauert worden. Dabei zieht sich die Dicke einer Schicht auf gleicher Höhe durch das gesamte Gebäude hindurch. Da eine einfache Bauweise verlangt war, besteht die Außenschicht aus einer Abfolge von je drei unterschiedlich dicken Platten (von 31, 47 und 63 Millimeter), die zusammen mit den Mörtelfugen eine Gesamthöhe von 15 Zentimeter ergeben (Abb. 4).<sup>16</sup> Dies entspricht genau der Höhe einer Treppenstufe. Funktionale und visuell-dekorative Elemente sind mithin maßlich sorgsam aufeinander abgestimmt. Da der Bau vollständig ausnivelliert ist, lässt sich jede horizontale Linie über das gesamte Gebäude hinweg

<sup>14</sup> Peter Zumthor, *Architektur Denken*, 99.

<sup>15</sup> Hauser/Binet/Zumthor, *Therme Vals*, 28–29; Hans Murawsky/Wilhelm Meyer (Hg.), *Geologisches Wörterbuch*, München 2004.

<sup>16</sup> Hauser/Binet/Zumthor, *Therme Vals*, 110–120.

verfolgen. Jedoch ist das System der Schichtung für den Betrachter schwer erkennbar, da die einzelnen Gneis-Lagen jeweils in neuer Abfolge verbaut wurden und daher variantenreich und wie natürlich vorkommend wahrgenommen werden. Jedwede Monotonie ist dadurch vermieden. Die Farbigkeit des Baus, die zwischen grünlichen, gräulichen und bläulichen Tönen changiert, und seine leicht reliefhafte haptische Oberfläche werden durch diese Schichten bestimmt. Die Gneisstreifen sind auch in den Wasserbecken verarbeitet. Die Wasseroberfläche und die waagerechte Mauerstruktur scheinen somit visuell aufeinander bezogen und verstärken sich in der Spiegelung gegenseitig. Sie betonen die Horizontale, das Gelagerte in besonderer Weise und strömen so etwas wie Dauer, Gelassenheit und Ruhe aus. Man benötigt Zeit und Konzentration, um diese Feinheiten der Schichtung und der Textur des Steins überhaupt wahrzunehmen und sich ihre psychisch-ästhetische Wirkung zu vergegenwärtigen. Zumthor sagt, er wolle das Gebäude so aussehen lassen, „als wäre es schon immer hier gewesen, schon bevor alle anderen Bauten gebaut wurden.“<sup>17</sup> In diesem Anspruch manifestiert sich nichts Geringeres als der Versuch, die Logik der Zeit außer Kraft zu setzen, indem für den Betrachter die diachrone Abfolge der Baulichkeiten des Ortes anders erscheint, als sie tatsächlich ist. Das moderne Bauwerk soll in seiner Körperlichkeit und Materialität so viel zeitlosen Charakter und so viel strenge archaische Urtümlichkeit zum Ausdruck bringen, dass es wie ein ‚ewig Da-Seiendes‘ zu wirken vermag.

Da der unterirdische Zugang zur Therme hinter den Drehkreuzen seine waagerechte Fortsetzung in der Anlage findet, geht man ungestört im gleichen Rhythmus weiter und gelangt in die sogenannte Trinkhalle (Abb. 3). Hier, an der höchsten Stelle innerhalb der Anlage, ergießt sich rechterhand aus fünf kupfernen Ausgussrohren, den sogenannten Tropfsteinen, das Trinkwasser. Zumthor benennt seine Einrichtungen allesamt als ‚Steine‘ (Tropfstein, Duschstein, Schwitzstein, Trinkstein, Klangstein, Steininsel etc.) und evoziert damit auch sprachlich die Vorstellung von Berg und Höhle. Mit den Jahren hat das Wasser auf der mit Beton verkleideten Wand unter den Tropfsteinen breite Ablagerungen aus Kalk, Rost und Mineralien hinterlassen, die wie abstrakte, fast

---

<sup>17</sup> Der ganze Passus lautet: „[...] und dann kam da langsam die Idee, dass wenn wir das Baden an diesem Ort neu denken und uns vorstellen, wo die heiße Quelle, wo die entspringt und alles, ein Gebäude zu machen, das mehr mit der Topographie und der Geologie des Ortes zu tun hat und nicht mit dem formalen Aussehen des unmittelbaren Nachbarns. – d. h. irgendwann entsteht dann die Idee zu sagen: das ist ein Bad, das gehört zum Berg, so wie die heiße Quelle zum Berg gehört, das Wasser da herauskommt – und irgendwie hat das ja auch geologische Zeitdimensionen, also so irgendwie, wie, ich weiß das nicht genau, aber das spürt man also wie Millionen von Jahren und so weiter – das heißt: das gab uns die Möglichkeit, eine Haltung zu finden, wo das Gebäude fast aussieht, als wäre es schon immer hier gewesen – schon bevor alle anderen Bauten gebaut wurden, so [...]“, Zitat nach dem Film *Les Thermes de Pierre/Felsen-therme in Vals* von Richard Copans von 2001 in der Reihe BAUKUNST (Arte-Dokumentationen), DVD absolut medien 792, min 2:57–4:05.

monochrome und ungefähr spiegelsymmetrische Bilder aussehen und sich auch auf dem Boden halbkreisförmig ausbreiten. Man hat den Eindruck, das Wasser ‚male‘ hier langsam und fortwährend sich selbst mit sich selbst. Diese sonderbaren, mit der Zeit größer werdenden ‚Bilder‘ visualisieren somit Zeit, und in ferner Zukunft werden sich hier tatsächlich Tropfsteine, Stalaktiten, bilden (Abb. 5).

Links von der Trinkhalle befinden sich die Umkleieräume, die durch ihre eigenwillige und innerhalb der Therme einzigartige Farbgebung Aufmerksamkeit erregen (Abb. 6). Zumthor hat sie mit rot bezogenen Sitzquadern aus Leder ausgestattet und die Schließfächer entlang der Wände mit Mahagoni verkleidet, was zusammen mit den Holzböden einen in der Therme einmaligen, sehr warmen rötlich-braunen Farbklang ergibt. Sein Ziel war es hier, „eine sinnliche Umgebung zu schaffen für den menschlichen Körper, für nackte Haut, für junge Körper und alte Körper, die in mildem Licht oder im Halbschatten gut aussehen“.<sup>18</sup>

Der warme rötliche Farbton markiert die Grenze zwischen dem äußeren Bereich, in dem man sich angezogen bewegt, und der eigentlichen Thermenzone, in der man sich in Badebekleidung aufhält. Der Übergang findet sanft statt, denn die Kühle, die der Entblößung des Körpers folgt, wird durch die physische und optische Wärme des Raums ausgeglichen. Von den Umkleieräumen begibt man sich entweder über die Trinkhalle zu den Duschen und Sanitäreinrichtungen am hinteren Ende des Ganges und dann weiter zu den Schwitzkammern mit Schwitzsteinen und Gussräumen, oder aber man verlässt sie durch die gegenüberliegende Tür und betritt die große Badehalle. Wurde man bisher durch die Raumanordnung klar geführt, so wird der Besucher ab hier in größere Freiheit entlassen. Ab hier ‚verführt‘ Zumthors Architektur: alternative Wegführungen tun sich auf, die zunehmend mannigfaltiger und unübersichtlicher werden. Ständig bieten sich neue Blicke und neue Wegmöglichkeiten. Möchte man den Bau in einem tieferen Sinn ‚verstehen‘, so lädt er zu seiner räumlichen Erkundung förmlich ein.<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Hauser/Binet/Zumthor, *Therme Vals*, 142.

<sup>19</sup> Zumthor schreibt hierzu: „Da war es für uns unglaublich wichtig, eine Art ‚freies Schlendern‘ zu produzieren, fast ein bisschen in der Stimmung nicht von Führung, sondern Verführung. Also, Krankenhauskorridor: Führung. Es gibt aber auch die Verführung, das Lassen, das Schlendern, und das können wir Architekten machen. Das Können hat ein bisschen mit Inszenierung zu tun, manchmal. In diesem Bad haben wir versucht, räumliche Einheiten an einen Punkt zu bringen, wo die in sich halten. Wir haben das versucht, ich weiß nicht, ob uns das gelungen ist, ich glaube, nicht schlecht. Räume – da bin ich, und sie beginnen, mich räumlich zu halten, ich bin nicht im Durchzug. Ich stehe da, ich kann sein, aber da lockt schon etwas um die Ecke, da fällt schon das Licht so ein und da auch, und ich schendere hindurch; ich muß sagen, das ist eines meiner größten Vergnügen: nicht geführt zu werden, sondern frei schlendern zu können – drifting, ja? Und so bewege ich mich auf einer Entdeckungsreise. Als Architekt muss ich schauen, daß das nicht zum Labyrinth wird, vielleicht, wenn ich nicht will. Und ich führe dann wieder Orientierungen ein, mache Ausnahmen, das kennen Sie ja alle. Führung,



Diese Einladung zur Exploration beginnt auf einer schmalen Empore. Von oben schaut der Besucher in das Bad hinunter, allerdings ohne sich einen echten Überblick verschaffen zu können, denn dazu ist die Architektur zu komplex, und die Blickachsen sind meist durch mächtige Quaderblöcke verstellt. Das Ganze wirkt wie ein zwar geometrisch angelegtes zugleich aber mäandrierendes Höhlensystem. Die Quaderblöcke tragen die flache Betondecke, doch wird vermutlich nur dem Fachmann klar, dass sie das zentrale gestalterische Element von Zumthors Thermenbau sind. Ebenso wenig ist erkennbar, dass diese Blöcke innen hohl sind und weitere, intimer dimensionierte Räumlichkeiten in sich bergen. Die Quader tragen jeweils eine zugehörige auskragende Deckplatte von unterschiedlicher Form und Größe (Abb. 1, 2 und 9). Ihre Form lässt sich als die eines ‚T‘, bzw. eines auf dem Kopf stehenden ‚L‘ beschreiben. Die komplexe innere Tektonik dieser Elemente, bestehend aus Stahlseilen, welche die aufgesetzte und weit vorkragende Betondachplatte verspannen, bleibt für den Betrachter allerdings verborgen. Der Thermenbau besteht aus 16 solcher L- bzw. T-förmigen Elementen. Ihre Form und Dimension variieren geringfügig, dadurch wird Eintönigkeit vermieden. Die kleinste der Deckplatten ist quadratisch. Ohne eigene Stütze ‚schwebt‘ sie scheinbar über dem inneren Badebecken (Abb. 7). Zwischen den einzelnen Deckenelementen bleiben schmale Fugen ausgespart. Sie dienen als Lichtschlitze und zugleich als bautechnische Dehnfugen.

Schon hier oben, auf der Empore, wird man der subtilen Lichtregie gewahr. Zumthor betrachtet Licht als einen regelrechten ‚Werkstoff‘ und interessiert sich besonders für seine Erscheinungsformen in der Natur. In der Therme fällt natürliches Licht auf drei Arten ein: erstens durch die langen, geraden Fugen in der Decke, die das Tageslicht auf rätselhaft graphische Weise den Pfeilern entlang durch das Gebäude führen (Abb. 9).<sup>20</sup> Zweitens durch 16 regelmäßig angeordnete, kleine quadratische Felder in der Betondecke über dem Innenbassin (Abb. 7). Ihr Glas ist farbig getönt. Es färbt das Licht ‚geheimnisvoll‘ blau, so als befände sich über der Decke ein Gletscher, welcher das Sonnenlicht filtert und abdämpft.<sup>21</sup> Drittens durch große, deckenhohe verglaste Aussparungen in der Wand auf der Talseite im Süden sowie im Westen, die viel Helligkeit ins Innere führen und einen spektakulären Ausblick auf die gegenüberliegende Alm und

---

Verführung, Loslassen, Freiheit geben. Für einen bestimmten Gebrauch ist es viel schlauer und sinnvoller, Ruhe zu schaffen Gelassenheit, also einen Ort, wo sie nicht herumrennen müssen und nicht die Tür suchen müssen. Und dann lockt nichts, da sind sie einfach da.“ Zitat nach: Peter Zumthor, *Atmosphären. Architektonische Umgebungen. Die Dinge um mich herum*, Basel/Boston/Berlin, 2006, 41.

<sup>20</sup> Technisch dienen sie zugleich als Bewegungsfugen der Baukörperteile bei unterschiedlicher Ausdehnung aufgrund von Temperaturschwankungen oder bei horizontalen oder vertikalen Bewegungen.

<sup>21</sup> Während das Licht der Deckenfugen bei Dämmerung verblasst, werden die blauen Lichtquadrate bei Dunkelheit von oben durch einzelne Lampen künstlich beleuchtet, so dass der Effekt auch nachts bestehen bleibt.

die Berge ermöglichen (Abb. 11). Hinzu kommt künstliches Licht: in gelblich warmer Tönung aus Deckenstrahlern, aus einfachen, von der Decke herabhängenden Glühlampen sowie aus der Unterwasserbeleuchtung in den Becken.<sup>22</sup> Aber nicht die türkisfarbene Grellheit der Spaßbäder bestimmt die Atmosphäre, sondern ein augenfreundliches Halbdunkel, das außerordentlich beruhigend wirkt. Die von oben einfallenden, hell bläulichen Lichtlinien entsprechen dem Fugenbild der Bodenplatten und unterstreichen die rechtwinkelige Anordnung der gesamten Anlage. Decke und Boden sind durch sie aufeinander bezogen (Abb. 3).

Die getönten Lichtöffnungen über dem Bassin, die je nach Sonnenstand intensiv blaue Lichtflecken auf unterschiedliche Stellen der Wände werfen, schaffen eine Atmosphäre, die an osmanische Bäder erinnert. Hier wird deutlich, dass das um 1550 errichtete Ruda-Bad in Budapest mit seiner von kleinen Lichtöffnungen mit farbig getöntem Glas durchsetzten, im Ganzen aber dunklen Kuppel sowie mit den in das Wasserbecken hineinführenden Treppen Anregungen für Zumthors Lösung bot (Abb. 7 und 8).<sup>23</sup>

Lässt man sich als Besucher von dieser Lichtregie führen, so wird man vom tageslichthellen Hintergrund, der von einer großen Glaswand zum Außenbecken herrührt, in die Tiefe des Raumes gelockt. Dort biegt man um 180 Grad herum und schreitet eine Rampe mit langen Stufenpodesten zum Bad hinab, dabei die gesamte Länge des Innenbades durchquerend (Abb. 9). Erst jetzt befindet man sich auf der Ebene des zentralen, viereckigen Wasserbassins. An jeder Seite führt eine Treppe in das quadratische Becken mit 32 Grad warmem Wasser hinein. Da es aber von mächtigen Quaderblöcken mit deckenhohen Durchlässen sorgsam umstellt ist, kann man es von keiner Seite aus vollständig einsehen.

Wie man von außen keinen Überblick über das Wasserbecken hat, lässt sich umgekehrt vom Bassin aus das Gebäude nicht überschauen. Die großen Quader verhindern einen weitschweifenden Blick und damit Ablenkung. Stattdessen stellt sich das Gefühl von Geborgenheit und Intimität ein (Abb. 3 und 7). „Von aussen ist das Gebäude unscheinbar. Auch unsere Arbeit am Valser Bad war fast ausschliesslich Arbeit am Innenraum. Das Äussere des Gebäudes, des aus dem Hang ragenden grossen Steinblockes, haben wir von innen heraus entstehen lassen, hat von innen heraus seine Form gefunden“, sagt Zumthor zum Prozess der Formfindung.<sup>24</sup> Die nüchtern strenge Fassade zum Abhang ist das Resultat dieser

<sup>22</sup> Zudem sorgen Wandstrahler mit weißgleißendem Licht im Außenbereich abends und nachts für Helligkeit.

<sup>23</sup> Hauser/Binet/Zumthor, *Therme Vals*, 70; Günter Figal, „Seinkönnen in der Welt. Zur Phänomenologie des Entwerfens“, in: David Espinet/Toni Hildebrandt (Hg.), *Suchen, Entwerfen, Stiften. Randgänge zum Entwurfsdenken Martin Heideggers*, Paderborn 2014, 21–30, 29; Toni Hildebrandt, „Ad fontes – Zur Wassermetaphorologie der Architektur“, in: Günter Figal/Hans W. Hubert/Thomas Klinkert (Hg.), *Die Raumzeitlichkeit der Muße* (Otium. Studium zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 2), Tübingen 2016, 257–286, 259.

<sup>24</sup> Hauser/Binet/Zumthor, *Therme Vals*, 136.

vom Innenraum her kommenden Planung (Abb. 2). Sie ist nicht eigentlich als ‚Gesicht‘ des Baus aufzufassen und auch nicht von der Straße, sondern nur von dem gegenüberliegenden Hotelbau aus zu sehen. Die ebenfalls vollständig mit Gneis verkleidete Außenwand wird nur von großen Glasfenstern und Terrassenöffnungen durchbrochen, welche, um im Vokabular der Berge zu bleiben, wie große Höhleneingänge in das Innere des Felsens anmuten. Die unregelmäßig verteilten kleineren Fenster im unteren Bereich gehören zu den Räumlichkeiten, in denen gesundheitlich förderliche Anwendungen vorgenommen werden.

Im Ganzen wirkt der Innenraum, trotz seiner geometrischen Anlage wie ein verzweigtes Höhlensystem. Negativ formuliert ist es gekennzeichnet durch Unübersichtlichkeit ohne klare Wegführung, positiv gesagt manifestiert sich in ihm das Angebot vieler gleichzeitig wahrnehmbarer Möglichkeiten, sich in der Therme frei zu bewegen. Mit den Worten Zumthors handelt es sich um einen offenen Körper, der einen mit dem unendlichen Raumkontinuum verbindet,<sup>25</sup> der dem Menschen aber zugleich Halt und damit „Aufent-Halt“ bietet, der ihn „aufhebt“.<sup>26</sup> Der Bau offenbart sich nicht sofort, er lädt vielmehr ein, ihn zu erkunden. Da er unübersichtlich ist und auch dort Räume bereithält, wo man sie nicht vermutet, braucht es dafür eine gewisse Zeit. Zumthor bezeichnet die kleinen, in den Pfeilern untergebrachten Räume als „Kavernen“, was die Vorstellung von im Fels befindlichen Hohlräumen evoziert. Zwölf solcher Kavernen gibt es auf der Badeebene, und sechs davon erfüllen einen besonderen Zweck, nach dem sie benannt sind (Klangbad, Blumenbad, Kaltbad, Feuerbad, Trinkstein, Ruhe-/Klangstein). Dort wo die Kavernen mit Wasser gefüllt sind, muss man in die Becken hinuntersteigen, wie bei den großen Schwimmbecken. Sonst sind die Kavernen ebenerdig angelegt. Da ihre Zugänge klein und nicht immer gut sichtbar sind, kann es passieren, dass Besucher versteckt positionierte Kavernen übersehen. So ist beispielsweise der Zugang zu dem im äußersten Nord-Ost-Winkel gelegenen und von außen nicht einsehbaren Klangbad nur zu erreichen, wenn man über Stufen in ein kleines Wasserbassin hinuntersteigt und dann um die Ecke biegt. Erst dort befindet sich gegenläufig ein schmaler Gang, der aufgrund seiner Enge nur Einzelnen Zugang und Austritt gewährt und als optische und akustische Schleuse dient. Dieser Kavernenraum ist mit 2,6 Meter im Quadrat und sechs Meter Höhe vergleichsweise klein und schlank proportioniert (Abb. 10). Seine nur grob bearbeitete Wandverkleidung aus Gneis verleiht ihm einen grottenartigen Charakter. Das künstliche Licht der vier Bodenstrahler, wirft ein bewegtes Schattenmuster des Wassers auf die Wände. Er bildet er eine Welt für sich, welche die Gestalt des inneren Badebeckens im Kleinen wiederholt. Man steht in dem 35 Grad warmen Wasser und kann sich an dem umlaufenden Halterohr aus Messing abstützen. Von oben sind zeitweise sanfte

---

<sup>25</sup> Zumthor, *Architektur Denken*, 22.

<sup>26</sup> Zumthor, *Häuser*, 9.

Klänge oder ein geheimnisvolles Summen zu hören, denn die Töne der Besucher regen die Eigenresonanz des Raumes an. Man hört die Klänge über Wasser anders als darunter. Der Raum bietet somit ein mit allen Sinnen erfahrbares, buchstäblich immersives Erlebnis und zugleich wird er zum musikalischen ‚Instrument‘, mit welchem die Besucher spielerisch umgehen können. Sein Klang kann von ihnen manipuliert werden, und er vermag, sie auf akustische Weise zur Entspannung zu führen.

In einem anderen Raum bei der Südwestecke des Innenbeckens sind die Klangsteine des Bildhauers Arthur Schuster untergebracht. Das sind zwei durch einen Pfeiler voneinander getrennte, steinerne, im haptischen Gefühl dennoch ‚weich‘ wirkende Liegemöglichkeiten zum Ruhen und Hören, denn hier wird die 1996 eigens für diesen Raum geschriebene Komposition *Wanderungen* von Fritz Hauser gespielt. Sie dauert viereinhalb Stunden, sodass jemand bei ihrem kompletten Genuss einer normalen Raum-Zeit-Erfahrung gründlich enthoben wird. Abgesehen von diesem konkreten Einsatz von Tönen, Geräuschen und Musik hat ‚Klang‘ in Bezug auf Architektur für Zumthor auch eine allgemeine, metaphorische Bedeutung und wird als ein gestalterisches Element angesehen, welches wesentlich zur Schaffung der Atmosphäre beiträgt.<sup>27</sup>

Auch die übrigen Kavernen sind überlegt ausgestaltet: Das rechteckig angelegte Feuerbad mit einer Wassertemperatur von 42 Grad leuchtet mit seiner roten Wandfarbe lockend heraus und verspricht Hitze. Das Wasser ist von unten angestrahlt. Der Gedanke an Lava und Glut stellt sich ein. Unter der Wasseroberfläche läuft eine Bank entlang, auf der man bequem sitzen und sich entspannen kann. In der Vorstellung Zumthors verstärkt heißes Wasser jede Art von Empfindung und sensibilisiert so auch den Gehörsinn. Alle Geräusche werden gewissermaßen verstärkt wahrgenommen.

Gegenüber befindet sich der Zugang zum Kaltbad. Seine Wände sind blau eingefärbt, was farbpsychologisch auf die Temperatur des nur 14 Grad kalten Wassers vorbereitet. Auf dem Boden ausgelegte Kieselsteine simulieren die Haptik eines Gebirgsbaches. Der Zugang ist so eng und der Raum so schmal und hoch,

---

<sup>27</sup> Zumthor, *Architektur Denken*, 65, 85/86: „Ich achte auf den Klang des Raumes auf die Anschlagsqualitäten der Materialien und Oberflächen auf die Stille, als Voraussetzung des Hörens. Die Temperatur des Raumes ist mir wichtig, das Kühle, Erfrischende und die Schattierungen der Wärme, die dem Körper schmeicheln.“

Zumthor, *Atmosphären*, 29: Nach Zumthor funktioniert jeder Raum wie ein großes Musikinstrument, „er sammelt die Klänge, verstärkt sie, leitet sie weiter. Das hat zu tun seiner Form und mit der Oberfläche der Materialien und der Art und Weise, wie die Materialien befestigt sind.“ Zumthor erwähnt Beispiele von Bodenbelägen und Erinnerungen an Klänge in der Stube seiner Kindheit. Es folgen von ihm selbst als mystisch charakterisierte Bemerkungen zu Gebäuden ohne Fremdgeräusche, welche aber nach seiner Auffassung trotzdem ‚tönen‘. Sie ‚klingen‘ ohne fremde Anrührung, im Unterschied zum schalltoten Raum, der anders klinge. Für Zumthor ist es wunderschön, „ein Gebäude zu bauen und dieses Gebäude aus der Stille heraus zu denken. Das heißt, es ruhig zu machen, das braucht heute ziemlich viel, weil unsere Welt so lärmig ist.“ (31).

dass ihn nur eine Person alleine nutzen kann. Der Kälteschock soll als Einzelerfahrung möglich sein. Man kann deshalb beim Eintauchen in das Kaltwasser den Schreckschrei, das Prusten, Keuchen und Bibbern ungeniert äußern, ohne sich beobachtet zu fühlen.

Im Blütenbad sind die Wände oben schwarz, aber unterhalb des Wasserspiegels hell eingefärbt und warmfarbig ausgeleuchtet. So fördert die Dunkelheit oben die Ruhe und die Konzentration auf den Duft, der hier durch Öffnungen eingespeist sowie durch Blütenblätter von Ringelblumen erzeugt wird. Die Blütenblätter sind dem Wasser beigegeben und schweben in dessen Helligkeit spielerisch tänzelnd herum. Durch die Bewegung der Badenden herumgewirbelt, reflektieren sie goldgelb das Licht. Das Blütenbad besitzt als einzige Kaverne im Vorraum eine eigene Dusche, damit anhaftende Blätter vom Körper abgespült werden können.

Weitere Brausen sind in der Kaverne *Duschstein* untergebracht. Außerdem birgt einer der Blöcke einen Trinkstein, in dem man während des Badens das auch für Trinkkuren geeignete Valser Wasser zu sich nehmen kann. In der Mitte des quadratischen Raumes rinnt es quellwarm in die Hand oder in einen bereitgestellten Messingbecher.

An der Talseite des Innenraumes stehen drei weitere Blöcke mit Kavernen, die durch kleine Rechteckfenster von Süden Licht erhalten. Darin kann man sich auf den von Zumthor entworfenen Liegen entspannen, bzw. Massagen genießen. Die Liegemöglichkeiten sind den Fenstern axial genau zugeordnet, wobei sie in subtiler Differenzierung in einer Kaverne so gedreht sind, dass man gegen das Licht in den Himmel schaut, in der anderen genau umgekehrt mit dem Blick auf die Wand und dem Lichteinfall von hinten über dem Kopf. Zumthor bemerkt hierzu: „Die Räume aus Stein sollten dem Körper schmeicheln, deshalb werden die Liegesteine erwärmt wie der Nabelstein des Hammam, der der Entspannung und Massage dient. Die Räume aus Stein sollen dem Menschen einen würdevollen Auftritt geben, ein Raum zum Sein. Ruhige Formen, hohe stoffliche Präsenz. Nur die eigens für das Bad entworfene Liege aus Holz nimmt in ihrem anatomischen Schwung etwas von der Weichheit des menschlichen Körpers voraus.“<sup>28</sup>

Zwischen den Quaderblöcken der Talfassade öffnen sich Fenster, welche vom Boden bis zur Decke reichen und deren Verglasung nur seitlich durch Metallleisten eingefasst wird, damit ein möglichst uneingeschränkter panoramaartiger Ausblick gewährleistet wird. Auch hinter ihnen sind geschwungene Liegen zur Entspannung und zum Genuss der Naturlandschaft aufgestellt (Abb. 11).

Aufgrund der überlegten, lange an plastischen Modellen erprobten Anordnung der Quaderblöcke, die direkte Licht- und Blickachsen gezielt verstellen, ist es im Inneren des Baus nur an der Südseite wirklich hell. Ansonsten kann man sich dem raffinierten Spiel von Licht und Schatten sowie der Führung durch

<sup>28</sup> Hauser/Binet/Zumthor, *Therme Vals*, 142.

die Linien der Lichtschlitze hingeben. Im Außenbadbereich dominiert dagegen überall Taghelligkeit. Schatten spenden nur die vorkragenden Dachpartien über großen, analog zum Innenraum gebildeten, aber unverglasten Öffnungen. Hier ist man Wind und Wetter ausgesetzt.

Außenraum und Innenraum sind räumlich klar geschieden und dennoch sind beide Bauteile eng aufeinander bezogen – mit der Zumthor eigenen Sensibilität für die Spannung zwischen Innen und Außen, Öffentlichkeit und Intimität, sowie seiner kompositorischen Sorgsamkeit für Schwellen, Übergänge und Schranken. An drei Stellen kann man von Innen nach Außen gelangen, aber nur aufrecht gehend. Die Grenzüberschreitung wird also in leiblicher Erfahrung spürbar markiert und zwar auf drei unterschiedliche Weisen: Einmal steigt man noch im Innenbereich in einen Kanal hinein, in dem man gegen eine Außenwand schwimmt. Dort biegt man rechtwinkelig ab und gelangt durch eine Luftschleuse nach draußen. Eine zweite Möglichkeit eröffnet sich durch eine Glastür, hinter der man direkt ins Außenbecken hinabsteigt. Die dritte Variante eröffnet eine Glastür, welche an der Südseite auf die breite Einfassung des Beckens führt. Hier kann man trocken hinaus gelangen. Wer im Freien baden möchte, findet zwei breite Einstiege in das längliche Außenbassin vor.

Der Außenbereich ist übersichtlicher strukturiert als das Innere und quasi mit einem Blick zu erfassen (Abb. 2 und 12): Das große Schwimmbecken erstreckt sich parallel zum Hang. An der Talseite führt ein breiter Weg entlang: also kein modischer Infiniti-Pool, sondern ein ‚klassisches‘, durch Ummauerung gerahmtes Becken. Eine erhöhte „Steininsel“ ragt zwischen den Stufen ins Wasserbecken hinein, und an der Schmalseite des Beckens befindet sich eine gemauerte Empore, der sogenannte „Liegestein“ mit Ruhebettchen zum Entspannen und Schauen. Unterhalb davon sind Ausgüsse aus Messing angebracht, die Wasser ins Becken leiten. Die Hangseite ist mit einer hohen Wand aus geschichtetem Gneis abgeschlossen. Die Talseite öffnet sich mit großen gerahmten Ausblicken zur Natur. Hier, wie auch unter der Wasseroberfläche, laden Bänke zum Verweilen und zum Genuss von Landschaft, Natur und Himmel ein. Gelegentlich macht sich die Umwelt auch durch das Glockengeläut des Viehs und durch den Duft frisch gemähten Grases bemerkbar. Zumthor bemerkt hierzu lakonisch: „Immanuel Kant sagt: ‚in der Natur berührt uns das Göttliche unmittelbar.‘ Mein Vater, der Bergsteiger, der nie Kant gelesen hat, sagte das Gleiche.“<sup>29</sup>

Die Natur wird durch die großen gerahmten Ausblicke in besonderer Weise inszeniert. Sie erfährt durch den Gegensatz zur Architektur mit deren klaren, großen Formen eine ästhetische Steigerung. Die Wirkung der Architektur beruht zu einem nicht geringen Teil auch auf dem sparsamen Einsatz von Materialien. Dominant sind die schon erwähnten langen Streifen von grün-grauem Stein, welcher das ganze Gebäude wie eine Haut überzieht. Daneben fallen nur die

<sup>29</sup> Zumthor, *Architektur Denken*, 96–97.

minimalistisch ausgestalteten Geländer, Handläufe und Haltestangen aus Kupfer, Messing oder Bronze ins Gewicht. Sie sind stellenweise gelb poliert, reflektieren das Licht und begleiten den Bau wie ein dezenter Schmuck. Sie schimmern wie ein „Quäntchen Gold“ (Zumthor). Der Badende erlebt in der Therme aber nicht nur visuelle Kontrasterfahrungen. Er wird in seiner ganzen Leiblichkeit angesprochen. Synästhetische Reize steigern sein sinnlich-emotionales Baderleben. Zumthor versteht Wasser als ‚Material‘, mit dem er seine Therme gestaltet. Das Baden, das Ein- und Untertauchen in den verschieden temperierten Becken erzeugt eine entspannende oder stimulierende Wirkung. Die Hitze des Wassers ermüdet zwar, öffnet, sensibilisiert und steigert aber nach Zumthor zugleich die Sinneswahrnehmung. Die Kälte erfrischt und vitalisiert. Baden wird in unterschiedlichen räumlichen Situationen und Atmosphären erlebt (Innen, Außen, Enge, Weite, Kälte, Frische, Wärme, Hitze, Farbklänge, Musikklänge, ‚Materialklänge‘). Dabei variiert die körperliche Haltung und die jeweilige Aufenthaltsdauer: man schwimmt, schwebt, sitzt, steht, liegt und hockt im Wasser, sodass man seinen Leib in feinen Nuancen in unterschiedlichen räumlichen Konstellationen spüren kann. Mit dem Glockenschlag der Dorfkirche des Ortes beginnt das Wasser morgens aus den gebogenen Kupferhälsen ins Becken zu schießen. Überall vernimmt man dann verschiedene Formen des Wasserklanges. Das Sprudeln und Blubbern der Zuläufe, das Schlucken und Gurgeln aus den Rohren und den Überlaufrinnen, das Rauschen der Duschen, das Platschen und Klatschen im Kaltbad, das seichte plätschern im Blütenbad, das Gießen im Trinkstein, die Rinnsale an den Wänden sowie das Herabfallen von Tropfen in den Dampfbädern. „Während des Badebetriebes scheint sich die Therme dem Verhalten der Menschen anzupassen: sind diese laut, dann verstärkt sie den Schall in alle Richtungen, sind diese leise, dann strahlt aus ihren Oberflächen besinnliche Ruhe“, schreibt Zumthor.<sup>30</sup> Erst nachts, nachdem die Besucher fort sind und alles gereinigt wurde, kehrt tatsächlich vollständige Ruhe ein. Nur in der literarischen Inszenierung von Tim Krohn wird Zumthors Therme ausgerechnet dann zu einem Erfahrungsort, an dem sich das Leben aller Protagonisten ändert.<sup>31</sup>

Mit den Eckpunkten der Öffnung und Schließung der Therme (7:00 bis 22:00 Uhr) ist die Spanne angegeben, in dem der Badende an diesem Ort Zeit auf neue Weise erfahren kann. Von der zur Schau gestellten Geschichtlichkeit des Steinmaterials war schon die Rede; auch von der Komplexität des Innenbades, in welchem Raumerfahrung zur Zeiterfahrung wird, weil man sich die Anlage schrittweise erschließen muss. So erlebt man den Raum in verschiedenen, unterschiedlich langen ‚Sequenzen‘, quasi in ‚Einzelbildern‘. Tatsächlich hat sich Zumthor die Raumabschnitte kompositionell in solchen Einzelbildern vorgestellt und

<sup>30</sup> Hauser/Binet/Zumthor, *Therme Vals*, 76.

<sup>31</sup> Tim Krohn, *Nachts in Vals*, Berlin 2015.

sie entsprechend entworfen.<sup>32</sup> Die räumliche Erschließung der Anlage kann auf vielfältige Weise erfolgen. Deshalb verdichtet sich dabei das gewöhnlicher Weise als klares Nacheinander von Raum und Zeit Erlebte hier zu simultanen Möglichkeiten. Naturgemäß machen sich Jahreszeiten und Tageszeiten durch wechselnden Lichteinfall und unterschiedliche Helligkeit im Inneren bemerkbar. Auch das graphische Schattenspiel der Messingstäbe des Geländers am Liegefelsen verändert sich mit den Stunden und ‚zeigt‘ das Vergehen des Tages an. Aber die gemessene Zeit ist zugunsten des ungestörten, dem eigenen Rhythmus folgenden individuellen Zeiterlebens aus der Therme weitgehend verbannt. Kein Gong ertönt, um den Wechsel von Standorten zur Unterwassermassage anzumahnen. Keine Uhren hängen drohend an den Wänden, um die Besucher an den Ablauf ihrer per Ticket erworbenen, vorbestimmten Badezeit zu erinnern oder auf die nächsten Termine außerhalb der Badeanlage zu verweisen. Zumthor wollte überhaupt keinen öffentlich sichtbaren Zeitmesser in der Therme haben, musste sich dem Willen der kommunalen Auftraggeber allerdings beugen. Deshalb gibt es doch Uhren – allerdings ist ihr Ziffernblatt kaum größer als das einer Armbanduhr! Zumthor hat sie oben auf der Öffnung eines unscheinbaren, senkrecht in den Boden eingelassenen Messingrohres etwa in Hüfthöhe befestigen lassen. Es ist daher unmöglich, die Zeit von Ferne abzulesen. Man muss vielmehr wissen, wo sich diese Uhren befinden, denn erkennen würde man sie von weitem als solche kaum. Dann muss man hingehen, sich davorstellen und von oben auf sie herabschauen, um die Zeitanzeige zu kontrollieren. Wer dies tut, hat den außeralltäglichen Modus der Muße, ihre bestimmte Unbestimmtheit, ihre Freiheit von Zwängen jedweder Art bereits hinter sich gelassen und ist bereit, in seinen gewohnten Tagesrhythmus zurückzukehren. Abgesehen von dieser kleinen Konzession hat die Zeit ihre Herrschaft über die Menschen in diesem Bad jedoch nahezu vollständig verloren.

### Literaturverzeichnis

- Adam, H., „Die Felsentherme in Vals von Peter Zumthor“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 14.12.1996, Feuilleton, 45.
- Blumenthal, Duri/Caduff, Armin/Casualta, Curdin/Schmid, Peter, *Kulturführer – Val Lumnezia und Vals*, Domat-Ems 2000.
- Copans, Richard, *Les Thermes de Pierre/Felsentherme in Vals*, 2001 in der Reihe BAUKUNST (Arte-Dokumentationen), DVD absolut medien 792.
- Figal, Günter, „Seinkönnen in der Welt. Zur Phänomenologie des Entwerfens“, in: David Espinet/Toni Hildebrandt (Hg.), *Suchen, Entwerfen, Stiften. Randgänge zum Entwurfsdenken Martin Heideggers*, Paderborn 2014, 21–30.

<sup>32</sup> Vgl. die Zeichnungen mit sequenzellen Raumabschnitten in: Hauser/Binet/Zumthor, *Therme Vals*, Abb. 84.



- Figal, Günter/Hubert, Hans W./Klinkert, Thomas (Hg.), *Die Raumzeitlichkeit der Muße*. (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 2), Tübingen 2016.
- Gimmel, Jochen/Keiling, Tobias (Hg.), *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016.
- Hauser, Sigrid/Binet, Hélène/Zumthor, Peter, *Therme Vals*, Zürich 2007.
- Hildebrandt, Toni (im Gespräch mit Peter Zumthor), „Architektur, Bild und Entwurf“, in: *Rheinsprung 11. Zeitschrift für Bildkritik* 1 (2011), 139–146.
- Hildebrandt, Toni, „Ad fontes – Zur Wassermetaphorologie der Architektur“, in: Günter Figal/Hans W. Hubert/Thomas Klinkert (Hg.), *Die Raumzeitlichkeit der Muße* (Otium. Studium zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 2), Tübingen 2016, 257–286.
- Hotel Therme Vals, Informationsflyer, Informationen und Preise 2009/2010.
- Huber, Karin, „Sinneserlebnisse ertrinken im Menschenstrom“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 28.08.1997, Tourismus, 69.
- Huber, Karin, „Therme Vals oder die Leichtigkeit des S(t)eins“, *Neue Zürcher Zeitung*, 03.01.1997, Tourismus, 18.
- Krohn, Tim, *Nachts in Vals*, Berlin 2015.
- Marek, Katja, *Nationale Identität und Schweizer Heimeligkeit made by Peter Zumthor*, Saarbrücken 2007.
- Meyer, Üse/Schettler, Ulrike/Westermann, Reto, *Architektur erwandern*, Zürich 2007.
- Murawsky, Hans/Meyer, Wilhelm (Hg.), *Geologisches Wörterbuch*, München 2004.
- Neue Zürcher Zeitung, *Felsen-Therme bereits unter Denkmalschutz*, 17.11.1998, Inland, 14.
- Zumthor, Peter, *Architektur Denken*, 3., erw. Aufl., Basel 2010.
- Zumthor, Peter, *Atmosphären. Architektonische Umgebungen. Die Dinge um mich herum*, Basel/Boston/Berlin 2006.
- Zumthor, Peter, *Häuser 1979–1997*, Baden 1999.

### Internetquellen

- Beck, Ulrich, „Baden unterm denkmalgeschützten Gneisdach – die Therme Vals“, in: *events24.ch. Begeisterung erleben* (06.04.2015), <http://events24.ch/2015/04/06/baden-unt-erm-denkmalgeschuetzten-gneisdach-die-therme-vals/> (abgerufen am 02.08.2016).
- Stellmach, Peter, „Badeparadies Schwarzwald plant gläsernen Neubau“, in: *Badische Zeitung* (22.08.2015), <https://www.badische-zeitung.de/titisee-neustadt/badeparadies-schwarzwald-plant-glaesernen-neubau--110032444.html> (abgerufen am 02.08.2016).
- Zur Eröffnung des Badeparadieses Schwarzwald: <https://www.badeparadies-schwarzwald.de/galaxy> (abgerufen am 02.08.2016).

## Abbildungsnachweise

- 1 Walter Schärer, CC-BY Wikipedia, <https://www.flickr.com/photos/schaerer/21958919915/in/photolist-zsrcRv-7gzD14-pmcM1D-HA4fj-8ogm8f-6gHmK-H6GfQ-53UCca-6gHgJ-H6N4W-H6Pq2-3j5KNM-53UCJH-ik73tb-53UBC2-KKm6Vr-dPug5U-bTtAVc-H6NdL-H6GrG-8odaRp-H6NWH-H6SjL-ik6Ja7-4z4hDx-KrKKbh-4cNqw2-bv5vel-guDuxe-dqYH8p-dPuey7-guDsC2-H6GyL-24PVkRY-guDN3q-ik72ip-aWWAbX-guE85F-H6S4o-3jafoJ-H6J46-6xZUVL-27vkG6j-guDGoj-guCKfl-3j5SeX-guDjSc-63t2MK-3ja9xf-3j5NrP> (24.07.19)
- 2 Photo: Micha L. Rieser (2. August 2009) Medienarchiv Wikimedia Commons
- 3 Hubert (nach verschiedenen Vorlagen korrigierend und ergänzend erstellt)
- 4 Photo: Micha L. Rieser (24. August 2010) Medienarchiv Wikimedia Commons
- 5 <https://www.akg-images.de/CS.aspx?VP3=SearchResult&VBID=2UMESQ55E1OZS4&SMLS=1&RW=1920&RH=807#/SearchResult&VBID=2UMESQ55E1OZS4&SMLS=1&RW=1920&RH=807&PN=2&POPUPPN=221&POPUPIID=2UMDHUTRL9CX>
- 6 ArchDaily zitiert nach: <https://www.archdaily.com/13358/the-therme-vals/500f246928ba0d0cc7001d42-the-therme-vals-image>
- 7 <http://badewasser.atzwanger.net/referenzen/projekte/therme-vals/>
- 8 BUDAPEST SPAS CPLC. <https://vonortzuort.reisen/ungarn/budapest/rudas-thermalbad-in-budapest/>
- 9 [https://www.falke.com/ch\\_de/emagazine/zuerich/places/details/hotel-therme-vals](https://www.falke.com/ch_de/emagazine/zuerich/places/details/hotel-therme-vals)
- 10 Dia KHI Uni Köln, Abt. Arch.
- 11 © Therme Vals; zitiert nach: Jeralyn Gerba, Bathing Rituals of an Alpine Spa <https://fathomaway.com/switzerland-therme-spa/>
- 12 wsifrancis, CC-BY-NC-ND, <https://www.flickr.com/photos/wsifrancis/10169496015/in/photolist-bv5vel-guDuxe-dqYH8p-dPuey7-guDsC2-H6GyL-24PVkRY-guDN3q-ik72ip-aWWAbX-guE85F-H6S4o-3jafoJ-H6J46-6xZUVL-27vkG6j-guDGoj-guCKfl-3j5SeX-guDjSc-63t2MK-3ja9xf-3j5NrP-3j5MEK-3j5PzB-4z4ker-3jadGy-3j5Lsg-guDmoD-guDDMN-guCQr3-guDJtm-3jacSh-guEdm2-guEewP-27vm8oo-4AyFP2-4AyFNX-4AyFNT-aUYVut-zq8785-zaQouU-zaQmUj-zrn6b7-ztijuM-2gqSgEq-2gqSgEF-2gqSgCS-5pXlhj-4z4a6F> (24.07.19)



# Abbildungen





Abb. 1: Überblick Golf von Neapel und Phlegräische Felder (Quelle: Google Earth Satellitenaufnahme).



Abb. 2: Vogelperspektive des Archäologischen Parks mit Benennung der wichtigsten Areale. Der sog. Tempel der Venus (Buchstabe A), das sog. untere Niveau (Buchstabe B), die sog. Räume der Venus (Buchstabe C), die sog. mittleren Thermen (Buchstabe D), die sog. kleinen Thermen (Buchstabe E), der sog. Sektor der Sosandra (Buchstabe F), die sog. Villa mit Wandelgang (Buchstabe G), der sog. Sektor des Merkur (Buchstabe H) und der sog. Tempel der Diana (Buchstabe I). (Quelle: (c) BLOM Mit freundlicher Genehmigung der BLOM Deutschland GmbH, [www.blom-deutschland.de](http://www.blom-deutschland.de), 31.05.2016 – Bearbeitung: M. Nieberle).

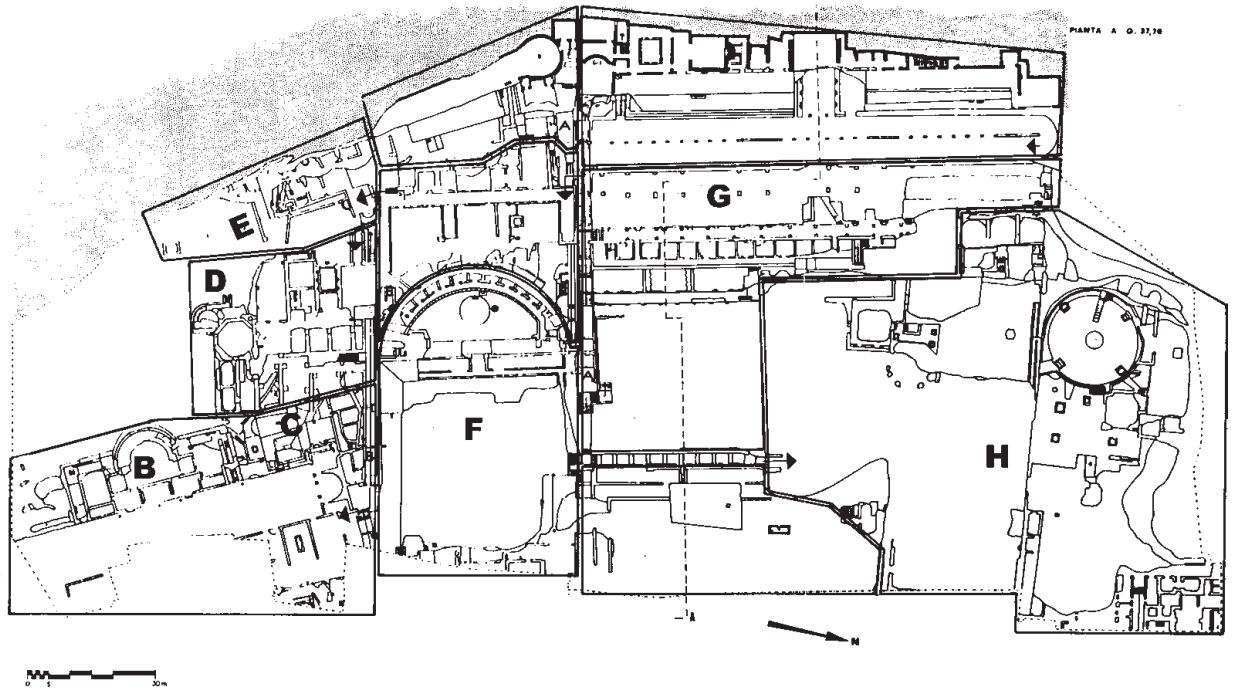


Abb. 3: Grundrissplan der Gebäudestrukturen des Archäologischen Parks. In diesem Plan fehlen die außerhalb des geschlossenen Parkareals liegenden Reste des sogenannten Tempels der Venus (Buchstabe A) und des Tempels der Diana (Buchstabe I). (Quelle: Marsilio Editori, 1990 (errata – corrige) aus: Paolo Amalfitano/Giuseppe Camodeca/Maura Medri, *I Campi Flegrei. Un itinerario archeologico*, Venezia 1990, 198 – Bearbeitung: M. Nieberle).

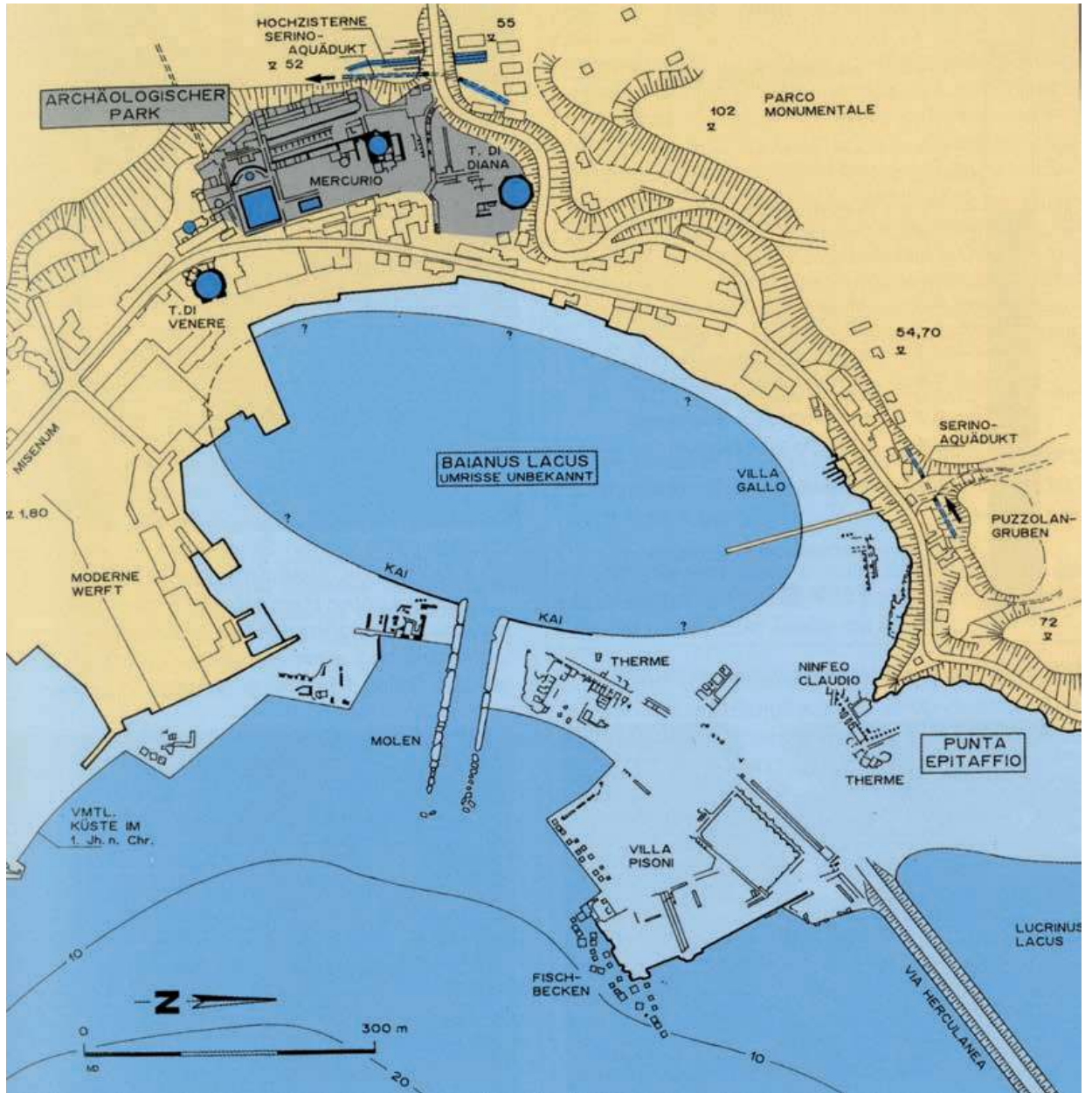


Abb. 4: Übersicht über die freigelegten Gebäudestrukturen und die Überreste unter dem Meeresspiegel (Quelle: Mathias Döring, In der wundersamsten Gegend der Welt. Die Phlegräischen Felder am Golf von Neapel, Adenstedt 2012, 113, Abb. 3.74).



### Archäologischer Park von Baiae – Phasenplan

Erste Phase: Gebäudestrukturen ca. Mitte 2. Jh. v. Chr. bis Mitte 1. Jh. v. Chr.

■ rekonstruierte Gebäudestrukturen

□ Badegebäude = rot umrandet

-- gestrichelt = Umgrenzung der einzelnen Gebäudekomplexe

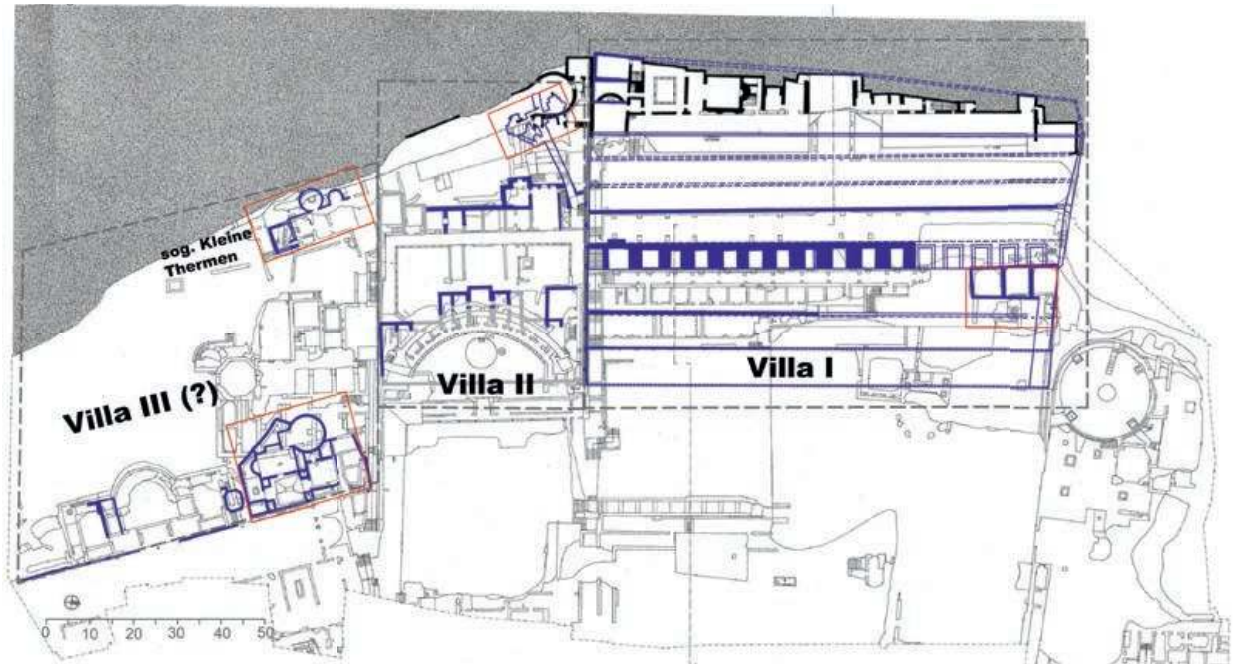


Abb. 5: Erste Phase der Baugeneise der Gebäudestrukturen innerhalb des Archäologischen Parks von Baiae (Quelle: Mariarosaria Borriello/Antonio d'Ambrosio, Baiae – Misenum, in: Forma Italia, Regio I, Bd. 14, Florenz 1979, Tav. I, Pianta a Quota: 37,7 m; Vorläufige Phaseneinteilung: M. Nieberle).

### Archäologischer Park von Baiae – Phasenplan

Zweite Phase: Gebäudestrukturen ca. Mitte 1. Jh. vChr. bis Ende 1. Jh. n.Chr.

- frühe Gebäudestrukturen
- Baumaßnahmen ab ca. Mitte des 1. Jh. vChr.
- Baumaßnahmen ca. 1. Jh. n.Chr.

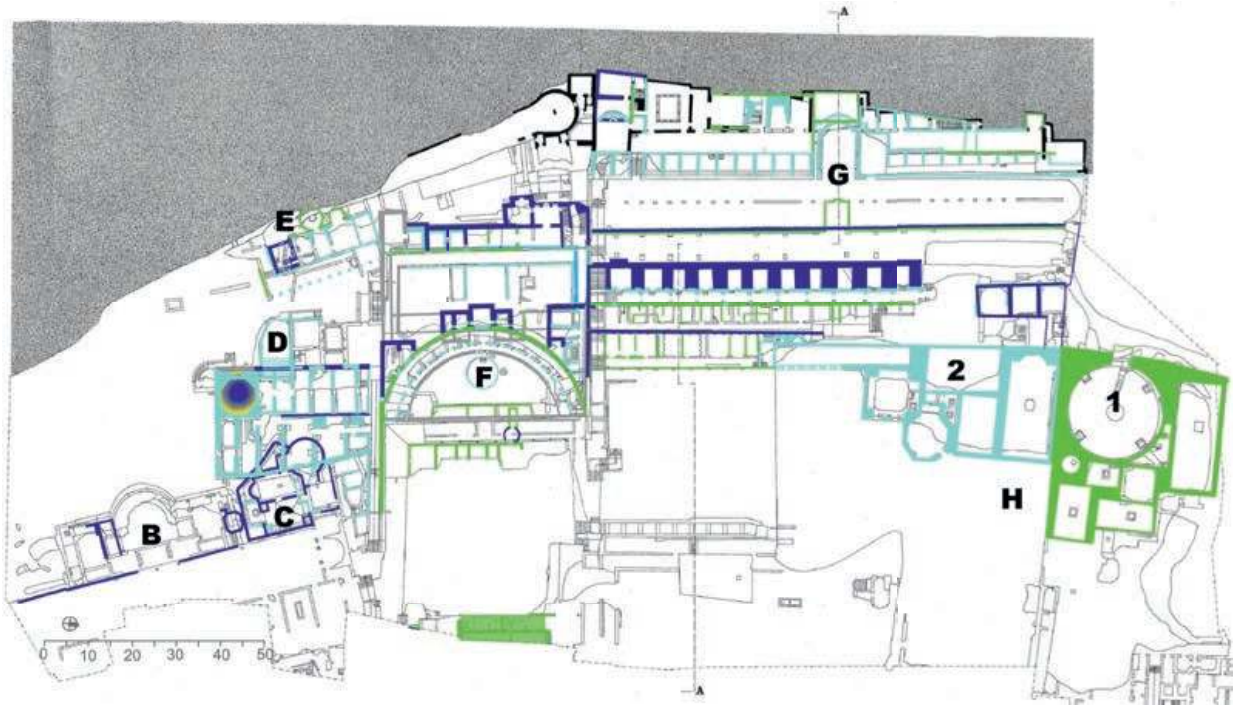


Abb. 6: Zweite Phase der Baugeneese der Gebäudestrukturen innerhalb des Archäologischen Parks von Baiae. Die Gebäudebereiche sind entsprechend der Abbildungen 2 und 3 mit den Buchstaben B–H versehen. Im Sektor des Merkur (= Buchstabe H) befindet sich das augusteische Badegebäude (grün hervorgehoben) mit der Nummer 1; etwas später (1. Jh. n. Chr.) folgt das Badegebäude (in cyan) Nr. 2. (Quelle: Mariarosaria Borriello/Antonio d’Ambrosio, Baiae – Misenum, in: Forma Italia, Regio I, Bd. 14, Florenz 1979, Tav. I, Pianta a Quota: 37,7 m; Vorläufige Phaseinteilung: M. Nieberle).

### Archäologischer Park von Baiae – Phasenplan

Dritte Phase: Gebäudestrukturen Anfang 2. Jh. n.Chr. bis 3. Jh. n. Chr.

■ frühe Gebäudestrukturen

■ Baumaßnahmen ca. 1. Jh. v Chr.

■ Baumaßnahmen ca. 1. Jh. n. Chr.

■ Baumaßnahmen ca. Mitte 2. Jh. n. Chr.

■ Baumaßnahmen ca. Ende des 2. Jh. n. Chr./Anfang 3. Jh. n. Chr.

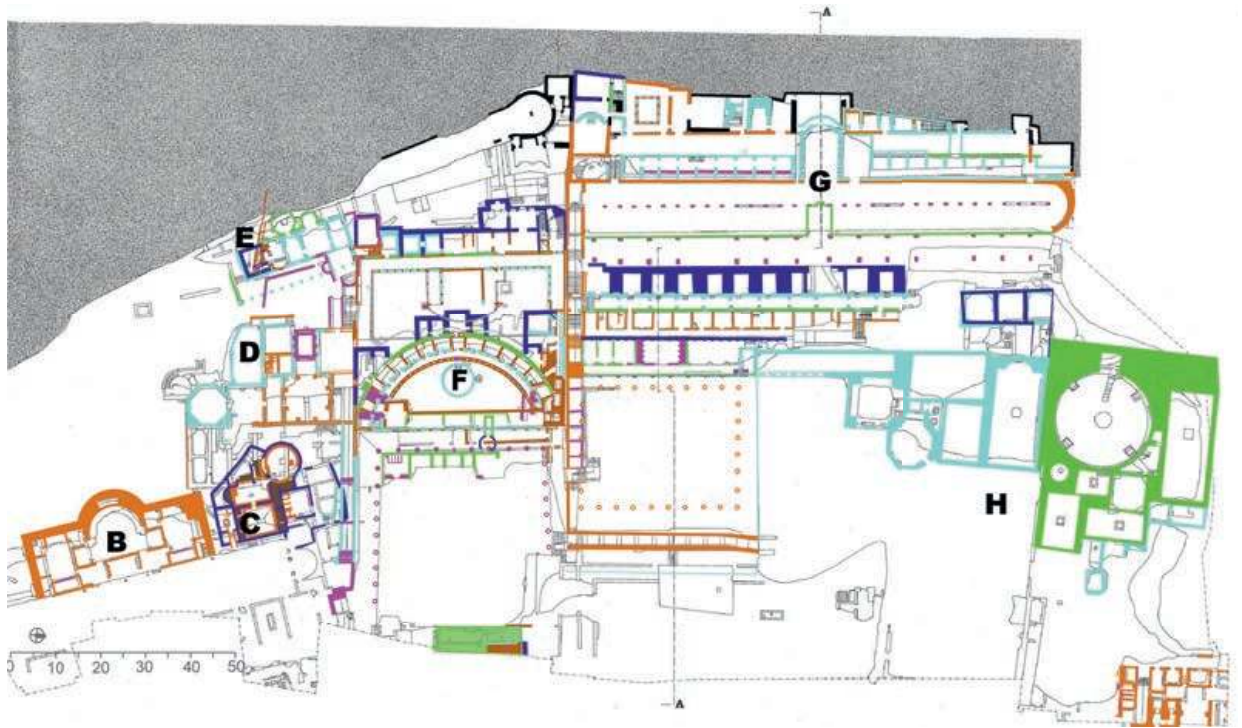


Abb. 7: Dritte Phase der Baugeneese der Gebäudestrukturen innerhalb des Archäologischen Parks von Baiae (Quelle: Mariarosaria Borriello/Antonio d'Ambrosio, Baiae – Misenum, in: Forma Italia, Regio I, Bd. 14, Florenz 1979, Tav. I, Pianta a Quota: 37,7 m; Vorläufige Phaseneinteilung: M. Nieberle).

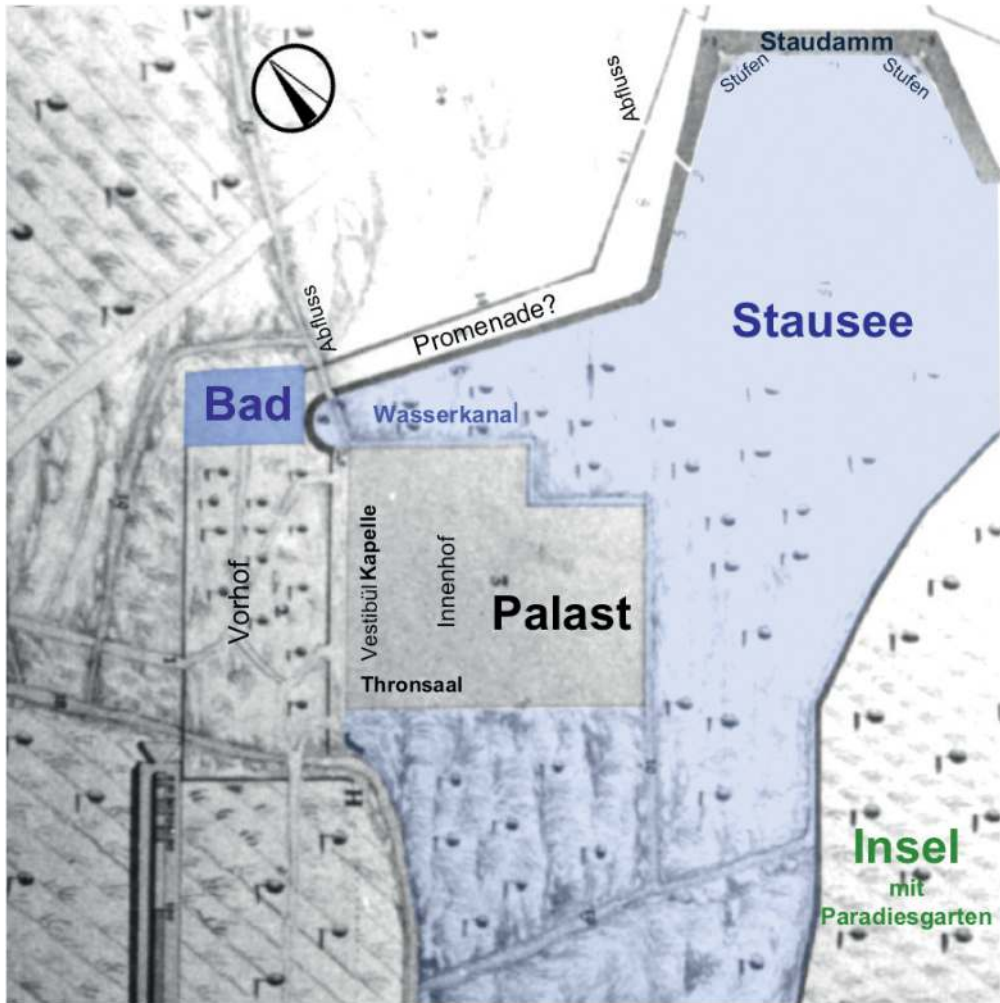


Abb. 1: Carlo Chenchi, Grundrissplans „Della Peschiera di Maredolce“ (Detail), kolorierte Federzeichnung, um 1791–1793 (Quelle: Gabinetto Disegni e Stampe, Palazzo Abatelli, Palermo, Nr. 1253, mit Beschriftungen und Markierungen des Autors).



Abb. 2: Vincenzo Auria, Übersichtsskizze der Favara, um 1666 (Quelle: Biblioteca Comunale di Palermo, Ms. Qq C. 83, fol. 113v/114r).

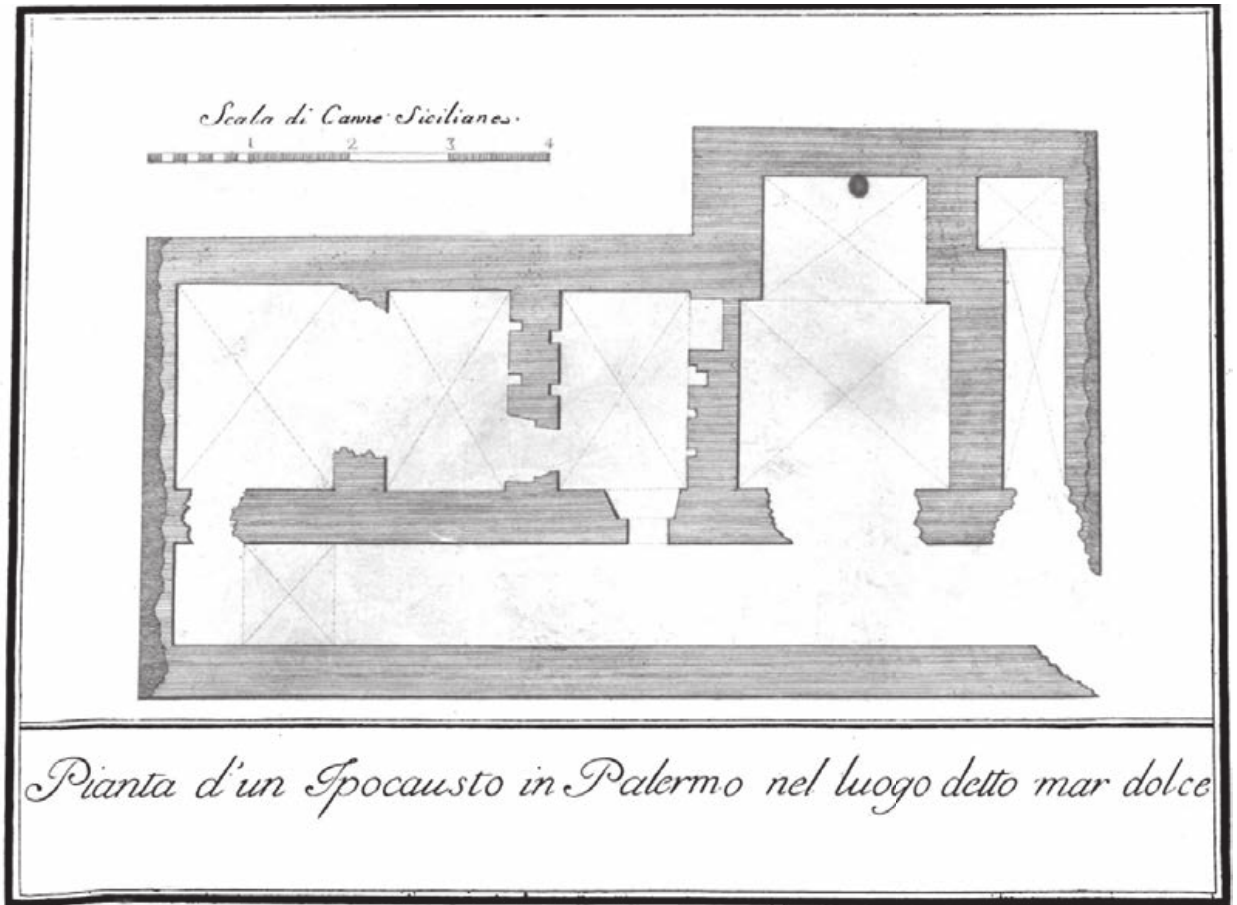


Abb. 3: Andrea Pignonati, Grundriss des Badepavillons der Favara, 1767 (Quelle: Andrea Pignonati, *Stato presente degli antichi monumenti siciliani*, Neapel 1767, Abb. 35).



Abb. 4: Benedetto Cotardi, Ansicht des Badehauses der Favara, aquarellierte Federzeichnung auf Papier, um 1791–1793 (Quelle: Gabinetto Disegni e Stampe, Galleria Regionale di Palazzo Abatellis, Palermo, Nr. 1361).

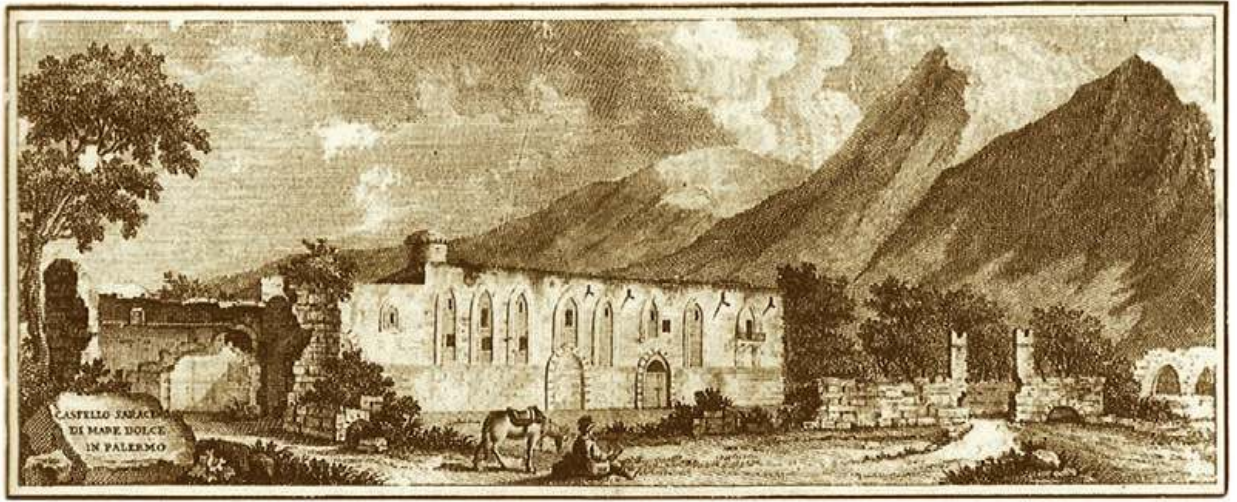


Abb. 5: Benedetto Cotardi, Ansicht des Palastes der Favara, Federzeichnung, gestochen von Raffaello Aloja als Frontispiz in Abt Vella, *Il Consiglio d'Egitto*, Palermo 1793 (Quelle: Gabinetto Disegni e Stampe, Galleria Regionale di Palazzo Abatellis, Palermo, Nr. D 313).



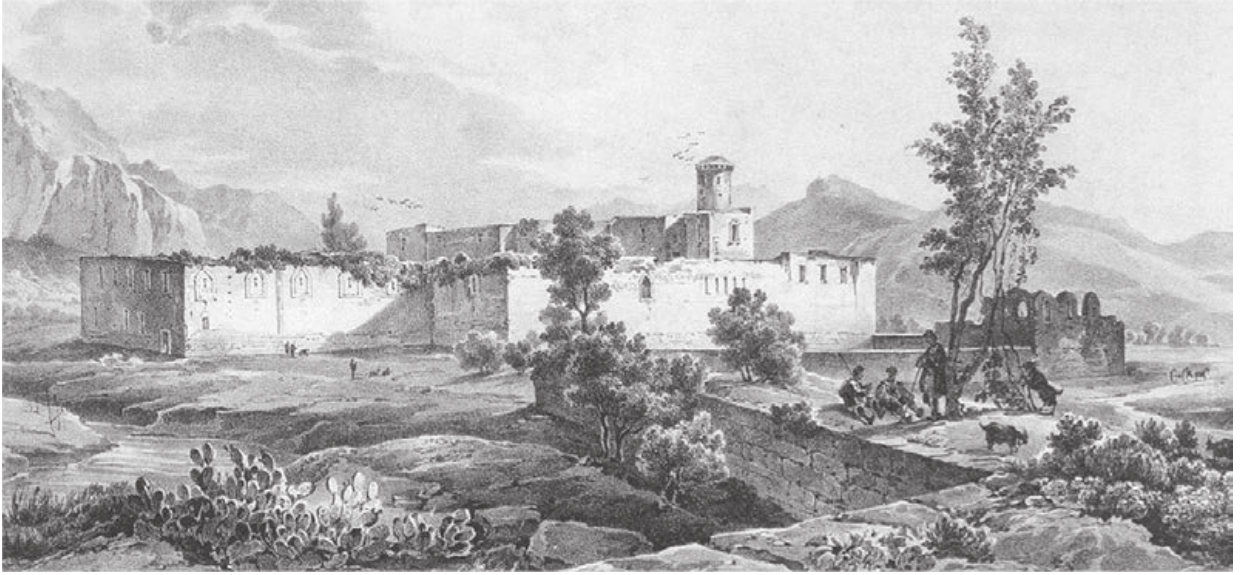


Abb. 6: Francesco Wenzel (dis.)/Achille Vianelly (dip.), Ansicht des Palastes der Favara von Norden, Stahlstich von Domenico Cuciniello und Lorenzo Bianchi, 1833 (Quelle: Domenico Cuciniello/Lorenzo Bianchi, *Viaggio pittorico nel Regno delle due Sicilie*. Bd. 2, *Sicilia*, Neapel 1833, 64).

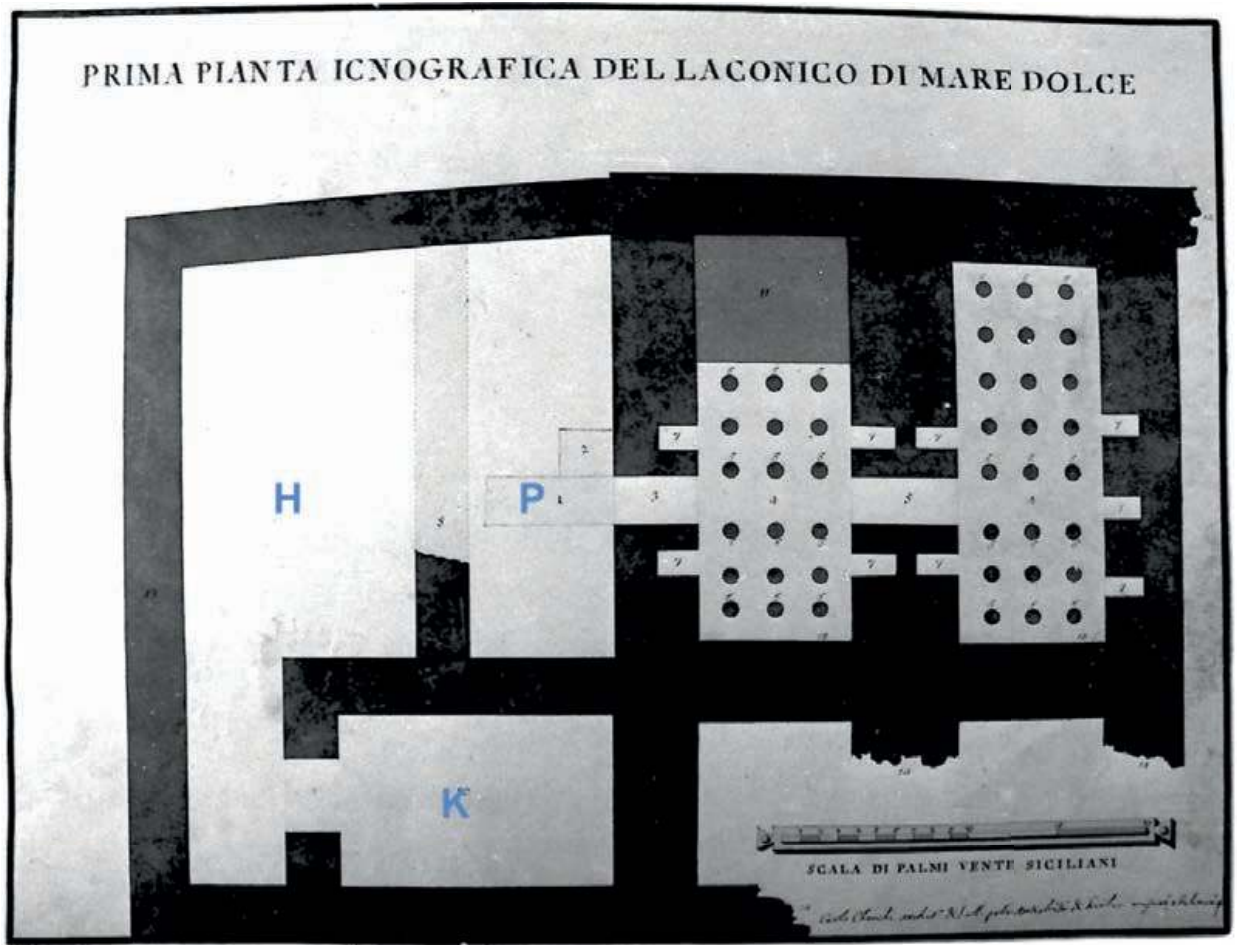


Abb. 7: Carlo Chenchi, Erster Grundrissplan des Bades der Favara (UG), kolorierte Federzeichnung auf Papier, um 1791–1793 (Quelle: Gabinetto Disegni e Stampe, Galleria Regionale di Palazzo Abatellis, Palermo, Nr. 1254, mit Beschriftungen des Autors).

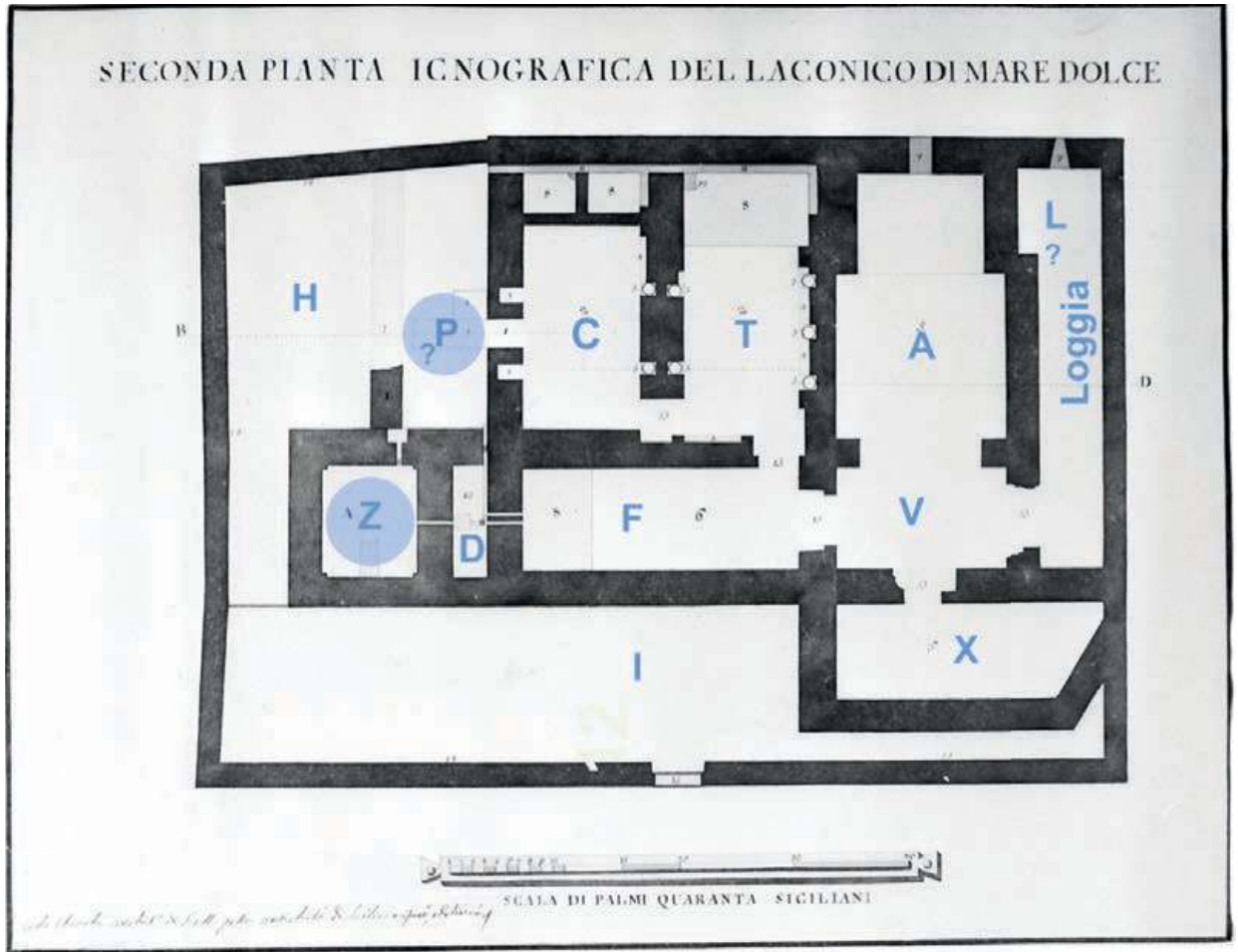


Abb. 8: Carlo Chenchi, Zweiter Grundrissplan des Bades der Favara (EG), kolorierte Federzeichnung, um 1791–1793 (Quelle: Gabinetto Disegni e Stampe, Galleria Regionale di Palazzo Abatellis, Palermo, Nr. 1255, mit Beschriftungen und Markierungen des Autors).

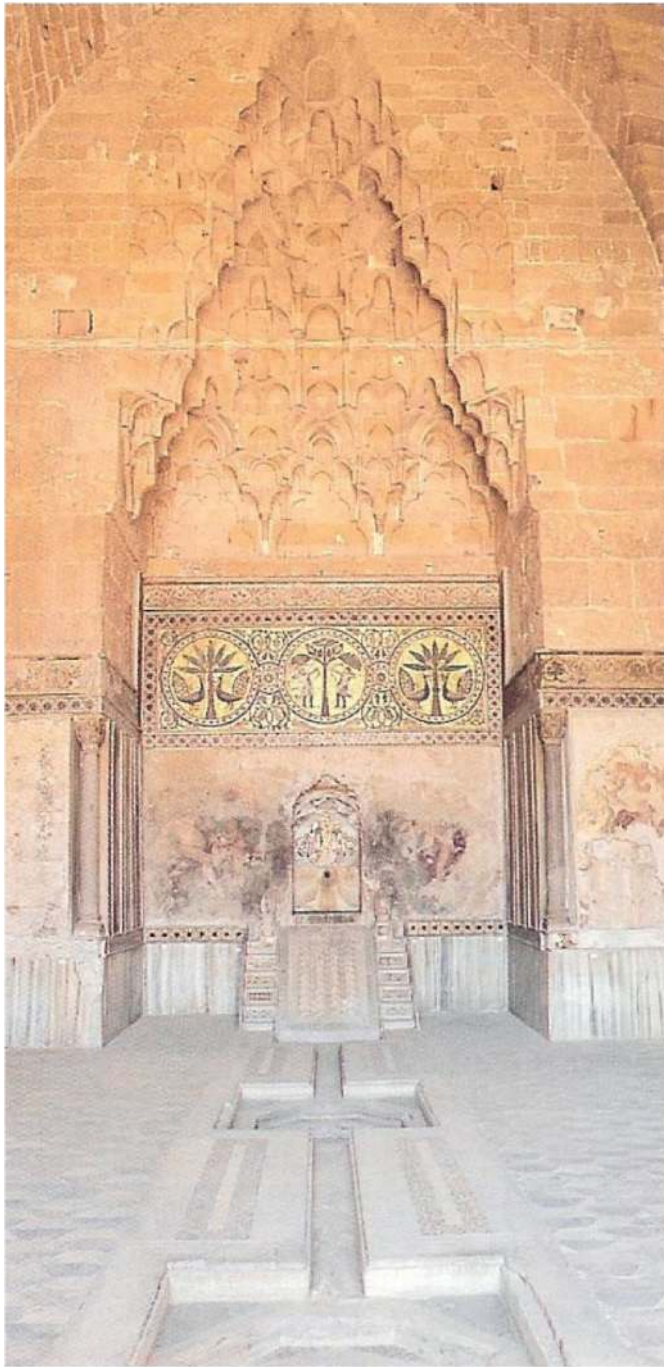


Abb. 9: Brunnensaal (*Iwan*) des Palastes der Zisa in Palermo, um 1165–1175 (Quelle: Foto des Autors)

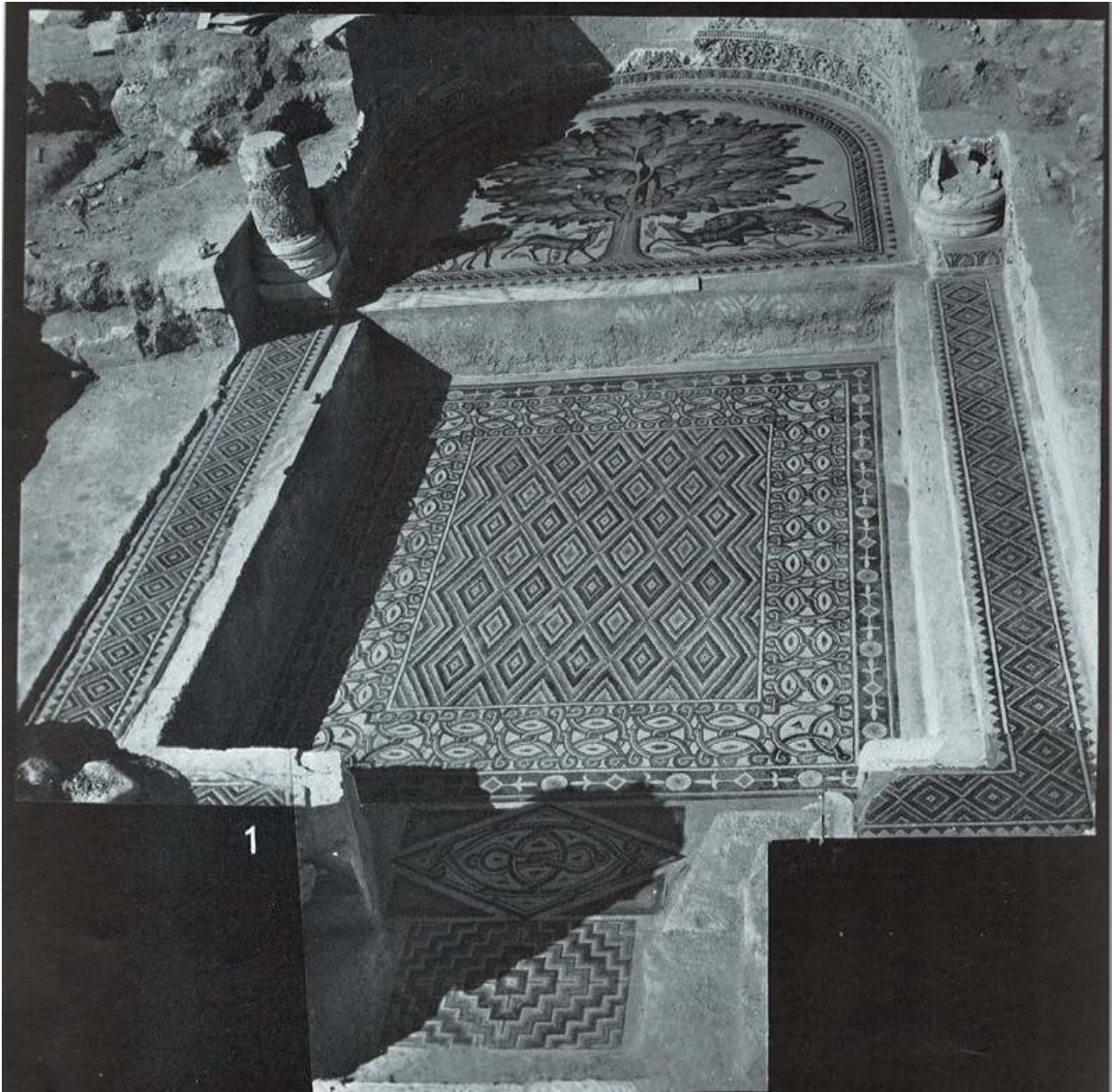


Abb. 10: Diwan/Audienzsaal des Bades von *Khirbat al-Mafjar*, um 724–743 (Quelle: Robert H. Hamilton, *Khirbat al-Mafjar. An Arabian Mansion in the Jordan Valley*, Oxford 1959, Taf. 46/1).

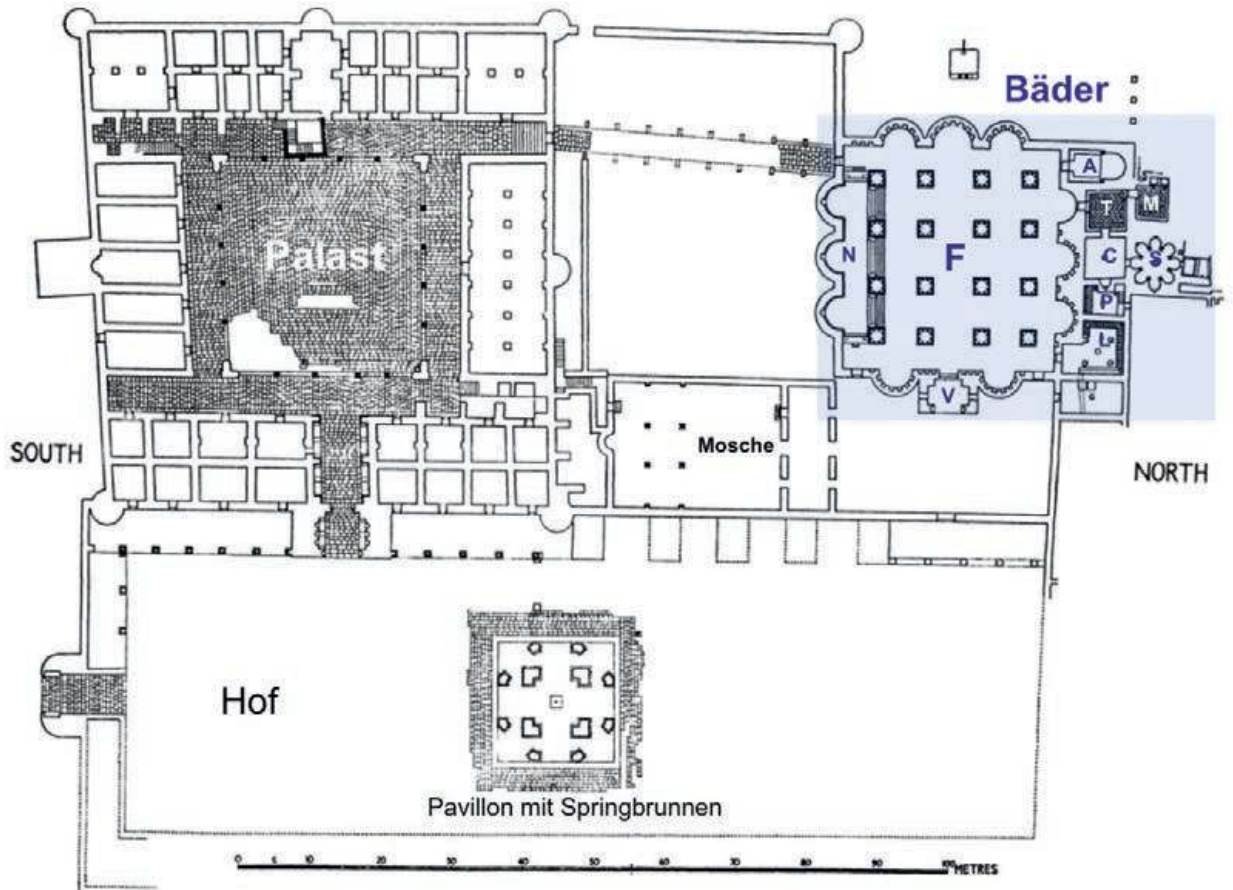


Abb. 11: Grundrissplan des Palastes von *Khirbat al-Mafjar* (oder des Hisham), um 724–743 (Quelle: Robert H. Hamilton, *Khirbat al-Mafjar. An Arabian Mansion in the Jordan Valley*, Oxford 1959, Taf. 109, mit Beschriftungen und Markierungen des Autors).



Abb. 12: Innenansicht des Thermalbades von Cefalà Diana, 1140–1141  
(Quelle: Foto des Autors)



Abb. 13: Idealrekonstruktion der Ansicht des Badepavillons der Favara von Osten (Quelle: Grafik realisiert mit ArchiCAD von Jessica Russo).





*Abb. 14: Ansicht des Thermalbades von Cefalà Diana, 1140–1141 (Quelle: Foto des Autors).*



Abb. 15: Luftaufnahme des Palastes der Favara, Palermo, 2017 (Quelle: Google Earth (5.5.2017), ursprüngliche Lage des Bades vom Autor blau markiert).

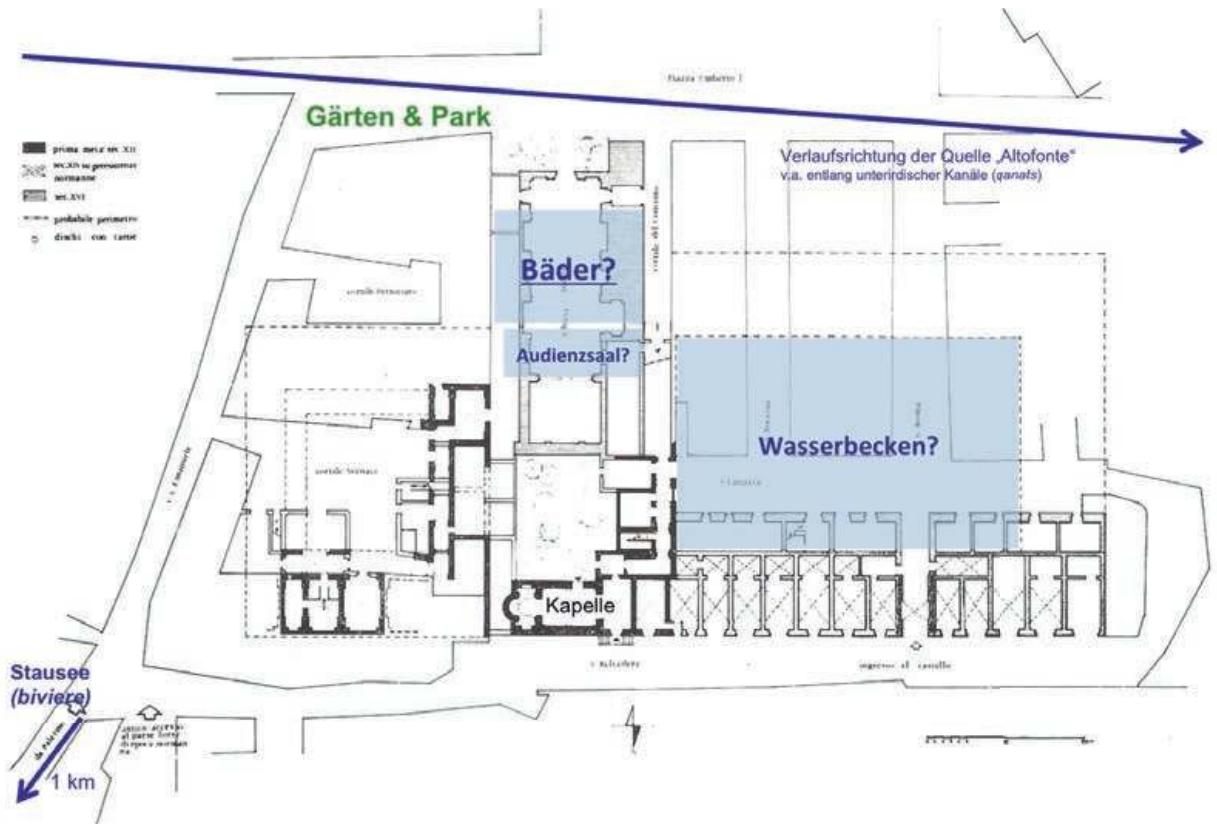


Abb. 16: Grundrissplan von *Altofonte*, um 1140 (Quelle: Silvia Braidà Santamaura, „Il palazzo di Altofonte“, in: *Palladio*, 2, 1973, mit Beschriftungen und Markierungen des Autors).

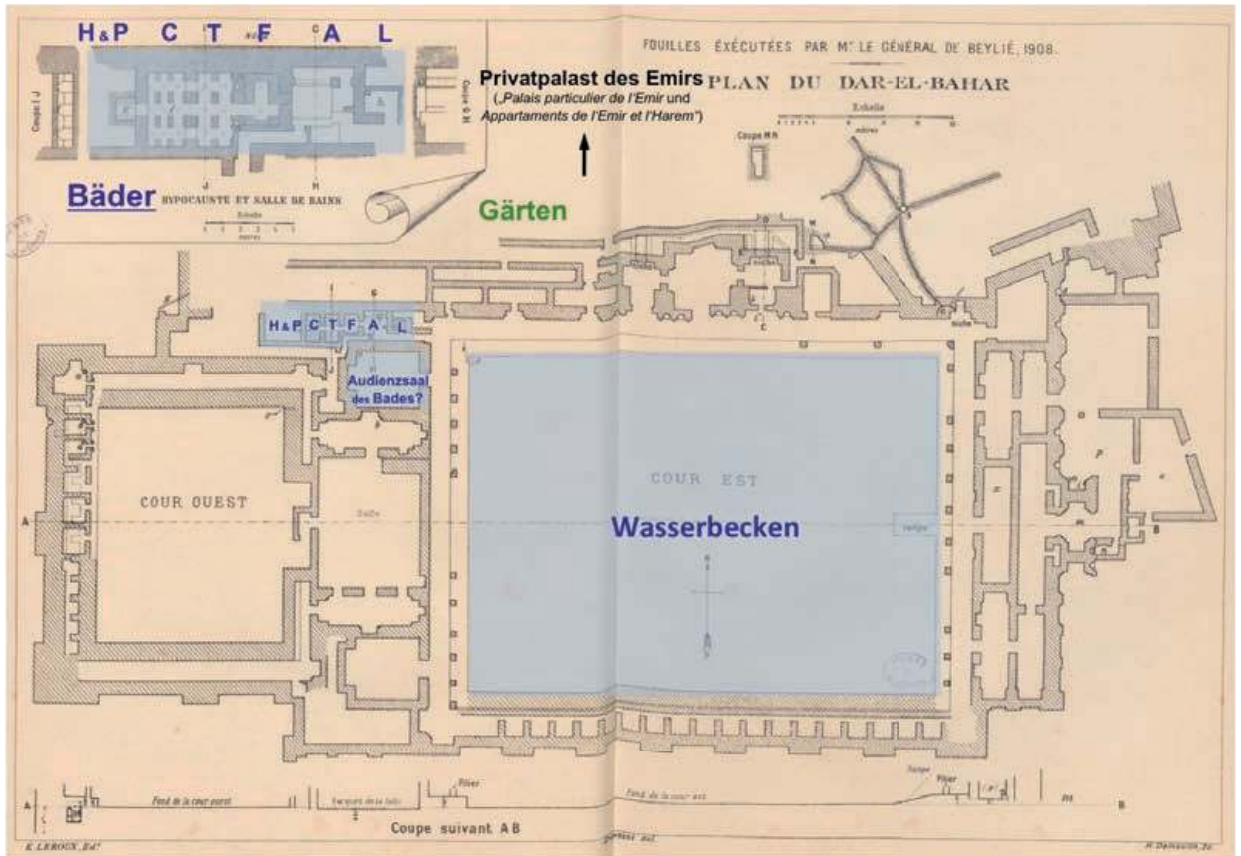


Abb. 17: Grundrissplan des Dâr-al-Bar, 11. Jh. (Quelle: Léon De Beylié, *La Kalaa des Béni Hammad. Une capitale de l'Afrique du Nord du XI<sup>e</sup> siècle*, Paris 1909, mit Beschriftungen und Markierungen des Autors).

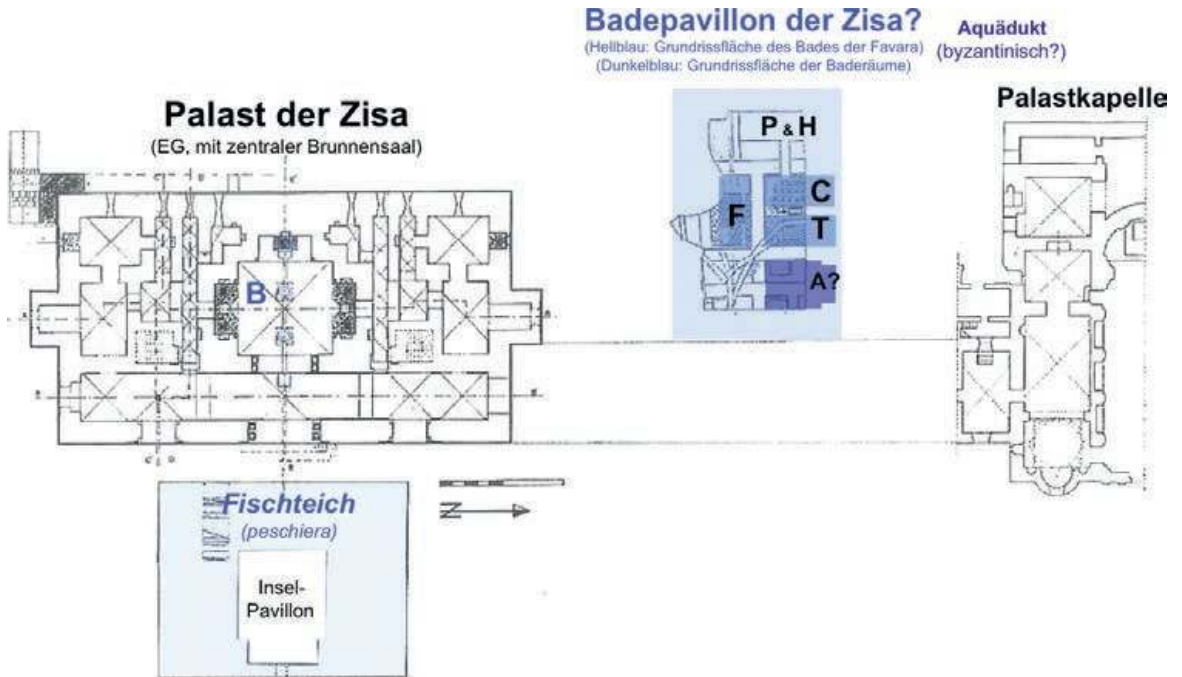


Abb. 18: Grundriss der Zisa mit ausgegrabener Badeanlage, um 1165–1175 (Quelle: Meier, *Normannischen Königspaläste*, Abb. 53, mit Markierungen und Beschriftungen des Autors).

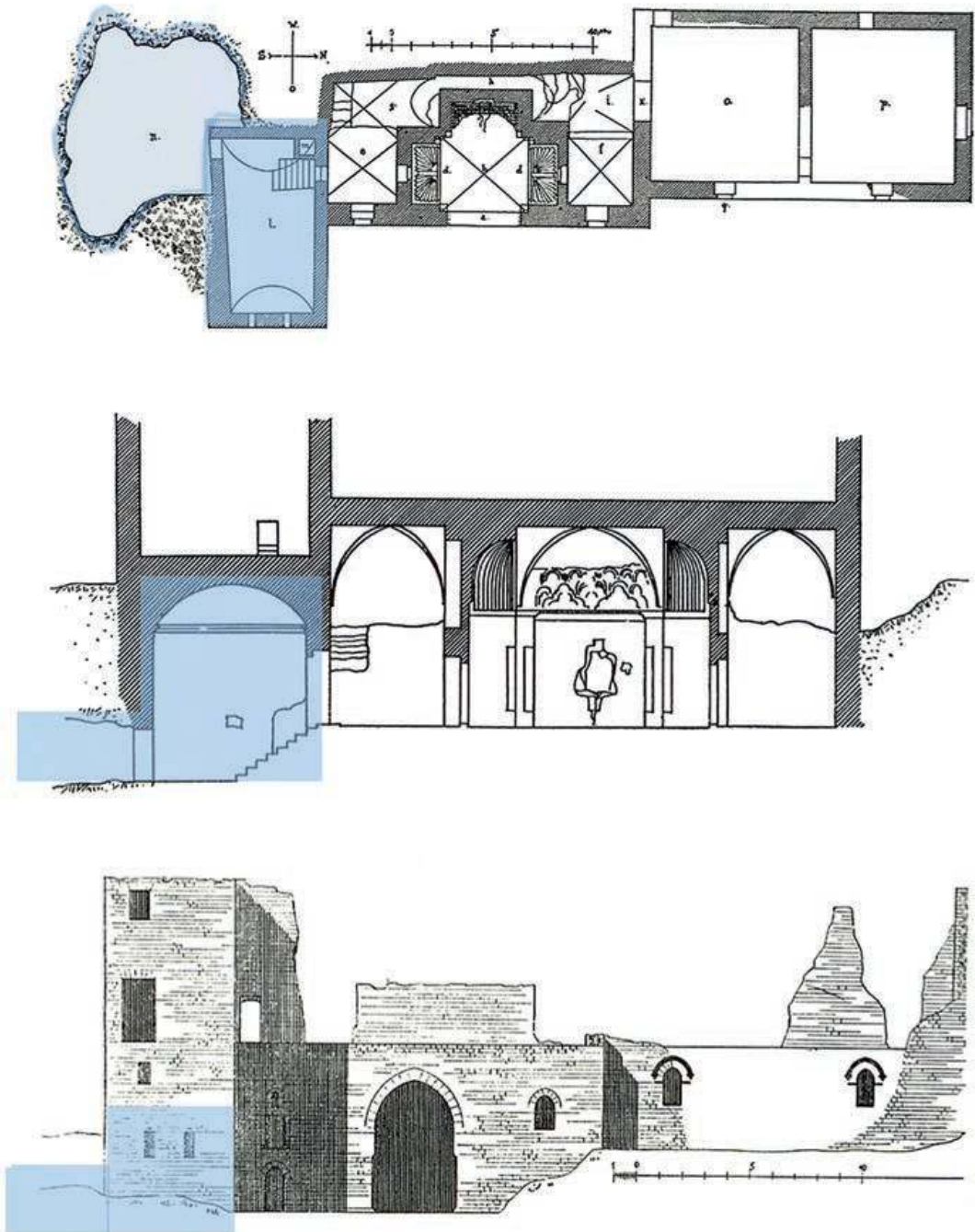


Abb. 19: Grundriss, Querschnitt und Aufsicht des *Uscibene*, um 1150 (Quelle: Adolf Goldschmidt, „Die normannischen Königspaläste in Palermo“, in: *Zeitschrift für das Bauwesen* 48 (1898), Abb. 5, 2, 1, mit Markierungen des Autors).

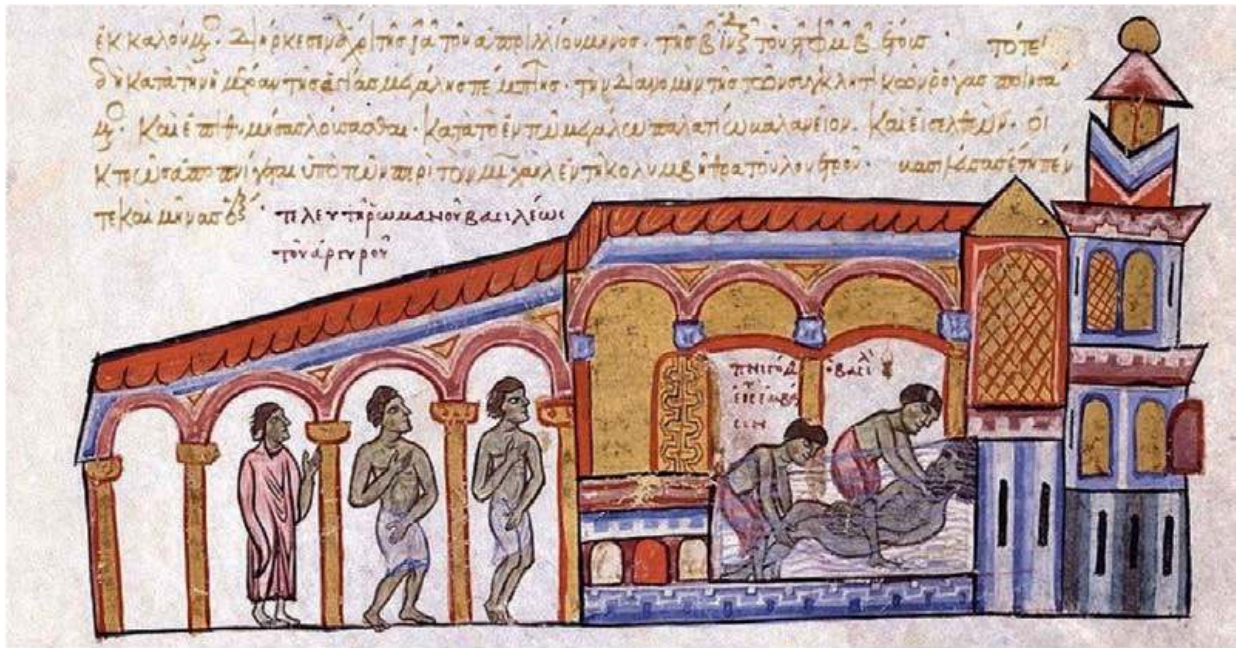


Abb. 20: Die Ermordung des Kaisers Romanos III. in seinem Bad, 12. Jh. (Quelle: Johannes Skylitzes, *Codex Madritensis*, Fol. 206v).



Abb. 21: Badepavillon von Santa Croce Camerina bei Mezzagnone (Quelle: Foto des Autors).



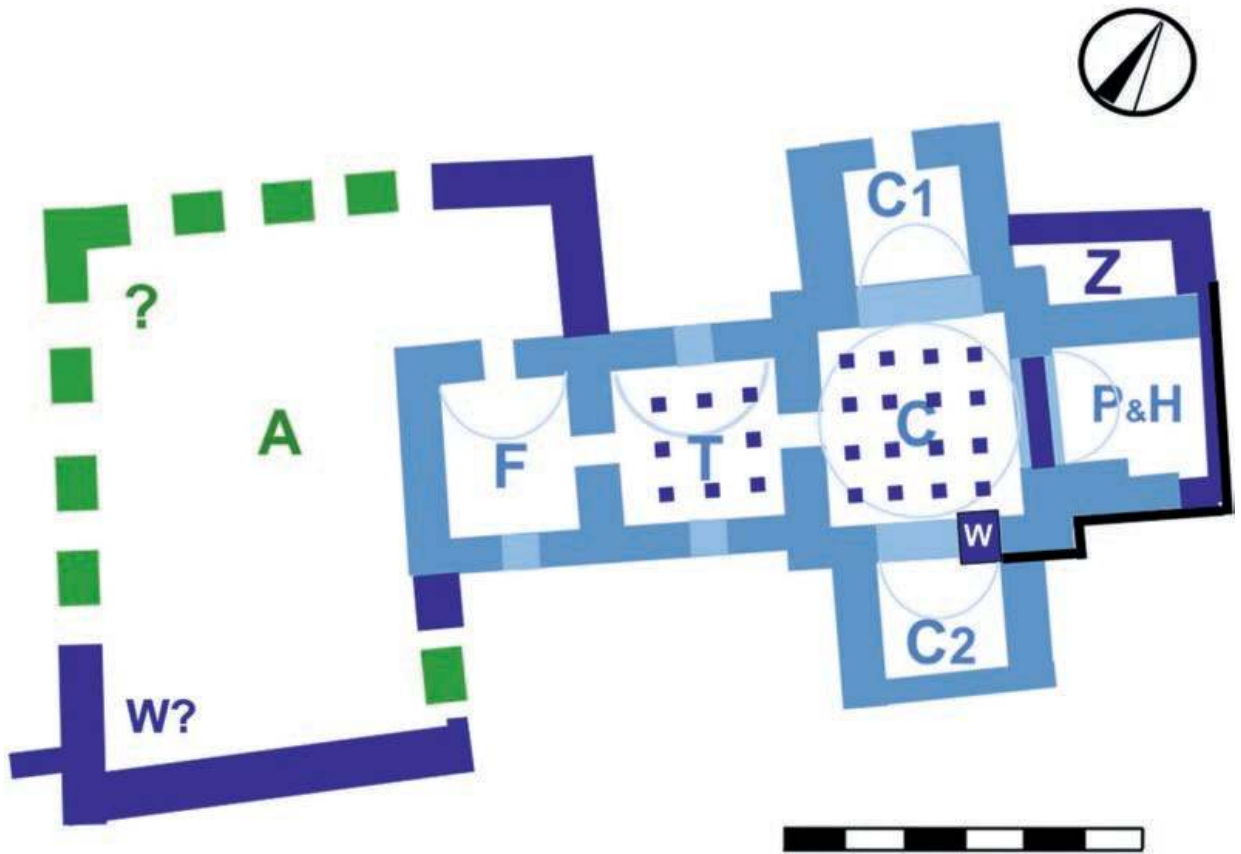


Abb. 22: Grundriss des Badepavillons von Santa Croce Camerina bei Mezzagnone (Quelle: Grafik des Autors nach Plänen von Di Stefano/Fiorilla und Licitra).

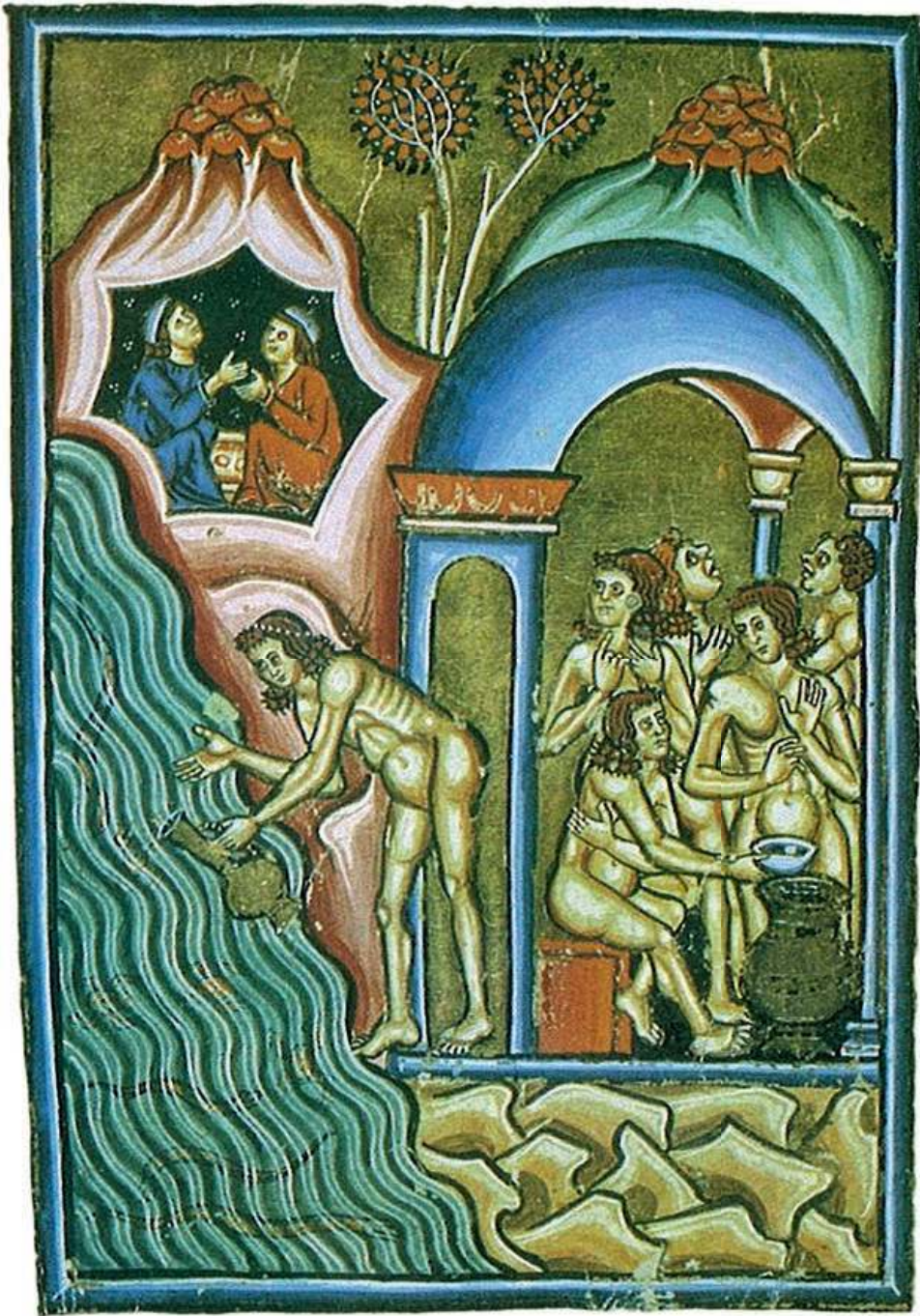


Abb. 23: „Balneum Sudatorium“ (Schwitzbad des hl. Januarius bei Agnano), um 1220 (Quelle: Petrus de Ebulo, *De balneis Puteolanis*, Biblioteca Angelica, Rom, ms. 1474, Fol. 2r)



Abb. 24: Falkner beim Schwimmen, Miniatur auf Pergament, um 1260 (Quelle: Friedrich II., *De arte cum avibus venandi*, Bib. Apost. Vat., Pal. lat. 1071, fol. 69r.).

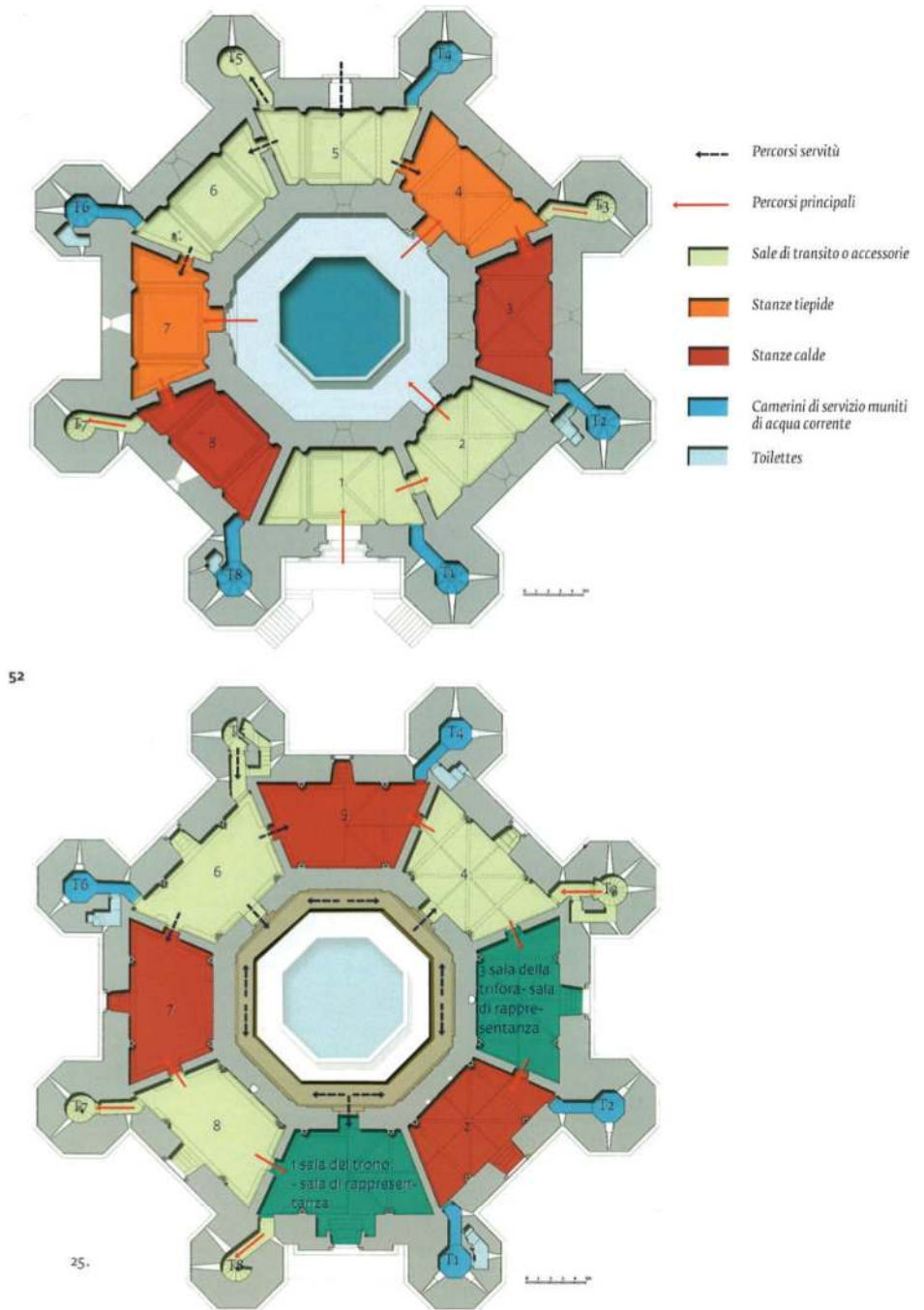


Abb. 25: Grundriss des Castel del Monte (EG und OG) mit angenommener Disposition der Baderäume, um 1245 (Quelle: Fallacara/Occhinegro, *Castel del Monte*, 2012, Abb. 25).

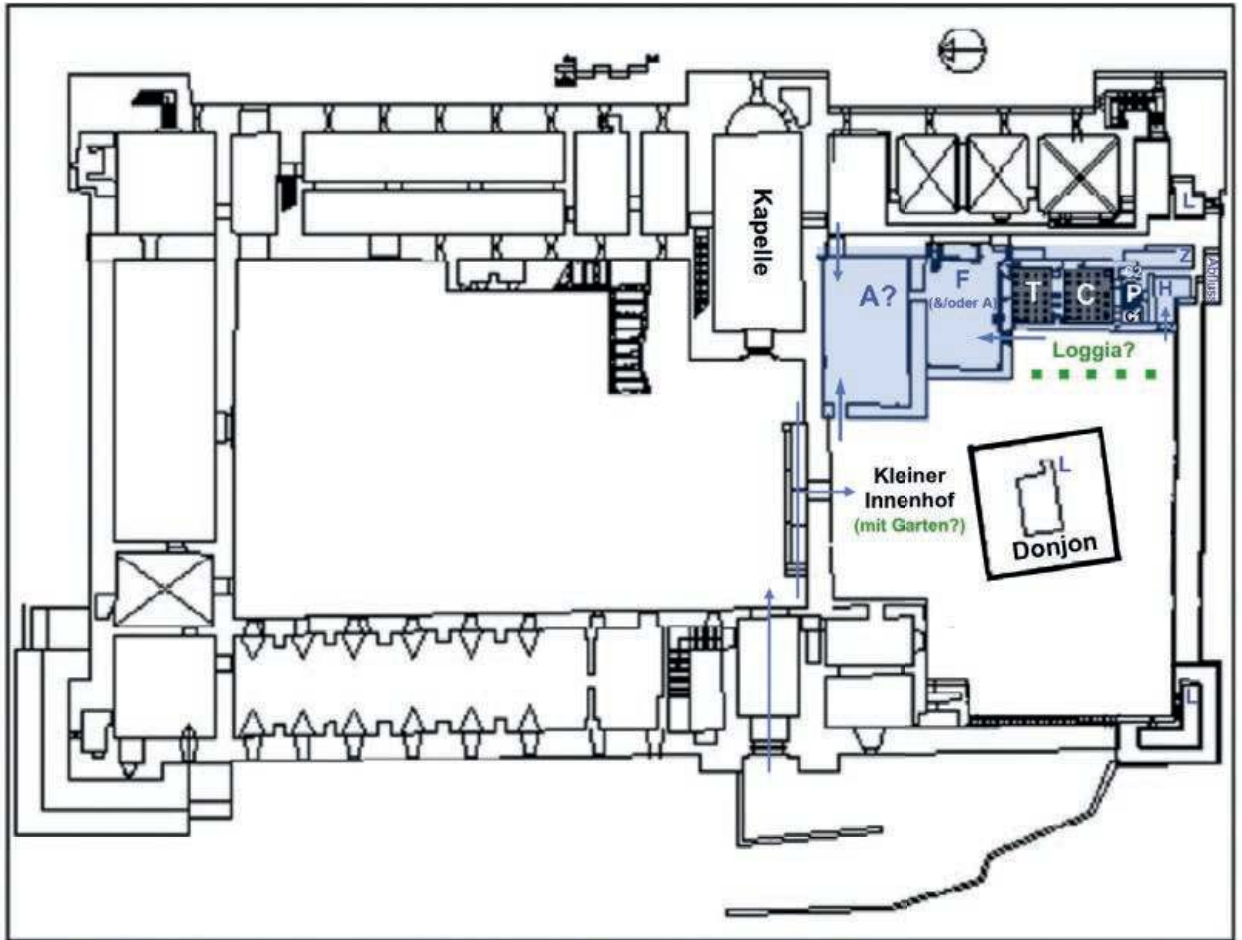


Abb. 26: Grundrissplan der Residenzburg von Lagopesole, 2. H. 13. Jh. (Quelle: Rosa Fiorillo, *Il balneum di Federico II*, S. 323, mit Markierung und Beschriftung des Autors).

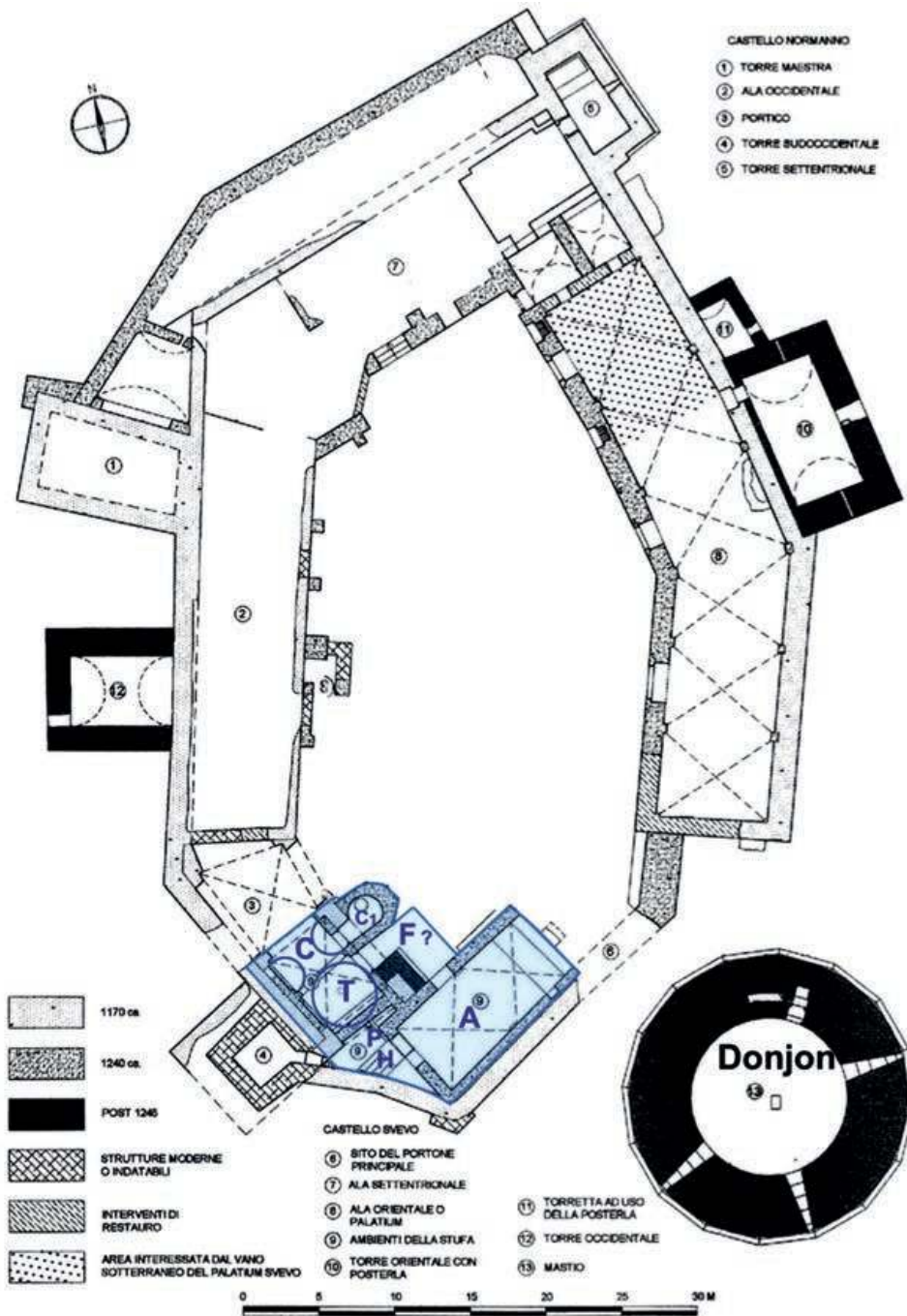


Abb. 27: Grundrissplan der Residenzburg von Caserta Vecchia, 13. Jh. (Quelle: Pistilli, *Castelli Normanni e Svevi*, Fig. 154, mit Beschriftungen und Markierungen des Autors).

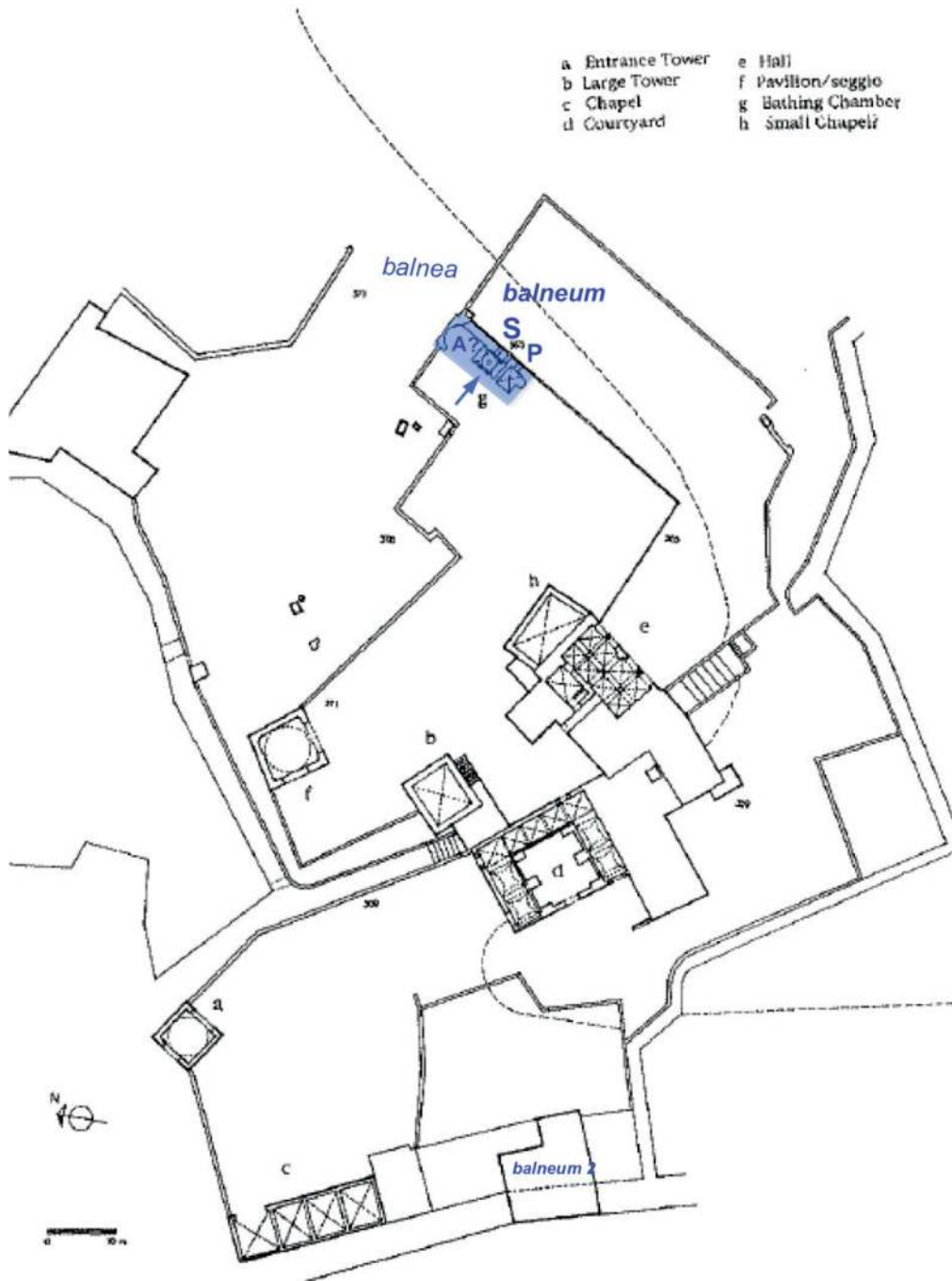


Abb. 28: Grundrissplan der Villa Rufolo in Ravello, 2. H. 13. Jh. (Quelle: Jill Caskey, *The Rufolo Palace in Ravello*, Fig 1, mit Markierung und Beschriftung des Autors).



Abb. 29: Innenraum des Bades der Villa Rufolo in Ravello, 2. H. 13. Jh.  
(Quelle: Foto des Autors).





Abb. 1: Die Goldene Bulle, Detail: König Wenzel und die Bademädchen, 1400, Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 338, f. 1r [© Österreichische Nationalbibliothek].

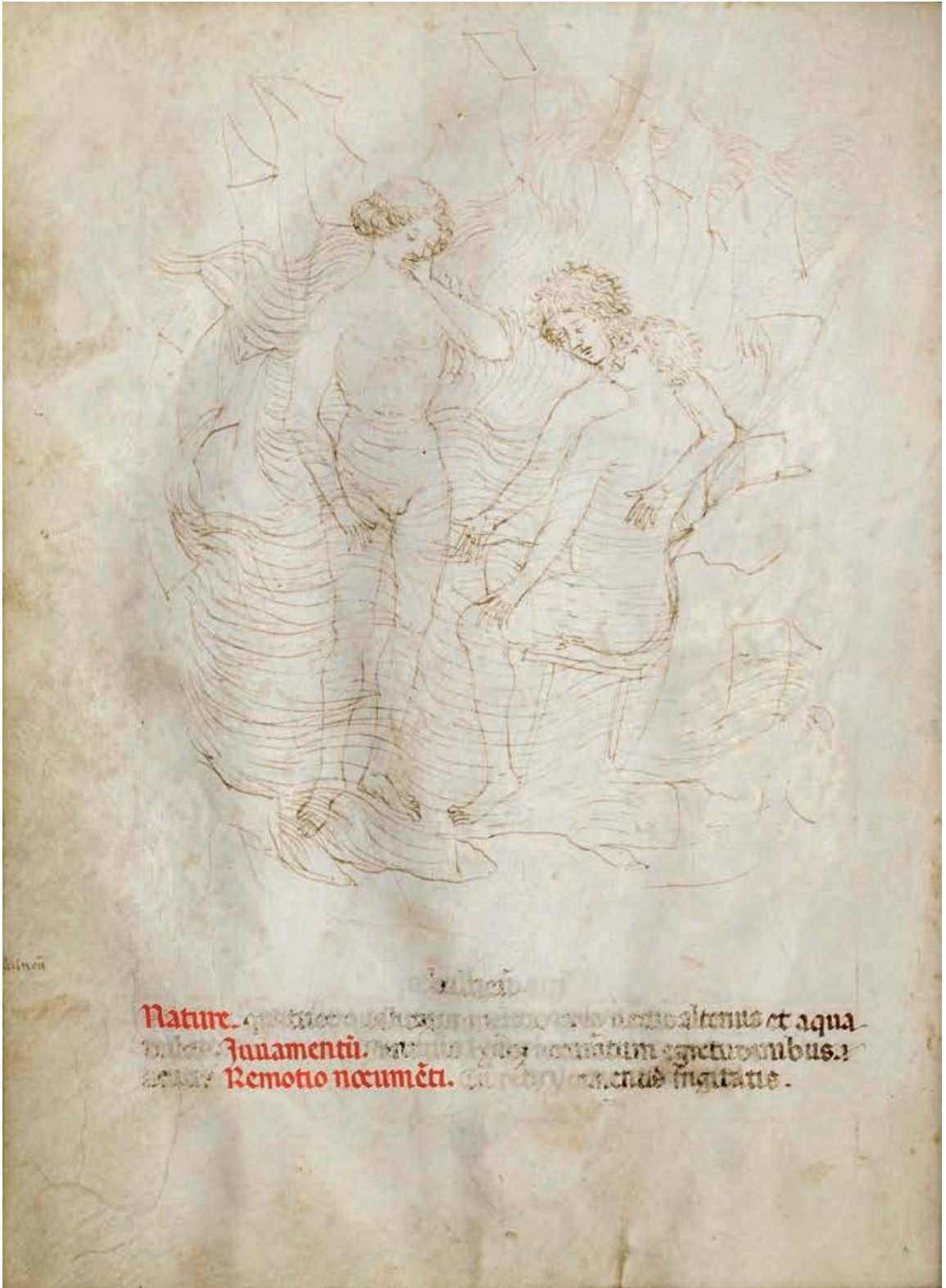


Abb. 2: Ibn Butlan, Tacuinum sanitatis, Detail: balneum, ca. 1380, Lüttich, Universitätsbibliothek, ms. 1041, f. 75v [© Bibliothèques de l'Université de Liège].

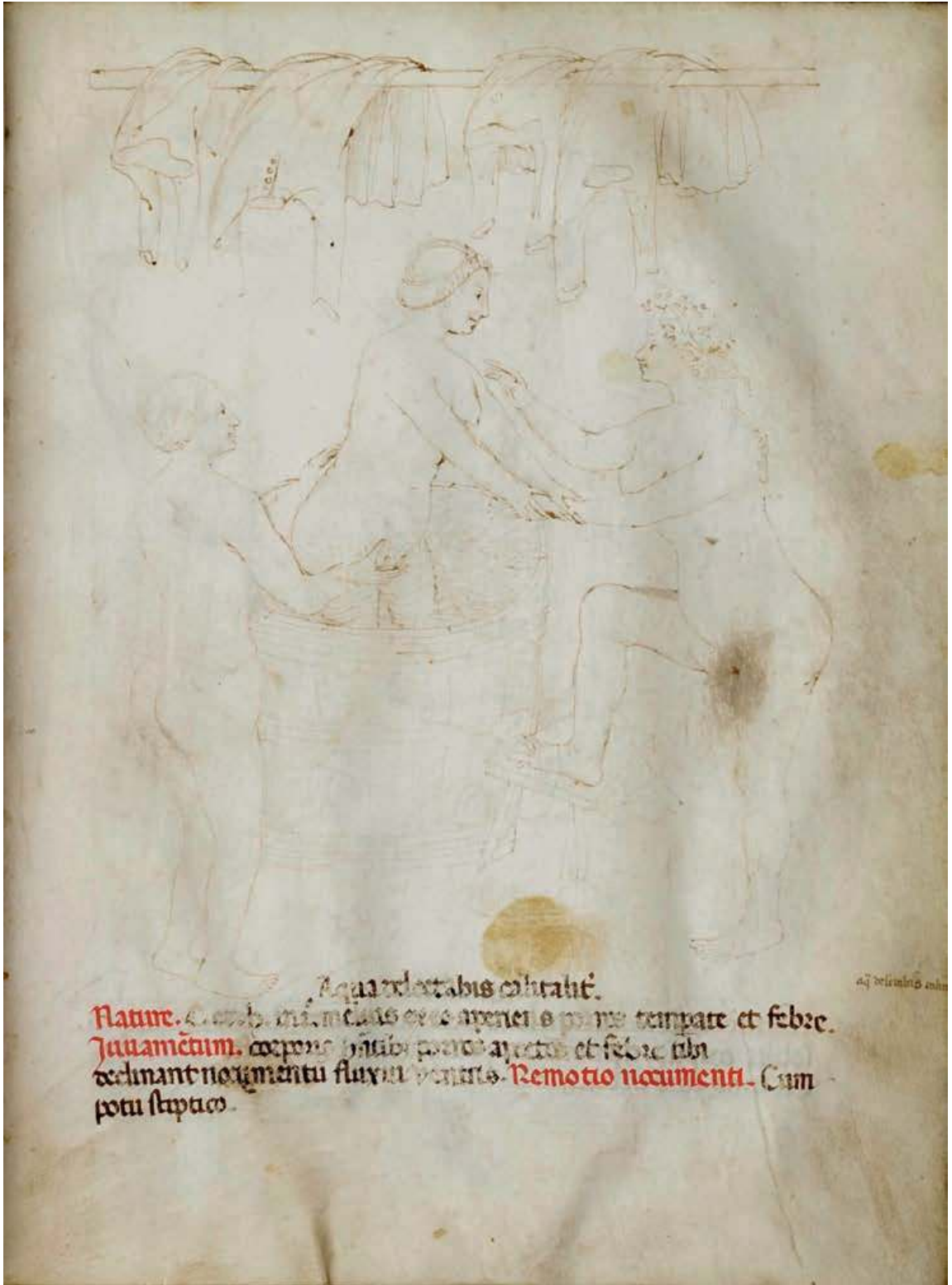


Abb. 3: Ibn Butlan, Tacuinum sanitatis, Detail: aqua delectabilis caliditatis, ca. 1380, Lüttich, Universitätsbibliothek, ms. 1041, f. 76r [© Bibliothèques de l'Université de Liège].



Abb. 4: Ibn Butlan, Tacuinum sanitatis, Detail: psicha, ca. 1380, Lüttich, Universitätsbibliothek, ms. 1041, f. 3r [© Bibliothèques de l'Université de Liège].



Abb. 5: Bartholomaei Mini de Senis/Platearius/Nicolaus von Salerno, Circa instans, Detail: Viola, vitrum, fornace, zwischen ca. 1280 und ca. 1310, British Library, Egerton ms 747, f. 103r [© British Library].



Abb. 6: Jacopo da Montagnana, Pietro Falco riviene l'immagine della Madonna con il Bambino, spätes 15. Jahrhundert Fresko, Monteortone (Padua), Santuario di Santa Maria Assunta, Presbyterium, rechte Wand [Quelle: Jacopo da Montagnana e la pittura padovana del secondo Quattrocento, hrsg. v. Alberta De Nicolò Salmazo und Giuliana Ericani, Padua 2002, Tafel VII].



Abb. 7: Ibn Butlan, Tacuinum sanitatis, Detail: coitus, ca. 1380, Lüttich, Universitätsbibliothek, ms. 1041, f. 69v [© Bibliothèques de l'Université de Liège].

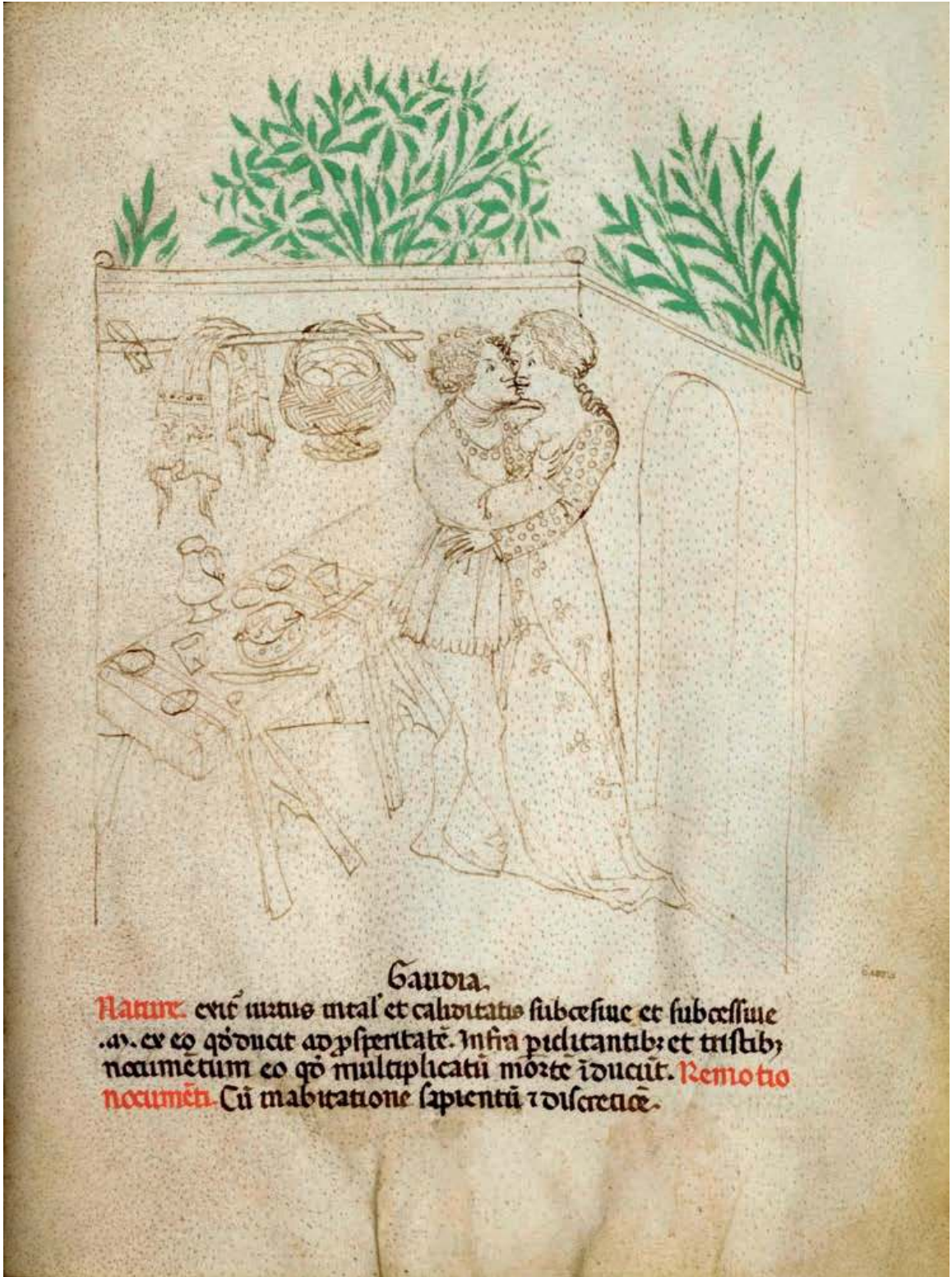


Abb. 8: Ibn Butlan, Tacuinum sanitatis, Detail: gaudia, ca. 1380, Lüttich, Universitätsbibliothek, ms. 1041, f. 65r [© Bibliothèques de l'Université de Liège].



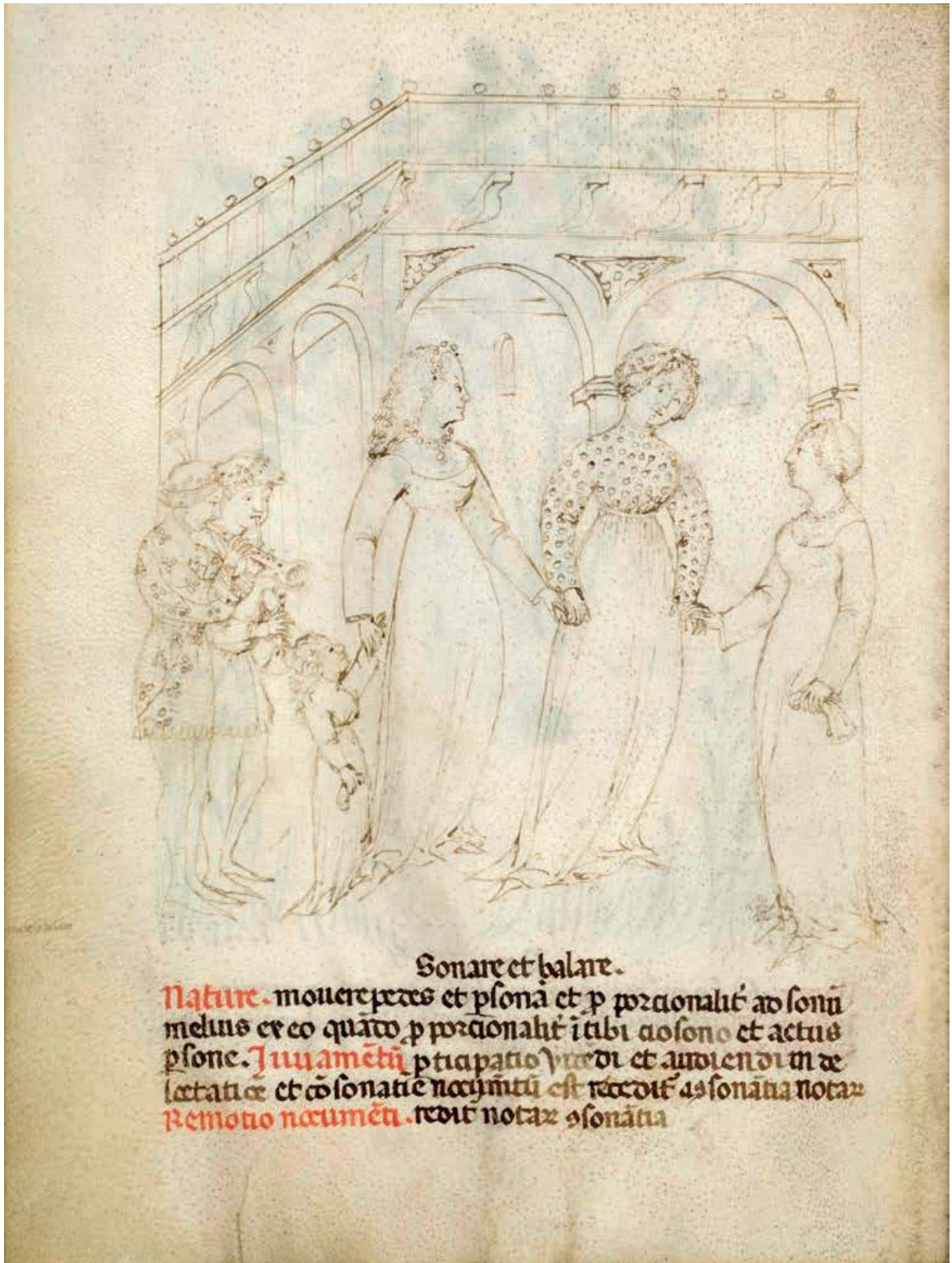


Abb. 9: Ibn Butlan, Tacuinum sanitatis, Detail: sonare et balare, ca. 1380, Lüttich, Universitätsbibliothek, ms. 1041, f. 64v [© Bibliothèques de l'Université de Liège].



Abb. 10: Andrea di Bonaiuto, Die Kirche als Weg zum Heil, Detail: Körperliche Freuden, 1366–67, Fresko, Spanische Kapelle, Santa Maria Novella, Florenz [Quelle: Joachim Poeschke, Wandmalerei der Giottozeit in Italien 1280–1400, München 2003, Abb. 222].

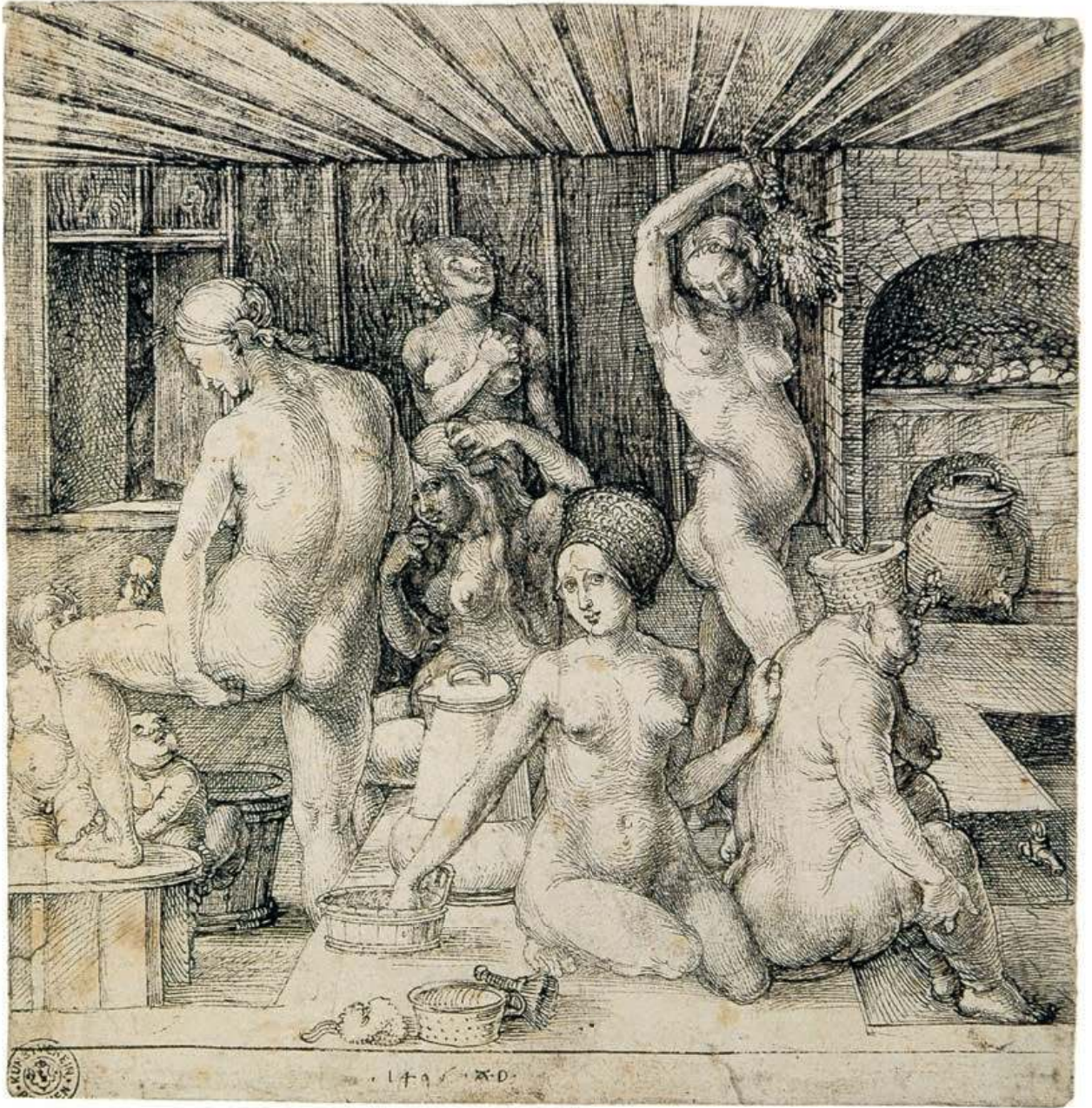


Abb. 1: Albrecht Dürer, Das Frauenbad, Federzeichnung, um 1496, Bremen, Kunsthalle (Repro aus: Hess/ Eser, Der frühe Dürer, Nürnberg 2012, 378).



Abb. 2: Hans Springinckee, Frauenbad, Holzschnitt, um 1515/20 (Amsterdam, Rijksmuseum).



Abb. 3: Albrecht Dürer, Das Männerbad, Holzschnitt, um 1496/98 (London, Trustees of the British Museum).



Abb. 4: Hans Bock, Wildbad (Das Wildbad von Leuk), Öl auf Leinwand, 1597 (Basel, Kunstmuseum, Sammlung Online).



Abb. 5: Meister des Anton von Burgund (?), Badestube, Buchminiatur in Valerius Maximus' „De facta et dicta memorabilis“, um 1470/75, Berlin, Staatsbibliothek, Dep. Breslau 2 (Repro aus: Kren/McKendrick, *Illuminating the Renaissance*, Los Angeles 2003, 75).



Abb. 6: Unbekannter Meister, Titelblatt zu Hans Sachs' „Das Hellbad“, Holzschnitt, um 1565 (Repro aus: Röver-Kann, Albrecht Dürer. Das Frauenbad von 1496, Bremen 2001, 30, Abb. 3.1).





Abb. 7: Hans Wertinger, Das Männerbad, Öl auf Holz, 1516/25, Nürnberg, Museen der Stadt Nürnberg, Eigentum der Bayern LB (Repro aus: Hess, Das Männerbad, in: „Ewig blühe Bayerns Land“, Regensburg 2009, 252, Abb. 6.10).



*Abb. 1:* Landshut, Burg Trausnitz, Neuer Anbau (sog. Italienischer Anbau), Blick in die Badstube im Untergeschoss. © Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Kristina Deutsch.



Abb. 2: Landshut, Burg Trausnitz, Blick von Südwesten auf den Westflügel mit dem Neuen Anbau, den Zwingergarten und dem Lusthaus. © Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Kristina Deutsch.

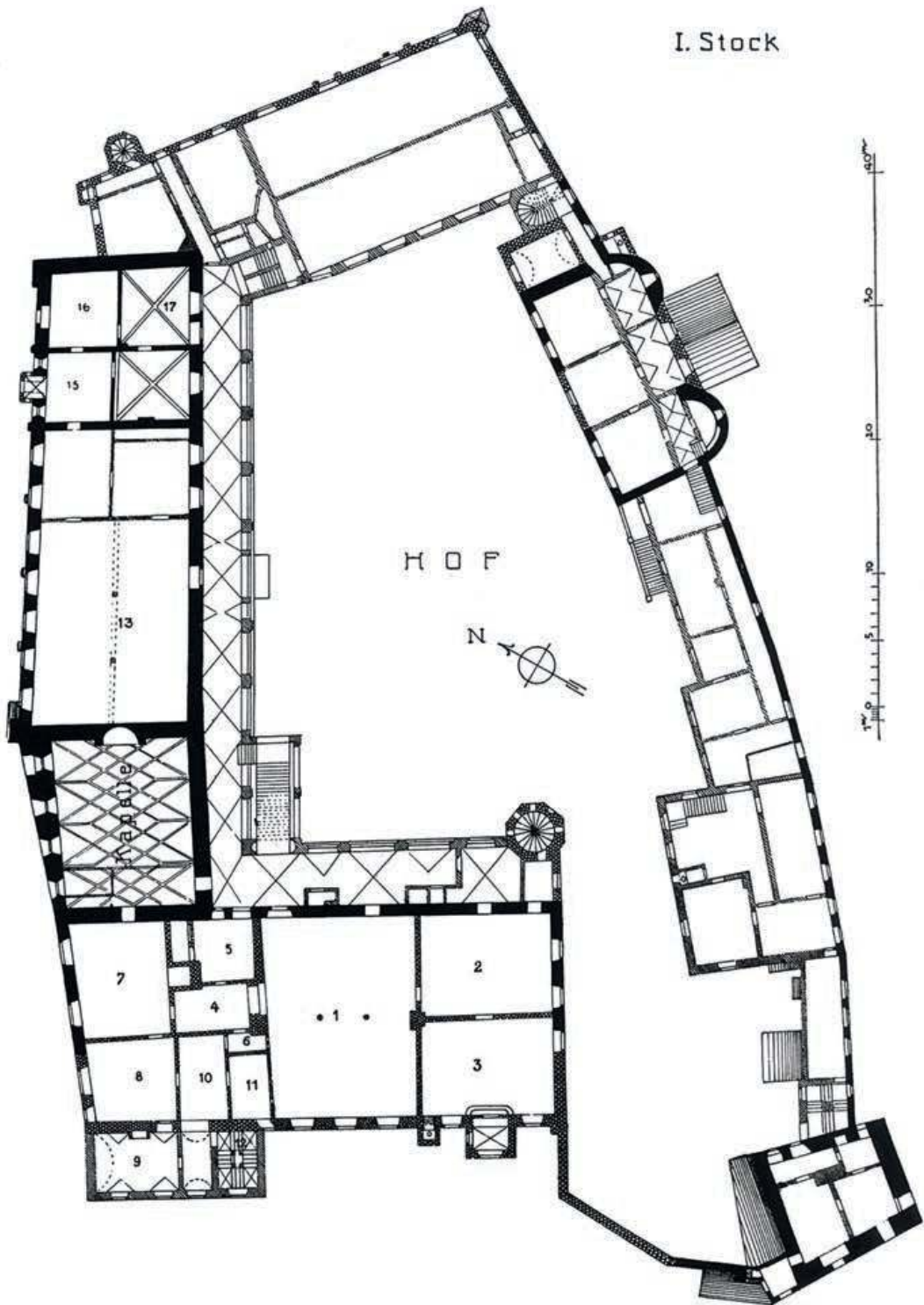


Abb. 3: Landshut, Burg Trausnitz, Grundriss des 1. Obergeschosses, Zustand vor dem Brand 1961, aus: Felix Mader, Die Kunstdenkmäler in Bayern, Bd. XVI, Stadt Landshut mit Einschluss der Trausnitz, München 1927, S. 333, fig. 264. © München, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.

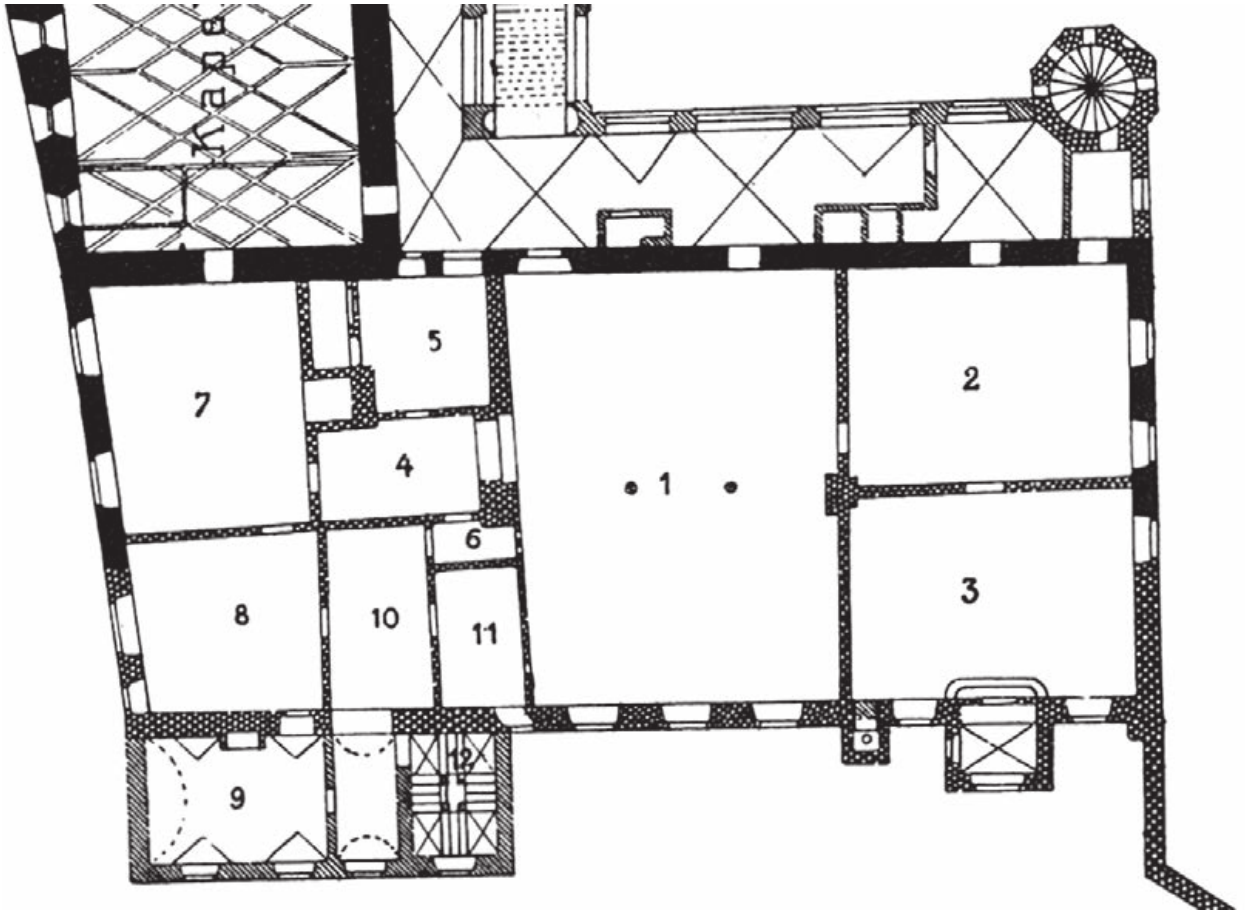


Abb. 4: Landshut, Burg Trausnitz, Grundriss des 1. Obergeschosses, Zustand vor dem Brand 1961, aus Felix Mader, Die Kunstdenkmäler in Bayern, Bd. XVI, Stadt Landshut mit Einschluss der Trausnitz, München 1927, S. 333, fig. 264, Detail: Westflügel. © München, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.



Abb. 5: Landshut, Burg Trausnitz, sog. Rittersaal im 1. Obergeschoss des Westflügels, Ausmalung unter der Leitung von Friedrich Sustis, datiert 1577 und 1580, Ergänzungen durch Franz Joseph Geiger 1675–79, 1961 zerstört, Gelatinetrockenplatte, um 1900, 18 x 24 cm. Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen © München, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.



Abb. 6: Landshut, Burg Trausnitz, Leibzimmer im 1. Obergeschoss des Westflügels, Ausmalung der Deckenvertäfelung unter der Leitung von Friedrich Sustris, 1579, 1961 zerstört, Detail aus dem „Narrenfries“, Fotoarchiv der BSV, Neg. Nr. 16.301/2, Aufnahme Tutschek, 1944. © Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Tutschek.



Abb. 7: Landshut, Burg Trausnitz, Schlafkammer im 1. Obergeschoss des Neuen Anbaus, Ausstattung nach Entwürfen von Friedrich Sustris, um 1575/78, Nordwand. © Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Kristina Deutsch.





Abb. 8: Landshut, Burg Trausnitz, Abziehstube im Erdgeschoss des Neuen Anbaus, Südseite mit Durchgang zur Narrentreppe, Ausstattung nach Entwürfen von Friedrich Sustris, um 1575/78. © Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Kristina Deutsch.



Abb. 9: Landshut, Burg Trausnitz, Schlafkammer im 1. Obergeschoss des Neuen Anbaus, Ausstattung nach Entwürfen von Friedrich Sustris, um 1575/78, Südwand. © Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Kristina Deutsch.



*Abb. 1:* Römisches Bad in Badenweiler.



Abb. 2: Fürstenbad in Brückenuau.



*Abb. 3: Neue Redoute in Aachen.*



Abb. 4: Circus in Bath.



*Abb. 5: Theater in Baden-Baden, Architekt: Charles Derchy (1860–62).*



Abb. 6: Wintergarten im Kurhaus Baden-Baden, Architekt: Charles Séchan (1853–55).



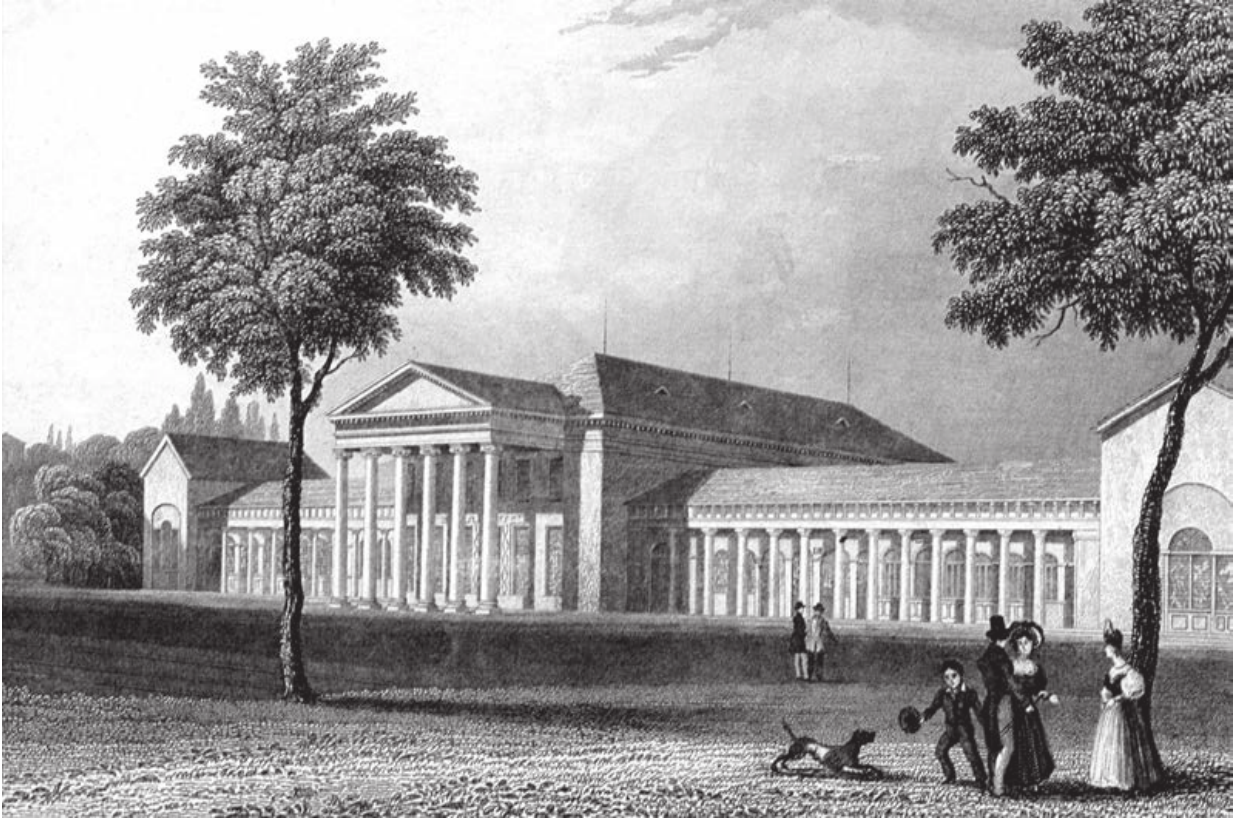


Abb. 7: altes Kurhaus in Wiesbaden, Hauptfassade, Architekt: Christian Zais (1808–10) Stahlstich um 1850 des Bibliographischen Instituts, Hildburghausen. (im Besitz des Autors).

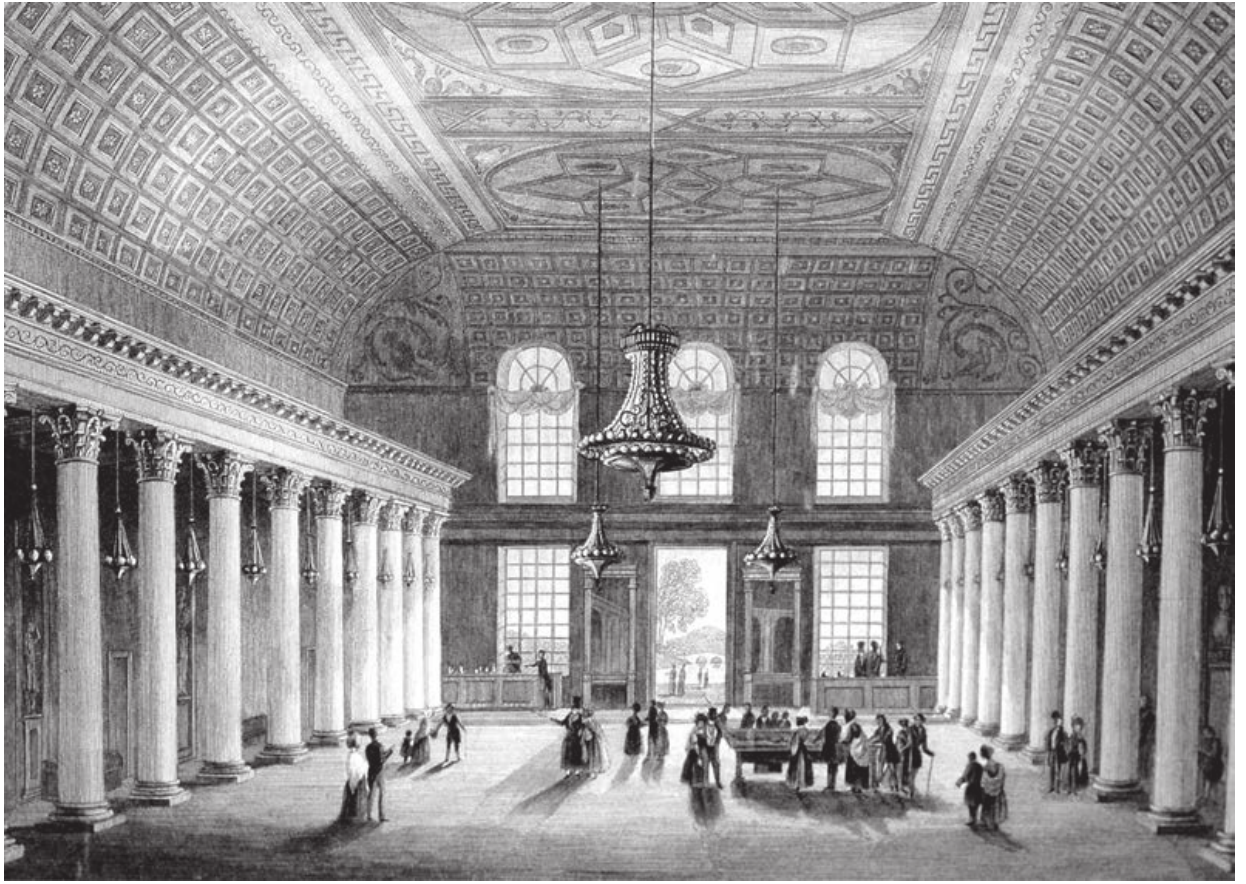


Abb. 8: Festhalle des alten Kurhauses in Wiesbaden, Stahlstich um 1840, gezeichnet von H. Schönfeld, gestochen von Johann Poppel (im Besitz des Autors).





Abb. 10: Festsaal des Kurhauses in Baden-Baden.



*Abb. 11: Festsaal des Kurhauses Hub bei Ottersweier, Architekt: Friedrich Weinbrenner (1811/12).*



Abb. 12: Villa Badoer in Fratta Polesine (Rovigo), Architekt: Andrea Palladio (1556/57–1563).



*Abb. 13: Kursaal in Brückenau, Architekt: Johann Gutensohn (1827–33).*



Abb. 14: Kursaal in Kissingen, Architekt: Friedrich von Gärtner (1834–38).





*Abb. 15: Neues Kurhaus in Wiesbaden, Architekt Friedrich von Thiersch (1905–07).*



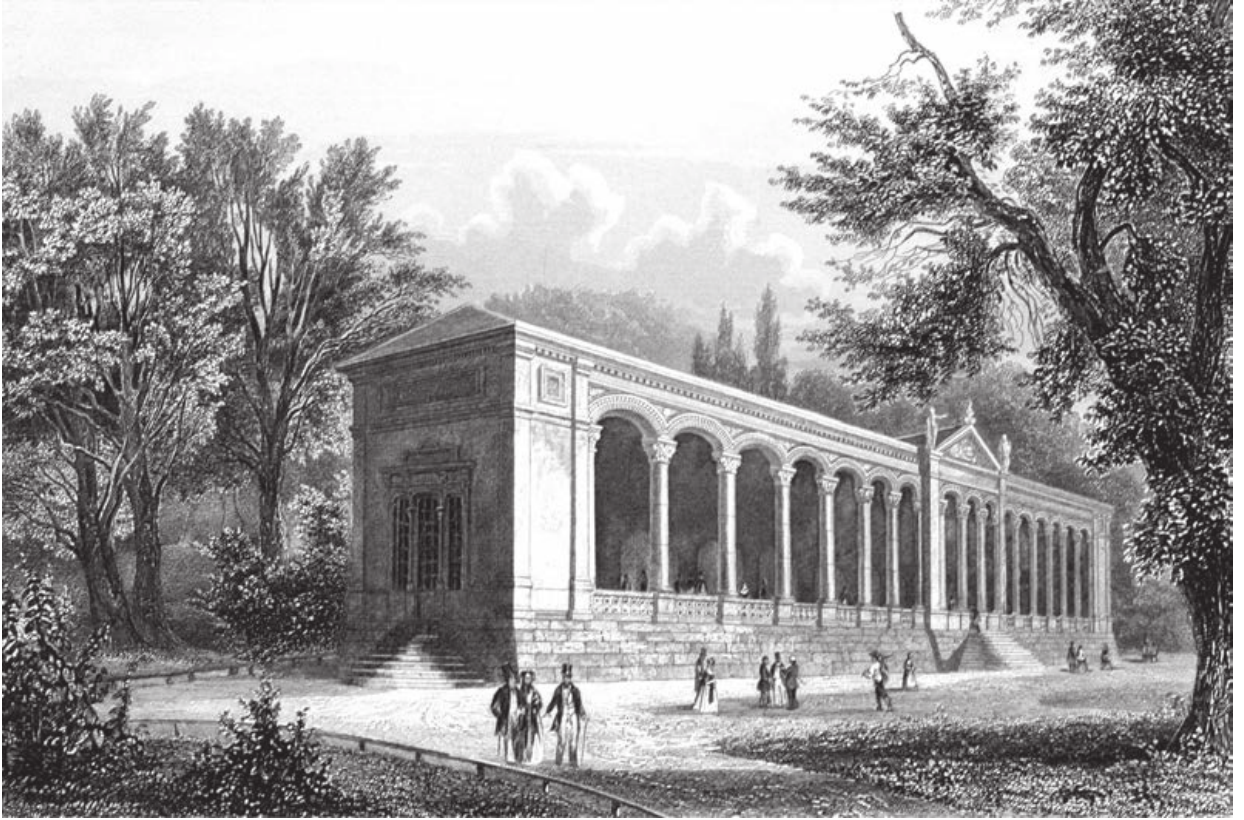
Abb. 16: Eurogress in Aachen, Architekt: Erwin Schiffer (1975–77).



*Abb. 17: Kurhaus in Badenweiler, Architekt: Klaus Humpert (1970–72).*



Abb. 18: Kaiserbrunnen auf dem Büchel in Aachen im Jahr 1671, aus: Franciscus Blondel, *Thermarum Aquisgranensium et Porcetanarum descriptio*, Aquisgrani 1671.



*Abb. 19:* Trinkhalle in Baden-Baden, Architekt: Heinrich Hübsch (1839–42), Stahlstich um 1850, gezeichnet von R. Höfle, gestochen von Johann Poppel.



Abb. 20: Findelhaus in Florenz, Architekt: Filippo Brunelleschi (1419–1445).



*Abb. 21: Tettuccio in Montecatini, Architekt: Ugo Giovannozzi (1916–26).*

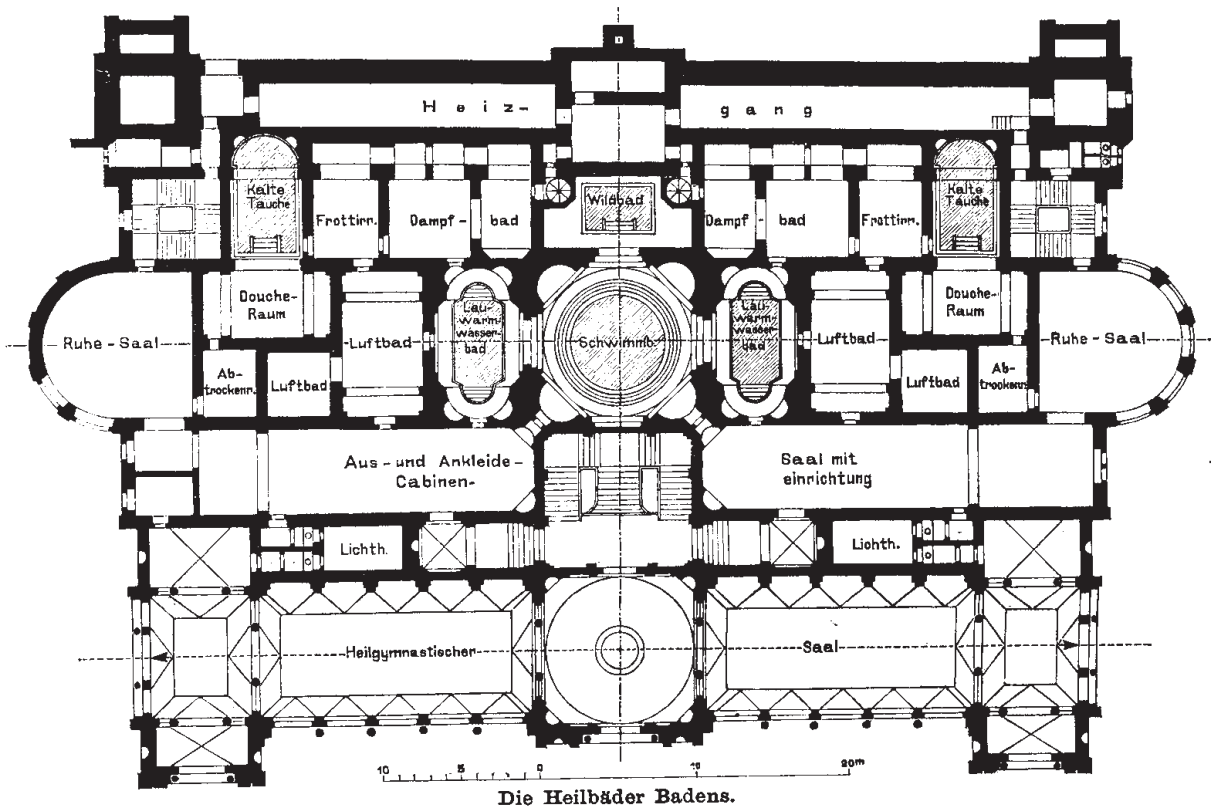


Abb. 22: Graf Eberhardsbad in Wildbad (seit 1995 Palais Thermal), Architekt: Nikolaus Friedrich von Thouret (1839–42).





Abb. 23: Raitzenbad in Budapest, Neues lauwarmes Bassin.  
Architekt: Miklós Ybl (1860–73), aus: Allgemeine Bauzeitung 38 (1873).



Die Heilbäder Badens.

Abb. 1. Friedrichsbad in Baden.  
Hauptgeschoß.

Abb. 24: Friedrichsbad in Baden-Baden, Grundriss des zweiten Geschosses mit Gesellschaftsbad und Wandelhalle, aus: Das Friedrichsbad in Baden-Baden. Beschreibung des Baus und Anleitung zum Gebrauche der Bäder und der Trinkkur nebst Badeordnung, Baden-Baden 1878.



Abb. 25: Friedrichsbad in Baden-Baden, Querschnitt. Die großformatige Darstellung von 1881 basiert auf der Bauaufnahme eines Baupraktikanten (GLA Karlsruhe 424 K Baden-Baden 006/3.001).

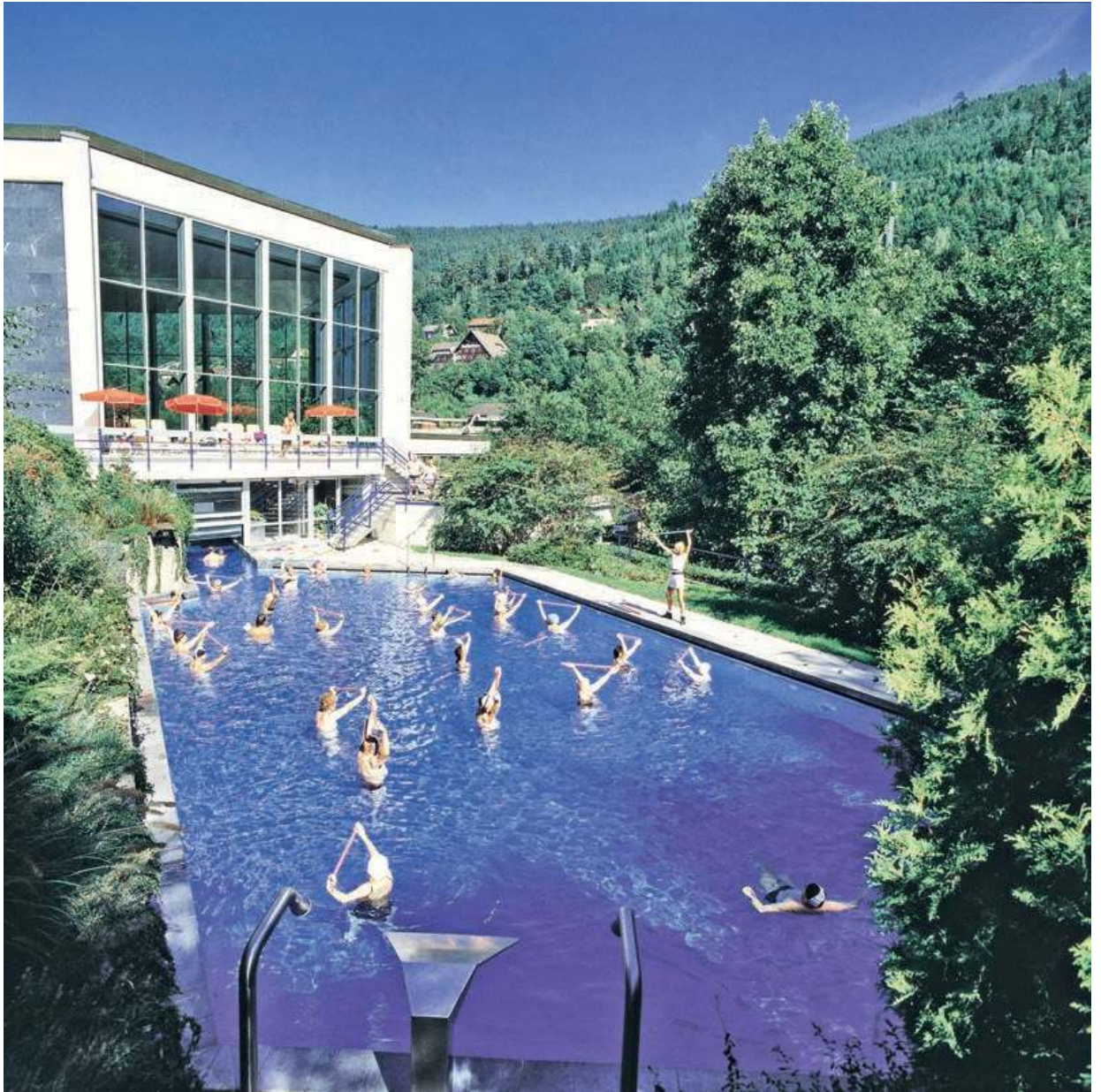


Abb. 26: Thermalbad in Wildbad, Architekt: Wolfgang Walther (1962–65) Foto: Kurverwaltung.



*Abb. 27: Thermal-Bewegungsbad in Badenweiler, Architekt Walter Strop (1977–81).*



Abb. 28: Hotel Badischer Hof in Baden-Baden, ehemaliger Speisessaal (heute Treppenhaus) Architekt: Friedrich Weinbrenner (1807–09).



*Abb. 29: Museum Frieder Burda in Baden-Baden, Rampe, Architekt: Richard Meier (2004).*

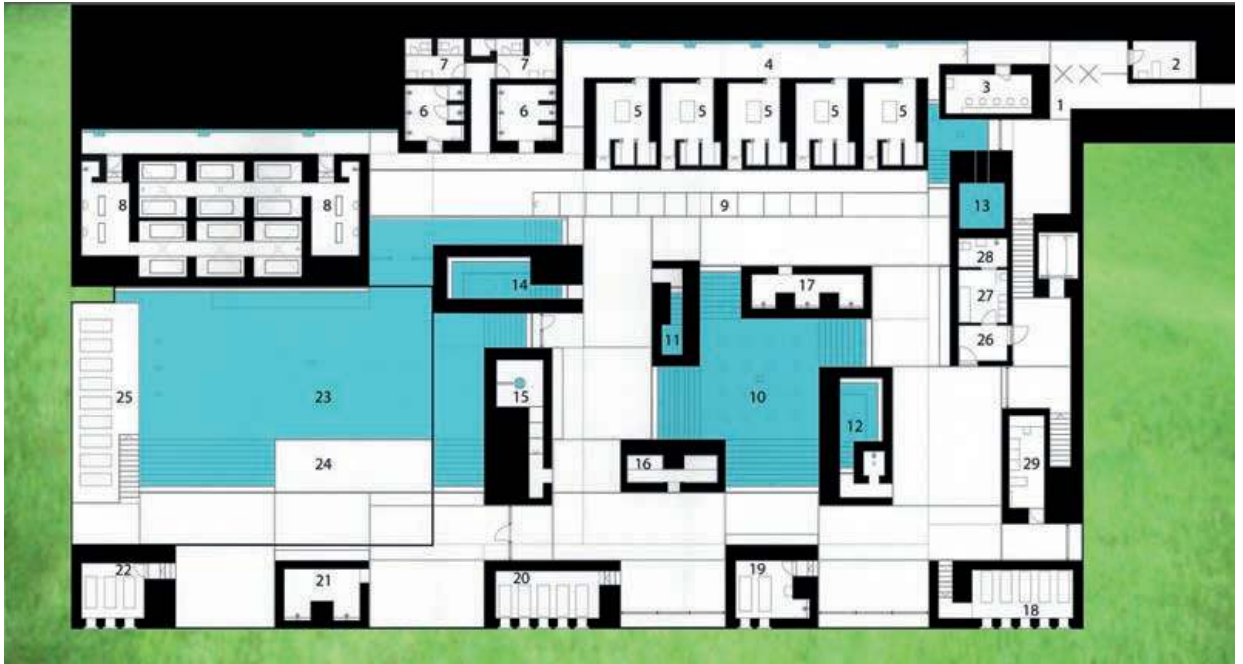


Abb. 1: Therme in Vals, Gesamtanlage, Blick über die Bedachung mit Lichtschlitzen nach Süden ins Valsertal.





*Abb. 2:* Therme in Vals, Gesamtanlage über Eck, Blick nach Norden mit dem alten Hotelgebäude im Hintergrund.



- |   |   |   |
|---|---|---|
| 1 Eingang   | 10 Inneres Badebecken – 32 Grad           | 20 Ruheraum 2   |
| 2 Geräteraum / Putzraum   | 11 Kaltbad – 14 Grad                      | 21 Duschstein Außenbereich  |
| 3 Boudoir / Frisierraum   | 12 Blütenbad mit Dusche –<br>33 Grad      | 22 Ruheraum 3   |
| 4 Trinkhalle mit Wasserquellen  | 13 Klangbad – 35 Grad                     | 23 Äußeres Badebecken –<br>Sommer: 30–33 Grad;<br>Winter: 36 Grad |
| 5 Umkleidekabinen   | 14 Feuerbad – 42 Grad                     | 24 Steininsel / Felsenterasse                                     |
| 6 Duschen   | 15 Trinkstein                             | 25 Erhöhter Liegestein  |
| 7 Toiletten   | 16 Klangstein mit Musik-<br>kompositionen | 26 Eingang für Behinderte   |
| 8 Dampfbad mit Gussräumen<br>und Schwitzkammern<br>mit Schwitzsteinen –<br>Luftfeuchtigkeit 75–100% | 17 Duschstein Innenbereich                | 27 Garderobe für Behinderte                                       |
| 9 Rampe zum Innenbad  | 18 Ruheraum 1                             | 28 Toilette für Behinderte  |
|   | 19 Massageraum                            | 29 Betreuungsraum   |

Abb. 3: Therme in Vals, Grundriss des Hauptgeschosses mit den Badebecken.

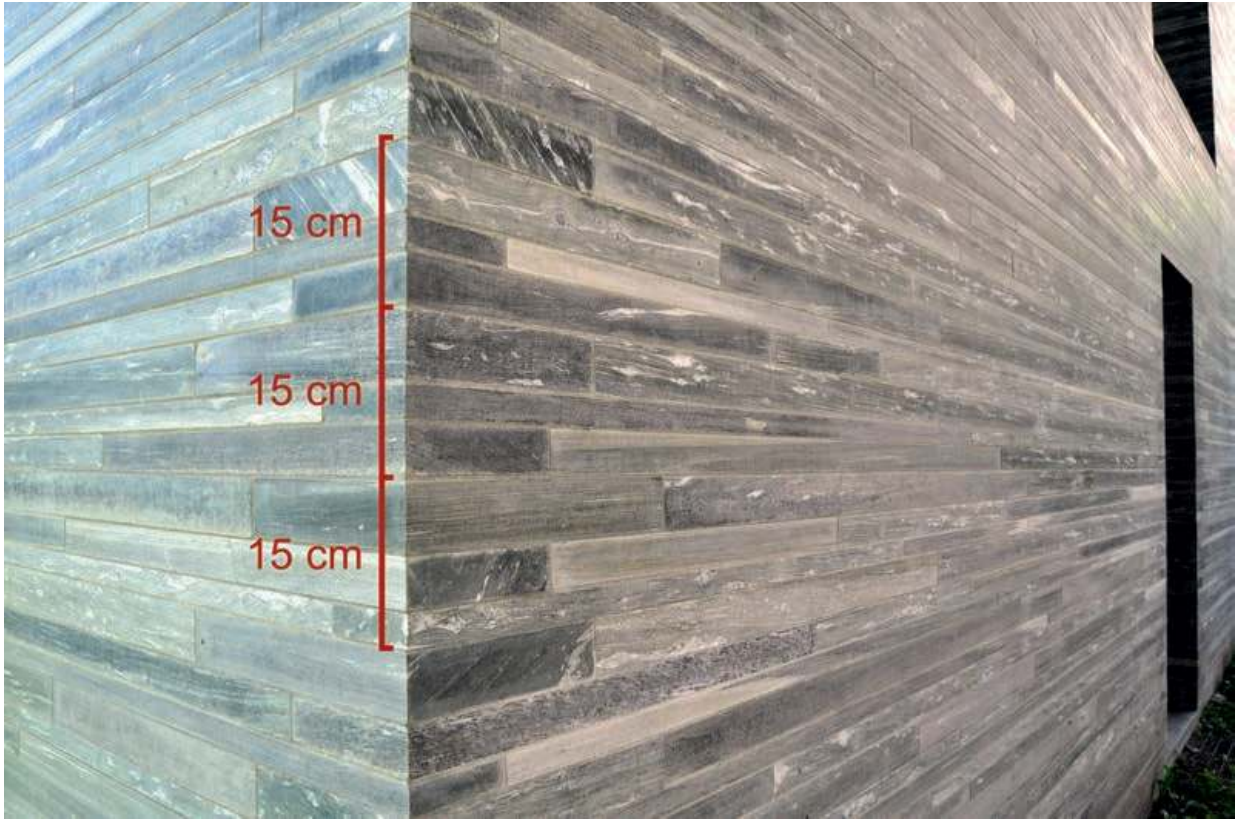


Abb. 4: Gneis-Schichtungen zu je drei Lagen à 15 cm Höhe.



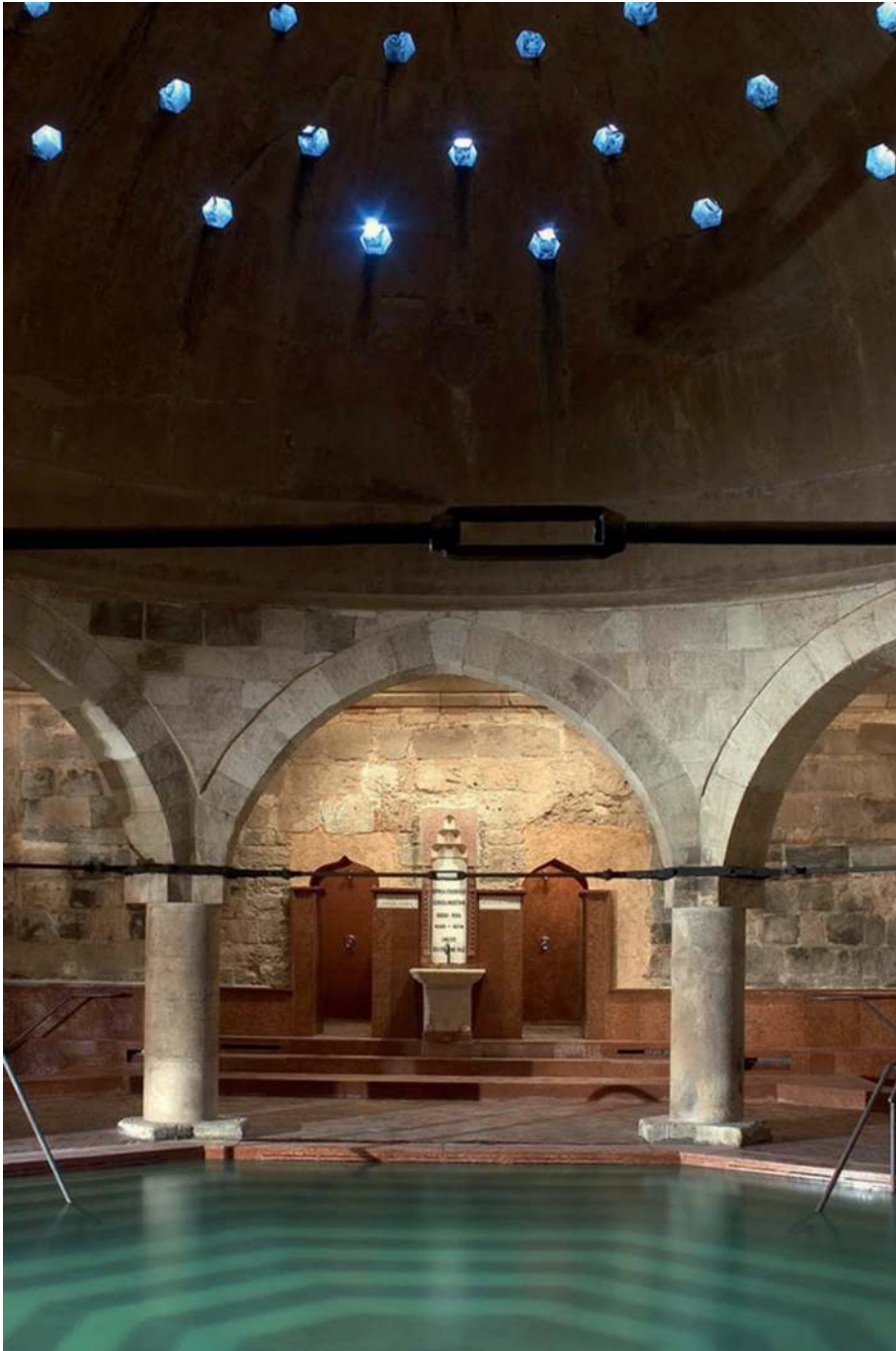
Abb. 5: Therme in Vals, Trinkhalle, Wasserspender mit Ablagerungen.



*Abb. 6: Therme in Vals, Umkleidekabinen in rötlich-braunem Farbklang.*



Abb. 7: Therme Vals, Innenansicht mit unterschiedlichen Formen der Lichtführung.



*Abb. 8: Budapest, Ruda-Bad, um 1550.*



Abb. 9: Therme in Vals, Empore und Rampe zum Innenbecken.





*Abb. 10:* Therme in Vals, Klangbad.



Abb. 11: Therme in Vals, verglaste Öffnungen mit Panoramablick in die Landschaft.



*Abb. 12: Therme in Vals, Ansicht des Außenbereichs.*



